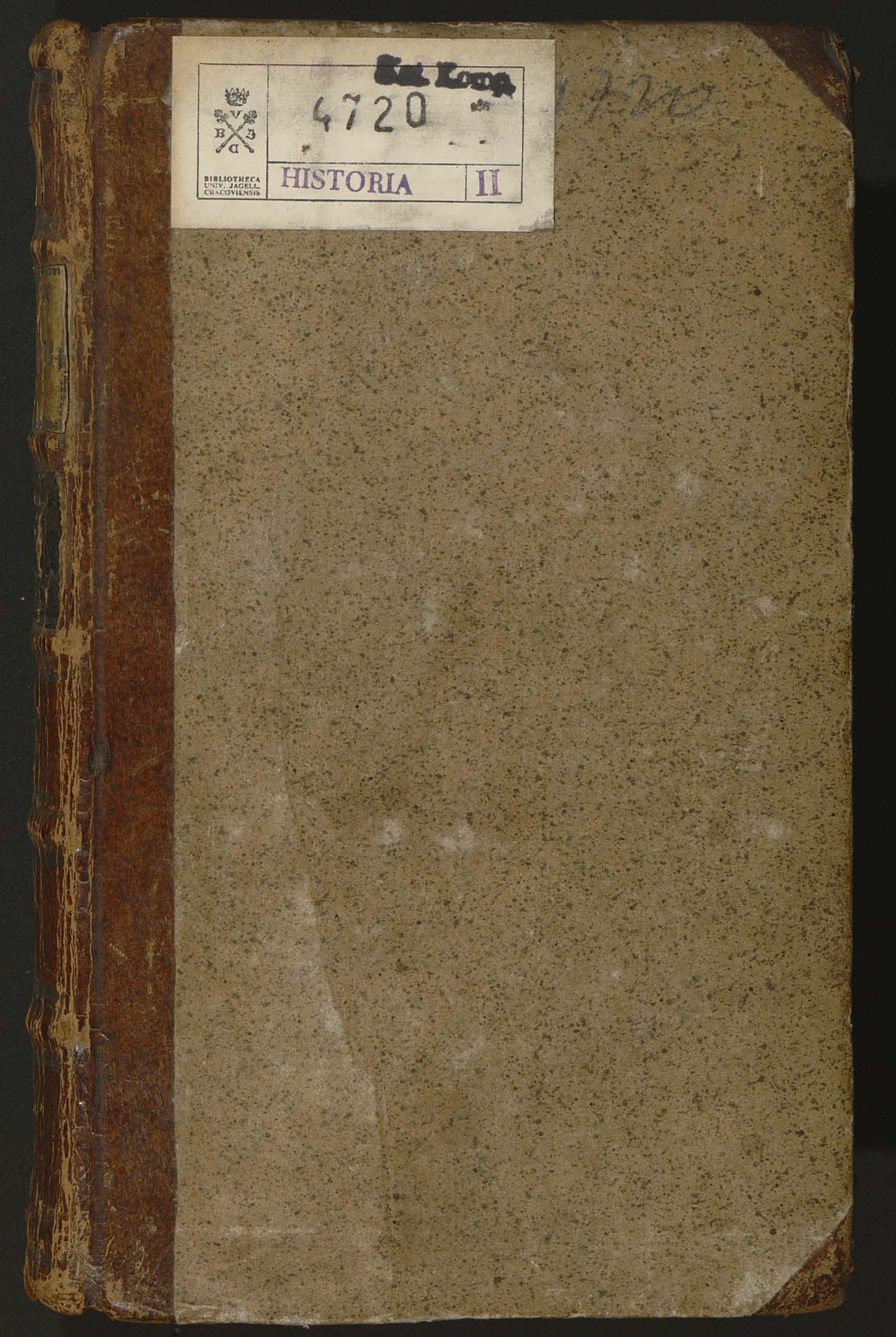
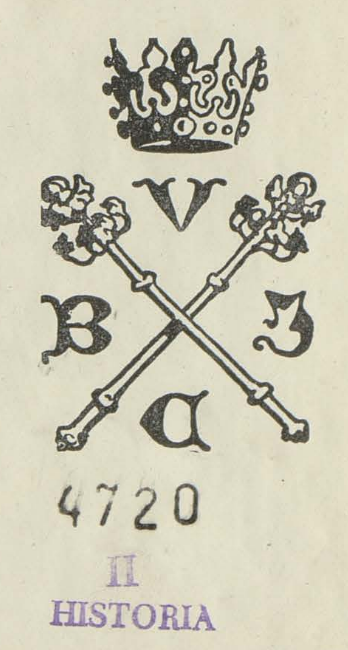





V
B
J
C

Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung Preussens.

---

von

Ludwig von Baczko.

Dessau und Leipzig,

im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten.

1784.



Sr. Exzellenz,

dem königlichen Staatsminister

Freiherrn

von Zedliz.

Gnädiger Herr.

Glücklich würde ich mich schätzen, wenn Eur Exzellenz diese Schrift einer gnädigen Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth hielten, und ich wage es, dieses Glück nur in Rücksicht der mancherley Hindernissen zu hoffen, die es nir

mir in meiner gegenwärtigen Lage etwas bes-
sers zu liefern unmöglich machen. Aber ge-
rade eine so gnädige Nachsicht wird für mich
zum Sporn werden, durch unablässige Thätig-
keit und Anstrengung meiner Kräfte einst gül-
tigere Beweise abzulegen, daß ich ganz den
Werth der Ehre fühle, mich hier in tiefster
Ehrfurcht nennen zu dürfen

Eur Exzellenz

Königsberg,
den 3. May 1784.

unterthänigster Diener
L. v. Baczko.

Vorrede.

Hinreichend fühle ich das Lächerliche in dem Betragen eines Mannes, der sich noch durch nichts wichtig gemacht, und dennoch auf den Einfall geräth, sein eigner Biograph zu werden. Indes hoffe ich in Ansehung meiner, wenn ich einige Umstände meines Lebens hersetze, auf eine Ausnahme Rechnung machen zu können, weil mich hiezu weder Stolz noch Eigendünkel, sondern blos die Hofnung anreizt, den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung meiner Schrift angeben zu können.
Wenig-

Wenigstens wird man mir bey Ueberschauung der unsäglichen Hindernisse, mit denen ich unaufhörlich zu kämpfen hatte, nicht allen Anspruch auf die Nachsicht des Publikums verweigern können. Freylich kann man hier sodann zugleich die Frage aufwerfen: warum ich mich bey solchen Umständen dieser Arbeit unterzog; allein im Nachstehenden liegt zugleich die Antwort.

Mein Leben ist eine an einanderhangende Reihe von Unglücksfällen. Schon mit einem gelähmten Fuße ward ich gebohren, und gleich in meiner frühern Jugend zerschmetterte ein unglücklicher Fall meinen rechten Arm, so daß ein Theil der zersplitterten Knochen herausgenommen werden mußte. Indeß hatte ich doch in meiner Jugend die reizendsten Aussichten; die aber durch Unglücksfälle zerstört wurden.

Ich bezog die Universität bey sehr mäßigen Vermögensumständen, und wurde bald darauf durch die Blattern eines Auges beraubt. Diese zerrütteten meine ganze Gesundheit, vier Jahre hindurch wurde ich oft auf einige Monate lang von aller Arbeit durch Krankheit zurückgehalten, allmählig schwand das Gesicht auch auf dem mir noch übrigem Auge, und das schreckliche Vorgefühl einer gänzlichen Blindheit machte

mich

mich beynahe zu allem untüchtig. Im ein und zwanzigsten Jahre erlitt ich endlich diesen traurigen Verlust. Meine häuslichen Angelegenheiten hatten mich indeß gezwungen, Königsberg zu verlassen, und hiedurch wurde mir selbst die Hülfe der Aerzte erschwert. Mit der Verzweiflung eines Unglücklichen, der nichts mehr zu verlieren hat, gab ich mich allen Preis, was man mit mir immer zu versuchen Lust hatte: Speichelkur, Haarseil und die ätzendsten Mittel, als Spiesglasbutter u. d. g. sollten mein Gesicht wieder herstellen. Ich erduldete alles dieses vergeblich, und am Ende auch eine Operation, deren Andenken mir noch einen Schauder abjagt. Endlich ward ich gezwungen meine Zuflucht aufs Land zu nehmen, wo ich zwey Jahre beynahe von aller menschlichen Gesellschaft entfernt zubrachte, eine Verfassung, die um soviel schrecklicher für mich war, weil ich mich von der frühesten Jugend an, zur Thätigkeit gewöhnt hatte. Nach und nach war ich so glücklich, mir die Freundschaft einiger rechtschaffenen Leute zu erwerben, die mir einen Theil ihrer Zeit schenkten. Durch sie aufgemuntert, wagte ichs wieder, einige Aufsätze durchzugehen, die aus meinen frühern Jahren abstammten. Es waren unbedeutende Kleinigkeiten, in heitern Stunden hingeworfen, und nie fürs Publikum bestimmt. Ein Paar Männer, in die ich Zutrauen

setzte,

setzte, und denen ich sie vorzeigte, riethen mir eine periodische Schrift herauszugeben, und versprachen mir ihren Beystand. Dieser Vorschlag war nach meinem Sinne, er schien mir beständige Arbeit zu verschaffen, und ich glaubte um soviel mehr Nachsicht zu erhalten, wenn ich einige verdienstvolle Männer zur Mittheilung ihrer Aufsätze bewegte. Ich zeigte verschiedenen meinen Plan, man versprach mir viel, oder machte mir doch wenigstens gute Hofnungen, erfüllte aber äusserst wenig. Kammersekretär Bok war der einzige, der sich meiner mit einer Wärme annahm, die ich diesem rechtschafnen Manne nie genug verdanken kann. So traurig diese Schrift nun auch anfänglich aussah, so wurde sie doch mit vieler Güte aufgenommen; allein die Unterstützung des Publikums schwand nach dem Maasse, wie das Werk sich aufnahm, und den Reiz der Neuheit verlohr. Einige Kollekteurs, wovon nur Ausländer und das Militär eine gänzliche Ausnahme machten, sandten mir Nahmen die Menge, ich überschickte ihnen das Werk, und wurde mit einer Liste von Restirenden bezahlt. Demohnerachtet wurde die Gewinnsucht eines Mannes rege gemacht, mir auch noch denjenigen Vortheil zu rauben, den ich durch den nachherigen Verkauf haben konnte, worinn es ihm denn treflich glückte. Hiedurch mußte diese Schrift nothwendig

dig ein Ende erreichen, und um die nemliche Zeit stieg auch mein Unglück aufs höchste. Ich war jetzt ohne alles Vermögen, und wurde noch überdem, da meine Kollekteurs nicht zahlten, in Schulden verwickelt. Ein kleiner Roman, der auch von Alters her noch unter meinen Papieren lag, mußte jezt zu Bezahlung derselben veröffentlicht werden. Ich suchte Brod, und wußte nicht, wo ichs in meinem Vaterlande finden sollte. Mir wurden einige Aussichten auf Pohlen gemacht, und ich war im Begrif dahin zu gehen, als ein Ohngefähr meine Lage veränderte. Ich wurde mit Herrn Rittmeister von Domhardt bekannt, und dieser verschafte mir schleunige Hülfe, indem er mir auf drey Jahre die Unterstützung einer Gesellschaft edeldenkender Männer auswirkte, um in dieser Zeit meine Kenntnisse zu erweitern, und eine Geschichte Preussens auszuarbeiten. Ich mag es hier nicht ausdrücken, wie sehr ich den Werth dieser Handlung erkenne, weil ich auch nicht einmal den Anschein haben will, diese Güte einigermassen mit Dank abzuzahlen.

Meine Lage wurde hiedurch in soweit verändert, daß ich nach Königsberg zurückkehren, und mich jetzt unaufhörlich mit den Wissenschaften beschäftigen konnte. Geschichte und Sprachkunde waren von jeher

mein

mein Lieblingsstudium, und ich hatte beständig darnach gestrebt, mit den Quellen der Geschichte Preussens bekannt zu werden. Seit der Zeit, da ich etwas von meinen Aufsätzen bekannt gemacht, wars Entschluß bey mir geworden, hierinn immer mehr zu thun. Ich hatte alle meine Nebenstunden darauf verwand, nur sie wurde nun meine einzige Beschäftigung.

So bildete sich gegenwärtiges Handbuch, das ich jetzt in der Absicht bekannt mache, um denenjenigen, die mich bisher unterstützt, einigermassen einen Beweis abzulegen, daß ich meine Zeit nicht ganz umsonst hinbringe. Man wird es einsehen, wie schwer es einem Blinden wird, Sprachen zu erlernen, und unter einer Menge von Schriftstellern erst die erfoderlichen Materialien zu sammeln, indem ich oft um einer einzigen Thatsache willen, die hier ein Paar Zeilen enthält, ganze Tage nachsuchen mußte. Ueberdem habe ich nur einen einzigen Mann gefunden, der mir die ihm anvertraute Bibliothek eröfnet; dies ist Professor Krause, dem ich um soviel mehr verdanke, da man übrigens gegen mich mit einer Zurückhaltung, und einem Anstrich von Geheimnisvollen verfahren ist, dessen Grund ich gar nicht einzusehen im Stande bin.

Ich

Ich habe indessen keine Mühe gespart, mich durch die vielen Hindernisse durchzuarbeiten, und soviel, als nur meine Umstände erlaubten, dazu angewandt, Bücher und Nachrichten aufzutreiben. Für die Sicherheit der letztern habe ich vorzügliche Sorge getragen, und bey Erzählung jeder Begebenheit allemal denjenigen Schriftsteller zum Grunde gelegt, den ich für den sichersten und gründlichsten hielt, und wo die Nachrichten widersprechen, von der meinigen mehr als einen Gewährsmann angeführt. Bey einzelen Personen, wie z. B. Markgraf Albrecht, und Friedrich Wilhelm der Kurfürst, habe ich mich an ihren Biographen gehalten; allein die grössern blos namentlich angeführt, und solche Werke allegirt, die entweder als Quellen betrachtet werden können, oder worinn der Leser das nemliche mit mehrerer Präzision und besser gesagt antrift. Bey einzeln Nachrichten, die ich aus Urkunden oder Handschriften entlehnt, habe ich mich über die Quellen nicht ausgelassen, weil ich bey einem Werke, das nur für den Geschichtsliebhaber, nicht für den Geschichtsforscher geschrieben, den Nutzen solcher Allegate nicht einsehen konnte, sondern vielmehr den Verdacht einer gelehrten Prahlerey befürchtete; allein in meinem grössern Werke werde ich mich hierüber gehörig auslassen, besonders werde ich von jeder Sache, die man etwa in gegenwärtiger

Schrift

Schrift bezweifeln sollte, avthentische Nachrichten beyfügen. Noch hoffe ich Verzeihung zu erhalten, daß ich bey einigen wenigen Allegaten nicht die Seitenzahl angeführt. Ich bin nicht in der Verfassung selbst der Besitzer einer Bibliothek zu seyn, und bey der wenigen Bereitwilligkeit, die ich in diesem Fall zu meiner Unterstützung antraf, konnte ich oft dasjenige Werk nicht wieder erhalten, welches ich vor einigen Jahren gelesen hatte, mußte mich also begnügen, blos den Theil oder das Kapitel anzugeben, weil mir mein Gedächtniß die Seitenzahl nicht aufbehalten hatte. Allein ich bin überzeugt, daß mich niemand bey der eifrigsten Nachsuchung eines falschen Allegats überführen kann.

Dieses ist mein aufrichtiges Geständniß, und der Leser wird mir, wenn er mit meinem Werke nicht zufrieden ist, wenigstens in soweit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich seine Erwartung nicht zu täuschen suchte. Vielleicht werde ich in der Folge mehr zu liefern im Stande seyn, weil ich unaufhörlich meine Kenntnisse zu erweitern, und den Gründen historischer Begebenheiten immer deutlicher nachzuspüren strebe. Auch dürfte man mich vielleicht nach Veröffentlichung dieses Werks zum mindsten in Rücksicht meines guten Willens einiger Aufmerksamkeit werth halten, und mir bey Auf-

suchung der Quellen einigermassen hülfreiche Hand bieten, oder doch wenigstens nicht entgegen seyn. Allein wenn auch dieses fehlschlagen sollte; so werde ich, dafern mich nicht das Urtheil gründlicher Männer davon zurückschreckt, von einer vollständigern Bearbeitung der Geschichte meines Vaterlands nicht abstehen, und so lange alle meine Zeit darauf verwenden, bis mich Noth oder der äusserste Mangel davon abzulassen zwingt. Doch dürfte ein solches Werk noch viele Zeit erfodern, und erst nach Verlauf einiger Jahre erfolgen.

Subskri-

Subskribenten.

1) Ihro königl. Hoheit, Herr Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim.

2) Herr Sindermahler, Matth. Anton, Hoch- und Deutschmeisterlicher Amtmann in Neuhaus bey Mergentheim.

3) Herr Graf Fugger, Anselm Joseph, von und zu Kirchberg und Weissenhorn, des hohen deutschen Ordens Ritter, Hauskommenthur und Oberamtmann zu Mergentheim, Herzoglich Würtembergischer Kammerherr ꝛc.

4) Herr Kleiner, Rudolph Anton, Hoch- und Deutschmeisterl. Regierungsadvokat zu Mergentheim.

5) Herr Baumgartinger, J. Erasmus, Rathsbürger zu Mergentheim.

6) Herr Graf von Erbach, des hohen deutschen Ordens Ritter und Statthalter zu Mergentheim.

7) Herr Jakobi, Joh. Georg Friedrich, Kaufmann und Buchhändler in Weissenburg im Nordgau 3 Exempl.

Hand-

Handbuch
der
Geschichte
und
Erdbeschreibung Preussens.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Geschichte des deutschen Ordens von Stiftung desselben, bis auf dessen Ankunft in Preussen, vom Jahr 1190 bis 1226.

Wenn uns ein Seefahrender die Nachricht von einem neuentdeckten Lande liefert, fängt er mit Beschreibung des Hafens und der Küste an, die ihm völlig bekannt war, und folgert hieraus die Beschaffenheit vom übrigen Theile des Landes, den er nicht selbst untersuchen konnte. In der Geschichte würden wir wahrscheinlich um vieles sicherer gehen, wenn wir jenem Beyspiele folgen, mit der gewissen Geschichte anfangen, und daraus auf die ungewisse fortschliessen würden. Denn jene wenigen dunkeln Ueberbleibsel der ältern Geschichte sind, als unzusammenhängend, dem Gedächtnisse schwer. Da man nun zumal die Beweise für ihre Richtigkeit, doch immer aus der spätern Geschichte ableiten muß: so gewinnt man immer, wenn der Leser schon zum voraus mit den Quellen der Beweise bekannt ist. Nicht Eigendünkel, noch Liebe zur Neuheit gab also die Veranlassung, die Geschichte Preussens nach diesem Plane zu bearbeiten. Der grosse Hume ist hierin Gewährsmann. Er hielt das erste Blatt im Thuzidides für den Anfang wahrer griechischer Geschichte, wünschte, daß man von da ausgehen, und hieraus die frühere Geschichte Griechenlands folgern möchte. Ge-

wiß scheint eine solche Behandlung dem Gange des menschlichen Verstandes am angemessensten, weil dunkele Nebenbegriffe immer von klaren Hauptbegriffen abgeleitet werden, und deshalb macht hier die Geschichte des deutschen Ordens den Anfang, die in der Folge Geschichte von Preussen wird.

Der Ursprung des deutschen Ordens [1]) gehört in die Geschichte der Kreuzzüge. Religiöse Schwärmerey hatte diese veranlaßt, hochgespannte Begriffe von Ritterehre beförderten ihre Dauer. Durch gleiche Veranlassungen wurde auch der deutsche Orden gegründet und befestigt. Im Jahr 1190 belagerten die Christen im Gelobtenlande die Stadt Ptolomais, sonst auch Akon oder Akre, bey unsern altdeutschen Vorfahren Akkers genannt. Während der Belagerung riß die rothe Ruhr unter dem Heere ein, bey dem schon durch die häufigen Angriffe und Ausfälle viele Verwundete waren. Einige Schiffer aus Bremen und Lübeck, die den Christen Lebensmittel zugeführt, oder wie andre sagen, als Pilgrim ins gelobte Land gekommen, spannten ihre Segel als Zelte auf, um die Kranken und Verwundeten hiedurch gegen die Witterung zu schützen, und sorgten für ihre Heilung. Die Besorgung der Kranken und Hülflosen, eine Handlung, die der Menschheit Ehre macht, gehört, nach den Grundsätzen der römischen Kirche, unter die Werke der christlichen Barmherzigkeit, oder unter diejenigen Handlungen, wodurch sich der Mensch Anspruch auf eine bessere Zukunft erwirbt. Zu den damaligen Zeiten, da der Geschmack Europens eine gewisse religiöse Stimmung erhalten, glaubte der Reiche

1) Venator historischer Bericht vom Marianischdeutschen Ritterorden Cap. I. p. 1. Duellius Historia Ordinis Equitum Teutonicorum P. I. p. 3. Dusburg Chronicum Prussiæ P. I. p. 13.

che nicht genug zu thun, wenn er den Armen (worunter sich die Geistlichen mitzählten) einen Theil seines Vermögens gab, sondern sie glaubten auch selbst, bey Verpflegung derselben die Hand mit anlegen zu müssen. Von dieser Zeit her hat sich noch das Fußwaschen von zwölf Armen, bey einigen Höfen erhalten. Nicht selten erhielten Hospitäler den Besuch vornehmer Standespersonen, denn durch eine religiöse Handlung glaubte sich der vornehmste Mann beehrt, und Wartung der Kranken wurde mit hierunter gerechnet. Aus diesem Grunde hatte man schon den Orten der Hospitaliter gestiftet, und weil damals Religion und Krieg die Hauptbeschäftigungen der Menschen waren; so hatte man ihnen nicht blos Krankenpflege, sondern in der Folge auch ewigen Krieg gegen die Ungläubigen zum Gesetz gemacht [2]) und dieses letzte war auch die Regel des Tempelherrnordens [3]). Jetzt sah Friedrich, Herzog von Schwaben, der Sohn Kaiser Friederich des Rothbarts, daß eine Gesellschaft von Deutschen sich mit Krankenpflege beschäftigte, und so entstand bey ihm der Wunsch, auch zur Ehre der deutschen Nation, einen frommen tapfern Ritterorden zu stiften. Heinrich der König, und Adalbert der Patriarch von Jerusalem, freuten sich, neue Beschützer zu erhalten, denn sie hatten es schon gesehen, wie schnell ein Ritterorden anwuchs. Viele deutsche Fürsten und Bischöfe, die damals im gelobten Lande waren, hatten frommen Eifer und Stolz genug, die Stiftung eines Ordens zu befördern, der (nach ihren Begriffen) ihrem deutschen Vaterlande zur Ehre gereichte. So stimmte alles mit Friedrichs Absicht überein, der anfänglich dem Orden

2) Dienemanns Nachrichten vom Johanniterritter-Orden S. 11. u. f. f.

3) Antons Geschichte des Tempelherrnordens.

den monatlich eine gewisse Summe auszahlen ließ 4), welcher auch von den andern Fürsten Güter und Geschenke erhielt. Kaiser Heinrich der VI. laut andern Guido Lusignan und Pabst Celestin III. bestätigten ihn sofort, ertheilten ihm Privilegien, hierunter auch das Vorrecht, Ritter zu schlagen, und die nämlichen Freyheiten, welche der Hospitaliter und Tempelherrnorden besaß 5). Die Pflichten dieser Ritter waren Pflege der Kranken, und ewiger Krieg gegen die Ungläubigen, ihr Ordenszeichen ein schwarzes Kreuz auf weissem Mantel und weissem Schilde. Doch zweifelt Duellius 6), ob sie sich des weissen Mantels in den ersten dreyßig Jahren mit päbstlicher Erlaubniß bedient, und beruft sich darauf, daß ihnen Innozenzius III. im dreyzehnten Jahre seiner Regierung, denselben auf Bitte der Tempelherrn verboten, weil er jenen blos als Ordenskleid zu tragen verliehen. In spätern Zeiten aber muß ihnen derselbe verwilligt seyn, weil ihnen solcher, laut den Ordensgesetzen, zu tragen befohlen wurde. Ihre Benennung war Brüder des deutschen Hauses unsrer lieben Frauen zu Jerusalem, weil ihnen der König Heinrich zu Jerusalem zuerst das Hospital unserer lieben Frauen daselbst einräumte 7), welches ein Deutscher gestiftet hatte. Doch war diese Schenkung höchstunbedeutend, ganz im Geschmacke der damaligen Zeit: denn Jerusalem befand sich in den Händen der Sarazenen, und lag folglich, wie jezt noch das Bißthum manches Prälaten, in partibus infidelium. Bey der Aufnahme schwur der neue Ordensbruder, daß er ein Deutscher von Geburt, frey und von Adel, daß er keinem Frauenzim-

4) Schütz Historia rerum prussicarum fol. 15.
5) Duellius Hist. O. T. P. I. p. 5.
6) P. I. p. 6.
7) Duellius l. c.

enzimmer die Ehe versprochen, und ferner bis an seinen Tod keusch leben wollte [8]), daß er kein Gelübde gethan, in einen andern Orden zu treten, daß er keinen verborgenen körperlichen Fehler hätte, und künftighin weder Vater, Mutter, Freund um Liebe oder Gunst willen, sondern blos den Vorgesetzten seines Ordens folgen, und allen Regeln desselben mit der größten Strenge nachkommen wolle. Nachdem dieses beschworen, wurde anfänglich der Zustand des Ordens dem Aufgenommenen bekannt gemacht, mit folgenden Ausdrücken voll deutscher Ehrlichkeit: Ob du meinest oder glaubest in diesen Orden einzugehen, vmb eines guten, sanften vnd geruhigen Lebens willen, des wirst du höchlich betrogen. Dann in diesem Orden ist es dermassen gelegen, vnd beschaffen, wann du zun Zeiten essen woltest, so must du fasten, vnd wann du fasten woltest, so must du essen; wann du schlafen woltest, so must du wachen, wann du wachen woltest, so must du schlafen; wann dir geboten wird hieher oder dahin zu gehen, vnd zu stehen, daß dir nit behagen würde, dawieder must du nit reden; vnd du solt dich deines eignen Willens ganz vnd gar entschlagen, vnd Vater, Mutter, Bruder, Schwester, vnd aller Freunde verzeihen, vnd diesem Orden gehorsamster vnd getrewer Diener seyn, als ihnen. Dagegen gelobt dir vnser Orden nicht mehr denn Wasser vnd Brot, vnd ein demütiges Kleid, vnd magst fürbas nichts fordern. Wird es aber nachher besser vnd wir etwas mehr erwerben, so wirst du es gleich anderen mit geniessen, vnd hiermit sollt du dich genügen lassen. Sodann leistet der neue Bruder nachfolgenden Eid: so gebe vnd

8) Schüz Bl. 15. Hartknoch altes und neues Preussen. S. 261 und 262.

vnd opfere ich mich mit Seel, Leib, Gut vnd Blut, Gotte vnd seiner auserwählten keuschen Mutter, der heiligen Jungfraw Marien, vnd dem Zeichen dieses Ordens, daß ich ihr Diener seyn vnd für das Kreuz streiten will, alle die Tage meines Lebens, daß mir Gott warlich helfe, vnd das heilige Kreuz. Hierauf wurden ihm Kreuz, Mantel und Schwerd mit verschiedenen Zeremonien ertheilt. Der Orden befolgte übrigens die Regeln des heilgen Augustin, und bestand aus zwey Klassen, Geistlichen und Rittern, wovon den erstern der Gottesdienst, den andern Krieg und Krankenpflege oblag. Ausserdem wurden noch weltliche verheirathete Personen selbst Frauenzimmer in den Orden aufgenommen. Diese hiessen Halbbrüder und Halbschwestern, trugen nur das halbe Kreuz und vergrösserten durch ihren Einfluß ausserordentlich den Anhang des Ordens. Die Lebensart in diesem Orden war mässig und streng, die Ritter hatten nur zwey Hemde und einen Rock, schlechte Waffen ohne Silber und Gold, und schliefen nur auf einem Strohsack und einem Kissen. Man kann aus dem hier angeführten das ganze System des Ordens beurtheilen, welches dahin abzweckte, eine kriegerische Gesellschaft zu bilden, die durch religiöse Bande, besonders aber durch den strengsten Gehorsam und Entsagung aller bürgerlichen Verhältnisse miteinander verknüpft, mit der Geduld des Mönchs, den standhaften Muth eines Kriegers verbinden, ausdaurend und uneigennützig, jedem Feinde furchtbar werden solte. Indem man ihm nach Brauch, die Erfüllung guter Hofnungen in der Zukunft verhies, und durch eben dies enge Band, eine ganze Gesellschaft von Menschen auf einen Zweck hinleitete; so war hierin schon selbst eine gewisse Grundlage zu seiner künftigen Grösse. Allein nicht bey Entstehung des deutschen Ordens

wurde

wurde dieses System geformt. Der Orden des heiligen Lazarus war in den Orden der Hospitaliter verwandelt worden. Dieser hatte sich anfänglich blos mit der Krankenpflege beschäftigt, bis ihn im Jahr 1118. Raimund du Puy auch die Waffen gegen die Ungläubigen zu ergreifen bewegte. In dem nemlichen Jahre wurde der Orden der Tempelherrn gestiftet. Hugo von Pagens, ein grosser Kopf seiner Zeit, der erste Grosmeister dieses Ordens, hatte nach diesem Plan seine Gesellschaft eingerichtet, von den spätern Orden wurde seine äussere Einrichtung nachgeahmt, und dieser teutsche Orden mußte sich laut seinen Grundsätzen blos in der Krankenpflege nach den Hospitaliten, in allem übrigen aber nach dem Tempelherrn-Orden richten. Er hatte aber einen sehr schwachen Anfang, und bestand zuerst nur aus fünf und dreissig oder wie andre sagen, aus vierzig Brüdern. Sein erster Meister war Heinrich Walpot von Passenheim, der nach dem Zeugnisse Dusburgs und der Ordenschronik im Jahr 1190. laut Schüz hingegen im Anfange des folgenden Jahres erwählt wurde. Er sorgte für die völlige Einrichtung seines Ordens, oder gab ihm laut andern alle seine Regeln, und nachdem die Stadt Akon am 12ten oder 15ten Julius von den Christen erobert, so kaufte er einen Garten unweit dem St. Nikolausthore, worauf er viele Wohnungen für Fremde und Kranke, ein Hospital und eine Kirche erbaute, in welcher Herzog Friederich von Schwaben, der sich um den Orden so sehr verdient gemacht hatte, seine Grabstätte erhielt. Dieser Hochmeister starb zu Akon, laut Schüz am 24ten Oktober und laut Dusburg am 5ten November 1200. Sein Nachfolger war Otto von Karpen, ein achtzigjähriger frommer Mann, der den 2ten Junius 1206. starb. Zur Zeit dieses Meisters gebrauchte der Orden

zuerst

zuerst das Siegel des grossen Hospitals zu Jerusalem, worauf die Flucht Christi gestochen, und Schütz sagt bey Anführung dieses Umstandes, daß sich der Orden dieses Siegels, bis auf die Zeit des Hochmeisters Friederich von Sachsen, bedient: hingegen andere Schriftsteller 9) und Urkunden bezeugen, daß der Hochmeister eigentlich Maria auf einem Throne sitzend im Wapen geführt, und alle von den Hochmeistern selbst ertheilte Privilegien sind seit den Zeiten Seyfried von Feuchtwangen mit diesem letztern Siegel bedruckt; das erste aber wurde in Preussen von den Landmeistern gebraucht. Da erst unter Herman von Salza die Landmeister aufkamen, so trat dieser vielleicht an selbige dieses Siegel ab, und erwählte sich ein neues. Andere hingegen suchen hierin eine Allegorie. Der Orden führte, laut ihnen, bey unstätem Aufenthalte die Flucht der heilgen Jungfrau, nach Eroberung des Landes ebendieselbe als Königin im Wapen. Dieser Unterschied des land- und hochmeisterlichen Siegels, verdient deshalb in Preussen einige Aufmerksamkeit, weil unter beyden Urkunden ausgefertigt sind, und man bey einem streitigen Rechtsfall, die hochmeisterliche, als vom Oberhaupt des Ordens, doch immer vorziehen mußte, hiebey aber die Kenntniß des Siegels nothwendig ist. Der dritte Hochmeister, Hermann Bart laut Schütz und der Ordenschronik, laut Dusburg Heinrich mit Vornamen, war ein Holsteinischer von Adel, nach einiger Meinung der Sohn des Herzogs von Bart. König Johann von Jerusalem ertheilte ihm ein goldnes Kreuz im Schilde, und nachdem er in der Belagerung von Tripoli di Soria tödlich verwundet, wurde er nach Jerusalem gebracht, starb daselbst den 20sten März im Jahr 1211 und wurde auch alda begraben. Andere setzen seinen

9) Erläutertes Preußen Th. II. S. 1. u. f. f.

seinen Tod, und die Wahl seines Nachfolgers Hermann von Salza [10]) um ein Jahr früher. Dieses war einer der größten Männer seiner Zeit. Er war Kaiser Friedrich II. sehr ergeben, und wußte, ohngeachtet dieser mit dem Pabst in beständigen Streitigkeiten lebte, auch sich die Gewogenheit des letztern zu erhalten, so daß Pabst und Kaiser mit einander wetteiferten, die Grösse des Ordens zu befördern, ihn in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter nahmen, und der Kaiser ihn nebst seinen Nachfolgern zu Reichsfürsten erklärete [11]) und den Reichsadler in seinem Wapen ertheilte. Bey Antritt seiner Würde war der Orden noch in sehr schlechter Verfassung, so daß er gerne ein Auge hingeben wollte, wenn er nur so glücklich seyn könnte, zehn Ritter gegen den Feind anführen zu können. Bey seinem Tode aber hinterließ er laut Schütz zweytausend Ritter, worunter sich auch der Landgraf Konrad von Thüringen befand, an dessen Hofe Hermann vorher gedient hatte, und der sich mit vier und zwanzig Adlichen seines Landes zu gleicher Zeit zum Ritter aufnehmen lies. Vormals hatte das Haupt des deutschen Ordens nur Meister geheissen, Hermann aber nahm den Titel Hochmeister an, um sich hiedurch von den Landmeistern zu unterscheiden, die er zuerst bestellte, und die Oberhäupter des Ordens in gewissen Ländern waren. So hatte in den ältern Zeiten Preussen, nachher auch Deutschland seinen eignen Landmeister. Dieser Hochmeister verließ das gelobte Land, wo die Christen zu seiner Zeit völlig zu Grunde gerichtet wurden, nachdem er sich noch zuvor in Vertheidigung desselben, und besonders im Jahr

1219.

10) Bayerus vita Hermanni a Salza.

11) Venator vom Marianischdeutschen Ritterorden p. 15. Hartknoch A. und N. P. S. 268.

1219. nebst seinem Orden vorzüglich hervorgethan.[12]) Er begab sich von da erst nach Cypern, sodann nach Venedig, und sein Ruhm hatte sich so ausgebreitet, daß Herzog Konrad von Masovien kein besser Mittel sahe, sich vor der eindringenden Macht der Preussen zu schützen, als diesen Orden nach Preussen zu berufen, ihm Kulm und Dobrzin abzutreten, und alles dasjenige Land zuzusagen, was er von den Ungläubigen erobern würde. Diese Bedrängung Masoviens durch die Preussen hatten die Pohlen selbst veranlaßt. Denn der Herzog Boleslaus I. mit dem Beynamen Chrobri, (der Tapfere,) hatte schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts mit den Preussen Krieg geführt, und wahrscheinlich die Religion, welche damals in jedem Kriege gegen die Heyden zum Vorwande dienen mußte, zur Beschönigung seiner Eroberungssucht gebraucht. Adalbert Erzbischof von Prag, der nachher den Namen des Heiligen erhielt, hatte sich im Jahr 995 mit den Böhmen entzweyt, sein Erzbischthum mit päbstlicher Einwilligung verlassen, und sich die Bekehrung der heidnischen Preussen vorgesetzt, wurde aber von ihnen am 23ten April im Jahr 996. ohnweit Fischhausen erschlagen [13]). Bruno von Querfurth ein Benediktinermönch, stellte einige Jahre darauf den nemlichen Versuch, und hatte im Jahr 1009. das nemliche Schicksal [14]). Boleslaus glaubte ein verdienstlich Werk zu thun, indem er die Leichname dieser Ermordeten den Heyden wieder abkaufte, und die pohlnischen Schriftsteller wollen uns, dieser Ermordung wegen, den Charakter des ganzen preussischen Volks, gehässig machen. Diesen Herren, die größten=

12) Duellius P I p. 8.
13) Schotti Prussia Christiana p. 62 — 66.
14) Erläutertes Preussen. T. I. S. 787 — 824. T. II. S. 186 — 214.

größtentheils Geistliche waren, ist es freilich nicht zu verargen, wenn es ihnen verdroß, daß gottlose Heyden ihre unheilige Hände an geweihte Priester gelegt, die doch weiter keine Absicht hatten, als das wahre Heil ihrer Seele zu befördern. Allein da man das Christenthum zum Vorwande blutiger Kriege machte, dieserhalb das Land verwüstete, Männer erschlug, Weiber und Kinder gefangen davon führte, die heilge Eiche zu Remove nebst den Bildnissen der Götter verbrannte, und dem Lande Tribut abdrang, [14]) *) so konnten wohl die Preussen weder Zuneigung noch Ehrfurcht für eine Sache haben, wodurch ihnen schon so viel Unheil wiederfahren war. Und schwerlich konnten Apostel d sjenigen Glaubens eine andre Begegnung hoffen, wodurch man dieses Volk mit den Pohlen verbinden, und Leute, die nur nach Waffen und Krieg dürsteten, dem Gehorsam der Klerisey und des heiligen Stuhls zu Rom unterwerfen wollte. Es sey ferne, einem Adalbert und Bruno, Güte des Herzens und eine fromme Absicht abzusprechen, auch hat dieser Eifer der Missionarien die Kultur der Länder um vieles beschleunigt; allein diese Begierde nach Märtyrertod floß nicht bey allen aus der reinsten Quelle. Man machte zwischen ihn dulden und suchen keinen Unterscheid, und sich ihm preiszugeben, dazu wurde damals keine Seelengrösse erfodert. Schwärmerey, Stoltz und Eigennutz waren bey vielen hiezu hinreichend. — Die so behägliche Märtyrerehre ungerechnet, glaubten sie durch einen flüchtigen Schmerz sich von der Hölle los und in den Himmel hinein zu kaufen. Deshalb ward der Eifer der preussischen Heidenbekehrer

14) Mart. Gall. p. 60. Hartknoch. Dissert. ad Dusb. p. 112. Helmold. Chron. Slav. l. I. c. 15.

*) Grütners Dissert. de Borussia nunquam tributaria ist zur Widerlegung nicht hinreichend.

rer auch gar nicht zurückgeschreckt, ohngeachtet dieses Volk dem jetzt geschwächten und zerstückten Pohlen durch seine öftern Einfälle höchst fürchterlich wurde. Ja man betrachtete vielleicht die Bekehrung der Preussen als das einzige Mittel zu ihrer Bezähmung, ein Mittel, welches vielleicht gelungen wäre, wenn man nur auf eine andre Weise dabey zu Werk gegangen. Gottfried Abt von Lukina, [15]) und Philippus sein Gefährte, beyde Cisterziensermönche, waren um das Jahr 1207. in dem Bekehrungswerke sehr glücklich. Konrad von Masovien stiftete im Jahr 1214. [16]) oder 1215. das Bischthum Kulm, und Christianus, ebenfalls ein Cisterziensermönch, ward der erste preußische Bischof. Bis dahin hatten die Preussen dieser Bekehrung ganz ruhig zugesehen, nun aber wurden sie erst gewahr, daß die getauften Christen zugleich pohlnische oder pommerische Unterthanen wurden, daß man unter dem Vorwande des Christenthums zugleich über ihre Länder disponirte, und die Neubekehrten selbst wurden gleich anfänglich mit den ihnen auferlegten Abgaben, und hiedurch in der Folge auch mit dem Christenthum unzufrieden. Sie traten also wieder zum Heidenthum zurück, wozu sie von den Preussen durch die Waffen aufgefödert wurden. Die Erlaubniß, mehrere Bischthümer anzulegen, welche Pabst Honorius III. im Jahr 1216. dem Bischoffe Christian ertheilt, wurde hiedurch unnütz. Kulm fiel den Heiden in die Hände, und der Pabst bewilligte nun selbst einen Kreuzzug wider diese Ungläubigen [17]). Dieses war um soviel nöthiger, weil sie schon ganz Masovien verheert hatten, so daß der Herzog Konrad ausser der Stadt Ploczko nichts mehr übrig hatte, und die Preus-

15) Albericus p. 444.

16) Hartknoch ad Dusb. 222. Acta Borussica T. I. p. 256.

17) Dusburg. p. 30, 31.

Preussen wegen ihrer öftern Einfälle durch Geld und Geschenke beruhigen mußte. Er wurde sogar gezwungen, ihnen sein schätzbarstes hinzugeben, und seinen eigenen Unterthanen Pferde und Kleider wegzunehmen, um seine Feinde hiemit zu befriedigen.[18]) Der Herzog erklärte also dasjenige Land, welches man von den Preussen erobern würde, für das Eigenthum des Eroberers. Bischof Christian stritt jetzo gegen sie mit seinen Kreuzbrüdern, mit abwechselnden Glück. Diese Leute aber waren von dem damaligen kriegerischen oder religiösen Schwindelgeiste fortgerissen, und suchten entweder nur ihren Vortheil oder die Genugthuung eines Gelübdes. War nun eins oder das andre erreicht, so zogen sie davon, und der Herzog war am Ende eines jeden Feldzugs, ohne Schutz. Er entschloß sich also, einen Ritterorden zu stiften, der den Namen der Ritter Christi erhielt. Vom Bischof Christian wurde ein gewisser Bruno nebst dreyzehn andern zu demselben eingeweiht. Der Herzog räumte ihnen zum Unterhalte einen Landstrich in Kujavien ein, und erbaute für sie die Vestung Dobrzin [19]). Andre Schriftsteller melden, der Herzog habe den Orden der Schwerdbrüder aus Liefland berufen, der vom rigischen Bischof Albrecht 1204. gestiftet war. Dieser Orden aber hatte damals noch in Liefland alle Hände voll zu thun, und es ist also glaublicher, daß Konrad von ihnen blos Einrichtungen und Regeln entlehnt. Der Orden Christi, der auch Orden von Dobrin hieß, that anfänglich einige glückliche Streifereien, dieses aber machte nur den Grimm der Preussen rege, die bald den Orden so in Furcht setzten, daß sich kein Ritter mehr aus der Vestung zu gehn getraute. Endlich im Jahr 1220. waren die Kreuzbrüder glücklich, bran-

18) Act. Bor. T. I. p. 262.
19) Dusburg. p. 38.

drangen in Preussen ein, und eroberten Kulm. Dieses wünschte Konrad zu besitzen, und einigte sich deshalb mit dem Bischoffe. Aber der Herzog von Schlesien Heinrich der Bärtige, welcher diesem Zuge beygewohnt, sah zum voraus, daß ohne mächtgen Schutz diese Eroberungen fruchtlos seyn würden. Er that deshalb dem Herzoge Konrad den Vorschlag, den deutschen Orden nach Preussen zu berufen, und ihn durch vortheilhafte Anerbietungen zu dieser Eroberung anzureitzen [20]). Dieser Vorschlag war zu weise, um ihn zu verwerfen. Pohlen in seiner größten Stärke konnte in Preussen keine große und dauerhafte Eroberungen machen, und diese blieben folglich für den geschwächten Herzog unmöglich, im Gegentheil mußte er von seinem tapfern und grausamen Feinde alles befürchten. Der deutsche Orden aber blieb diesem fürchterlichen Feinde immer gewachsen. Seine Brüder waren damals schon zahlreich. Religion, Hofnung durch Tapferkeit den Himmel zu verdienen, und auch durch Erfüllung der Ritterehre sich in der Welt unsterblich zu machen, alles dieses machte ihn unüberwindlich. Er bestand aus Deutschen, dem tapfersten Volk, hatte Ritter aus den angesehensten Häusern, die auf Unterstützung ihrer Anverwandten sicher rechnen konnten, und wurde von den Oberhäuptern der Christenheit, dem Pabst, und dem Kaiser begünstigt. Beyde ersuchte auch Herman um ihre Einwilligung zum Kriege mit Preussen. Sie ertheilten ihm solche, und zugleich versprach der Pabst, Kreuzzüge gegen die Ungläubige auszuschreiben, der Kaiser aber gab ihm im Jahr 1226. einen Schenkungsbrief auf Preussen [21]). Er berief sich darauf, daß Herzog Konrad von Masovien sein Lehnsmann und Preussen zum deutschen Reich gehöre.

20) Act. Bor. Tom. I. p. 385 et seq.

21) Hartknoch A. u. N. P. p. 273.

gehöre. Woher dieses letztere? Dies ist wohl schwer zu erweisen, denn die Deutschen waren nie als Eroberer über die Weichsel vorgedrungen: allein der Kaiser galt damals als Haupt der Christenheit, ein jeder Besitz der Heiden als unrechtmäßig, und so konnte er ja leicht ihr Land dem Orden schenken,[22]) dem ein Schenkungsbrief dazu nützte, diesen Krieg in den Augen von ganz Deutschland rechtmäßig zu machen, und dieses zu seiner Unterstützung aufzubieten. Der Hochmeister schickte hierauf im Jahr 1226 die Brüder Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden, dieses Land zu besehen, und wenn sie es der Mühe werth fänden, mit Herzog Konrad den Vergleich zu schliessen [23]).

22) Conringius in lib. de Germanor. Imp. Roman. cap. 2. Gladov Reichshistorie S. 420.

23) Act. Bor. T. I. p. 389.

Zweytes Kapitel.

Beschaffenheit Preussens und seiner Einwohner bey Ankunft des Ordens. Folgerungen auf den früheren Zustand.

Wir wollen jezo auch dasjenige Land betrachten, welches die Aufmerksamkeit des deutschen Ordens an sich zog, und von ihm durch so wütende Kriege, durch das Blut so vieler tausend Menschen erkauft und behauptet wurde. Preussen liegt unter dem 42sten und 47sten, oder laut andern unter dem 34sten und 41sten Grad der Länge, und unter den 53sten und 56sten Grad der Breite. Das Klima ist gemäßigt, die Witterung aber unbeständig. Im Januar und Februar ist die Kälte größtentheils heftig, ebenmäßig die Hitze im Julius und August, oft aber ist auch der Winter und Sommer eben so regnicht und unbeständig als es der Frühling und Herbst größtentheils zu seyn pflegt. Dem ohngeachtet aber gedeihen alle Getraidegattungen, und von den Früchten können selbst, mit geringer Sorgfalt, Mandeln, Kastanien und Feigen unter freyem Himmel gezogen werden. Der Ackerbau war schon vor Ankunft des Ordens dem heidnischen Preussen bekannt, [1]) ihre Gottheiten sind ein Beweis davon. Allein wenn man auch diesen verwirft, so bleibt es doch unmöglich, daß eine so große Menge von Menschen sich, in einem so kleinen Bezirk,

1) Hartknoch de Dissertat. de oeconomia veterum Prussorum.

Bezirk, blos von Viehzucht, Jagd, Fischfang genährt. Ob sie indes alle jetzt übliche Getraidearten gehabt, dieses ist ungewiß. So scheint z. B. der litthauische Name Ruggei zu verrathen, daß sie den Roggen durch die Deutschen kennen gelernt. Als eigenthümliche Getraidegattung verdient die graue Erbse bemerkt zu werden. Sie wächßt blos in einigen nordischen Ländern, und der Litthauer hat für ihre Farbe einen ganz eigenthümlichen Namen. Den Gartenbau scheinen die Preussen von den Pohlen erlernt zu haben, weil die Namen der mehresten Gewächse aus dem Pohlnischen herkommen. Zur Zeit des Ordens war auch der Weinbau eingeführt, [2]) mit dem es jetzt nicht fortwill, und da selbst die heidnischen Preussen einen Gott des Erdbebens hatten, den sie Drebkullys [3]) nanten; so scheint es, daß vormals die Witterung etwas wärmer gewesen. Allein da die Ostsee an den Küsten weit stärker als jezt befror, [4]) und das Land voll Waldungen war, so wiederlegt sich dies von selbst. Diese Waldungen beherbergten eine Menge von Thieren, deren Pelzwerk sehr geschätzt wurde. Die Marder, welche man besonders in Werth hielt, [5]) haben sich jezt sehr vermindert, und dieses ist auch, wie in allen kultivirten Staaten, mit den übrigen Raubthieren geschehen, unter welchen vorzüglich der schwarze Wolf merkwürdig, den man noch, wiewohl höchst selten, in Westpreussen finden soll. Auch die Biber müssen zahlreicher gewesen seyn, denn man findet noch Privilegien, worinnen sich der Orden, die Marder und Biber als landesherrliche Einkommen vorbehält. Der Auerochs, ein Thier, welches Preussen vor-

 züglich

2) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 18.

3) Ostermeiers kritischer Beytrag S. 20.

4) Pisanski Bemerkungen über die Ostsee S. 13.

5) Schüz Bl. 4.

züglich eigen,[6]) ist jetzo völlig ausgerottet. Er unterschied sich vom zahmen Ochsen durch seine Grösse, Stärke und Wildheit, imgleichen durch sein kleines, breites Horn, durch ein krauses, nach Biesam riechendes Stirnhaar, und durch ein langes Haar unter dem Kinne, das einem Barte glich. Das Elend, ein nordisches Thier aus dem Hirschgeschlecht ist auch in Preussen einheimisch [7]). Es hat die Grösse eines Pferdes, daben aber die Leichtigkeit, über den tiefsten Morast hinzuschlüpfen. Das männliche Thier hat Geweihe, woran oben Schaufeln, und an der untern Kinnlade einen Bart. Die preußischen Vögel hat D. Bok im Naturforscher beschrieben. Vormals waren die preußischen Falken von der kurschen Nährung berühmt, womit der Orden an fürstliche Höfe Geschenke machte. Bey Aushauung der Wälder aber haben sich diese gänzlich verloren. Preussen zählt ein und siebenzig Fischgattungen,[8]) und man könnte deren vielleicht noch mehrere finden. Die Karpen und Karaussen aber sind darunter nicht einheimisch, sondern aus Deutschland hergebracht. An Mineralen ist Preussen desto ärmer. Eisen und zwar Sumpferz wird nur allein in Menge angetroffen, freylich auch einige Spuren köstlicher Metalle, aber nur äusserst wenig, so daß sie nicht die Kosten der Bearbeitung verdienen [9]). Salzquellen giebts, aber sie sind nicht ergiebig, und die Ostsee liefert auch kein Salz

6) Mascovius de Uro, Preußisches Tempe zweyter Jahrgang S. 767—772.

7) Hagens Abhandlung vom Elendthier in den Berliner Mannigfaltigkeiten.

8) Wulfii ichtiologia.

9) Pisanski de mont. Pruss. notabil. p. 10. 11. Preuß. Samml. B. 1. S. 1—41. Klein von den preuß. Fossilien.

Salz[10]. Gesundheitsbrunnen gäbs hier häufig, wenn nur Mode und Aerzte sie privilegiren wollten. Aber dasjenige Produkt der Natur, welches Preussen vorzüglich berühmt macht, ist der Bernstein, den einige für ein Produkt des Pflanzenreichs, andre hingegen für ein Mineral halten. Die ersten [11] stützen sich vorzüglich auf die darin befindliche Land- und zwar größtentheils Waldinsekten, und darauf, daß er beynahe in ganz Preussen unter der Erde gefunden wird, größtentheils mit einer gewissen Holzart vermengt. Alle chemische Untersuchungen aber erklären ihn für ein Mineral, weil seine Bestandtheile mit keinem Baumharze Aehnlichkeit haben [12]. Er wird theils roh verkauft, theils zu mancherley Kleinigkeiten verarbeitet, auch zu verschiedenen Arzeneymitteln gebraucht. Die Luft in Preussen ist gesund, wozu die Menge von Flüssen und Landseen nicht wenig beyträgt. Die wichtigsten dieser Flüsse verdienen bemerkt zu werden, weil wir nur hiedurch den Ort mancher Begebenheiten ausmitteln können, und hier sind ihre Namen.

Die Weichsel entspringt dreyzehn Meilen von Krakau, ohnweit Teschen, im karpatischen Gebürge, theilet sich in Preussen in zwey Arme, wovon der eine, die Nogat, sich ins frische Haf ergießt, der andre scheidet die beyden Werder, theilt sich aufs neue eine Meile von Danzig, und ein Arm fällt wieder ins frische Haf, der andre in die Ostsee. Diese Werder waren vormals morastige, beynahe gar unbewohnbare Gegenden, bis man gegen Ende des dreyzehnden Jahrhun-

10) Pisanski Bemerk. über die Ostsee S. 11. Helwing Litographia Angerb. P. II. p. 65. 66.

11) Bok Naturgeschichte des pr. Birnsteins.

12) Hartmann de succino borusico.

hundert dieses Land durch Dämme für Ueberschwemmung sicherte, und vermittelst einiger Graben das darauf stehende Wasser ableitete[13]). Die Memel, bey den alten preußischen Geschichtschreibern auch Niemen, entspringt aus einigen Morästen bey Kopiolof in Litthauen, fällt mit vier Ausflüssen, die Wippe, Russe, Gilge und Timber ins kursche Haf. Daß er der Chronus des Ptolomäus sey, erhellt daraus, daß dieser seine Ausflüsse unter den 56 Grad der Polhöhe und dem 50sten der Länge angiebt. Der Pregel entsteht bey Georgenburg durch Vereinigung der Inster und Angerap, fließt hinter Fischhausen ins frische Haf. Die Inster bey den ältern Geschichtschreibern auch Imster entspringt unweit Ragnit, fließt bey Insterburg in den Pregel. Die Angerap, die ebenfalls in den Pregel fällt, entspringt aus der angerapschen See. Die Deine, bey manchen alten Schriftstellern die Dun genannt, ist nach Hennebergers Zeugniß ein gegrabener Kanal, wodurch der Pregel mit dem kurschen Hafe vereinigt worden. Die Alle entspringt bey dem Dorfe Lana ohnweit Neidenburg, geht durch den See Prosen, fällt bey Welau in den Pregel, und wird für das schnellste und gesundste Wasser in Preussen gehalten. Die Passarge entspringt unweit Hohenstein aus einem Sumpfe beym Dorfe Greslinge und geht ins frische Haf.

Der Elbing, ein kleiner aber schifbarer Fluß, geht aus dem Drausensee ins frische Haf, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn schon im neunten Jahrhundert, Wulfstan unter dem Namen Ilfing kannte. Die Liwna entspringt unweit Rosenberg, fällt bey

13) Lartwich historische geographische Landesbeschreibung der drey im polnischen Preussen belegenen Werder.

bey Markenwerder in die Weichsel. Sie ist nicht schifbar, treibt aber eine Menge von Mühlen. Die Ossa entspringt aus dem Osseesee bey Schönberg, theilt sich in zwey Arme, und fällt eine Meile von Graudenz, in die Weichsel. Auf ihr wird Theer und Bauholz verschift. Die Drebnitz, polnisch Drebenza entspringt zwischen Morungen und Osterode, scheidet Preussen von Dobrin, und fällt eine Meile oberhalb Thorn in die Weichsel. Die Radune entspringt aus dem Radunersee, wird durch eine Schleuse getheilt, der Arm, welcher die alte Radune heißt, fällt in die Motlau, der andre oder die neugegrabene fällt durch Danzig in die Weichsel. Wegen der schwachen Aehnlichkeit des Namens haben verschiedene Schriftsteller diesen unbedeutenden Fluß für die Eridanus ausgegeben, an dessen Ufern laut dem Herodot, der Birnstein vorgefunden wird. Die Motlau entspringt unweit Derschau, und fließt durch Danzig in die Weichsel. Die Bro scheidet Pomerellen von Großpohlen, und fällt bey Solez in die Weichsel [14].

Ausserdem giebts noch in Preussen eine Menge von Landseen. Laut der Chronik der elbingschen Mönche, sollen die grauen Mönche, die bey ihrem Betteln das ganze Land durchstrichen, über zweytausend Seen von vier Huben und drüber gezählt haben, die Kleinern also ungerechnet. Wahrscheinlich aber ist es, daß sie nur die Namen gezählt, deren ein See oft mehrere führt. Zwey Landseen verdienen vorzüglich gemerkt zu werden, die unter dem Namen der Hafe bekant sind. Sie sind durch ein paar schmale Erdstriche,

14) Schüz Bl. 1. 2. Henneberg. von den preußischen Flüssen und Seen.

striche, von der Ostsee geschieden, und legen, da sie beyde süsses Wasser führen, einen Beweiß ab, daß sie durch keine ehemalige Ueberschwemmung und nachherige Zurücktretung der Ostsee entstanden. Das frische Haf ist vierzehn Meilen lang, drey Meilen breit, und hängt bey Pillau mit der Ostsee zusammen: das kurische Haf hingegen hat funfzehn Meilen in die Länge, sieben in die Breite, und ist mit der Ostsee durch das Tief bey Memel verbunden.

Voralters wurden die Weichsel, Drebniz, Ossa und Memel als die Gränzen Preussens betrachtet. Gegen Abend lag Kaßuben und Pommerellen, gegen Mitternacht die Ostsee, gegen Morgen Sameiten, Litthauen und Podlachien, gegen Mittag Masovien, Michelau und Dobrin. Diese Gränzen aber sind nachher in verschiedenen Zeitpunkten erweitert. Preussen wurde bey Ankunft des Ordens in eilf Provinzen eingetheilt, und verschiedene unserer alten Geschichtschreiber geben vor, daß diese Provinzen, wie auch Litthauen, von zwölf Söhnen eines alten preußischen Königes Waidewut den Namen erhalten: allein wann Waidewut gelebt, können sie selbst nicht recht bestimmen. Ueberhaupt ist dieser Name weiter nichts als ein Titel, der ohngefehr soviel als das polnische Woiwode oder deutsche Herzog, Anführer im Kriege bedeutet[15]). Die Namen der preußischen Provinzen aber versuchte Prätorius schon etymologisch zu erklären, Ostermeier verfolgte diese Spur, und bewies die Sache noch deutlicher[16]). Die eigentlichen Grenzen dieser Provinzen sind schwer zu bestimmen, und was man noch angeben kann, ist keinesweges ausgemachte Gewiß-

15) Ostermeiers kritischer Beytrag S. 6.
16) Pr. Tempe, erster Jahrgang S. 639—646.

Gewißheit. I. Samland war von der Ostsee, dem kurschen Haf, der Deine und dem Pregel umgeben. Weil es also rundum von Wasser umgränzt, und der Bernstein drauf gesucht wird, glaubten einige Geschichtschreiber, daß es die vom Plinius angeführte Insel Glessaria sey, vergassen aber, daß die Deine in spätern Zeiten erst gegraben worden. Diese Gegend begreift gegenwärtig die drey Hauptämter Fischhausen, Schaken und Neuhausen in sich. II. Sudauen, gieng von Insterburg längst der Gränze von Podlachien bis Masovien, wo jetzt die Hauptämter Olezko, Lyk und Johannisburg sind. III. Nadrauen begrif ohngefehr die Gegend von Labiau bis Gumbinnen, jetzo das Insterburgsche Hauptamt. IV. Schalawen oder Schalawonien faßte die Hauptämter Tilse, Ragnit und Memel in sich. V. Natangen, nur ein Theil vom gegenwärtigen, lag zwischen dem frischen Hafe, dem Pregel, der Alle und der Passarge, und begrif die Hauptämter Brandenburg und Balge. VI. Barten wurde von Nadrauen, Sudauen, dem Pregel, der Alle und Angerap eingeschlossen, enthielt folglich das Hauptamt Barten, ein Stück von Rastenburg, Schippenbeil und Preuschenlau. VII. Galindien gieng zwischen Sudauen, Barten und Warmien, bis an die polnische Gränze, wo jetzo die Hauptämter Seheften, Ortelsburg und Neidenburg. VIII. Pogesanien, nachmals Hockerland, weils der bergigte Theil von Preussen ist. Es wurde vom frischen Hafe, Warmien, Natangen und Pomesanien umgeben, und umfaßte etwa die Gegend von Preuschholland, Mülhausen und Elbing. IX. Warmien, nachmals Ermeland, war von Natangen, Barten, Gallinden, Pomesanien und Pogesanien eingeschlossen. Die alten Gränzen dieser Provinz sind am schwersten zu bestimmen, und ist vermuthlich eine der Kleinsten gewesen. Denn laut

ermeländschen Chroniken lag Frauenburg in Pomesanien, Heilsberg in Barten, Bischofsburg, Bischofsstein und Wartenburg in Galindien. X. Pomesanien enthielt ohngefehr das Hauptamt Preuschmark nebst den umliegenden Gegenden [17]. XI. Kulm lag jenseit der Weichsel zwischen Pohlen, der Mark und Pommern, doch wurde auch noch ein Stück disseits zwischen der Weichsel und Drebniz dazu gerechnet. Die öftern Angriffe der Pohlen machen überhaupt die Gränzen dieser Provinz sehr ungewiß. Verschiedene Geschichtschreiber zählen nur neun Provinzen, indem sie Warmien und Pogesanien auslassen. Ihre Gründe sind zu unentscheidend, die ganze Sache zu dunkel, um hierüber etwas ausmitteln zu können. Verschiedene der Provinzen hatten noch Unterabtheilungen, denn wir finden, daß, wenn der Orden eine Provinz angrif, er gewisse Gebiete früher oder später eroberte; nun können manche Namen dieser Gebiete aus dem litthauschen erklärt werden, wurden ihnen also nicht vom Orden ertheilt. Doch läßt sich über dieses alles nichts mit Gewißheit entscheiden, eben so wenig die alten Städte, Vestungen und Flecken angeben. Daß die Preussen dergleichen vor Ankunft des Ordens gehabt, ist gewis. Ptolomäus erwähnt schon im zweyten Jahrhundert der Stadt Scurgum, woraus einige das heutige Danzig machen wollen. Wulfstan, der im neunten Jahrhundert auf Befehl des Königs Alfred von England diese Küsten bereiste, entdeckte ohnweit dem wendischen Meerbusen die Stadt Truso am kleinen Flusse Ilfing, wahrscheinlich die Drausenstadt am frischen Hafe und dem Fluß Elbing [18]. Im zehnten Jahrhundert bey dem Feldzu-

ge

17) Abels preußische Staatsgeographie, P. I. c. 2.
18) Murray in den göttingschen Anzeigen 78 St. 1765.

ge Boleslaus I. oder Chrobri kommen die Namen verschiedener preußischen Städte und Vestungen vor, als Pilpeilo, Wustapollo, Rogozno u. a. m.[19]) Boleslaus der Kühne mußte im eilften Jahrhundert von der Vestung Grodek, dem heutgen Graudenz, abziehen,[20]) und Boleslaus IV. eroberte und verbrante im zwölften Jahrhundert die Stadt Machelon[21]). Diejenigen Oerter, deren Namen sich auf au oder ar endigen, hatten diese Benennung von den Preussen schon vor Ankunft des Ordens erhalten; doch ist es immer sehr schwer zu bestimmen, was für Städte schon damals gebaut gewesen, und in welchen Provinzen sie gelegen. Soviel ist indes gewiß, daß diese insgesamt nur sehr schlecht beschaffen waren. Die Häuser waren hölzerne Hütten, die Befestigungswerke bestanden aus Pallisaden oder einer Brustwehre, von rundem auf einander gelegten Holze, um welches, wenn es hoch kam, noch ein Graben gezogen war[22]). Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß am Ende des zwey und funfzigjährigen Krieges, den der Orden mit den Preussen führte, die letztern von dem ersten eine bessere Befestigungsart erlernt hatten. Die Einwohner Preussens waren sehr zahlreich, Sudauen konnte ohne das Fußvolk sechstausend Reuter, und Samland viertausend Reuter und zehnmal soviel Fußvolk stellen[23]). Preussen muß aber in den ältern Zeiten in einer ganz andern Verfassung gewesen seyn, als diejenige, welche wir jetzt anführten, und seine Einwohner werden sehr verschiedentlich angegeben, weil sie von den alten Ge-

schicht-

19) Dlugoſs L. II. p. 163.
20) Schüz Bl. 9.
21) Dlugoſs L. IV. p. 406.
22) Hartknoch. Diſſert. de re Oeconom. vet. Pruſſ. p. 263.
23) Dusburg. Chr. Pr. p. 73.

schichtschreibern bald Skyten, Sarmaten, Veneder, Slaven, Wenden, Allanen, Guttonen, Hulmingerer und Göten, Scyven und Hirren genant werden.

Als der Orden in Preussen kam, fand er daselbst drey Sprachen. Die altpreußische, eigenthümlicher die vorderpreußische Sprache, war eine Tochter der litthauischen, und ist jezt völlig ausgestorben. Laut Hartknoch war sie in Pomesanien, Pogesanien, Ermeland, Batangen, Barten und Samland. Die litthauische galt in den östlichen Provinzen Preussens, und die pohlnische hatte sich in Kulm und Löbau, welche schon eine pohlnische Eroberung gewesen, auch in Galindien und Sudauen längst der Gränze eingeschlichen [24]. Daß es mit der preußischen Sprache sich wirklich so verhielt, erhellt aus den Nachrichten solcher Männer, welche diese Sprache selbst verstanden [25]. Es können auch heutzutage viele Namen aus solchen Gegenden, wo vormals die altpreußische Sprache galt, aus der litthauischen erklärt werden, und sie entstand wahrscheinlich durch eine Vermischung der litthauischen Sprache mit der Sprache der Aestier, eines germanischen Volks, so wie hinwieder auf der andern Seite durch eine ähnliche Vermischung die lettische Sprache erzeugt wurde. Wir sehen noch jezt das Beyspiel einer solchen Vermischung an denen litthauischen Büchern, die zu Kauen gedruckt sind, und eine Menge pohlnischer Worte enthalten, die dem preußischen Litthauer unbekannt sind, der hingegen wieder viele deutsche Benennungen angenommen hat, die denen Litthauern im Großherzogthume eben so fremde sind.

Daß

24) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 89.

25) Hartknoch Differt. de lingua vet. Pruff. p. 83.

Daß indessen alle diese Einwohner Preussens zu einem Volke gehörten, bezeugt die Gleichheit des Gottesdienstes, dessen gemeinschaftlicher Hauptsatz zu Romowe war, wo die drey obersten Götter, Perkunas, Potrimpus und Pykullus unter einer immer grünenden Eiche zu Romowe verehrt wurden [26]. Woher diese Eiche immer grün gewesen, war den alten Schriftstellern unmöglich zu entdecken, und die Schuld wurde deshalb wie gewöhnlich dem Teufel beygemessen, bis endlich Pfarrer Kurella darthat, daß diese Wundereiche nichts mehr, als ein mit Eichenmistel bewachsener Baum gewesen [27]. Laut einigen lag Romowe an demjenigen Orte, wo sich gegenwärtig das Gut Großwaldeck befindet, laut andern aber in der Gegend von Schippenbeil, führte auch den Namen Rikagoth, und es war daselbst der Wohnsitz des Kriwe oder obersten Priesters. Bey Heilgenbeil, welches damals Szwentomest hieß, wurde ebenfalls auf einer dicken Eiche der Gott Kurcho verehrt. Ihm wurde jährlich nach der Erndte ein neues Bild errichtet, nachdem das alte zuvor feyerlich verbrannt war [28]. Noch befanden sich hin und wieder ungewöhnlich grosse Eichen zu ähnlichem Gebrauche bestimmt, wie z. B. in der Nachbarschaft von Welau; auch waren im ganzen Lande Bäume, Haine, Seen und Flüsse den Göttern gewidmet [29]. Was die Gestalt der Götter anbetrift, so wissen wir blos, daß Perkunas als ein zorniger Mann mit Flammen um den Kopf abgebildet wurde, Potrimpus hingegen als ein Jüngling, mit Aehren bekränzt, und Pykullus als ein Greis mit

26) Jeschke Dissert. de quercu Romoue etc.

27) Preußisch Tempe zweyter Jahrg. S. 513-522.

28) Hartknoch Kirchg. S. 39.

29) Ostermeiers kritischer Beytrag S. 40-45. Hartknoch de loc. divin. cult. dicat.

mit einem langen Barte, und ein Tuch um den Kopf gebunden. Der erste war der Donnergott, der andere, seinem Namen nach, der Gott der Gewässer, und so viel sich aus seinem Aehrenkranz schliessen läßt, auch der Gott der Erndte, und der dritte der Gott der Todten. Ausserdem hatten die Preussen noch viele andere Gottheiten, deren Namen uns übrig geblieben, aus denen sich auf ihre Verrichtung schliessen läßt. Indeß kann nicht mit Gewißheit behauptet werden, daß jeder dieser Namen eine besondere Gottheit bezeichnet, sondern es können vielleicht mehrere Beynamen einer Gottheit eigen gewesen sey [30]). Eine Religionsmeynung der alten Preussen verdient wegen des Einflusses angeführt zu werden, den sie auf den Karakter der ganzen Nation hatte. Die Göttin Laima oder Laime lenkte nach ihrer Meynung alle menschliche Schicksale, denen folglich niemand entgehen konnte. Hierin lag wahrscheinlich der Grund ihrer ausserordentlichen Kühnheit, der Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten und ihres beynahe unüberwindlichen Muthes. Auffallend aber ist es, daß Dusburg der älteste Schriftsteller des Ordens, dieser Götter gar nicht gedenkt; sondern blos erzählt, daß die Preussen Sonne, Mond, Sterne, Vögel, vierfüssige Thiere, und selbst Kröten verehrt [31]). Allein diese Stelle sagt nicht ausdrücklich, daß sie diese Dinge einzig verehrt, sondern Dusburg, der an diesem Orte von der Dummheit der Preussen redet, führt solches als einen Beweis an. Das sicherste Zeugniß aber, daß sie die angeführten Götter wirklich angebetet, ist dieses, daß man die nämlichen Götter bey den Letten, denen im Großherzogthum wohnenden Litthau-

30) Osterm. krit. Beytr. S. 8 = 24. Hartknoch Dissert. de Diis vet. Pr. majorib. et minorib.

31) Dusb. Ch. Pr. p. 78, 79.

Litthauern und einige davon selbst bey den alten Russen antrift. Sie sind überall den nämlichen Dingen vorgesetzt, welches hinreichend darthut, daß sie ihren Ursprung nicht der müssigen Phantasie irgend eines Schriftstellers verdanken. Die Preussen betrachteten noch überdem die Schlangen, welche dem Pykullus heilig waren, als Hausgötter, die sie sogar in einem Winkel ihrer Stube fütterten. Zu einer gewissen Jahreszeit liessen sie solche durch das Gebet des Priesters zu Gaste laden und betrachteten es als ein besonderes glückliches Zeichen, wenn sie auf den deshalb gedeckten Tisch krochen und die aufgesetzten Speisen kosteten [32]. Auch ward das Elendthier von ihnen als göttlich verehrt. [33].

Ihre Priester hatten viele Benennungen, wovon aber vielleicht mehrere einem einzigen Manne zukamen, wie denn schon der jüngere Miletius die Namen Woruskaiten und Signotten als gleichbedeutend gebraucht [34]. Der oberste Priester hieß Kriwe oder Kriwas, wohnte zu Romowe und hatte seine Benennung wahrscheinlich von einem gekrümten Stabe, dem Zeichen seiner Würde, und wenn er solchen einem seiner Diener mitgab, so wurde dieser Abgesandte durchgängig aufs höchste verehrt [35]. Die Namen der übrigen Priester sind alle sehr verstümmelt auf uns gekommen, doch haben Ostermeier und Prätorius selbige etymologisch zu erklären versucht, und man kann aus dieser Erklärung auf ihre ehemaligen Verrichtungen zurückschliessen. Zufolge derselben waren

32) Hartknoch A. u. N. P. S. 143. Act. Boruss. T. II. p. 407.

33) Stella antiqu. Bor. l. 2.

34) Erläut. Pr. Th. V. S. 711.

35) Dusb. Ch. Pr. p. 79.

ren die Worßkaiten die Altesten, oder Vorsteher des Gottesdienstes: Weidelotten, Leute die Gesichte oder Erscheinungen hatten: Tulissones oder Tulzistonis, die aus der Galle weissagten: Zwalaunai, solche die das Opfervieh aussuchten: Sigonotten, Segensprecher: Lingustonis, Leichenredner, Zaizdonis, Leute die den Zorn der Götter zu versöhnen sich selbst verwundeten: Burtininkai, Wahrsager durchs Loos: Puttones, auch Putriweizdos, die aus dem Schaume weissagten: Wejones, auch Wejunai, wähnten den Wind zu beherrschen: Pustones, Leute die durch Anhauchen heilen wollten: Zwakunai oder Swakones, Leute die aus Flamme und Rauch weissagten [36]). Wahrscheinlich waren dieses nicht lauter Priester im strengsten Verstande sondern viele blos Gauckler, die bey jedem unaufgeklärten Volk in Aberglauben und Unwissenheit ihren Vortheil finden. Die angezeigten Benennungen sind aber nicht gezwungen erklärt, ausgenommen der Name Weidelotten, indem im litthauischen Weidas das Gesicht so viel als facies bedeutet, hingegen das Wort Erscheinung im litthauischen Regejimas oder Pasirodimas heißt.

Von ihrem Gottesdienst ist uns sehr wenig bekannt, weil die alten Preussen damit sehr geheimnißvoll waren, und keinen Christen dabey zusehen liessen. Wagte einer solches zu thun, so wurde er verbrannt, oder, im Fall er entflohen, ein andrer Mensch an seine Stelle geopfert [37]); denn jedes wilde Volk hält auch seine Götter für grausam, und selbst gewohnt, sich fürchterlich zu rächen, glaubten sie auch blos durch fürchterliche blutige Rache ihre Götter versöhnen zu kön-

36) Osterm. krit. Beytr. S. 30-39.

37) Schütz Bl. 3.

können. Zu Romowe wurde zu Ehren des Perkunas ein immerwährendes Feuer unterhalten, und zu Ehren der Götter gemeinhin ein Drittheil der Beute auch gefangene Feinde verbrannt. Wenn sie die Pferde der Ueberwundenen opferten, so wurden solche zuerst durch Jazen aufs äusserste ermüdet; die gefangenen Feinde aber in völliger Rüstung auf ihre Pferde gesetzt, die Pferde mit den Füssen an vier Pfäle gebunden, rund um sie so viel Holz gelegt, daß Ros und Reuter nicht zu sehen waren, und sodann verbrannt [38]. Auch pflegten sie jährlich einen Gefangenen an einen Baum zu binden, welches aber kein Eichbaum seyn mußte, und sodann mit Pfeilen nach ihm zu schiessen. Wenn nun das Blut stark in die Höhe spritzte, hielten sies für ein gutes Zeichen, das ihnen den glücklichen Ausgang des bevorstehenden Krieges verkündigte. Andern schnitten sie wiederum den Bauch auf, um aus dem Eingeweide zu weissagen, und die heiligen Eichen wurden mit ihrem Blute besprützt; eine Gewohnheit, die nach dem Zeugnisse des Herodots auch die asiatischen Scythen hatten. Oft pflegten sie sich selbst und auch die Ihrigen den Göttern zu opfern, besonders wenn sie in einer schweren Krankheit waren, weil sie in dem Glauben stånden, daß sie, wenn sie in dem Feuer umkämen, gerade zu den Göttern giengen [39]. Sie unternahmen keine wichtige Begebenheit, ohne die Götter zuvor durchs Loos um Rath zu fragen, und tranken keine Pferdemilch, ohne solche zuvor nach ihrer Sitte gesegnet zu haben. Sie ritten auf keinen Pferden von schwarzer Farbe, weil sie solche den Göttern geheiligt hiel-

38) Dusb. Ch. Pr. p. 80. 390. 391.
39) Schüz. Bl. 3.

hielten, und die Weiber spannen an einigen Tagen nur Wolle, an andern Flachs, nachdem sie solches den Befehlen der Götter gemäß achteten [40]; auch hielten es manche für ein Gesetz ihrer Religion, sich täglich zu baden, welches andere hingegen verabscheuten [41].

Drey Feste waren den heidnischen Preussen vorzüglich heilig. Das erste wurde am Georgentage zu Ehren des Frühlingsgottes Pergubrus gefeyert. Der Worußkaite sang mit einer Schaale Bier in der Hand das Lob dieser Gottheit, leerte sodann die Schaale aus, die er blos mit den Zähnen fest hielt, und warf solche hernach über den Kopf. Dieses wurde dreymal wiederholt, sodann tranken auch die übrigen, und der Rest des Tages wurde mit Tanzen und Schmausen zugebracht. Das andere Fest wurde alsdann gefeyert, wenn das Getraide zur Reife gelangt. Nach vollbrachtem Opfer schnitt einer eine Garbe ab, die er mit nach Hause nahm, erndtete an folgendem Tage, und sodann folgte ihm die ganze Gemeine. Das dritte Fest ist unter dem Namen der Bockheiligung bekannt. Die Männer versammelten sich auf eine Scheune, wohin man zum voraus Bier gebracht und der Länge nach ein Feuer angemacht. Der Bock wurde dem Woruskaiten übergeben, und indeß er die Götter anrief, von den Umstehenden in die Höhe gehalten, nachher gestochen, das Blut sorgfältig aufgefangen und umher gesprützt, der Bock geschlachtet und das Fleisch gekocht. Die Weiber machten indeß Fladen aus Waizenteig, die von den Männern, welche ums Feuer saßen, so lange durch die Flamme geworfen wurden, bis sie gar gebacken, nachher wur-

de

40) Dusb. Ch. Pr. p. 80.
41) Schüz l. c.

de die Nacht hindurch geschwelgt, die Ueberbleibsel des Mahls auf dem Morgen vor dem Dorfe vergraben und sorgfältig gehütet, daß sie nicht von Hunden oder Thieren aufgewühlt würden [42]). Aus dieser Aehnlichkeit mit dem jüdischen Opfer sind Funktius, Göbelius und andere auf den Einfall gekommen, die Preussen von den zehn Stämmen Israels abzuleiten, da sie zumal in ihren Liedern oft die Worte: Jeru Jeru Masko lo hörten, welches diese Herren für eine Klage über den Verlust von Jerusalem und Damaskus hielten, wovon aber unsre Litthauer nicht einmal träumten. Wahrscheinlich hieß der Sinn dieses Klagliedes Gieriau, gieriau pasilinksminojau, ich habe getrunken und mich erfreut [43]). Noch eine besondere den Preussen und Letten eigenthümliche Feyerlichkeit war das Todtenopfer oder die Seelenspeise. Diese wurde im Herbste gehalten, und zu Ehren der Verstorbenen ein groß Mahl angerichtet, wobey man nicht reden und sich keines Messers bedienen mußte. Vorher aber, wenn der Tisch gedeckt war, lud der Hausvater alle die Verstorbenen namentlich zur Mahlzeit; und wenn er glaubte, daß sie genug gegessen und getrunken, hieß er sie wieder davon gehen, befahl ihnen auch immer im Wege zu bleiben und nicht die Saaten zu zertreten. Was während dem Essen vom Tisch fiel, liessen sie für die Seelen derjenigen liegen, denen ihre arme Verwandte kein Todtenmahl ausrichten konnten, eine Gutmüthigkeit, die einem wilden Volk Ehre macht, wie denn überhaupt unsere alten Preussen gar nicht als solche Halbteufel erscheinen, wozu sie unsere im ächten Mönchsgeist geschrie-

42) Erläutert. Pr. Th. V. S. 707=711. Act. Bor. T. II. p. 401 - 405.

43) Ruhig Betrachtung der litthauischen Sprache.

bene Chroniken so gerne machen wollen. Nach der Mahlzeit wurde die Stube gekehrt, und, wie man meynte, die Seelen der Verstorbenen mit dem Auskehrigt zugleich fortgeschüttet [44]). Die Spuren dieses Gebrauchs haben sich noch lange Zeit über erhalten.

Die Preussen waren von ansehnlicher Leibesgestalt, rother Gesichtsfarbe, hatten blaue Augen, lang herunterhängendes gelbes Haar und einen Bart. Die Männer trugen lange Beinkleider, lederne Halbstiefel oder Schuhe von Bast und einen langen Rock, der vorne über einander geschlagen und mit einem Gürtel zusammen geschnallt war. Wenn sie in den Krieg zogen, pflegten sie einige kleine Knittel mit Bley gefüllt in diesen Gürtel zu stecken, mit welchen sie sehr geschickt aus der Ferne zu treffen wußten. Ihre übrigen Waffen bestanden anfänglich blos aus einem langen Knittel, der ebenfalls mit Bley gefüllt, bis sie nachher von ihren Feinden auch Bogen, Spies und Schwerd annahmen. Die Weiber trugen Schuhe von Bast, statt der Strümpfe wurden breite wollene Bänder um die Füsse gewickelt, statt der Röcke Stücke Zeug um den Leib gewunden, und über die Schultern hiengen sie eine Decke, trugen auch Ohrgehenke und meßingene Armringe. Die Verheyratheten trugen den Kopf mit einem Tuche bedeckt, die Mädchen aber ihr blosses Haar. Ueberhaupt kam ihre Kleidung ganz mit derjenigen überein, die noch jetzt in Litthauen üblich ist [45]).

Die

44) Hannov. Differt. de Silicernio, vulgo Seelenspeise ꝛc.

45) Hartknoch Differt. de habitu corp. Pruff. Ejusd. de re oeconom. veter. Pruff.

Die älteste Nachricht von den Sitten der Preussen liefert Wulfstan im 9ten Jahrhundert. Jeder Ort hatte laut ihm sein eignes Oberhaupt, an Fischen und Honig war ein Ueberfluß, der König und die Vornehmen tranken, ob sie gleich Wein die Menge hatten, dennoch lieber Pferdemilch, die geringere Meth. Die Leichname wußte man mit Hülfe des Frosts lange unverwest zu erhalten. Während der Zeit wurde das Vermögen des Verstorbenen zu Schmausereyen angewand und der Ueberrest desselben in verschiedene Haufen vertheilt, der kleinste dem Hause des Verstorbenen am nächsten; und bey einem Wettrennen wurden sie die Belohnung desjenigen, der sie zuerst erreichte. Der Körper wurde nachher in voller Rüstung verbrannt, und es durfte auch nicht der kleinste Theil desselben vom Feuer unverzehrt bleiben [46]). Diese Nachrichten sind sehr obenhin, weit gründlicher aber diejenigen, welche wir von den Einwohnern Preussens nach Ankunft des deutschen Ordens erhalten.

Die Vielweiberey war bey den Preussen erlaubt, und die Weiber wurden für ein gewisses Geld gekauft, ja die Stiefmütter sogar gleich den übrigen Gütern, nach dem Tode des Vaters unter die Söhne vertheilt [47]). Die Beschäftigungen der Weiber bestanden in Bereitung der Speisen und des Brods, wozu sie das Getraide selbst mahlen mußten, auch hatten sie einige Kenntniß von Leinen- und Wollenarbeit. Letztere indessen kann nicht beträchtlich gewesen seyn, weil nach Adam von Bremen die Teutschen Tuch an die Preussen verkauften, die sich von den überwundenen Masoviern Kleider geben liessen. Noch jetzt ist Preussen zur Schaafzucht nicht vorzüglich gelegen, und

46) Periplus Otheri et Wulfstani p. 18-27.
47) Hartknochs Kirchengesch. S. 40.

und war es damals bey seinen vielen Morästen und Waldungen ungleich weniger; auch erzählt Hartknoch, daß nur die Reichen Kleider von roher Wolle trugen. Die Männer trieben Ackerbau, Viehzucht, Fischerey und Jagd [48]). Die Preussen hielten es für eine besondere Ehre, einen Auerochsen erlegt zu haben, und sie wiesen bey ihren Versammlungen die Hörner derselben auf, deren sie sich zu Trinkgefässen bedienten. Anfänglich tödteten sie diese Thiere in besondern Gruben, doch durfte nachher der Jäger sich nur alsdann wegen der Tödtung eines Auerochsen rühmen, wenn er ihn mit seinen Hunden gehetzt und mit seinen Waffen erlegt hatte [49]). Ihre Getränke waren Pferdemilch, Meth und Bier. Dusburg läßt dieses letztere aus; allein da man in den Grabhügeln Bier gefunden, auch dieses Getränk bey den Opfern üblich und den übrigen slawischen Völkern bekannt war, so läßt sich muthmaßen, daß es auch in den ältern Zeiten bey den heidnischen Preussen üblich gewesen. Sie waren der Völlerey sehr ergeben, wovon auch in ihrer Sprache ein Beweis liegt, indem das Wort Duszia Seele und Magen bedeutet. Insonderheit hielten sie's für Pflicht, ihren Gästen so lange zuzutrinken, bis sie mit ihnen von Sinnen kamen. Sie beobachteten die Gastfreyheit auf das pünktlichste, und niemand hatte nöthig, bey ihnen betteln zu gehen, sondern konnte bey jedem, wo er wollte, sich sättigen. Sie setzten einen Stolz darin, viel Leibeigene zu haben, und wenn einer davon alt geworden war, so hatte der Herr das abscheuliche Recht, ihn zu tödten, damit er ihn nicht länger zu füttern brauchte.

Ein

48) Hartknoch. Differt. de re Oeconom. vet. Pruff.

49) Hartknoch A. u. N. P. S. 211.

Ein Todschläger wurde von den Anverwandten des Ermordeten wieder erschlagen, und konnte durch nichts sein Verbrechen büssen. Ehebrecher wurden fern von heiliger Stätte verbrannt. Ein Dieb wurde das erstemal gestäupet, das anderemal mit Keulen geschlagen und das drittemal den Hunden vorgeworfen; ein Weidelotte aber, der das heilige Feuer ausgehen lassen, verbrannt.

Der Tod wurde von den Preussen verachtet und der Selbstmord war bey ihnen sehr gewöhnlich. Die Leichname der Verstorbenen wurden mit allem ihrem Geräthe, Hunden, Pferden und Knechten verbrannt, weil sie glaubten, der Verstorbene würde in jener Welt alles dasjenige wieder besitzen, was mit ihm verbrannt wäre [50]), und es hat schwer gehalten, die Litthauer hievon allmählig zu entwöhnen, so daß man noch in diesem Jahrhundert Spuren dieser Gewohnheit angetroffen, indem sie noch den Todten allerhand Eßwaaren mitgaben.

Mit dem Christenthume kam erst die Schreibkunst nach Norden und die Geschichte ist vor dieser Zeit in ein tiefes Dunkel begraben. Nur höchstselten kann man einen Schrit mit Gewißheit wagen, deren Stelle größtentheils nur Muthmassung und Wahrscheinlichkeit vertritt. Freilich haben uns Griechen und Römer manches aufgezeichnet hinterlassen, die ersten aber hatten nur ihre Nachrichten aus dem Munde der Phönizier, und die Römer, welche nie über die Elbe kamen, wahrscheinlich blos von denenjenigen Deutschen, die ihre Oberherrschaft erkannten. Und folglich dürfte man sich ohngefähr hierauf eben soviel verlassen können, als auf eine Beschreibung von Nordamerika,

50) Dusburg Chr. Pr. p. 80. 81. Schüz Bl. 3.

amerika, die ein Portugiese aus denen Nachrichten englischer Matrosen zusammen getragen, oder wie auf eine Geschichte von Kalifornien, wozu man die Materialien aus dem Munde der Eskimaux gesammelt. Noch eine Quelle ist die Etymologie — Was aber ist nicht schon durch sie erklärt? Und man kann sich beynahe nicht genugsam hüten, auf diesem Wege von der Einbildungskraft irre geführt zu werden. Deshalb mögen hier blos Bruchstücke die Stelle einer zusammenhängenden Geschichte vertreten. Diese sind wenigstens wahrscheinlich, jene aber würden fabelhaft und folglich des Namens der Geschichte unfähig seyn.

Der Name Preussen kömmt zuerst im zehnten Jahrhundert vor in einer Lebensbeschreibung des Heil. Adalbert [51]. Unwissenheit, Entfernung, zum theil auch Verschiedenheit der Mundarten sind Schuld daran, daß dieser Name auf so vielerley Weise geschrieben und verstümmelt wurde, wahrscheinlich aber sind Porussia oder Borussia die richtigsten Benennungen. Es ist zu vermuthen, daß diejenige Sprache damals in Preussen geredet wurde, aus der dieser Name schicklich erklärt werden kann. Porussia aber heißt auf litthausch Hinterreussen, oder das Land welches hinter Rußland liegt [52]. Die Ostsee führt schon seit den frühsten Zeiten den Namen des baltischen Meers, ohne daß man den Grund davon anzugeben weis, allein in Litthauen hört man noch hin und wieder den Namen Baltas Juras und bey den Letten ist die Benennung Balta Iuhra ganz gewöhnlich, beydes heißt das weisse Meer, und vermuthlich erhielt unsere Ostsee hiedurch die Benennung der Baltischen. Die Muthmassung vom Alter der litthauschen Sprache in

51) Hartknoch dissert. de antiq. Pruss. pop. p. 15.
52) Ostermeiers Kritischer Beitrag. S. 6.

in Preussen wird noch durch jenes alte geographische Werk estätigt, das unter dem Namen des Ptolomäus bekannt ist, und dessen Ursprung man gemeinhin ins zweyte Jahrhundert versetzt. Es befinden sich darin unter denen Namen der nordischen Völker die Benennungen Σȣδηνοι, Γαλινδαι und Σταυανοι, und hier sieht man offenbar die Namen der Galinder, Sudauer und Schalauer Benennungen dreyer Völker, die preussische Provinzen bewohnten, und die Ostermeier ohne Zwang aus der litthauschen Sprache erklärt hat. Beym Mangel früherer Nachrichten bleibt nur noch die Frage zu entscheiden übrig, woher Preussen diese Einwohner bekommen. Die Aehnlichkeit der Sprache zeigt es, daß Preussen und Letten ein Volk, und dieser Völkerzweig befindet sich nicht nur durchs ganze Großherzogthum Litthauen, sondern Spuren von der Sprache desselben selbst in der kleinen Tartarey [53]. Wir müssen also aufsuchen was für ein Volk wir in den ältern Zeiten antreffen, dessen Sprache mit der litthauschen Aehnlichkeit hat. Dieses zu entscheiden haben wir nichts als die alten Namen übrig, die uns Herodot, Strabo u. a. aufbehalten haben. Prätorius hat die bey den Geten übliche Benennungen Giweleisis und Zamolxis aus der altpreussischen Sprache sehr gut erklärt. Den erstern durch den Gott, der nicht stirbet, den andern aber durch den der über die Erde gebietet und die heidnischen Preussen hatten von ihren Verstorbenen die Redensart, daß sie zum Ziamoluks gegangen [54]. Die uns von den Geten noch übrigen geographischen Namen lassen sich eben so leicht erklären. Tamiracha ein Vorgebirge durch tomi Rakas hier ist das Ziel oder

53) Pererga historica p. 371. Stenders lettische Grammatik. S. 1 — 3.

54) Act. Bor. T. II. p. 894 — 896.

oder Ende. Die Triballier wohnten zwischen den Ausflüssen der Donau und im litthauschen heißt Triballei ein Volk, das zwischen drey Sümpfen wohnt. Als Alexander dieses Volk angrif, zog sich ihr König auf eine Insel zurück, die Peuke hies, wo ihm Alexander nichts anhaben konnte, im litthauschen heißt Peikiu ich verachte, davon Peike, er hat verachtet, oder auch als Substantivum die Verächterin. Und auf die nemliche Weise können noch mehrere getische Namen ohne Verzerrung erklärt werden. Geten und Slawen werden von bizantinischen Schriftstellern nach Stritters Zeugniß als g[illegible]ichbedeutende Namen gebraucht, und für die Richtigkeit hievon bürgt die völlige Gleichheit der Sitten der jetzigen slavischen Völker mit unsern heutigen Litthauern, ja man findet noch überdem verschiedene andere Spuren davon. Prokopius erzählt uns, daß die Slawen ihren vornehmsten Gott für den Herrn des Blitzes und des Lichts gehalten, dieser Gott hies freylich bey den Wenden in Deutschland Svantowit und bey den Littauern Perkunas, letzterer aber war gleich dem ersten der Gott des Donners, und wahrscheinlich auch des Lichts, weil die Sonne Okkopirn oder Okkoperun, Perkuns Auge genannt wurde. Es ist ausgemacht, daß die Geten vom Völkerstamme der Sauromaten waren, wahrscheinlich auch unsere Litthauer in deren Sprache diejenigen Völker, welche auf einem schmalen Erdstriche wohnen, Sauromaczei heissen [55]. Wahrscheinlich war dieser schmale Erdstrich die Gegend zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, denn für den asiatischen Ursprung aller Völker bürgt nicht blos das Zeugniß Moses, der doch auf jeden Fall die Autorität eines alten Geschichtschreibers behält, sondern für ihre Ab-

55) Ostermeiers Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen. S. 70. 71.

Abstammung von einer geringen Menschenzahl, giebt schon Vernunft und die Naturkunde viele Beweise an die Hand. Daß auch die Voreltern unserer Litthauer in Asien gewohnt, dieses könnte noch durch das heutige litthausche bewiesen werden. Es sind in dieser Sprache die Namen verschiedener asiatischen Thiere, als Werbludas das Kameel, Lutas der Löwe, Besdzenka der Affe, Smakas der Drache. Sodann auch die Namen orientalischer Produkte, Zemczugas Edelstein, Kodylas Weyrauch u. a. m. Ueberdem haben die Litthauer nicht blos mit den Lateinern und Griechen eine Menge von Benennungen gleich [56]; sondern auch selbst in den entferntsten orientalischen Sprachen sind einzele litthausche Worte befindlich, als Dewas heißt in der Sprache der Hindos Geister, im litthauschen Deiwes Gespenster. Moray heißt im litthauschen eine Todtenbaare auf Otaheiti ein Begräbnißplaz. Wollte man eine kühne Muthmassung wagen, so könnte man selbst in dem Schiven, der nach einigen Dialekten Siva und Siba heißt, die slawische Gottheit Siwa oder Siba antreffen. Diese war die Göttin des Lebens und aus der Verehrung, welche die Anhänger des Schiwen dem Lingam oder den Geschlechtstheilen erweisen, könnte man das nemliche schliessen. Man findet im litthauschen Sprachgebäude vieles, was den orientalischen Sprachen eigen ist, als den bey den Griechen üblichen Dualis, ja sogar Hebraismen, wie מוֹת תָּמוּת moriendo morieris, mirdamas mirsi, גנב חגנבם.

Fur furum, Waggiu Wagis. Ueberdem hatten die Griechen, Lateiner und Litthauer bey Benennung man-

56) Ruhigs Betrachtung der litthauschen Sprache. S. 16 — 46. 56 — 60.

mancher Dinge gleiche Grundbegriffe. Πνευμα, Spiritus, Dwase heißt überall Athem und Geist und bey Κοσμος, Mundus und Swietas liegen die Begriffe von Welt und hell zum Grunde, δυναμω, Virtus und Stiprybe heißt Tapferkeit und Stärke zugleich. Selbst der Gottesdienst der Litthauer scheint mit dem der Griechen und Römer aus einer Quelle geflossen zu seyn. In den drey vornehmsten Gottheiten liegt wie bey den mehresten heidnischen Göttern der Begrif von einem Schöpfer, Erhalter und Zerstöhrer zum Grunde: auffallender ists aber, daß bey diesen Völkern der Donnergott Jupiter und Perkunas die oberste Gottheit war. Potrimpus oder Anttrimpus, die zweyte Gottheit der Litthauer, war wie sein Name anzeigt, 57) der Gott der Gewässer, und folglich der Neptun der Griechen, so wie Pikullus der Gott der Hölle und Finsterniß ihr Pluto, eine Aehnlichkeit, die weit auffallender ist, als die mit den Göttern der Gothen, welche einige Schriftsteller nur sehr mühsam herausgezerrt. Auch war der Gott des Erdbebens Drebkullys der vom Erschüttern seinen Namen erhielt, vielleicht nichts anders, als der Erderschütterer Poseidon und wahrscheinlich schon aus Asien nach Preussen mitgebracht, von da auch die Litthauer vielleicht die Kenntniß des Bierbrauens herhatten, indem uns Xenophon erzählt, daß die zehntausend Griechen auf ihrem Rückzuge aus Persien dieses Getränk bey einem nördlichern asiatischen Volk antrafen. Aus diesem kann man muthmassen, daß die Litthauer am nächsten bey den Stammvätern der Griechen und Römer gewohnt, und daß die große Bekanntschaft mit demselben manche wichtige Abweichungen der litthauschen Sprache von den slawischen veranlaßt, wie z. B. bey dem Worte Diew's Gott, welcher bey allen übrigen

57) Ostermeiers kritischer Beytrag S. 11. 12.

gen slawischen Völkern Bog heißt. Aus dem nemlichen Grunde läßt sich muthmassen, daß die Litthauer näher nach Kleinasien gewohnt, und ihren Nachbarn, den Einwohnern des schmalen Erdstrichs den Namen Sauromaczei gegeben, so wie wahrscheinlich die Preussen den Namen Porussai von denen im Herzogthum wohnenden Litthauern bekommen. Was für Bewegungen und Grundursachen ausser der Vermehrung der Volksmenge die Asiater zur Auswanderung nach Europa veranlaßt, dieses ist ein Punkt, dessen Ausmittelung unmöglich ist, und wie die Geten nach Preussen gekommen, ist beynahe eben so schwer. Da wir aber die Nachricht haben, daß dieses Volk im Kriege mit dem persischen Könige Darius Hiſtaſpis seine Wohnsitze verließ, so könnte sich vielleicht ein Theil davon in diesem Zeitpunkte nach der Ostsee gezogen haben[58]. Vorausgesetzt, daß die Litthauer ein slawisches Volk, läßt sich auch ihre Regierungsform bestimmen. Prokopius[59] im sechsten Jahrhundert sagt uns von den Slawen, daß sie keine Könige gehabt, sondern alle wichtige Geschäfte in einer Versammlung des ganzen Volks entschieden, und Ditmar von Merseburg[60] im eilften Jahrhundert erzählt uns von den Wenden das nemliche. Wahrscheinlich waren in Preussen nur zwey Stände, Herren und Knechte, unter den ersten aber machten Reichthum und Tapferkeit einen Unterschied, so daß manche in sehr großem Ansehn standen. Sie hiessen in der Landessprache Supani, und in verschiedenen Urkunden werden sie sehr unrichtig reges genant. Wahrscheinlich war König Sodroch, den Gottfried von Lukina bekehrte, ein solcher rex, sein Bruder Phalet aber erhält

58) Pererg. hist. p. 380. 381.
59) De bello Goth.
60) Histor. l. VI.

hält vielleicht deswegen von den pohlnischen Schriftstellern den Namen Herzog dux, weil er sich durch Tapferkeit zum Heerführer aufgeschwungen. Denn da die alten Preussen sich selbst ihre Heerführer wählten, so mußten sich diese gewiß einer solchen Stelle durch kriegerische Vorzüge würdig machen. Der Name Wieszpats, womit die Litthauer einen grossen Herrn belegen, war vielleicht der Ehrentittel dieser Feldherrn. Auffallend ist es, daß bey diesem Volke die Würde eines Supans erblich war, worinnen sie von den übrigen slawischen Völkern abgiengen [61]. Diese Herren hatten eine grosse Gewalt über ihre Untergebene; und die Litthauer hatten dieses Schicksal mit manchem andern streitbaren Volke, wie z.B. mit den Galliern gemein. Es scheint der Aufmerksamkeit nicht unwerth, auf den Ursprung dieser Supanen zurück zu gehen. Wahrscheinlich giengs den Preussen wie noch heutzutage manchen amerikanischen Wilden; alle sind einander gleich, derjenige aber, welcher sich durch Leibesstärke oder Muth auszeichnet, wird in Kriegszeiten der Anführer eines Haufens. Vielleicht wußten einige dieses im Kriege erlangte Ansehn auch im Frieden zu behaupten. Der Schutz, den ein solcher Anführer seinen Untergebenen gewährte, und die Vortheile von seinen schiedsrichterlichen Aussprüchen waren so einleuchtend, daß nach und nach mehrere Haufen, dergleichen Oberhäupter annahmen. Wahrscheinlich entstanden nach dem Tode eines solchen Oberhaupts innerliche Faktionen und Bürgerkriege, zu deren Verhütung man sich nachher die Erbfolge, eines der einfachsten Mittel, gefallen lies. Sonderbar ist auch das Verhältniß, worinn die Provinzen selbst miteinander standen. Da das ganze Land Romowe zum Hauptort des Gottesdienstes hatte,

61) Anton von den Slawen S. 91.

te, so läßt sich daraus schliessen, daß die Provinzen in einer gewissen Verbindung waren. Auffallend aber ist es wieder, daß wenn der Orden eine Provinz angrif, sich diese einzig wehrte, indeß die übrigen ruhig blieben. Sicher wäre ihren vereinten Kräften zu widerstehen das Heer des Ordens nicht im Stande gewesen; allein weil man damals von Anlegung der Magazine nichts verstand, so konten sie vielleicht kein so mächtiges Heer ins Feld stellen, ohne zugleich den Hunger als ihren ärgsten Feind fürchten zu müssen. Vielleicht aber herrschte unter den preußischen Provinzen nur ungefähr eine solche Verbindung, wie unter den fünf Nazionen in Nordamerika, die in wichtigen Fällen gemeinschaftlich zurathe gehen; wo doch aber auch eine jede ohne die andern um Rath zu fragen, Krieg anfängt und Frieden schließt.

Tacitus [62]) gedenkt der Aestier, als eines an der Birnsteinküste wohnenden Volks, das fleißiger als die übrigen Deutschen den Ackerbau trieb, nicht kriegerisch war, das Eisen gar nicht kante, und eine grosse Verehrung für die Mutter der Götter hegte, deren Priester die Figuren wilder Schweine als heilige Zeichen an sich trugen, sich hiemit bey Bürgerkriegen unter die streitenden Partheyen mischten, und selbige zum Frieden bewegten. Schlötzer hat dargethan, daß der Name Aestier germanisch, und soviel als die östlichen bedeute, [63]) auch Schmid [64]) hält sie für ein deutsches Volk, und es ist wahrscheinlich, daß sie blos das jenseitige Ufer der Weichsel bewohnten, weil gleich am diesseitigen die altpreußische Sprache anfing, die eine Tochter der Litthauischen, und blos durch die Vermi-

schung

62) Tacit. German C. XLV.

63) Allg. Weltgesch. 31 Th. S. 302.

64) Schmid Geschichte der Deutschen Th. 1.

schung dieser Sprache mit der eines angränzenden Volkes entstanden war, so wie heutzutage in Gascogne und Provence ein paar Sprachen herrschen, die offenbar französisch sind und doch durch die Vermischung mit dem spanischen und italienischen von derselben ausserordentlich abweichen. Wahrscheinlich waren die Aestier deshalb ein friedlich Volk, weil sie von der einen Seite an die streitbaren Deutschen, von der andern an die nicht weniger muthigen Preussen gränzten, ihnen folglich ein jeder Krieg äusserst nachtheilig war. Auswanderung konnte nicht statt finden, weil damals angränzende Völker, so lange sie nur noch die Waffen führen konnten, den Durchzug feindlicher Heere nicht geruhig ertrugen, wovon Hannibals Zug über die Alpen zum Beyspiele dienen kan. Die Aestier vermehrten sich stark, indem bey ihnen kein Krieg der Bevölkerung nachtheilig war, mußten also auf ein neues Mittel zu ihrem Unterhalt denken, und dieß war eine fleißige Betreibung des Ackerbaus. Die Mutter der Götter, welche sie verehrten, ist wahrscheinlich die deutsche Herta, und die Zeichen der wilden Schweine trugen die Priester deshalb vermuthlich auf ihren Waffen, um hiedurch selbst im Gefechte ihren Stand anzuzeigen, und sich Sicherheit zu verschaffen, wodurch sie sich desto leichter unter die erhitzesten Kämpfer wagen, und solche zum Frieden ermahnen konnten [65]). Jornandes erzählt auch, daß die Gothen aus Scancien unter dem König Berich in drey Schiffen nach Preussen gekommen; allein man weis, wie gros in diesen Zeiten die Schiffe waren, und folglich kann dieses keine so beträchtliche Anzahl und ihr Eindruck auf das ganze Volk der Aestier nicht von großer Bedeutung gewesen seyn. Nicht unwahrscheinlich

65) Gebaueri vestig. Iur. rom. antiquiss. p. 909.

scheinlich ist es daß vormals auch die Heruler in Preussen gewohnt. Sie hatten verschiedene Sitten mit den Litthauern gemein, und Kojalowicz versichert, daß ihr Vaterunser mit dem litthauischen gleichlautend gewesen. Plinius erzählt auch, daß die Hirren und Scyren an der Weichsel gewohnt, und Prokopius berichtet, daß mit den Herulern unter dem Könige Odoacer auch zugleich die Scyren nach Italien gekommen [66]). Verschiedene Schriftsteller wollen auch die Wenden nach Preussen versetzen, allein der blosse Name des frischen Hafes sinus Venedicus ist ein zu schwankender Grund. Bekantlich führte auch ein Theil der Ostsee diesen Namen, wovon er sich als Ueberbleibsel erhalten haben kann, soviel ist indeß gewiß, daß die heutigen Litthauer und Wenden in Sprache und Sitten viel ähnliches haben, auch wahrscheinlich in den alten Zeiten gleichen Ursprung gehabt; wie man denn auch Wenden und Slawen in den Schriftstellern des mittlern Zeitalters häufig als gleichbedeutende Namen antrift.

Der Birnstein hat Preussen von den ältesten Zeiten her bekannt gemacht. Schon Herodot erzählt, daß er an dem Flusse Eridanus gefunden wurde, und nachher fahren die Schriftsteller der Alten damit fort, daß von der Insel Abalus, Baltia, Basilia oder auch von den elektridischen Inseln der Birnstein gebracht werde; ob sie aber hierunter immer blos Preussen verstanden, ist eben so unsicher, als daß der kleine Fluß Radune bey Danzig der Eridanus der Alten sey. Die Römer sollen nach manchen Nachrichten deshalb nach Preussen gekommen und grosse Er-

66) Hartknoch Dissert. de antiqu. Pruss. Popul.

Eroberungen gemacht haben; Baier aber sagt, daß sie nie als Eroberer, wohl aber als Kaufleute Preussen betreten[68]). Zur Zeit des Kaisers Nero brachte ein römischer Ritter eine große Menge Birnstein aus dem Vaterlande desselben; es scheint aber nachher diese Fahrt nach den Birnsteinküsten von den Römern wieder vernachläßigt zu seyn, da indessen Münzen späterer Kaiser in Preussen gefunden werden, so bleibt die Frage übrig, wo diese hergekommen? Diese Münzen werden größtentheils in Urnen oder Grabhügeln angetroffen, und die mehresten sind von den beyden Antoninen. Der letztere führte mit den Roxolanen Krieg, wahrscheinlich leisteten verschiedene von den Einwohnern Preussens diesem benachbarten Volke Beystand, und brachten diese Münzen als Beute in ihr Vaterland zurück, die nach der Landessitte in ihre Urnen gelegt wurden, und dieses wird wahrscheinlicher, da man nie solche Münzen mit Weiberschmuck zusammen in einer Urne angetroffen. In den frühern Zeiten ist wahrscheinlich der Birnstein durch die Phönizier bekannt gemacht worden, die vielleicht Preussen selbst besucht haben. Da indessen der litthausche Völkerzweig sich bis in die kleine Tartarey erstreckte, und der Handel der skytischen und sauromatischen Völker nach Dioskurias dem heutigen Isgaur in Mingrelien ungemein blühend war; [69]) so ist vielleicht auch der Birnstein auf diesem Wege nach dem Orient gekommen, und der Weyrauch, dessen sich die alten Preussen bey ihren Opfern bedienten, vielleicht auf die nemliche Weise zurück gelangt. Laut einer

68) Bayeri commentar. de num. Roman. in agro Pruss. repert.

69) Ameilhon Geschichte der Handlung und Schiffahrt der Egyptier. Preußische Sammlungen B. II. S. 142.

einer Nachricht des Kassiodorus schickten die Aestier ein Geschenk von gelben Birnstein an den gothischen König Dietrich.

Jetzt sind noch einige Einwürfe zu heben übrig, erstlich die angenommene Meynung, daß die Aestier vormals ganz Preussen bewohnt. Allein dasjenige Volk welches wir mit diesem Namen belegen war germanisch, die Weichsel aber schied, nach dem Zeugnisse des Ptolomäus, die Saurmaten von den Deutschen, und daß dieses nicht blos Sage bezeugt der ehmalige Unterschied der Sprache. Sobald wir aber annehmen, daß dieser Name weiter nichts als die Oestlichen bedeutet, und von einigen Geschichtsforschern nur aus Mißverstand für den Namen eines großen Volks gehalten worden, so können ihn nicht nur unsere Preussen, sondern auch mehrere Völker von den Deutschen erhalten haben. Die andere Meynung, daß Preussen der Wohnsitz der Gothen, ist ebenfalls höchst unwahrscheinlich. Schlözer, dieser Geschichtsforscher der nicht dem Vorurtheil nachhinkt, bezeugt es, daß die Gythonen des Pitheas von den Gothen völlig verschieden gewesen, [70]) und wenn man die Sprache der Litthauer mit demjenigen vergleicht, was wir von den Gothen noch übrig haben [71]); so wird die Verschiedenheit beyder Völker völlig offenbar.

Nach einer andern Meynung entstand die Sprache der Litthauer durch eine Vermischung der Gothen

 und

70) Allgem. Weltgesch. 31 Th. S. 131.

71) Iohannis ab Ihre Scripta, versionem Ulphilanam et linguam Meso-Gothicam, illustrantia.

und Finnen,[72]) allein die rußischen Annalen machen uns mit den Wohnsitzen des letztern Volks bekannt, und zeigen zugleich, daß sie Nachkömmlinge der Tschuden oder Scythen sind, und die Esthen in Liefland hatten den nemlichen Ursprung,[73]) deren Sprache auch noch jetzt mit dem Finnischen übereinkömmt. Diese Esthen gränzen noch heutzutage mit den Letten, die erstern sind Abstämmlinge der Finnen, die andern der Litthauer: wären nun die letztere Abstämmlinge der erstern, so müßte zwischen beyden Völkern in Ansehung der Sitten und Sprache Aehnlichkeit herrschen. Stender aber versichert uns in seiner lettischen Sprachlehre, daß beyde Völker noch heutiges Tages einander völlig abgeneigt, so daß sie sich gar nicht miteinander verheyrathen, die Letten auch kein esthisch Wort in ihre Sprache aufnehmen, und wer nur einige Kenntniß der litthauschen und esthischen Sprache hat, der wird es beym ersten Anblick einsehen, daß sie beynahe in allen Stücken ihres Sprachgebäudes voneinander abweichen, auch find man sehr selten ein Wort, das beyden Sprachen gemein ist. Wenn wir die Gothen als ein Volk germanischer Abkunft betrachten, so mag zwar die altpreußische Sprache, die wahrscheinlich ein Gemisch vom damaligen Deutsch und Littauisch war, mit der ihrigen einige Aehnlichkeit gehabt haben; aber die litthauische Sprache weicht von der Deutschen völlig ab, und hat nur solche deutsche Worte angenommen, wodurch Dinge bezeichnet werden, die den Litthauern im unkultivirten Zustande unbekannt waren.

Wir

72) Thunmanns Untersuchungen über die Geschichte einiger nordischen Völker S. 1—92.

73) Schlözer allg. Weltg. Th. 31. S. 497.

Wir können aus denjenigen Benennungen, die der litthauischen Sprache vor ihrer Vermischung mit der Deutschen eigen waren, auf die frühern Sitten der Litthauer zurückschliessen, und manches hiedurch in Betref ihres Karakters, ihrer Gewohnheiten und Sitten erklären. So haben die Litthauer noch jetzt kein eigenthümliches Wort für Laster und Tugend, ein Beweis von der Einfalt ihrer Sitten, auch ist das Wort Ehebruch erst in neuern Zeiten durch Zusammensetzung erkünstelt. Für die Benennung aller kriegerischen Werkzeuge, die sie in ihrem frühern Zustande kannten, so wie für Hausgeräthe und die zum Ackerbau gehörigen Dinge, sind sie reich an eigenthümlichen Benennungen. Der Gebrauch der Metalle scheint ihnen auch bekannt gewesen zu seyn. Das Wort Eisen Gelezis scheint zwar vom pohlnischen Zelazo, und das Wort Kalwis Schmid vom pohlnischen Kowal abzustammen, auch ist vielleicht das Wort Sidabras vom deutschen Silber oder pohlnischen Srebro abgeartet; hingegen die Worte Auksas Gold, Waras Kupfer, Szwinnas Bley, sind den Litthauern eigenthümlich weder mit den Pohlen noch Wenden gemein. Man könnte freylich einwenden, daß sie diese Benennungen erst dann annahmen, als sie diese Dinge von den Deutschen kennen lernten. Es ist aber unwahrscheinlich, daß sie unbedeutende Laute zu diesen Benennungen gebraucht, da sie sonst bey dergleichen Namen entweder das deutsche Wort völlig beybehalten, oder in der gemachten Benennung die Eigenschaften der Sache selbst anzeigen. Man könnte daher vermuthen, daß sie diese Namen noch aus dem Orient mitgebracht, und eben deshalb für Silber und Zinn keine Worte hatten. Einige Handwerker sogar haben eigenthümliche litthauische Namen, als Kurpjus der Schuster, Käzimieks der Gerber.

Wahr-

Wahrscheinlich gab es also Leute unter ihnen, die gewisse Dinge besser als die übrigen zu bereiten wußten, sich vorzüglich hiemit abgaben, und dafür von denjenigen, die ihre Arbeit bedurften, mit andern Bedürfnissen versehen wurden. Die Letten haben ebenfalls eigenthümliche Benennungen für Lederarbeiter, ein Beweis, daß auch bey diesen Völkern Thierhäute stark bearbeitet wurden, und folglich zu ihren ersten Bedürfnissen gehörten, und sie waren vermuthlich in den frühern Zeiten das einzige, was sie zu ihrer Kleidung gebrauchten. Für Salz scheint die Benennung in den slawischen Mundarten nicht eigenthümlich. So heißt es im pohlnischen Sol, im wendischen Szol, und im lettischen Sahls, hingegen die litthauische Benennung Druska ist eigenthümlich, und es läßt sich daraus folgern, daß sie dieses Bedürfniß vor ihrer Bekanntschaft mit den Deutschen besessen. Für die Jahreszeiten besitzen die Litthauer eigenthümliche Namen: Pawasaris Frühling, Wåsara Sommer, Rudeo Herbst, und Ziema Winter. Ihre Monate zählen sie gleich den Juden und mehreren orientalischen Völkern noch jetzt von einem Neumonde zum andern, und wahrscheinlich ist dieses schon eine sehr alte Sitte, weil die Litthauer und Letten gleiche Monatsnamen haben, und solche von gewissen Dingen entlehnt sind, die sich gerade um die Zeit zutragen. So heißt z. B. die Zeit, wenn die wilde Taube sich einfindet, der Taubenmonat Balandinnis Meno, die Zeit, wenn das Birkenwasser fließt, der Saftmonat Sultekys Meno u. a. m. In Ansehung der Eintheilung des Tages aber scheinen sie blos vier Hauptabtheilungen gehabt zu haben, Rytas Morgen, Pietus Mittag, Wakaras Abend, und Naktis die Nacht. Nebst einigen Unterabtheilungen als Pusrytis der halbe Morgen, Priesźpetis die Zeit gegen Mittag,

Mittag, Pelludienis Vesperzeit, und Gaidgyste Mitternacht, oder die Zeit des Hahnengeschreyes. Allein für Stunde, Minute und eine unbestimmte Zeit haben sie nur das eine Wort Adina und dies noch obenein mit den Pohlen gemein. Die Litthauer glaubten Unsterblichkeit der Seele und eine Belohnung und Bestrafung im künftgen Leben, indem sie für den Ort der Belohnung das Wort Rojus, für den der Bestrafung das Wort Pekla besitzen: für Plagegeist oder Teufel aber haben sie die Benennung Weles. Vermuthlich gab es unter ihnen Wahrsager, weil sich verschiedene Benennungen ihrer Priester hiedurch erklären lassen, auch hat sich der Name Prarakas, pohlnisch Prorok, welcher einen Propheten bedeutet, bis jetzt erhalten. Daß sie Zauberer gehabt, erhellt aus dem Worte Zynys der Benennung derselben. Gebet und Bitte war bey ihnen einerley, wie das Wort Malda: von Gesängen hielten sie viel, und noch jetzt haben Letten und Litthauer hiezu eine ausserordentliche Neigung. Daher denn auch die vielen Benennungen Gesme ein gottesdienstlicher oder Lobgesang, Daina ein fröhliches, Rauda ein Klaglied. Ob sie mit der Schreibkunst bekannt gewesen, ist noch immer zweifelhaft, sie würden, wenn sie ihr eigenes Alphabeth gehabt hätten, nicht das eines fremden Volks angenommen haben, auch bedeutet das Wort skaityti, dessen man sich statt lesen bedient, eigentlich zählen, und bey den Letten heißt lesen lassiht nach dem Deutschen. Raszyti, welches wir jetzo für schreiben gebrauchen, hieß wahrscheinlich Figuren zeichnen oder ausnähen, und Marskiney rasżyti werden noch heutzutage die Hemde genannt, die nach Art der Litthauer ausgenäht sind. Grunau ist der erste, der uns erzählt, daß die Preussen schreiben gekonnt, da uns hingegen Dusburg ein weit älterer

Ge-

Geschichtschreiber vom Gegentheil versichert[74]. Freylich hat Grunau die Inschrift einer Fahne aufbehalten, die er aus der Chronik des weit ältern Bischofs Christian entlehnt zu haben vorgiebt; aber gegen das Daseyn dieser Chronik hat Hartknoch schon wichtige Gründe angeführt, und der Mönch Grunau erzählt sonst so viel schönes vom König Weidewut, seinem Wapen und dessen Ueberschrift, daß er mit Recht ins Geschlecht der Stopler gehört. Professor Thunmann hat diese Inschrift sehr gut erklärt,[75]) und es sey ferne die Verdienste dieses arbeitsamen Mannes zu verkennen; aber eine lebhafte Phantasie hat oft den größten Gelehrten irre geführt. Was hat man nicht schon aus dem Buche Ye—kim erklärt, und wieviel hat nicht noch kürzlich Herr Ziehen aus den Linien des Buchs Chewilo herausgebracht. Aus den Buchstaben dieser nämlichen Inschrift, die Baier für tatarisch hält,[76]) sind noch wenigstens zehn eben so schickliche Erklärungen heraus zu bringen. In der That wäre es Unrecht, unsern Vorfahren das abzusprechen, was sie wirklich besassen, nemlich rüde Grösse, Unerschrockenheit und Muth, die wahre Bewunderung verdienen. Dankbarkeit, Gastfreyheit, kindliche Liebe, Verachtung des Diebstahls und Ehebruchs! Zufrieden mit diesen Vorzügen, wodurch der Mensch im rohen Zustande genug geehrt wird, ist es unnöthig, falschen Flitterstaat für sie zu erborgen. Von kultivirten Christen unterjocht, wurden ihnen erst Künste und Laster bekannt.

74) Ch. Pr. p. 78.

75) Thunmans Untersuchung rc. S. 221—248.

76) Commentarii academia scientiarum Imperialis Petropolitanae T. II. p 470—481.

Drittes

Drittes Kapitel.

Eroberung Preussens, oder Geschichte des deutschen Ordens in Preussen von Herrmann von Salza 1226 bis auf Siegfried von Feuchtwangen 1309.

So war das Land und das Volk beschaffen, dessen Bekriegung der Orden unternehmen wollte, und zu dessen Auskundschaftung er die Brüder von Landsberg und Saleiden abgesandt. Diese hatten Gelegenheit, den Muth der Preussen kennen zu lernen. Denn sie waren kaum zu Ploczko angelanget, als die Nachricht von einem Einfall der Preussen in Masovien daselbst einlief. Herzog Konrad war abwesend, und seine Gemahlin Agasia ersuchte die Ritter, die Anführung ihres Heers zu übernehmen [1]). Sie waren hiezu willig und lieferten den Preussen eine Schlacht, die mit vieler Hitze anfieng. Als aber die Pohlen die Ritter stürzen sahen, nahmen sie sämmtlich die Flucht. Nachdem die Preussen das Schlachtfeld verlassen, ließ die Herzogin die Körper der Ritter aufsuchen. Man fand in ihnen noch einiges Leben, trug deshalb zu Ploczko für sie alle mögliche Sorge, und nachdem sie wieder hergestellt, schlossen sie im Jahr 1228 mit dem Herzoge von Masovien den Vergleich wegen Preussen, welcher vom Pabst Gregorius IX. bestätigt wurde [2]). Laut diesem trat ihnen der Herzog mit Be-

1) Dusb. Chr. Pr. p. 34.
2) Act. Bor. T. I. p. 394 — 398.

Bewilligung seiner Söhne und aller pohlnischen und masowischen Stände alles dasjenige ab, was er in Kulm besessen, imgleichen Orlau in Kujawien, und alles, was er vorher dem Orden von Dobrzin ertheilt hatte, nebst der Zollfreyheit zu Wasser und zu Lande [3]). Die Ritter ersuchten ihn hierauf, ihnen jenseit der Weichsel eine Vestung von Holz zu bauen, welche sie Vogelsang nannten [4]). Hierin begaben sie sich nebst ihren Leuten, und ertheilten dem Hochmeister Nachricht von ihrem getroffenen Vergleiche. Derselbe schickte den Gebietiger Herrmann von Balk mit hundert Reutern von der Abtretung Besitz zu nehmen, und dieser Schloß im Jahr 1230 mit Herzog Konrad einen neuen Vergleich, welcher ihm hiedurch das Kulmische Land mit völliger Oberherrschaft einräumte, und für sich und seine Erben im Besitz desselben ungestört zu lassen versprach, unter der Bedingung, daß der Orden ihn und sein Land gegen die Ungläubigen schützen sollte, so lange sie Feinde der Christenheit wären, und sowohl Konrads Söhne, als alle seine geistliche und weltliche Stände willigten darin abermals ein. Der Bischof Christian wurde erst mit vieler Mühe dahin bewogen, dasjenige, was er in Kulm besaß, an den Orden abzutreten, und endlich that er dieses mit dem Vorbehalt, daß er von jedem deutschen Pfluge ein breslauer Maas Waizen und Roggen, von jedem slawischen aber nur ein Maas Roggen erhalten sollte, imgleichen mit zweyhundert deutschen Pflügen und fünf Bauerhöfen, jeden zu fünf Pflügen gerechnet, nach Gutbefinden belehnen könnte. Der Orden versprach hingegen diese Besitzungen nur als Lehn des Bischofs zu betrachten, ihn auf seinen Reisen frey zu halten und keine Unkosten zum preußischen

3) Dusburg. p. 35. Schüz Bl. 17.
4) Dasb p. 58.

schen Kriege von ihm zu fodern; aber demohngeachtet sollte seine Fahne stets vor der Ordensfahne getragen, und jede Eroberung gleich seiner geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen werden. Auch trat Konrad das Schloß Vizne mit vier Bauerhöfen und der Bischof ein Landguth Rezin an den Orden ab [5]). Ohngeachtet die Urkunden, welche dieses bestätigen, noch vorhanden sind, so wollen doch viele pohlnische Schriftsteller verschiedenes dagegen einwenden, ja sogar behaupten, daß sich der Orden anheischig gemacht, seine Eroberungen mit den Pohlen zu theilen. Dieses Vorgeben ist lächerlich, und wurde nur erst in denjenigen Zeiten rege gemacht, da Pohlen, nach Schwächung des Ordens, Foderungen an denselben zu machen anfieng; auch gab es Schriftsteller, die wie Bischof Kromer gegen bessere Einsicht, blos um sich bey ihren Landsleuten einzuschmeicheln, dergleichen Vorgeben unterstützten oder beschönigten. Denn wie wär es glaublich, daß Konrad, der mit dem Orden von Dobrzin, den er doch gestiftet und ernähret hatte, die Eroberungen zu theilen versprach, den mächtigen deutschen Orden nur auf gleiche Bedingungen zu seinem Beystande vermocht hätte [6]), und die Ritter würden schwerlich blos zum Nutzen des masowischen Herzogs das Kulmische Land mit so vielen Städten bebaut und mit Deutschen bevölkert haben [7]). Schon der kaiserliche Schenkungsbrief vom Jahr 1226 ist hinlänglicher Beweis dagegen, weil darin der Orden in dem Besitz alle der Länder bestätigt wird, die ihm der Herzog von Masowien abtreten und die er selbst vom Feinde erobern würde.

Balk

5) Duellius P. I. p. 12. 13. Act. Bor. T. I. p. 62 - 70 402 - 412.

6) Schüz Bl. 17.

7) Hartknoch A. u. N. Pt. S. 271.

Balk erbaute zuerst die Vestung Nassau nachmals Diebau [8]), und lernte bald die Preussen bey ihrem Einfall in Masowien kennen. Diese erkundigten sich bey einem Gefangenen was die deutschen Ritter für Leute wären, und lachten darüber, als sie hörten, daß der Pabst diese wenigen Soldaten zur Eroberung ihres Landes abgeschickt, dessen Bezwingung der ganzen pohlnischen Macht unmöglich gewesen, aber durch die Ankunft des Ordens bekam der Krieg eine ganz andre Gestalt. Bisher hatten die Preussen nur mit Pohlen gekämpft, die zwar Leute genug ins Feld stellten, aber wenig Männer darunter; sondern zusammengeraftes Volk, das beym Angrif der kühnen Preussen, mehr auf sichere Flucht, als Streit dachte. Jetzt aber kamen Männer, die durch langwierige Kriege im Orient abgehärtet, und mit der ganzen Kriegswissenschaft ihrer Zeit bekannt geworden. Religiöse Schwärmerey und romantische Begriffe von Ritterehre pflanzten ihnen Muth ein. Gut bewafnet und von Haupt bis zu den Füssen gepanzert, konnten sie ganz sicher einer grossen Menge von Feinden Trotz bieten, die schlecht bewafnet, in jeder Kriegswissenschaft unerfahren, nur durch ihren Muth furchtbar wurden. Ueberdem hatten die Ritter noch die ansehnlichste Unterstützung, denn im Jahr 1331. wurden alle die mit Herzog Konrad und Bischof Christian geschlossenen Vergleiche vom Pabst Gregorius IX. bestätigt. Dieser schrieb sogleich einen Kreutzzug wider die Ungläubigen in Preussen und Liefland aus. Den damit verknüpften Ablas zu verdienen stellten sich jetzo Leute aus allen Theilen der Christenheit beym Orden ein, die in dem festen Vertrauen Vergebung der Sünden und das Himmelreich zu erkämpfen, gewiß mit der äussersten Tapferkeit stritten. Viele Ritter kamen

8) Dusburg p. 59.

kamen blos in der Absicht, neuen Ruhm in diesem Kriege zu erwerben, überdem waren die Deutschen, als die tapfersten und kühnsten Krieger bekannt. Der Orden war in Deutschland mächtig, hatte Brüder aus den angesehensten Häusern, und war hiedurch in diesem Lande sich wichtigen Beystand zu verschaffen im Stande; so daß er der Tapferkeit der Preussen ungeachtet, diese Eroberung immerhin mit der Hofnung des besten Erfolgs unternehmen konnte.

Mit einem solchen Heer und den masowischen Hülfsvölkern gieng er über die Weichsel und erbaute auf einem Eichbaume eine Art von Vestung, der man den Namen Thorn gab [9]), weil sie als Eingang zu Preussen betrachtet wurde. Nachdem der Orden in dieser Gegend mehr Sicherheit erhalten, wurde um diese Vestung eine Stadt erbaut, die aber nachher eine Meile weiter gegen Morgen an den jetzigen Ort verlegt wurde [10]). Die Preussen aber waren bemüht, diese neue Vestung auf alle Weise einzuschränken, und legten in der Nachbarschaft drey andere Vestungen an. Der Besitzer der einen, die Rogau hies, wurde in einem Gefecht von den Rittern gefangen. Er erkaufte sein Leben, durch die Uebergabe seiner Vestung, half bey Eroberung der übrigen beyden, lieferte auch den Besitzer der einen Pipin, seinen nahen Anverwandten, in die Hände der Ritter, die ihn gebunden an einem Pferdschwanz nach Thorn schleiften, und daselbst an einen Baum henken liessen [11]). Handlungen dieser Art scheinen für Ritter, die auf Ehre hielten, höchsterniedrigend; die damaligen Christen aber hielten sich nach dem Beyspiel Israels berechtigt, die

Heyden

9) Act. Bor. T. I. p. 399 — 419.
10) Dusburg. p. 64.
11) idem p. 87.

Heyden nach Willkühr zu vertilgen, und ihr Land einzunehmen, und sicher glaubten sie auch aus dem nemlichen Grunde die Anführer derselben eben so behandeln zu können, als Josua die fünf Könige. Sie aber schadeten sich hiedurch am meisten, weil in solchen Handlungen eigentlich der Grund von der hartnäckigen Gegenwehr der Preussen liegt; denn Grausamkeit schreckt nur den Feigen und macht ihn kriechend, den Herzhaften aber erbittert sie, und erzeugt in ihm die Begierde nach Rache. Vermuthlich that sie aber hier die erste Wirkung auf Mace oder Matias den Sohn Pipins, dem Dusburg wegen seiner Treue gegen den Orden grosses Lob ertheilt. Im Jahr 1232. da mehr Hülfe aus Deutschland angekommen, ward das Schloß Kulm, die Stadt aber erstlich 1239. wieder aufgebaut [12]. Im folgenden Jahr gieng Hermann Balk zu Schiffe nach der Insel Quidzin und erbaute darauf die Vestung Marienwerder, welche nachher an einen andern Ort verlegt wurde [13]. Er rückte weiter fort nach Riesen, und schlug ein grosses Heer der Preussen, welches, weil ihm die pommerschen Herzoge Svantopol und Samber den Rückzug abschnitten, über fünftausend Mann auf dem Platze ließ [14]. Bey alle den Eroberungen, die indes der Orden machte, ward er gezwungen den größten Theil der Einwohner auszurotten, oder sie begaben sich selbst in die benachbarte Landstriche, und wenn auch gleich einige blieben, so konnte der Orden solche doch keinesweges in die neuerbaute Städte aufnehmen, weil er immer von ihnen Aufstand und Verrätherey befürchten mußte. Balk der dieses einsah, ersuchte gleich den Hochmeister deutsche Familien dahin zu bewegen mit

Weib

12) Henneb. Erklär. d. pr. Landtafel. S. 49.
13) derselbe. S. 309.
14) Dusb. p. 94.

Weib und Kind nach Preussen zu ziehn und Pabst Gregor IX. versprach denen, die solches thun wollten reichen Ablas [15]. Mit solchen Anzöglingen wurden die neuerbauten Städte besetzt, der Orden aber gewann hiedurch ausserordentlich. Er erhielt Bürger, die ihm mit aller Treue ergeben, und zugleich im Stande waren ihre Städte gegen die feindlichen Angriffe zu vertheidigen, weil damals auch in Deutschland jeder Bürger seine Vaterstadt, für feindlichen Anfall zu schützen gewohnt war. Der Orden ersparte folglich die Besatzungen in den Städten, und konnte mit aller Macht auf den Feind rücken. Die Ritter mußten also, um bey dieser Art des Verfahrens bleiben zu können, sobald sie den Feind aus einem Strich Landes vertrieben, eine Stadt erbauen und durch ein Schloß für die Sicherheit derselben sorgen. Um aber genug deutsche Einzöglinge anzulocken, und die Treue der alten zu belohnen, wurde denselben am 28sten Dezember 1233. die kulmische Handfeste ertheilt [16], wodurch sie die wichtigsten Freiheiten erhielten. Die deutsche Abschrift davon ist noch in der Wiener Bibliothek, die lateinische im Hartknoch befindlich. Denn ob sie gleich bey Einäscherung der Stadt Kulm verlohren gieng; so wurde sie doch 1251. durch Eberhard von Sayne wieder hergestellt. Es wurde ihnen darin der Gebrauch des magdeburgschen Rechts in den Gerichten zugestanden, mit der Bedingung, daß die Geldbussen nur halb so groß seyn sollten, und diese Einschränkung war wegen des damaligen Geldmangels höchstnothwendig. Das flämische Recht sollte in Ansehung der Erbfolge und Ausmessung der Güter gelten, das Schlesische in Ansehung der Gold- das Freyburgsche in Betref der Silbergruben. Aus diesen

15) Act. Bor. T. I. p. 414.

16) Hartknoch. A. u. N. P. S. 665 — 668.

sen beyden letzten Artikeln wollen einige beweisen, daß dergleichen in Preussen gewesen; allein man kann eigentlich nichts daraus darthun, als daß die Ritter welche zu finden gehoft. Den Städten wurden gewisse liegende Gründe gegeben und sie bekamen das Recht sich jährlich einen Richter zu erwählen. Diesem sollten die kleinern Geldbussen, zufallen, welche zwölf Pfennige oder vier Schillinge betrugen und wovon sechzig auf eine Mark giengen; von den grössern aber sollte ihm Ein- und dem Orden Zweydrittel zugehören, auch bekamen sie die Freyheit sich in zweifelhaften Fällen auf den Ausspruch des kulmischen Raths zu berufen. Der Orden verband sich, kein Bürgerhaus zu kaufen, und wenn er eins geschenkt erhielte, sich keiner grössern Freiheiten zu bedienen als vorhero darauf gehaftet, doch sollten seine Schlösser davon ausgenommen seyn. Der Orden sollte über die schon erbauten und zu erbauenden Kirchen das Patronat besitzen, solche aber auch mit Einkünften versehen. Er behielt sich auch Lehnsrechte und Dienste, Bieber, Marder, Salz und Metallgruben vor, das Eisen ausgenommen. Das kulmische Land wurde von allen Zöllen und ausserordentlichen Auflagen befreyt, imgleichen hatten die Einwohner das Recht, bey Kriegszügen nicht über die Gränze ihres Landes ziehen zu dürfen. Kulm sollte die Hauptstadt des ganzen Landes seyn, dem Bischof sollte statt des Zehenden von jedem deutschen Pfluge ein Scheffel Waizen abgegeben werden, und der Orden demselben keine weitere Abgaben verstatten. Diese Handfeste diente zur Grundlage des kulmischen Rechts und ist deshalb wichtig, weil dieses die ersten Gesetze des Ordens in Preussen, und nachher die Ursachen des landverderblichsten Krieges waren. Sie wurde nur den deutschen Einzöglingen ertheilt, die übrigen aber und die preußischen Neu-

be-

bekehrten erhielten die Freyheit, sich ein Recht zu erwählen, und nahmen das pohlnische an. Anfänglich wurde diese kulmische Handfeste nur den Städten Kulm und Thorn ertheilt; allein sie wurde nachher auf mehrere ausgedehnt, weil der Orden solche bey Erbauung anderer Städte zur Grundlage der ihnen ertheilten Privilegien machte.

Hierauf erbaute der Orden zur Beschützung des kulmischen Landes im Jahr 1234. die Vestung Rheden,[17]) in einer wüsten Gegend die an Pomesanien gränzte. Nachdem auch der Markgraf von Meissen, Heinrich der Erleuchtete, mit fünfhundert Reutern zur Hülfe des Ordens angekommen, rückte derselbe in Riesen, wo die Einwohner der schrecklichen Verwüstung ihres Landes zu entgehen, sich auf gewisse Bedingungen unterwarfen, die nachher bey der Unterwerfung anderer Gegenden immer zur Richtschnur angenommen wurden. Dieser Markgraf lies auch zwey Kriegsschiffe bauen, welche wider den Feind auf dem frischen Hafe, und bey Erbauung der Vestungen Elbing und Balga mit gutem Erfolg gebraucht wurden. Laut Gruna war Elbing schon früher gebaut, aber wieder zerstöhrt worden. Es wurde im Jahr 1237. wieder errichtet und erhielt seinen Namen daher, weils auf einer Insel gebaut war, die der Fluß Elbing zu überschwemmen pflegte[18]). Der Orden hatte bey Anlegung dieses Platzes die Absicht, mit Hülfe desselben Pomesanien und Pogesanien um soviel leichter zu bekriegen. Ueberhaupt verfuhr derselbe bey allen seinen Eroberungen sehr zweckmäßig. Nachdem er die

17) Henneberger S. 394.
18) Dusburg p. 96—99. Henneberger S. 12.

die Gränzen seines eroberten Landes durch neuangelegte Schlösser vor feindlichen Einfällen gesichert, fiel er nicht in das erste, beste angränzende Gebiet der Preussen; sondern zog sich zuerst längst der Weichsel, um sich immer auf diese Weise, die Zufuhr an Lebensmitteln zu erleichtern, und dehnte sich hernach bis ans frische Haf aus, um diejenige Hülfe, welche etwa aus Deutschland zu Wasser ankäm, desto leichter empfangen zu können. Indem sich hiedurch die Besitzungen des Ordens längst dem feindlichen Lande erstreckten, hielt er die Preussen in einer gewissen Einschränkung, weil diese nie einen Einfall in einen Theil vom Ordensgebiet wagen durften, ohne zugleich zu befürchten, daß die Feinde von der andern Seite in ihr unbesetztes Land eindringen, und neue Eroberungen machen würden.

Nach der Eroberung von Elbing schickte der Gebietiger seine Schiffe auf Kundschaft. Die Truppen stiegen bey Honeda [19]), dem nachmaligen Balga ans Land, und weil sie zu schwach waren, diese preussische Vestung anzugreifen, durchstreiften und plünderten sie die benachbarte Gegend, wurden aber von den Preussen erschlagen [20]). Im darauf folgenden 1238sten Jahre wurde der Orden der Schwerdbrüder in Liefland mit dem deutschen Orden vereinigt, [21]) und Hermann von Balk kam als erster Landmeister nach Liefland. Diese Schwerdbrüder waren im Jahr 1204. vom Bischof Albert zu Riga gestiftet. Sie trugen ein weisses Kleid mit einem rothen Stern und einem darüber befindlichen Schwerd, verpflichtet gegen die Ungläubigen zu streiten und hatten die Regeln des Tem=

19) Henneb. S. 24.
20) Dusb. p. 103.
21) Schüz Bl. 20.

Tempelhernordens. Da jetzt der deutsche Orden nach Preussen kam, den der Pabst auf das thätigste unterstützte, so verloren die Schwerdbrüder den Beystand, der ihnen bisher durch die Kreuzfahrten zuwuchs, welche sonst in diesen nördlichen Gegenden nur allein ihrentwegen ausgeschrieben wurden. Sie waren an sich selbst eben nicht stark, der dänische König Waldemar machte auf verschiedene ihrer Besitzungen Anspruch, und so schien ihre Verbindung mit dem deutschen Orden um soviel nothwendiger, mit dem sie ohnehin nach ihren Regeln, die Krankenpflege ausgenommen, gar nicht verschieden waren [22]). Der deutsche Orden nahm diese Verbindung willig an, weil er hiedurch Aussicht auf mehr Länder als blos Preussen erhielt, und die Schwerdbrüder in Liefland schon etwas vor sich gebracht hatten. Diese aber verloren nichts, wenn gleich jetzt die wichtigsten Stellen von Preussen aus besetzt wurden, weil wieder viele von ihnen, die sich durch Verdienst, oft auch nur durch Geburt, auszeichneten, Stellen in Preussen erhielten; und die wichtigsten Bedienungen im Orden wurden im grossen Kapitel durch die mehresten Stimmen besetzt, wodurch also niemand zu kurz kam. Wahrscheinlich wurde, um die Verbindung beyder Länder noch mehr zu befördern, der Bischof von Riga zum Erzbischof über Liefland und Preussen vom Pabst ernannt, auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Gebietiger in Liefland zugleich Preussen unter sich gehabt, und der preussische Landmeister von ihm abhängig gewesen. Wenigstens läßt sich solches von den drey ersten Gebietigern in Liefland Balk, Heimburg und Groningen muthmassen. An Balkens Stelle kam jetzo Hermann von Altenburg nach Preussen, weil aber dieser erst das Jahr darauf anlangte, so vertrat Johann von

22) Schurzfleisch hist. Ensiferor.

Forberg seine Stelle. Dieser eroberte 1239. die Vestung Honeda mit stürmender Hand durch ein Verständniß mit dem Befehlshaber Codruno [23]). Diese Vestung erhielt nachher den Namen Balga, woher, ist ungewiß, vielleicht zu Ehren des vorigen Gebietigers Balk, und sodann ist wahrscheinlich, daß dieser Name erst anders gelautet, und nachher verstümmelt worden. Pyopso der Anführer der Warmier belagerte gleich darauf die neueroberte Vestung, wurde aber, als der erste beym Angrif erschossen. Die Warmier hoben sogleich die Belagerung auf, und viele von ihnen begaben sich unter den Schutz des Ordens, der nun auch eine befestigte Mühle anlegte, die aber bald von den Preussen erobert und zerstöhrt wurde. Die Gobatiner, ein mächtiges Geschlecht in Warmien, legten zwey Vestungen an, eine in der Ebene Partegal, die andre auf dem Berge Strandons, um Balga hiedurch auszuhungern, dessen Besatzung zur Bedeckung der Brücke die Vorburg Schneckenburg anlegte. Balga war schon in grosser Noth, als Otto Herzog von Braunschweig Lüneburg mit Hülfstruppen und Lebensmitteln ankam. Es lag zwar ein grosses Heer aus Warmien, Natangen, Barten und einigen angränzenden Provinzen vor der Vestung, richtete aber wenig aus, weil es sich völlig auf Pommada einen angesehenen Preussen verließ, der das Christenthum angenommen und sich in Balga aufhielt; aber sich für ihren Freund und einen heimlichen Feind des Ordens ausgab. Dieser hinterlistige Mann, von dem sie sich völlig lenken liessen, brachte es endlich so weit, daß ihr ganzes Heer von Herzog Otto und den Rittern aufgerieben wurde, welche hierauf auch die beyden Vestungen zerstöhrten und den drey angeführten Provinzen das Christenthum nebst der

23) Dusb. p. 104.

der Herschaft des Ordens aufdrangen. Hierauf wurden in Natangen am Fluß Kauster die Vestung Kreuzburg erbauet, in Barten aber Bartenstein, Riesenburg und Ressel, in Warmien Braunsberg und Heilsberg, und in Galinden Neidenburg [24]. In dem nemlichen Jahr 1240. den 20sten März starb der Hochmeister zu Barletto. Andere Schriftsteller setzen die Zeit seines Todes auf das Jahr 1243. andere bis 1246. Eben so ungewiß sind die Geschichtschreiber in Ansehung seines Nachfolgers, wahrscheinlich war Konrad Landgraf von Thüringen [25]. Die Mogolen, oder Tattarn näherten sich durch Rußland den preussischen Gränzen, der Orden eilte also um soviel mehr mit dem Vestungsbau, den ohnedem das Mistrauen gegen die neu unterjochten Preussen nothwendig machte. Die Preussen mußten dabey gegen den, mit dem Orden geschlossenen Vergleich Frohndienste verrichten, und beschwerten sich deshalb unter andern bey Herzog Swantopol, der ihnen die Haltung dieses Vergleichs verbürget hatte. Dieser ertheilte ihnen den Rath sich deshalb an den Pabst zu wenden, und erbot sich, sie durch eine Gesandschaft zu unterstützen.

Der Orden war beym päbstlichen Hofe jezt eben nicht im besten Ansehn, die Vermehrung seiner eignen Grösse war immer sein wichtigstes Augenmerk, er schien deshalb gar nicht geneigt, den Bischöfen und der Klerisey eine solche Gewalt einzuräumen, daß sie wie in der übrigen Christenheit der regierenden Macht das Gleichgewicht halten könnte, und aus eben diesem Grunde scheinen in den spätern Zeiten die Zänkereien des Ordens mit den Bischöfen, vorzüglich mit dem ermeländischen, entstanden zu seyn. Jetzt hatte schon Bischof

24) Dusb. p. 105 — 111.
25) Gelahrtes Preussen. T. IV. S. 195.

Bischof Christian zu Rom über den Orden grosse Klagen geführt [26]. Er beschwerte sich vorzüglich darüber, daß der Orden die Preussen lieber im Heydenthum liesse als solche der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterwürfe. Wenn der Bischof sich bey der Taufe von einem Preussen den Eid der Treue ablegen lasse; so würden demselben dennoch vom Orden die Vortheile eines Neubekehrten gar nicht zugestanden; sondern er vielmehr so lange gequält, bis er entweder auch dem Orden geschworen, oder aus Verzweiflung zum Heidenthum zurückgetreten. Auch ließ der Orden die im Kulmischen, vom Bischoffe vor seiner Ankunft erbaute Kirchen einstürzen, und gäbe nicht zu, daß von den ausländischen Kreuzfahrern neue auferbaut würden, ausser wenn man solche der Herrschaft des Ordens unterwürfe. Als der Bischof durch eine Verrätherey der Preussen gefangen wurde, und der Pabst den Reitern auftrug, ihn in Freyheit zu setzen, liessen sie doch verschiedene gefangene vornehme Preussen gegen ein Lösegeld los, statt solche für den Bischof auszuwechseln. Diese und mehrere Beschuldigungen waren nicht ungegründet, obwohl mit etwas zu lebhaften Farben gezeichnet; besonders aber hatte sich der Orden dadurch sehr herabgewürdigt, daß er heimlich im Jahr 1230. dem Bischoffe und Kapitel zu Ploczko die verjährten Rechte im kulmischen Gebiete abgekauft, [27] deren sie längst zum Vortheil des Bischofs Christian mit Genehmigung des Pabstes freywillig entsagt. Mit diesen nichtgen Gründen vertheidigte sich der Orden, als er dem Bischoffe alle seine Rechte entzog; und während dessen Gefangenschaft überfiel und plünderte er sogar seine Residenz Kulmsee, vermuthlich in der Absicht, sich aller Ur-

26) Act. Bor. T. I. p. 428. & seq.
27) ibid. T. I. p. 433.

Urkunden zu bemeistern, wodurch der Bischof das Gültige seiner Rechte darthun konnte.

Auf Antrieb des Pabstes wurde wahrscheinlich dieserhalb ein neuer Landmeister Poppo von Osterna nach Preussen gesandt. Svantopol wurde mit seinen Vorstellungen von diesem hart abgewiesen, der Bestungsbau gieng wegen der Annäherung der Tartern immer stärker vor sich, und Poppo zog endlich selbst dem Herzoge Heinrich von Liegniz gegen die Tartarn zu Hülfe [28]). Vielleicht gab seine Abwesenheit, vielleicht auch die Nachricht von seinem Verlust bey Liegniz und das ungegründete Gerücht von seinem Tode, den ersten Anlaß zur Empörung der Preussen. Svantopol, ein kühner und grosser Feldherr seiner Zeit, der sich schon den Pohlen furchtbar gemacht hatte, [29]) zeigte sich vorzüglich aus Eifersucht und Rachbegier in diesem Kriege thätig. Er sah ungern den Wachsthum des Ordens, der ihm gefährlich werden konnte, auch hatte dieser letztere dem Herzoge Konrad, wider ihn Hülfe gegeben, und daher versichern verschiedene Schriftsteller, daß er hauptsächlich die Preussen zu diesem Kriege bewegt, [30]) indem er jetzt um so viel glücklicher zu seyn hofte, weil die Ritter, da ein Theil von ihnen nach Deutschland gegen die Tartern gezogen, kein beträchtliches Heer zusammenbringen konnten, ohne ihre viele Bestungen von aller Besatzung zu entblössen. Der päbstliche Legat Wilhelm von Modena konnte ihn nicht zur Niederlegung der Waffen bewegen, und ließ deshalb im Jahr 1243. das Kreuz gegen ihn predigen [31]). Dieser Wilhelm war

28) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 287.

29) Preußische Sammlungen B. III S. 663—708.

30) Schüz. Bl. 12. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 285.

31) Dusburg p. 121.

war schon vormals unter Pabst Honorius III. im Jahr 1228. in Preussen gewesen, hatte viele zum Christenthum bekehrt, und selbst die Anfangsgründe der Landessprache unter dem Titel eines Donats aufgezeichnet. Er brachte jetzt den Entwurf mit, Preussen in drey Bißthümer einzutheilen, und in dem noch zu erobernden Lande ein viertes zu stiften [32]. Zu diesen Bißthümern sollte ein Drittel des Landes angewandt werden, und der Orden sollte jeden Distrikt in drey Theile theilen, der Bischof sich hievon ein Drittel wählen oder durchs Loos erhalten, [33] und auf diese Weise wurde das kulmische, ermeländische und pomesanische Bischthum eingerichtet.

Svantopol aber, den Wilhelm jetzt für einen Feind des Pabstes und des Ordens erklärte, grif muthig zu den Waffen, verwüstete alles im Oberlande, Elbing und Balga ausgenommen: alle Deutsche welche die Waffen führen konnten, wurden erschlagen, und Weiber und Kinder fortgeführet. Er wandte sich hierauf nach dem Kulmischen, tödtete viertausend Christen, und die übrigen fanden, in dem damals gut befestigten Kulm, Thorn und Rehden ihre Zuflucht [34]. Indeß wurde auch vom Ordensmarschall Dietrich von Bernheim am 4ten Dez. die pommersche Vestung Sardowiz oder Schartowiz mit Sturm erobert. Im Jahr 1242 zog Svantopol eine Menge Volks zusammen, diesen Ort wieder zu erobern, während der Belagerung fiel er auch mit einem Theil seines Heeres über die gefrorne Weichsel ins Kulmische ein. Hier stieß er auf den Ordensmarschall Bernheim, und ob dieser gleich eine weit geringere Anzahl von Solda-
ten

32) Hartknochs Kircheng. S. 148.
33) Hartknoch Privilegia prussica ad Dusb. p. 478.
34) Dusb. p. 124. 125.

ten als Svantopol bey sich hatte, zwang er doch den letztern nach einem Verlust von neunhundert Mann das Feld zu verlassen. Svantopol kehrte wieder zur Belagerung zurück, Bernheim gab aber den Belagerten von seinem Siege und seiner Ankunft Nachricht, foderte Svantopol zu einer Schlacht auf, und bestimmte die Vestung zum Preis des Siegers, fand aber als er ankam, die Belagerung bereits aufgehoben. Die Herzoge von Grospohlen griffen jetzt den Svantopol ebenfalls an, der sich, da jene im Jahr 1243. die Vestung Nakel eroberten, zum Frieden bequemte. In diesem wurden die Gefangene von beyden losgelassen. Svantopol verpflichtete sich eydlich und schriftlich, die abgefallenen Preussen wieder der Herrschaft des Ordens zu unterwerfen, der hingegen solche nicht zu bedrücken, und ohne Svantopol um Rath gefragt zu haben, keinen Krieg gegen sie anzufangen versprach. Zur Sicherheit mußte Svantopol die Vestung Schartowiz dem Orden lassen, und seinen Sohn Mestwin, nebst zwey der Vornehmsten seines Landes zu Geisseln geben; [35]) doch scheint es, daß ihm die Wiedergabe von Sardowiz nach Verlauf einer bestimmten Zeit im Frieden zugesagt worden, obwohl die pohlnischen und Ordensschriftsteller, die allesamt parthehysch, nicht ein Wort davon erwähnen. Man sieht hieraus, wie sehr der Orden Svantopoln scheute, und daß er, selbst im Vortheile, auf sein Anfodern, den abgefallenen Preussen Bedingungen zustand, wodurch er diese gerade noch zu treuern Bundesgenossen Svantopols machte. Dieses unpolitische Betragen des Ordens kann blos durch seine Schwäche entschuldiget werden. Er hatte sicher die tapfersten Krieger, doch aber nur immer in kleiner Anzahl, denn wovon sollte er sie in einem Lande

35) Dusburg p. 126—138.

de erhalten, dessen Felder von den Preussen und Pommern verwüstet worden, und daß es ihm wirklich oft an Lebensmitteln zum Unterhalte der Krieger gebrach, sieht man unter andern daraus, daß Otto von Braunschweig nach dem Entsatz von Balga dem Orden die zu Wasser mitgebrachten Lebensmittel gab [36].

Dieser Friede währte nur ein Jahr, denn im Jahr 1244. sammlete Svantopol ein neues Heer von eignen Unterthanen, Sudauern und abgefallenen Preussen, womit er ganz Kulm verwüstete, einen ganzen Tag vor dieser Stadt in Schlachtordnung stand, und sich nachher zurückzog. Vierhundert Mann unter Anführung der Brüder aus Kulm, trafen ihn am Moraste Rensen, und der alte Ordensmarschall Bernheim that den Vorschlag, das feindliche Heer anzugreifen, wenn beym Uebergange über den Morast noch ein Theil desselben zurück wäre; allein der neue Marschall Delwin, Schüz nennt ihn Berlewin, hielt dies für Feigheit. Da nun die jungen Ritter letzterm beystimmten, sich aber bey dem Angrif durch gar zu viel Hitze zerstreuten, und noch überdies an einen Hinterhalt geriethen; so wurden sie insgesamt bis auf zehn erschlagen, auch zweyhundert Mann litten hier noch viel, die unter der Anführung der Ritter nach schon geendigter Schlacht aus Thorn ankamen. Dies ist die Erzählung des Dusburgs, von dem aber Schüz abweicht. Nach dieser Niederlage rückte Svantopol für Kulm, wo er gleich beym Anfang dieses Krieges eine Verrätherey angesponnen, die aber entdeckt wurde, und jetzt hofte er diesen Ort um soviel leichter einzunehmen, weil er von den Gefangenen erfuhr, daß nur eine geringe Besatzung darin

36) Henneberg S. 24.

in befindlich. Die Weiber aber vertheidigten sich in der Rüstung ihrer Männer so tapfer, daß er abziehen mußte, und aus Unwillen die Gefangenen umbringen ließ, weil er sich von ihnen betrogen glaubte [37]). Jetzt widersetzte sich dem Svantopol nichts mehr auf dem platten Lande, welches er also auch verwüstete. Viele Leute wurden hier gefangen fortgeführt, gegen manche Grausamkeiten verübt, und weil in diesem Kriege auch viele geblieben dem Orden aber um Bevölkerung des Landes zu thun war, auch selbst die Einkünfte des Bischofs und der Klerisey hiedurch wuchsen; so befahl der Bischof von Kulm allen Wittwen zur Vergebung aller ihrer Sünden ihre Knechte zu heyrathen, [38]) ein Beweis, daß man auch in Preussen kirchliches Ansehen zur Erreichung weltlicher Zwecke anzuwenden verstand. Svantopol glaubte durch Versprechungen und Geschenke alle Unterthanen des Ordens zu gewinnen, die mehresten aber blieben demselben treu, und sogar die Widriggesinnten aus Furcht ruhig. Svantopol gieng also mit zweytausend seiner auserlesensten Mannschaft über die Weichsel, und verbrannte im kulmischen was noch übrig geblieben war. Selbst aus Kulm erblickte man die Verherung, die Ritter befürchteten bey einem Ausfall das ganze Land aufs Spiel zu setzen, aber der Landadel und die Bürger nöthigten sie hiezu. Verzweiflung flößte ihnen Muth ein, sie schlugen Svantopoln trotz seiner großen Ueberlegenheit in die Flucht, und die mehrsten der Seinigen mußten umkommen, weil ein Windstoß ihre Kähne vom Ufer abgerissen.

Der

37) Schütz Bl. 22. Dusburg 140. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 285.

38) Dusb. p. 142.

Der Orden schickte hierauf zur Sicherheit den Mestwin nach Oestreich, und bat allenthalben um Hülfe. Svantopol suchte nunmehr um Frieden an; 39) als er aber sahe, daß die angekommene Hülfe äusserst gering war, bekriegte er sogleich den kujawischen Herzog Kasimir, einen Bundesgenossen des Ordens, der ihn dieserhalb zur Rede stellte, aber die Antwort erhielt, daß ihn kein Pabst und Kaiser verhindern sollte, sich von seinen Feinden Gerechtigkeit zu verschaffen, und daß er den Orden so lange bekriegen würde, als er ihm seinen Sohn Mestwin vorenthielte. Denn er mußte befürchten, daß man diesen überreden würde in den Orden zu treten, oder falls er stürbe, ein Testament zum Vortheil des Ordens zu errichten. Er legte auch die Vestung Zanthier an demjenigen Orte an, wo sich die Nogat und Weichsel scheiden; 40) der Orden aber zog durch die Abtretung von Schartowiz den Sambor einen Sohn Svantopols auf seine Seite.

Der päbstliche Legat lies jezt das Kreuz gegen Svantopol predigen der um dem Orden die Schiffahrt auf der Weichsel völlig zu benehmen, auf der andern Seite derselben die Vestung Schwez anlegte 41). Fruchtlos wurde diese vom Landmeister Poppo belagert, der, als Svantopol auch eine Verschanzung auf dem Potterberge unweit Kulm anlegen wollte, ihm darin zuvorkam. Svantopol rückte vor Elbing, da er hörte daß die Besatzung herausgezogen, glaubte aber daß sie zurückgekehrt, als die Weiber geharnischt auf die Mauer giengen, und zog sich zurück, ohne einen Angrif zu wagen. Bald darauf wäre

39) Dusb p. 143—145.

40) Henneberg S. 490.

41) Henneberg S. 430.

wäre er dem Orden bey einem Ueberfall beynahe in die Hände gerathen.

Dieser litte jetzt in seinen Vestungen Noth, und Poppo schickte deshalb im Jahr 1245. drey Schiffe nach Elbing, die sich auf dem Hinwege durch zwanzig, und auf dem Rückwege durch zehn durchschlugen. Die Umstände des Ordens verbesserten sich in etwas. Poppo und der Herzog von Kujawien wollten hierauf den Svantopol bey Schwez angreifen, und sein Vortrab, den sie zurücktrieben, breitete unter dem ganzen Heere eine solche Furcht aus, daß dies sogleich die Flucht ergrif, und funfzehnhundert Mann umkamen. Jetzt kam Hülfe aus Deutschland, worauf der Herzog von Kujawien und der Landmeister das Gebiet Svantopols neun Tage lang durchstreiften. Dieser sammlete unterdessen ein Heer, welches an Zahl dem des Ordens doppelt überlegen war, folgte ihm bey seinem Rückzuge, und grif den Nachtrab an. Die Pohlen entflohen wie gewöhnlich, die Deutschen und Ritter hingegen schlugen Svantopoln mit einem Verlust von sechzehnhundert Mann in die Flucht [42]). Ohngefähr um diese Zeit am 23. Julius 1245. starb der Hochmeister, und Heinrich Graf von Hohenlohe wurde sein Nachfolger [43]).

Svantopoln war jetzo wieder am Frieden gelegen, dem Orden nicht weniger, weil er in diesem Kriege mit einem kühnen unternehmenden Feinde vieles erlitt, und auch dadurch verhindert wurde, grössere Eroberungen in Preussen zu machen. Der Pabst gab seinem Legaten Opizzo den Auftrag, beyde Partheyen

zu

42) Dusburg p. 146—156.

43) Gelehrtes Preussen Th. IV. S. 196—198 Preuß. Samml. B. II. S. 196 u. s. f.

zu versöhnen, oder im entgegengesetzten Falle nach Rom vorzuladen. Der Hochmeister selbst kam zur Beförderung des Friedens nach Preussen, und ertheilte am 10ten April 1246 der Stadt Elbing ihr Privilegium, welches sich auf die kulmische Handfeste gründet. Weil aber die mehresten Einwohner aus Lübek waren, nahmen sie statt des magdeburgischen, das lübische Recht an, welches auch nachhero die Städte Frauenburg und Braunsberg thaten,[44]) doch fand hiebey keine Appellation nach Lübeck statt. Der Herzog von Oestreich Friedrich der Streitbare, wurde jetzt vom Orden und Svantopoln zum Schiedsrichter angenommen.

Unter ihm ertheilte der Pabst in dem Jahre 1247 dem Orden die Freyheit, daß er allein dem römischen Stuhl unterworfen, und kein Bischof oder Erzbischof befugt seyn sollte, den Bann wider ihn auszusprechen[45]). Kaiser Friedrich II. hatte ihm auch schon im Jahr 1245. einen Schenkungsbrief auf Kurland und Sameiten ertheilt[46]). Um diese Zeit begab sich der Landmeister Poppo von Osterna, nach Niederlegung seiner Stelle, nach Deutschland, und jetzt wurde zum Landmeister in Liefland Dietrich von Gröningen, in Preussen aber Heinrich von Weida ernannt. Da dieser Landmeister einen seiner Anverwandten und funfzig auserlesene Krieger, nebst vielen von Adel aus Deutschland mitgebracht, so überrumpelte er mit ihrer Hülfe in der Christnacht eine altpreußische Vestung, die nachher besser befestigt, und vom Tage ihrer Eroberung Christburg genant wurde

44) Preußische Samml. B. 2. S. 32—42.
45) Duellius P. II. p. 9.
46) id. P. I. p. 16.

de[47]). Svantopol sahe diese neue ihm so nahe liegende Eroberung mit Widerwillen, hielt sich auch nicht eher zur Haltung des Friedens verbunden, bis er seinen Sohn Mestwin zurückbekommen, wozu sich der Orden nicht verstehen wollte. Er kündigte also im Jahr 1248. demselben aufs neue den Krieg an, schlug einen Haufen des Ordens bey Gollup, und that einen Einfall in Kujawien, doch wurde alle seine gemachte Beute vom Landmeister seinem Nachtrab wieder abgenommen. Als er aber hiedurch erfuhr, daß der Landmeister aus Christburg mit vielen Rittern abwesend, rückte er für diese schlechtbesetzte Vestung, eroberte solche durch Sturm, und lies die Besatzung niederhauen[48]). Der Orden errichtete nunmehro unweit davon die Vestung Neuchristburg, wodurch die Pomesaner sehr beschränkt wurden, und sie entschlossen sich also, solche gemeinschaftlich mit Svantopoln zu belagern. Die Besatzung schlug bey einem Ausfall den Vortrab der Pomesanier, erbeutete die mit Kriegs und Mundvorrath beladenen Wagen, und der Mangel derselben zwang die übrigen zum Rückzuge. Svantopols Vortrab wurde ebenfalls geschlagen, dieser breitete durch seine Flucht, Furcht und Schrecken im Heere aus, das noch bey Zanthier stand. Die Ritter welche den Feind verfolgten, thaten in diesem Augenblick den Angrif, alles floh, Svantopol kam nur mit wenigen davon, sein Heer wurde zu Grunde gerichtet, und jetzt sehnte er sich ernstlich nach den Frieden, da zumal der Landmeister einen Einfall in sein Land gethan, und solches aufs äusserste verwüstet[49]). Der Friede kam hierauf im Jahr 1248. zu Stande, durch Vermittelung des Jakob Pan-

47) Dusb. p. 159.
48) Schütz Bl. 24.
49) Dusb. p. 164. 165.

Pantaleon, Archidiakonus von Lüttich, der nachher unter dem Namen Urban IV. Pabst wurde. Er wurde auf der frischen Nährung geschlossen, beyde Theile traten sich einige ihnen gelegenere Länderenen gegenseitig ab, und bestimmten die Weichsel von Zanthier an zur Gränze ihrer Länder. Die Gefangene sollten von beyden Theilen unentgeltlich losgelassen werden, und jeder nahm die Sorge auf sich, seine Lehnsleute für diese Loslassung zu entschädigen. Svantopol sollte den Preussen fernerhin nicht beystehn, keinen Wasserzoll auf der Weichsel anlegen, die Güther, welche den Brüdern eigenthümlich gehörten, sollten selbst vom Brückenzoll frey seyn, wer die en Frieden bräche, sollte zweytausend Mark Strafe geben, und ihn dennoch zu halten gezwungen seyn [50]. Dieses wurde von beyden Seiten auf das feyerlichste beschworen, und nachdem solches Mestwin ebenfalls gethan, erhielt er die Freyheit. Demohngeachtet aber unterließ Svantopol doch nichts, die abgefallenen Preussen zum Kriege gegen den Orden anzureitzen, wozu sie schon ihr eigner Haß trieb, den sich die Ritter durch ihre Bedrückungen der Neubekehrten zum Theil selbst zugezogen. Svantopol hatte während dieses Krieges Zeit, sich zu erhohlen, der Orden aber, welcher nun offenbar nichts von ihm zu befürchten hatte, wandte alle seine Macht gegen die Abgefallenen. Der Ordensmarschall Heinrich Botel rückte in Natangen, plünderte und verwüstete das Land, weil er aber zu weit vorgedrungen, wurde ihm beym Dorfe Kruke die Rückkehr abgeschnitten. Er trat hierauf mit den Preussen in Unterhandlung, obgleich der Vizekomtur von Balga dem Heere Muth einsprach, und zum Durchschlagen rieth. Der Marschall aber war

50) Act. Bor. T. II. p. 713 &c. seq.

war ihm hierin entgegen, und kaum hatte er mit den Seinigen das Gewehr gestreckt, als sie insgesamt gegen den eingegangenen Vergleich, von den Preussen ermordet wurden, die hierauf auch Balga eroberten und zerstöhrten, und im ganzen Lande völlig die Oberhand hatten, so daß der Orden sich in der größten Gefahr befand [51]). Hiedurch aber erwachten alle Freunde, welche der Orden in Deutschland hatte, und eilten ihm schleunigst zu Hülfe. Otto Markgraf von Brandenburg, Heinrich Bischof von Merseburg, und Heinrich Graf von Schwarzenberg, kamen im Jahr 1251. mit einem ansehnlichen Heer nach Preussen, und brachten alle die abgefallenen Provinzen wieder unter den Gehorsam des Ordens [52]).

Die abgefallenen Preussen beklagten sich, daß sie vom Orden als Christen mit unsäglicher Härte behandelt worden und erhielten deshalb vom Jakobus schon den 7ten Februar 1249 zu Christburg ein besonderes Privilegium, welches als eine der wichtigsten Quellen der ältern preussischen Geschichte angesehen werden muß [53]). Denen Preussen wurde hierin die Freiheit ertheilt, alles anzukaufen, was sie vor nützlich hielten, und so lange noch Kinder, Enkel, Brüder oder Brüderkinder wären, sollten diese erben; in Ermangelung aber derselben sollte der Orden, oder die Herren unter denen sie wohnten alle unbewegliche Güter, und im Falle sie darüber kein Testament hinter-

51) Schüz Bl. 25.
52) Dusb. p. 167. 168.
53) Hartknochs Kirchengeschichte. S. 36 — 43. Preuss. Samlungen B. 1. S. 620 — 650.

terlassen, auch die beweglichen erben, ein Punkt womit die Preussen sehr zufrieden waren, weil ihr Nachlaß, zur heidnischen Zeit blos auf die Kinder kam. Ihnen wurde auch verstattet Testamente zu machen, doch im Fall von ihnen liegende Gründe an Kirchen oder andre Geistliche als dem Orden vermacht würden, so sollten diese in Jahresfrist verkauft werden, und wenn dies nicht geschähe, dem Orden zufallen.

Der Orden hatte hiebey eine doppelte Absicht. Die Güter der Klerisey waren von allen Abgaben befreit und dann strebte der Orden auch unaufhörlich, daß diese nicht im Lande zn mächtig würde, weil ers deutlich einsah, wie die Geistlichkeit in andern Ländern den Beherrschern das Gleichgewicht hielt, und daher stammen zum Theil die Klagen mancher preussischen Bischöfe, daß die Bekehrung der heidnischen Preussen vernachlässigt würde. Auch behielt sich der Orden den Vorkauf, versprach aber auch zugleich, nie zu hintertreiben, daß soviel als billig geboten würde; sondern vielmehr darauf zu sehen, daß nie den Erben einiges Unrecht geschähe. Die Preussen erhielten das Recht sich nach Gutbefinden zu verheirathen, Vormünder zu seyn, über jeden klagbar zu werden und als Zeugen vor Gericht zu gelten. Ihre Kinder sollten zu Priestern angenommen werden, und die vornehmer Geburt unter ihnen, auch selbst in den Orden.

Ueberhaupt scheint es, daß die angesehenen Preussen oder Supani, nachdem sie das Christenthum angenommen, als adelich betrachtet wurden, wie denn im erläuterten Preussen noch die Namen vieler Familien aufbehalten sind, die von den ehemaligen heidnischen Einwohnern entsprossen, wovon einige sich bis jetzt

er-

erhalten, deren preußischer Ursprung zum Theil durch die Etimologie ihres Namens dargethan werden kann.

Die Preussen baten sich das pohlnische Recht aus. Dieses wurde ihnen auch mit der Bedingung zugestanden, daß die Probe des glühenden Eisens, imgleichen alles, was der römischen Kirche und Gewalt der Geistlichen entgegen ungültig seyn sollte, und der Orden machte sich anheischig, niemanden seine Güther einzuziehen, woferne er derselben nicht zuvor nach diesem Rechte verlustig erklärt wäre. Dagegen gelobten die alten Preussen, besonders die aus Pomesanien, Ermeland und Natangen, der christlichen Religion treu zu bleiben, und allen heidnischen Gebräuchen zu entsagen, ihre Todten zu begraben, und nicht mehr mit Waffen, Kleidern, Pferden rc. zu verbrennen, den Abgott Curcho, (welcher in dieser Urkunde Curke heißt) den sie sich alle Jahr einmal nach der Erndte zu verfertigen pflegten, imgleichen alle andere Götter fernerhin nicht mehr anzubeten. Auch wollten sie keine heidnischen Priester mehr dulden, die allhier Talissones und Lugastonas genant werden, welche den Todten sonst gewöhnlich Leichenreden hielten, sie selbst wegen mancher lasterhaften Dinge rühmten, und um das Volk zu täuschen, mit gen Himmel gerichteten Augen vorgaben, daß sie den Todten auf einem schön geschmückten Pferde gutgerüstet, und in ansehnlicher Begleitung mitten durch den Himmel reiten sähen. Die Preussen machten sich auch anheischig, künftig nicht mehr als eine Frau zu nehmen, sich mit dieser ordentlich aufbieten und trauen zu lassen, und solche weder zu kaufen noch zu verkaufen, auch sollte niemand mehr seine Tochter verkaufen dürfen. Die Stiefmutter, welche vormals dem Sohn

als ein Theil der Erbschaft zufiel, sollte dieser nicht mehr zum Weibe nehmen, und keine Ehe unter Anverwandten bis ins vierte Glied statt finden. Niemand sollte zur Erbschaft gelangen, der nicht aus rechtmäßiger Ehe erzeugt, und kein Kind fernerhin getödtet oder ausgesetzt, auch, wenn keine Nothtaufe früher erforderlich, spätstens acht Tage nach der Geburt getaufet werden. Alte und Kinder, die noch nicht getauft, sollten sich in Monatsfrist taufen lassen, und die welche sich weigerten, aus ihrem Eigenthum und dem Lande vertrieben werden. Sie versprachen auch innerhalb funfzig Tagen an verschiedenen Orten, welche damals bezeichnet wurden, Kirchen anzulegen, und mit dem gehörigen Geräthe zu versehen. Im Fall aber, daß sie ihr Wort nicht erfüllten, sollten die Ritter berechtigt seyn, die Kosten mit Gewalt einzufodern, welche auch die Kirchen mit Priester zu besetzen, und ihnen Acker und Besatzvieh zu geben, verhiessen. Die Preussen hingegen versprachen die Kirchen zu besuchen Sakramente zu gebrauchen, imgleichen Feier und Festtage zu beobachten, dem Orden selbst den Zehenden abzuliefern, in allen Fällen getreu zu seyn, und ihn im Kriege auf eigne Kosten zu begleiten. Dagegen wenn jemand gefangen werden sollte, wollte der Orden für seine Befriedigung alle mögliche Sorge tragen, und beyde Theile wollten den einander zugefügten Schaden völlig vergessen. Diese Urkunde wurde zwar schon am 7ten Februar 1249 zu Christburg ausgefertigt wahrscheinlich aber blos um die Preussen nach der Niederlage Svantopols hiedurch zum Vertrage mit dem Orden anzureitzen, denn wenige von ihnen können nur diese Bedingungen eingegangen seyn, weil der Krieg in den nemlichen hier angeführten Provinzen, Pomesanien, Warmien und Natangen bis ins Jahr 1252. fortwährete, in welchem

chem Jahre erst der Friede geschlossen, und folglich dieser Vergleich erst gültig wurde, der bis dahin nur als Gesetz für den Orden betrachtet werden kann, wornach sie die abgefallenen Preussen behandlen, und dem sich diese wieder bey dem zu hoffenden Frieden erst unterwerfen sollten. Es wurde aber vermuthlich schon so früh gegeben, um durch die nicht unvortheilhafte Bedingungen die Abgefallenen zur Versöhnung anzureitzen, wirkte aber vielleicht wegen der Verschiedenheit der Sprache nur so wenig. Denn die Ritter suchten, wie einige Gesetze zeigen, die altpreussische Sprache eher auszurotten als zu lernen, und die Preussen waren wieder mit der Sprache, worin diese Urkunde abgefaßt, völlig unbekannt.

Bis um diese Zeit war nur ein Bißthum in Preussen, nemlich das Kulmische, und obgleich schon im Jahr 1243. noch drey andere Bißthümer in Preussen festgesetzt worden; so konnten sie doch, weil die Heiden das Land besassen, nicht errichtet werden, und zwey davon, nemlich das pomesanische, welches sich zwischen der Ossa und dem Drausensee bis an die Weichsel erstreckte, und das ermeländische, welches von dem pomesanischen Bißthum bis an den Pregel, die pohlnische und litthausche Gränze gieng, scheinen erst kurz nach diesem Frieden ihre Wirklichkeit erhalten zu haben, wiewohl man voll guter Hofnung, die Bischöffe früher dazu eingeweiht hatte[54]). Auch scheint Kulm damals an die jetzige Stelle verlegt zu seyn, und Eberhardt von Sayne, Statthalter des Hochmeisters in Liefland und Preussen, erneuerte die kulmische Handfeste am 1sten Oktober 1251. Doch wurde verschiedenes darin ausgelassen, auch wieder manches

54) Leo p. 79. 93.

manches hinzugesetzt [55]. Ludewikus sein Verweser in Preussen, war vermuthlich der nemliche, welcher mit Hohenlohe das Privilegium der Stadt Elbing unterzeichnete. Schon im Jahr 1249. hatte Svantopol den Frieden erneuert, er that solches abermals im Jahr 125?, erklärte daß er die Strafe von zweytausend Mark verwirkt, welche ihm der Orden erlassen, und im Fall eines neuen Friedensbruchs, sollte nicht nur diese Summe, sondern auch die Stadt Danzig mit ihrem Gebiete an den Orden fallen [56]. In demselben Jahre schenkte der pommersche Herzog Samber dem Orden die Insel Bern zwischen der alten und neuen Weichsel, worauf das Schlos Zanthier lag [57].

Um diese Zeit starb der Hochmeister zu Mergentheim, welches er dem Orden geschenkt hatte, am 15ten Julius, und liegt auch daselbst begraben [58]. Sein Nachfolger war Poppo von Osterna, [59]) der schon als Landmeister in Preussen gewesen war. Dieser eroberte Samland, nicht durch eigne Macht des Ordens; sondern vorzüglich durch den Beystand derjenigen, die zu einem Kreuzzuge wider die Heiden nach Preussen kamen. Den Anfang zum Kriege mit den Samländern machte schon Christoph Stange, Komtur von Christburg im Jahr 1250, der bey diesem Einfall die Gegend bis Girmau verwüstete. Hier stieß er auf ein überlegenes Heer, half aber denen Seinigen zu einem glücklichen Rückzuge, und büßte darüber mit seinem Bruder beym Nachtrab

55) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 549.
56) Act. Bor. T. II. p. 724—726.
57) Hoffmanni memoria Heinrici ab Hohenlohe.
58) Preuß. Samml. B. II. S. 209.
59) Duellius P. I. p. 18.

trab das Leben ein[60]). Die Samländer, neugierig ihre Feinde näher kennen zu lernen, schickten einen aus ihrem Volke nach Balga. Die Ritter empfingen ihn freundlich, und er brachte seinen Landsleuten die Nachricht, daß sie ihren Feinden in allem, nur nicht in dem Eifer für den Gottesdienst und in der Mäßigkeit gleich kämen. Man sagt dieses letztere aus dem Grunde, weil er hier den Sallat, den er die Ritter essen gesehen, für Gras gehalten. Doch ist ein anderer Grund wahrscheinlicher. Die Ritter lebten damals noch in einer gewissen religiösen Strenge, denen alten Preussen hingegen machen alle Geschichtschreiber damaliger Zeit die Unmäßigkeit im Essen und Trinken zum Vorwurf.

Im Jahr 1254 da Gerhard von Herzberg oder Hirschberg Landmeister wurde, erhielt der Orden außerordentlich mächtigen Beystand. Przimislaus III. König von Böhmen, gewöhnlicher Ottokar genannt, brachte ein Heer von sechzigtausend Mann nach Preussen, nachdem er sich noch zuvor mit Markgraf Otto von Brandenburg zu Breslau vereinigt, der unter ihm als Feldmarschall die Truppen kommandirte. Dieses Heer, dem es gewis nicht an Tapferkeit fehlte, litt dennoch Mangel an Kriegszucht und Ordnung. Blos über den Streit eines Oestreichers und Sachsen, wer von beyden sich zuerst einer Mühle bedienen sollte, war das ganze Heer, welches an dieser Uneinigkeit Theil nahm, bereits im Begrif, sich eine Schlacht zu liefern. Doch glückte es dem Bischof Bruno von Olmüz, die Streitenden wieder zu vergleichen. Das Heer zog hierauf von Elbing nach Balga, wo die Ritter dem Könige einen alten angesehenen Samen Geduno aus Medenau vorstellten,

60) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 287.

ten, der erst, nachdem er das ganze Heer gesehen, die Ueberwindung seiner zahlreichen tapfern Landsleute für möglich hielt. Der König gab ihm sein Wapen mit der Versicherung, alle diejenigen von Plünderung und Mord zu befreyn die solches zum Zeichen freywilliger Unterwerfung über ihre Thüren gehängt; da aber Geduno, der die Thätigkeit der Deutschen noch nicht kannte, seine Abreise zu lange verzögert hatte, fand er bereits die Gegend verwüstet, die Seinigen erschlagen. Nachdem hierauf noch die Vestung Rudau erobert, viele Menschen ermordet, und viele Gebäude zerstöhrt; unterwarfen sich die übrigen dem Könige, stellten Geissel, liessen sich taufen, und erkannten sich des Todes schuldig, sobald sie wieder abfallen würden.

So kehrte der König im Jahr 1255. zurück, nachdem sich ihm auch das übrige Samland unterworfen,[61]) und ertheilte dem Orden noch vorhero den Rath, zur Behauptung dieser Eroberung eine Vestung an derjenigen Stelle anzulegen, wo jetzo Königsberg liegt, welches ihm zu Ehren den Namen, und zum Wappen das Bildniß des Königs zu Pferde in voller Rüstung erhielt, wiewohl dieses Wappen nachmals verändert,[62]) das Schloß selbst auch an diejenige Stelle verlegt wurde, wo es jetzo ist. Die alten Preussen nannten diese Vestung Tuwangste, nach dem Walde, worinn sie angelegt wurde, und der Bau derselben, wie auch der vom Braunsberg, wurde durch ansehnliche Beyträge des Königs befördert. Dieser letztere Ort erhielt den Namen vom Bruno Bischof von Olmüz, der den König auf diesem Zuge begleitet[63]).

Hier-

61) Dusburg p. 168. 175.

62) Erläut. Preussen Th. 2. S. 469.

63) Henneberg S. 36—168.

Hierauf erhielt auch das samländische Bißthum seine Wirklichkeit. Die Nadrauer, Schalauner und Sudauer wurden jetzo rege, verwüsteten das neueroberte Land, und erbauten die Vestung Welau. Tirsko aber der darin befehligte, nahm das Christenthum an, und diente dem Orden selbst gegen seine Landsleute. Johann Markgraf von Brandenburg kam damals mit vielen Kreuzfahrern nach Preussen, war aber nichts auszurichten im Stande, weil er sich nicht lange im Lande aufhalten, und wegen der gelinden Witterung über die Moräste und Flüsse, nicht vorrücken konnte [64]). Zwischen Herzog Kasimir und dem Orden kam damals ein Vergleich zu Stande, worinn dem erstern ein Stück von Löbau abgetreten wurde, und er dagegen den Ansprüchen entsagte, die er durch einen päbstlichen Schenkungsbrief auf Polexien und Gatenz hatte [65]).

Im Jahr 1256. wurde Hartmann, den einige mit dem Familiennamen Grumbach, Grünebach auch de Kadi nennen, Landmeister in Preussen, der wegen seiner Strenge gegen den Orden verschrieen ist, indem er sogar zwey Ordensbrüder, die gegen ihn eine Meuterei errichten wollten, zu Elbing öffentlich verbrennen lies, [66]) auch wird als ein Beweis seiner Genauigkeit angeführt, daß er die Ritter in grobes schwedisches Tuch kleidete. Man könnte hieraus folgern, daß es damals mit der Wollenarbeit in Preussen noch schlecht bestellt gewesen, weil man sogar das grobe Tuch von Ausländern kaufte. In dem nämlichen Jahre 1256. eroberte und schleifte der Komtur von Königsberg Burchard von Hornhausen im Wohnsdorf-

64) Dusb p. 178—180.
65) Act. Bor. T. III. p. 138—146.
66) Dusburg p. 183.

dorfschen die Vestung Capostete. Bey einem andern Einfall eroberte er Ochtolite, und bewegte die Besitzer derselben, sich dem Orden zu unterwerfen [67]). Mit diesen Neubekehrten grif er einen Theil von Natangen an, dessen Oberhaupt Goduke sich in den Frieden mit dem Orden nicht hatte einschliessen lassen, erschlug ihn nebst seinen Söhnen, und kam im Jahr 1259. als Landmeister nach Liefland.

In diese Zeiten fällt auch eine Begebenheit, deren nur der einzige Duellius gedenkt, und deren Richtigkeit er durch verschiedene Urkunden beweißt [68]). Schon im Jahr 1246 ließ Innozentius IV. eine Bulle ergehn, worin er allen Bischöffen und Priestern befahl, die Ritter bey Einsammlung der Allmosen weder zu verhindern noch zu mishandeln. Nachher bis ins Jahr 1260. suchte sowohl dieser Pabst als sein Nachfolger Alexander IV. die Beschwerden der Ritter durch verschiedene Bullen abzuthun. Man machte an sie mancherley Geldfoderungen, untersagte ihnen das Allmosensammlen, und fieng auch an, von allem, was sie nach Preussen führten, Geld und Abgaben zu verlangen. Die Päbste hingegen beschützten den Orden mit aller Macht, und besonders Alexander IV. ertheilte ihm alle Vorrechte der Tempelherren und Hospitaliter, worunter auch das gehört, in allen mit dem Interdikt belegten Kirchen jährlich einmal Gottesdienst zu halten, und die im Bann verstorbenen Personen auf die dem Orden gehörigen Kirchhöfe beerdigen zu lassen. Von diesem Pabst wurde auch bey Strafe der Exkommunikation verboten, von den Rittern Abgaben und Zölle zu fodern. Es ist schwer zu entscheiden, woher man den deutschen Orden,

67) Dusburg p. 179.
68) Duellius P. II. p. 8. 10. &seq.

den, der vorher so allgemein geliebt wurde, mit einemmal in Deutschland zu bedrücken angefangen. Vielleicht maßten sich die Ritter bey zunehmender Macht verschiedenes an; denn Alexander IV. sagt auch in einer seiner Bullen, daß er sie gerne im Genuß aller ihrer alten Vorrechte erhalte, sie aber auch nicht befugt seyn sollten, sich zu etwas vorzüglicherm als andere Ordensgeistliche berechtigt zu halten. Vielleicht war auch hier der Neid der Klerisey wirksam. Man weis, wie weit unter den Mönchsorden Jesuiten und Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner in solchem Fall gegen einander giengen, und vielleicht wurde jetzt von Tempelherrn und Hospitalitern das Wachsthum des vormals so schwachen deutschen Ordens mit neidischen Augen betrachtet. Die kleine deutsche Fürsten sahen jetzt den Orden, den sie und ihre Vorfahren unterstützt, im Besitz eines weitläuftigen Landes, und wenn dieses gleich gegenwärtig nichts eintrug, so waren doch Aussichten für die Zukunft, und besonders eine Vergleichung des Flächenmaasses dieses Landes mit dem ihrigen, hinreichende Nahrung für den Neid und den hieraus entspringenden Wiederwillen. Auch empfanden jetzt die Fürsten die Abnahme ihrer Unterthanen durch die Kreuzzüge und die Auswanderungen nach Preussen. Sie scheuten sich, beydes geradeaus zu verbieten, legten also blos alle mögliche Hindernisse in den Weg, und die Ritter, welche dem Pabst auch nicht gerne die Augen öfnen wollten, klagten blos hierüber. Der Pabst hielt es um destomehr für seine Pflicht, den Orden zu unterstützen, weil mit den Eroberungen desselben zugleich die Ausbreitung der päbstlichen Macht verbunden war.

Sollte man die vorigen Gründe nicht unwahrscheinlich finden, so kann man sich aus eben dem

Grunde

Grunde erklären, weshalb jetzt diese Bedrückungen aufhörten, nemlich die Umstände des Ordens verschlimmerten sich wieder. Ehe dieses angezeigt wird, dürfte es nicht undienlich seyn, aus dem Angeführten noch eine Bemerkung zu ziehen. Nämlich, die Ritter liessen sich alle ihre Geräthschaften aus Deutschland kommen, ohngeachtet sie schon in Preussen verschiedene Städte besaßen, worinn aber folglich die Handwerker entweder zu schlecht, oder in zu geringer Anzahl seyn mußten. Im Jahr 1259. that Burchard von Hornhausen, der Landmeister in Liefland den Vorschlag, auf gemeinschaftliche Kosten der Brüder in Preussen und Liefland im Karschowischen auf dem St. Georgenberge ein Schloß anzulegen, und als im darauf folgenden Jahre 1260 die Brüder aus Preussen und Liefland demselben unter Bedeckung einer ansehnlichen Kriegsmacht Lebensmittel zuführten, so erhielten sie mit einemmal die Nachricht, daß viertausend Litthauer einen Theil Kurlands geplündert, verwüstet und Weiber und Kinder gefangen davon geführt. Man eilte folglich denselben eine Schlacht zu liefern, und die beym Heer befindlichen Kurländer baten, daß wenn der Feind geschlagen, man ihnen ihre Weiber und Kinder wiedergeben möchte. Die Ritter waren hiezu bereitwillig, aber die Liefländer und Preussen bestanden darauf, daß man auch hiemit, als einer vom Feinde eroberten Beute verfahren möchte. Hiedurch wurden die Kurländer so erbittert, daß sie nachhero mitten in der Schlacht das Ordensheer im Rücken angriffen, welches des tapfersten Widerstandes ohngeachtet, eine völlige Niederlage erlitt. Es geschahe dieses am St. Margarethen Tage in Kurland, am Flusse Durbin, daselbst blieben hundert funfzig Ritter, der liefländische Landmeister Burchard von Hornhausen, und der Marschall des

Ordens

Ordens aus Preussen. Dusburg nennt diesen letztern Heinrich Botel, von dem er doch kurz vorher erzählte, daß er der Anführer derjenigen gewesen, die sich den Preussen bey Krük ergaben, und von ihnen umgebracht wurden; so daß allhier ein Irrthum in Ansehung des Namens wahrscheinlich ist. In dieser Schlacht zeichneten sich ein paar Preussen durch Tapferkeit und Treue gegen den Orden vorzüglich aus. Der erste war Makto oder Matias, ein Sohn des von den Rittern ermordeten Pipins, der vor der Schlacht den Rath gab, alle Pferde zurück zu lassen, damit kein Weg zur Flucht wäre; sondern zu Sieg oder Tod, welches aber verworfen wurde. In der Schlacht selbst berief Sclode, ein edler Quednauer, alle die Seinigen zu sich, erinnerte sie an die schönen Kleider und den süssen Meth, den sie vom Orden empfangen, und ermahnte sie, mit ihm zugleich umzukommen. Nach dieser Niederlage entfiel den Anhängern des Ordens aller Muth, die Feinde desselben aber wurden noch kühner, da sie zumal durch die Pferde und Rüstungen der Erschlagenen ihren Gegnern noch furchtbarer geworden. 69)

Diese Schwäche des Ordens flößte den neubekehrten Preussen den Gedanken ein, aufs neue wieder abzufallen, wozu auch noch andere Veranlassungen kamen. So hatte Wolrad, Vogt von Ermeland und Natangen, verschiedene angesehene Preussen auf dem Schlosse Lenzberg bey sich, als das Licht ausgelöscht wurde, und er im Finstern, daferne ihn nicht sein Panzer geschützt hätte, sicher erstochen wäre. Nachdem man wieder Licht gebracht, wies er hievon die Merkmale, und alle Anwesende erklärten, daß der Thäter, der allhier nicht auszumitteln war, verbrannt

zu

69) Dusb. p. 184 — 187.

zu werden verdiente. Nicht lange darnach waren noch mehr Preussen bey ihm auf dem Schlosse. Er hörte, daß diese sich im trunkenen Muthe etwas vom Morde zuflüsterten, sein Argwohn wurde hiedurch rege, er verließ das Zimmer, und ließ das Schloß anzünden, daß folglich die darin befindlichen Preussen verbrannten. [70] Diese Strenge aber war nicht im Stande, die schon erbitterten Preussen vom Aufruhre abzuschrecken. Die Natanger, Samländer, Barter und Warmier erwählten sich am Mathiastage ihre eigne Feldherren, die jetzt um so viel gefährlicher wurden, weil sie als vormahlige Christen vom Orden selbst die Kunst Krieg zu führen erlernet. Sie griffen alle an einem Tage zu den Waffen, tödteten eine Menge von Christen, verübten verschiedene Grausamkeiten, zerstörten und plünderten Städte und Kirchen. Es war selbst einiger Argwohn, daß Kreuzherren an diesem Aufruhr Antheil genommen, weshalb Hartmann, wie oben angeführt, die zwey Ritter öffentlich zu Elbing verbrennen ließ, deshalb aber abgesetzt, und Busse zu thun verurtheilt wurde, und Helmerich von Reichenberg kam, laut Dusburg im Jahr 1262, laut der Ordenschronik aber schon früher an seine Stelle.

Auf die Nachricht vom Unglück des Ordens begaben sich schon im Jahr 1261 viele Deutsche unter Anführung eines Herrn von Reder nach Preussen. Mit diesen kamen die Ritter in die Gegend, wo jetzt Brandenburg liegt, thaten einen Einfall in Natangen, und beschlossen darauf, daß bey der gemachten Beute und Gepäck ein Theil des Heeres zu Pokarwitz zurückbleiben, und der Ueberrest abermahls in Natangen einfallen sollte. Die Natanger aber griffen den ersten Haufen an, richteten ihn zu Grunde; Reder selbst

70) id. p. 190.

selbst blieb im Treffen, und die übrigen hielten es nun schon für ein Glück, als die Feinde, welche selbst viel in der Schlacht erlitten, sie unverfolgt ins Ordensgebiet zurückkehren liessen. [71]) Nach dieser Schlacht beschlossen sie, einen vornehmen Gefangenen den Göttern zu opfern. Das Loos traf einen gewissen Hirzhals oder Hirschhals, der laut einigen ein Kreuzherr, laut andern ein reicher vornehmer Mann, aus Magdeburg war. Herkus Monte, der einzige Feldherr der Natanger, hatte vormals in Deutschland verschiedene Gefälligkeiten von ihm genossen, oder war, wie Schütz sagt, sein Gefangener gewesen, und von ihm unentgeltlich freygelassen. Monte ließ also zum zweytenmal losen, und da es wie zuvor traf, auch zum drittenmale: als es aber auch jetzt auf Hirzhals fiel, so wurde es von ihm selbst auch von den Preussen als Fügung des Himmels angesehen, und er hierauf in völliger Rüstung zu Pferde verbrannt. [72]) Ein Graf von Barby kam dem Orden zu Hülfe, hatte aber in Samland ein eben so unglückliches Schicksal. Die Preussen belagerten darauf Heilsberg, und nachdem die Besatzung vom Hunger das äusserste erduldet, verließ sie den Ort, und nahm zwölf preussische Geisseln mit nach Elbing, von wo sie, nachdem man ihnen die Augen ausgestochen, zu ihren Anverwandten zurückgeschickt wurden. Vielleicht war bloß Rachbegierde der Grund dieser Grausamkeit, vielleicht aber hatten die Ritter auch die Absicht, die Anverwandten derjenigen Geisseln in Furcht zu setzen, die sie noch in Händen hatten. Die Besatzungen von Braunsberg und Ressel verliessen ebenfalls diese Schlösser, nachdem sie solche vorher selbst in Brand gesteckt. Jetzt wurden von drey preussischen Heeren mit einemmale Königs-

berg,

71) id. p. 191. 192.

72) Schütz Bl. 29. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 158.

berg, Kreutzburg und Bartenstein belagert, durch aufgeworfene Befestigungswerke eingeschlossen, und mit Kriegsmaschienen bestürmt, deren Gebrauch die Preussen dem Orden abgelernt. Dieser war in der größten Noth, als ihm der Herzog von Jülich, und der Graf vom Mark zu Hülfe kamen. Mit diesem Beystande lieferten sie den Preussen beym Entsatz von Königsberg eine Schlacht im Jahr 1262, gerade an dem Tage, an welchem sie das Jahr zuvor die Niederlage bey Pokarwitz erlitten. Dreytausend Feinde blieben auf dem Platz, der Orden behielt das Feld, und seine Umstände kamen nun in eine etwas bessere Lage. 73) Verschiedene Samländer ergaben sich wieder; allein der Quednauer Nalubo ein Sohn des tapfern Sclodo, that noch muthigen Widerstand, und belagerte mit seinen Landsleuten Königsberg aufs neue. Ihre Schiffe suchten der Besatzung daselbst die Zufuhr abzuschneiden, die bald keinen andern Unterhalt als Pferdefleisch hatten. Es fand sich aber ein Mann, der diese Schiffe so oft durchbohrte, daß sie dieser Art von Einschliessung überdrüssig wurden; was es aber mit diesem Durchbohren für eine Bewandniß gehabt, läßt sich aus der dunkeln Nachricht Dusburgs nicht entscheiden. Schütz sagt uns, daß diese Schiffe einem Fürsten auf der Nährung gehört, und nur einmal durchbohrt worden, erzählt dabey, daß dieses durch einen Seefahrer aus Lübeck geschehen, der sich mit einigen Leuten, die der preussischen Sprache kundig waren, in einem Bote zu den feindlichen Schiffen verfügt, dies für ein Fahrzeug ihrer Landsleute ausgegeben, und so von niemanden beobachtet worden. Die Preussen erwählten jetzt ein anderes Mittel, sie bauten eine Brücke über den Pregel, und an jeder Seite derselben eine Verschanzung. Diese waren beynahe vollen-

73) Dusb. p. 194 — 198.

vollendet, als die Ritter, welche den Tod in der Schlacht dem Hungertode vorzogen, den Angrif beschlossen. Sie setzten sich in Königsberg zu Schiffe, und ein heftiger Wind trieb sie gegen die Brücke. Sie stiegen darauf aus, so stark sie auch der Feind besetzt hatte, schlugen denselben nach einem sehr blutigen Gefecht in die Flucht, und zerstörten seine Werke. Dusburg hält es für ein Wunder und übernatürliche Wirkung des göttlichen Beystandes, daß hier wenige Christen eine grosse Menge Feinde besiegten; wenn man aber bedenkt, daß die Brücke nur als ein schmaler Paß zu betrachten, worauf sie, an den Seiten gedeckt, nicht mit einem ganzen Heer, sondern nur mit einem Theil ihrer Feinde stritten, dem die Christen an Kriegserfahrenheit, Waffen, und jetzt noch durch ihre Verzweiflung überlegen; so ergiebt sich das Natürliche dieser Sache von selbst. Herkus Monte rückte wieder vor Königsberg, wurde aber beym ersten Angrif verwundet, und zog sich zurück. Doch glückte es dem Nalubo, die Stadt Königsberg abzubrennen, welche damals auf dem jetzigen Steindam lag, und nachhero näher dem Schlosse, wo die jetzige Altstadt ist, wieder aufgebauet wurde. Der Orden unterwarf sich bald darauf wieder die benachbarte Gegenden, und ehe er Quednau angrif, erlaubte er dem Wargul, seinen Bruder Nalubo zur Flucht anzurathen, der sich auch in das Gebiet von Schaken begab, sein Vermögen aber fiel den Rittern in die Hände. Diese Schonung, wodurch der Orden einigermassen die Treue des Vaters und Bruders an Nalubo vergalt, macht entweder seiner Großmuth oder Staatsklugheit Ehre, und hatte den besten Erfolg, indem Nalubo sich bald darauf ihm ergab, und sein eifrigster Anhänger wurde. 74)

74) Dusb. 199 — 204.

Die Ritter verwüsteten hierauf Dramenau, wurden im Rückzuge von den Samen angegriffen, und nahmen bereits die Flucht; aber der Ritter Ulenbusch hielt stand, bald schlossen sich mehrere an ihn an, das ganze Heer kehrte um, und gewann die Schlacht. Die Besatzung von Königsberg nahm hierauf mit den Brüdern in Liefland Abrede, an einem bestimmten Tage das Gebiet Baten anzugreifen, dessen Einwohner ihres Muths wegen bekannt und so zahlreich waren, daß ein einziger Ort fünfhundert Streiter aufstellen konnte. Die Königsberger kamen zuerst, wurden aber vom Feinde mit so vieler Heftigkeit und Ueberlegenheit angegriffen, daß sie sich schon nach der Flucht umsahen, als eben die Liefländer anlangten. Mit diesem neuen Beystande wurde jetzt der Sieg erfochten, alles was die Waffen führen konnte, nieder gemacht, Weiber und Kinder gefangen fortgeführt, und die ganze Gegend verwüstet. Diese öftern Anfälle bewegten die Samen aufs neue, sich dem Orden zu unterwerfen, und ihre Kinder als Geissel zu stellen. Das Gebiet Rinow aber fiel von neuem ab, die Einwohner rückten vor Fischhausen, worin sich damals nur ein Ritter mit seinem Diener befand, zogen sich aber, ohne den Angrif zu versuchen, aus unbekannten Gründen zurück. Jetzt fiel der Orden in diese Gegend, mit welcher er eben so, wie mit Baten verfuhr, und es wurden, um sich der Treue dieser Gegenden besser zu versichern, zwey neue Schlösser angelegt, nehmlich Tapiau, auf altpreussisch Sugurbi, und Wiklantsfort, welches von Laukstiete, einem alten Preussen, der in dieser Gegend wohnte, auch den Namen Lockstedt erhielt. In Barten aber währete der Krieg noch mit Heftigkeit fort, Girdau, ein angesehener Preusse, mußte sein Schloß Rendal verlassen, und nach Königsberg flüchten. In der Burg Weistote-

Pila

Pila hielten die Ritter einen ganzen Tag lang den Sturm der Feinde aus; da sie aber einsahen, daß die Burg zu fernerer Vertheidigung zu schwach, steckten sie selbige in Brand, und zogen davon. Die Ritter besassen noch ein Schloß in Barten Wiesenburg, auf preussisch Wallewona. Ein Heer, das größtentheils aus Sudauern bestand, streifte im Jahr 1260 in der Nachbarschaft desselben; da es sich zurück zog, wurden die Ritter zur Verfolgung desselben durch einen Verräther bewogen, aber nahe bey dem Fluß Angerap mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß zwanzig Ritter nebst den Ihrigen auf dem Platze blieben. Die Preussen belagerten jetzt dieses Schloß drey Jahr lang, worauf die Ritter im Jahr 1263 solches verliessen, und sich nach Masowien zuwandten. Sie wurden vom Dywan, dem Feldherrn der Bartener verfolgt, und da seine Pferde ermüdeten holte er sie nur mit dreyzehn Mann auf leichtern Pferden ein. Ob sie gleich beynahe für Hunger und Müdigkeit erlagen, vertheidigten sie sich dennoch, Dywan wurde schwer verwundet, und sie kamen glücklich davon. Die Besatzung von Kreuzburg hingegen, welche eben so lange belagert gewesen, und ebenfalls zu entkommen suchte; wurde auf dem Rückzuge eingeholt, und bis auf zwey Mann niedergemacht.[75] Dies geschah im Jahr 1263, und in dem nemlichen Jahr legte der Hochmeister wegen seines hohen Alters und Schwächlichkeit seine Stelle nieder,[76] und starb nachher in Deutschland. Einige glauben, daß er bey Niederlegung seines Amts sich erst dahin begeben; allein es ist nicht glaublich, daß, nachdem er einmal als Landmeister Preussen verlassen, er wieder dahin zurück gekehret,

 dazu-

75) Dusb. p. 204 — 212.
76) Duell P. I. p. 12.

dazumal die Hochmeister um diese Zeit ihren bestimmten Sitz in Deutschland hatten. 77)

Hierauf folgte der Landmeister aus Liefland, Haino, Haimo oder Hanno von Sangerhausen, aus dem Geschlechte der Herzoge von Braunschweig; ob er gleich nie bey seiner Unterschrift seine Geburt anzeigte, weil damals im Orden hierauf wenig Rücksicht genommen wurde, und sich dahero auch der Fürst nur so schlecht weg, wie jeder andere Ritter unterschrieb. 78) Die Preussen fuhren unter ihm mit der Belagerung von Bartenstein fort, welches eine Besatzung von vierhundert Mann vertheidigte. Diese wurden durch drey Verschanzungen und dreyzehnhundert Feinde eingeschlossen, zwey in der Festung befindliche Preussen, Milidewo und Troppo, waren ihren Landsleuten besonders furchtbar, und als sie solche endlich getödtet, entstand bey ihnen die lebhafteste Freude. Diese in Trauer zu verwandeln, und sich zugleich zu rächen, liessen die Ritter dreyssig preussische Geisseln vor der Festung aufhenken. Einige Zeit darauf, als ein Opferkessel von einer Verschanzung zur andern getragen wurde, thaten sie mit hundertfunfzig Mann einen Ausfall, tödteten über tausend Feinde, verloren hiebey nur den einzigen Marschall, und zerstörten auch die drey feindlichen Verschanzungen. Diese aber wurden bald wieder ersetzt, und die Besatzung durch Hunger aufs äusserste gebracht. Nun hielten sie sich ganz still, und niemand ließ sich blicken, die Preussen hielten das Schloß für verlassen, näherten sich, und wurden mit Verlust zurück geschlagen. Nachdem dieses dreymal wiederholt, brach die Besatzung heimlich auf, und ein Theil zog sich nach Königsberg, der andre nach

77) Schüz Bl. 29.

78) Henneb. S. 370.

nach Elbing, nur ein alter blinder Bruder, der zurückgeblieben, läutete noch immer zu den Chorstunden. Lange wagten es die getäuschten Preussen nicht, sich dem Schlosse zu nahen; endlich thaten sie es, tödteten den alten Bruder, besetzten es, und fügten nachher dem Orden vielen Schaden daraus zu. Die Sudauer und Litthauer thaten nun im Jahr 1264 einen Angrif auf Welau, und bestürmten die Stadt acht Tage lang mit vieler Heftigkeit. Heinrich Tupadel, der nachher in den Orden aufgenommen worden, und der in der damaligen Art zu schiessen sehr geschickt war, sprach der Besatzung vielen Muth ein. Er tödtete einen Anführer der Litthauer, heftete die Hand eines Feindes mit einem Pfeile an die Maschiene zum Steinschiessen, die derselbe ausbessern wollte, und setzte die Feinde hiedurch in solches Schrecken, daß sie die Belagerung aufhoben. Bald darauf fiel Herkus Monte, Feldherr der Natanger, ins Kulmische ein, verwüstete alles, und machte viele Gefangene, nebst einer grossen Beute. Der Landmeister nahm seine ganze Macht zusammen, setzte ihnen nach, und es kam bey Löbau zu einer Schlacht. Beym ersten Angrif siegten die Christen, und trieben den Feind aus einem Verhack in die Flucht; da aber Herkus mit seiner Reuterey auf eine Anhöhe kam, und von da aus das Ordensheer beym Nachsetzen und Beutemachen völlig zerstreut erblickte, grif er solches von neuem an. Die übrigen Flüchtigen setzten sich ebenfalls, bezogen wider ihr Verhack, und der Orden erlitt eine Niederlage, wodurch beynahe seine letzten Kräfte erschöpft wurden, indem der Landmeister Helmerich von Reichenberg, der Marschall Friedrich Theodor, und vierzig Ritter auf dem Platz blieben. 79) Schüz setzt diese

79) Dusb. p. 213 — 218. Schütz Bl. 36. Duellius P. I. p. 22.

diese Schlacht und die Erschlagung des Landmeisters ins Jahr 1269, Duellius aber in das Jahr 1264, welches letztere wahrscheinlicher ist, und sich auch nach dem Dusburg vermuthen läßt. Zum Landmeister wurde nun im Jahr 1265 Ludewig von Baldersheim erwählt, und das Gerücht von der Niederlage des Ordens breitete sich in Deutschland aus. Sogleich kamen ihm im Jahr 1265 der Herzog von Braunschweig und Landgraf von Thüringen, im folgenden Jahre der Markgraf Otto von Brandenburg, und im Jahr 1268 Ottokar, König von Böhmen, mit einer Menge von Kreuzfahrern zu Hülfe, konnten aber wegen der feuchten Witterung, welche in diesen Jahren den Sommer und Winter hindurch anhielt, wenig ausrichten. Sie kehrten daher wieder zurück, und hinterliessen dem Orden viele Truppen. Schon im Jahr 1266 hatte Otto, Markgraf von Brandenburg, das Schloß Brandenburg erbaut, worinnen Friedrich von Holdenstete, den Dusburg kurz vorher für den Marschall ausgiebt, zum ersten Komtur ernannt wurde, und in dem nemlichen Jahr war auch Herzog von Svantopol gestorben. Noch sterbend hatte dieser seine Söhne ermahnt, ihr Bündniß mit dem Orden zu halten, Mestwin aber (der älteste Sohn) beredte sogleich die Preussen zu einem Einfall in Kulm und Pomesanien. Nachdem sie diese Länder durchstreift, zogen sie sich an die Weichsel, auf welcher funfzehn Ordensschiffe von ihnen angefallen wurden, die Mestwin von der andern Seite aus seiner Vestung Neuenburg ebenfalls angreifen ließ: hiedurch sahen sich die Schiffer genöthigt, ihre Ladungen über Bord zu werfen, und kamen alsdann glücklich davon. Der Landmeister that, um diese Untreue zu rächen, einen Einfall in die Gegend von Neuenburg und Dirschau, die er verwüstete, und hiedurch den Mestwin zur Erneuerung

neuerung des Friedens zwang. Im Jahr 1269 that der Komtur Holdenstete einen Einfall in das Gebiete von Solidau, er verwüstete dasselbe, und trieb vieles Vieh fort; indeß aber entlief eine Preussin aus dem Schlosse Brandenburg, und von ihr bekam der Feldherr Glappo die Nachricht, daß dieses nur schwach besetzt wäre, rückte also davor, eroberte und zerstörte es. Holdenstete, der davon Nachricht bekam, gieng nach Königsberg, begab sich von da aus zu Schiffe nach Brandenburg, und befreyte noch einige Ritter, die sich bis dahin, nebst einigen seiner Hausgenossen, in einem hölzern Thurm vertheidigt hatten. Im darauf folgenden Jahre kam Markgraf Otto aufs neue nach Preussen zurück, und Brandenburg wurde durch ihn wieder erbaut. 8)

Im Jahr 1271 wurde Theodor von Gattersleben Landmeister, unter dem Konrad von Tierenberg der ältere Marschall war. Die schlimmen Umstände des Ordens nahmen immer zu, Braunsberg und das Schloß Spittenberg wurden von ihrer eigenen Besatzung verlassen und in Brand gesteckt, von den Preussen hingegen wurde das neuangelegte Schloß Starkenberg an der Ossa, Wartenburg und Rehden zerstört. Diese eroberten auch Marienwerder und die Festung Christburg, nur das Ordensschloß daselbst erhielt sich mit Mühe. Der Orden vertheidigte sich zwar überall mit vielem Muthe, schlug die Preussen beym Entsatz von Christburg, litt aber schon vorher bey einem feindlichen Ueberfall ohnweit der Siegune, wo allein zwölf Ritter und fünfhundert Mann auf dem Platz, mehrere noch auf der Flucht blieben. Divan, Linko und Scommand, drey preussische Anführer, thaten dabey noch unaufhörliche Streifereyen durch das

8o) Dusb. 219 — 224.

das Gebiete des Ordens, und es ist auffallend, daß dieser demohngeachtet unter den Neubekehrten noch einigen Anhang behielt, wovon verschiedene eine ausserordentliche Ergebenheit zeigten. [81]) Im Jahr 1274 gewann die Sache des Ordens ein besseres Ansehen. Theodor, Markgraf von Meissen, ein Mitglied des Ordens, brachte ein Heer von dreytausend Mann, und die beyden Gebrüder Günter und Dietrich von Regenstein oder Reifstein, ebenfalls Mitglieder des Ordens fünfhundert Mann. Diese beyden Brüder gaben gleich bey ihrer Ankunft nach Preussen einen Beweis ihres Muths. Die Preussen suchten diesem Heere das weitere Vordringen durch eine Verschanzung zn wehren, die laut Dusburg in Natangen, nach Schüz aber in Pomesanien angelegt war. Die beyden Grafen stürmten, und erstiegen sie von einer Seite nach einem Verlust von zweyhundert Mann, das Ordensvolk aber von einer andern mit einem Verlust von einhundert funfzig. Es wurden darin zweytausend Preussen erschlagen, auch viele gefangen, und das christliche Heer konnte jezt bis in die Mitte des Landes vordringen, wo es den Preussen drey Schlachten lieferte, die eine bey Christburg, die andre bey Braunsberg, die dritte bey Brandenburg, die eilftausend, laut andern sogar zwanzigtausend Feinden das Leben kosteten. [82]) Alsdenn rückte Dietrich in Natangen, welches er jezo ganz ungehindert völlig verwüstete. Er begab sich sodann nach Hause, nachdem er noch vier und zwanzig junge Edelleute aus seinem Gefolge in den Orden einkleiden lassen, die er auch mit allem Nöthigen versorgte. Dusburg, der älteste Schriftsteller, gedenkt der Schlachten gar nicht; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß ein muthiges Volk nach so glücklichem Fortgan-

ge

81) Schüz Bl. 36.

82) Schüz Bl. 37. 38.

ge gleich durch die Eroberung einer Verschanzung und einer Streiferey sich sollte unters Joch gebeugt haben, und die Nachricht des Schüz scheint daher vorzüglicher. Die Unterwerfung erfolgte jezt in kurzem. Ein Hauptgrund derselben war laut Hartknoch der Mangel an Lebensmitteln, denn die Preussen, welche beständig unter den Waffen gewesen, hatten den Ackerbau nicht treiben können, auch waren überdem ihre Felder durch beständige Streifereien verwüstet. Viel wirkte auch auf sie der Tod aller derjenigen Feldherren, die sich dem Orden so furchrbar gemacht hatten. Divan wurde in der Belagerung von Schönsee durch Arnhold Krop erschossen. 83) Linko blieb auf der Wahlstadt, Herkus Monte wurde in einem Walde, wohin er sich nach dem Treffen bey Braunsberg geflüchtet, von dem Komtur zu Christburg, Heinrich von Schönberg, durch ein Ohngefehr entdeckt, an einen Baum gehenkt, und mit seinem eigenen Schwert durchbohrt. Glappo wurde von seinem Freunde Stene oder Steinov, dem er vielmal das Leben gerettet, dem Komtur zu Königsberg schändlich verrathen, gefangen genommen, und auf dem Glappenberge, dem heutigen Rollberge, zu Königsberg gehenkt. Folglich war nur noch Scommand, der Feldherr der Sudauer übrig, den die Unterwerfung der Preussen so wüthend machte, daß er Bartenstein plötzlich angriff, welches die Barter noch besezt hatten, die Besatzung niederhieb, und das Schloß verwüstete. Die Sudauer belagerten auch das Schloß Beselede, welches unweit davon lag, ein Weib aber sprach der Besatzung einen solchen Muth ein, daß sie einen Ausfall that, und zweytausend Feinde erschlug. 84) Der Orden, der sich nun auch wieder in etwas erholt hatte, fieng im

83) Duell. P. I. p. 22.

84) Dusb. p. 224 — 260. Hartn. A. u. N. Pr. S. 290.

im Jahr 1274 den Krieg wieder die Nadrauer an, wovon schon verschiedene den christlichen Glauben angenommen. Konrad von Tierberg wurde zum neuen Landmeister erwählt, und der Hochmeister starb am 8ten Julius zu Trier, oder laut andern zu Marpurg.

Noch in dem nemlichen Jahre wurde Hartman Graf von Heldrungen zum Hochmeister erwählt, [85]) unter dem der Krieg mit den Nadrauern eifrig fortgesetzt wurde. Im Jahr 1275 schickte der Landmeister den Vogt von Samland Dietrich von Lindebau, ins Gebiet Retow, welches er verwüstete, zwey Vestungen darinn zerstörte, und mit grosser Beute zurückkehrte. Er schickte ihn bald darauf ins Gebiet Katther, wo er vor die Vestung Otholich rückte, die er, weil die Besatzung schon muthlos war, ohne viel Mühe eroberte und schleifte. Der Landmeister verheerte im folgenden Jahr das Land, und eroberte die über dem Fluß Arse gelegene Vestung Kaminiswike, viele Nadrauer giengen hierauf nach Litthauen, die andre aber ergaben sich dem Orden, der solche in andre Gegenden versetzte, daher diese Gegend noch vor ein Paar hundert Jahren eine völlige Wüste war. Während dieser Zeit hatte der Orden noch mit den Schalauern Krieg geführt. Eine Vestung an der Stelle, wo jetzt Ragnit liegt, die von den Russen vor Ankunft des Ordens, der Sage nach neun Jahre lang vergeblich belagert worden, und worinn zweytausend Mann Besatzung lagen, wurde von dem Vogt von Samland, der nur tausend Mann bey sich hatte, durch einen Ueberfall in einer Nacht erobert und zerstört. Drauf gieng dieser vor die Vestung Ramige, die er mit einem Verlust von zweyhundert Mann ebenfalls er=

85) Duell. P. I. p. 22. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 491.

eroberte und schleifte. Die Schalauner hingegen überfielen Labiau, tödteten zweyhundert Mann, die daselbst in Besatzung lagen, und zerstörten das Schlos. Der Landmeister rückte also wieder mit einer ansehnlichen Kriegsmacht in ihr Land, eroberte Sassow, durchstreifte und verheerte ganz Schalaunen, und kehrte mit einer ansehnlichen Beute zurück. Der Feldherr Ninegota oder Siggonota sammelte die Flüchtigen, und hofte den Landmeister beym Rückzuge zu überfallen, dieser aber lockte ihn in einen Hinterhalt, worinn er mit einer grossen Menge seiner Leute ums Leben kam. Die Vornehmsten unter ihnen ergaben sich jetzo nach und nach dem Orden, das Volk folgte zum Theil ihrem Beyspiel, oder gieng zu den Litthauern, die hierauf den jenseit der Memel liegenden Theil von Schalaunen besetzten.[86]) Ein vornehmer Schalawonier Soreka lies den Komtur zu Memel ersuchen, ihn aus seiner Vestung gleiches Namens abzuholen, weil er sich zum Christenthum bekennen wolle, solches aber aus Furcht vor seinen Landsleuten nicht thun dürfe. Der Komtur eilte hin, erfuhr aber unterwegens von einem Gefangenen, daß Soreka heimlich ein Heer gesammelt hätte. Er überfiel dieses unverhoft, richtete es zu Grunde, und bekam den Soreka selbst gefangen. In der Nacht darauf befreyte sich dieser von seinen Banden, erschlug einige von seinen Wächtern, wurde aber, ehe er entfliehen konnte, selbst erstochen. Im Jahr 1277 entstand der dritte Abfall der Preussen, woran nur Pomesanien allein keinen Antheil nahm. Der Anstifter davon war ein Samländer Boese, dem der Orden zwey Weiber zu nehmen verwehrt hatte. Den Anfang der Feindseligkeit machten die Pogesanier durch die Gefangennehmung der Komture zu Christburg und

86) Dusburg p. 261 – 269.

und Elbing, die Samländer aber unterwarfen sich sogleich wieder den Orden auf Zureden ihres Vogts Dietrich von Liebelau, der sich bey ihnen viel Liebe erworben hatte, und eben aus Deutschland zurückgekehrt war. Natangen und Ermeland folgten ihrem Beyspiel; in Pogesanien aber that der Orden einen Einfall, erschlug die Einwohner, und brachte das Land im Jahr 1279 völlig zur Ruhe. Die Sudauer waren jetzo das einzige Volk Preussens, welches dem Orden noch nicht unterworfen war. Dieses hatte schon den Angrif voraus gesehen, und daher während vorhergedachter Kriege selbst mit Feindseligkeiten den Anfang gemacht. Sie streiften oft im kulmischen, bis ihnen ein neuer kriegerischer Komtur Hartman von Schonenberg Einhalt that. Dies aber veranlaßte sie mit einer noch stärkern Macht ins Ordensgebiet einzurücken. Viertausend Sudauer mit vielen litthauschen Hülfsvölkern verheerten und plünderten das Kulmische, und streiften bis in die Gegend von Christburg. Dies veranlaßte den Orden mit aller seiner Macht die Bezwingung der Sudauer zu versuchen. Die Gebiete Kimenau, Meruiske, Pokima, Krasime und andre mehr wurden verwüstet. Die Sudauer richteten dagegen bey einem Einfall in Samland im Jahre 1280 wenig aus, und in den Schlachten, welche sie dem Orden lieferten, büßte derselbe zwar bey ihrem Muth nicht wenig ein: dennoch aber vermochten sie es nicht, ihm den Sieg zu entwinden. Dies veranlaßte sie, sich dem Orden allmälig zu unterwerfen. Hiezu trug der Ritter Ludewig von Liebenzal nicht wenig bey. Dieser wurde vom sudauschen Feldherrn Scamand gefangen, da er viel körperliche Aehnlichkeit mit ihm hatte, und durch seine Tapferkeit selbst die Achtung der Feinde erlangt, so schenkte ihm Scamand Leben und Freyheit, unter

dem

dem Beding, daß er bey ihm bleiben sollte. Ein vornehmer Sudauer, der ihn beleidigte, mußte ihm in einem Zweykampf Gnugthuung geben, und wurde von ihm überwunden. Weil aber Scomand jezt für ihn selbst fürchtete, und vom Liebenzal die ganze Verfassung des Ordens erfahren, dem er in der Folge nicht widerstehen zu können einsah, so schickte er zuerst den Liebenzal wieder ins Gebiet des Ordens zurück, verglich sich mit demselben, begab sich mit alle dem Seinigen unter die Herrschaft des Ordens, und wurde selbst zum Ritter aufgenommen. In einer andern Schlacht fiel Liebenzal schwer verwundet dem Feldherrn Kantongorda in die Hände, den er zum nemlichen Entschlusse bewegte. Die übergetretenen Sudauer wurden sämtlich nach Samland versezt. Skurdo aber, der ein Gebiet gleiches Namens beherrschte, verwüstete solches selbst, und begab sich mit den Seinigen nach Litthauen, wohin sich schon zuvor viele seiner Landsleute begeben hatten, und hiedurch nahm endlich der Krieg mit den Sudauern im Jahr 1283 ein Ende [87]). Während desselben schon im Jahr 1280 war Konrad von Feuchtwangen zum Landmeister von Preussen und Liefland bestellt worden, der aber in kurzem seine Stelle niederlegte, die Mangold von Sternberg erhielt. Dieser lies das Schloß Zanthier abbrechen, und die Materialien zum Bau von Marienburg anwenden, welchen der Landmeister Tierberg schon im Jahr 1276 angefangen hatte. Am 19ten August 1283 starb der Hochmeister zu Mergentheim, unter welchem Preussen nach einem für und funfzigjährigen Kriege der Herrschaft des Ordens völlig unterworfen worden. [88])

Der

87) Schüz. Bl. 39—41. Dusb. p. 269—297.
88) Duellius P. I. p. 23.

Der Landmeister begab sich darauf zur Wahl eines neuen Hochmeisters nach Deutschland, starb aber unterwegens, worauf Konrad von Tierberg der jüngere, der vormals Marschall gewesen, seine Stelle erhielt, der den Einfällen der Litthauer zu wehren, das Schloß Neuhaus auf der kurschen Närung erbaute [89].

Zum neuen Hochmeister wurde Burkhard von Schwenden erwählt unter welchem der Krieg mit den Litthauern den Anfang nahm. Der Orden war durch sein Gelübde verpflichtet, gegen die Ungläubigen zu streiten, hier aber kamen noch wichtigere Bewegungsgründe hinzu. Die Litthauer hatten gegen die Brüder in Liefland blutige Kriege geführt, die Preussen unterstützt, in das Gebiet des Ordens gestreift, und jetzt noch eine Menge Preussen unter sich aufgenommen. Der Orden konnte voraus sehen, daß diese seine unversöhnliche Feinde bleiben, und auch die Litthauer bey jeder Gelegenheit gegen ihn aufbringen würden: folglich wars der Klugheit gemäs, diesem Feinde nicht Zeit zu lassen, sondern lieber seinen Angriffen zuvor zu kommen. Der Landmeister Tierberg gieng also im Winter 1283 über die gefrorne Memel, und die Vestung Bisene wurde nach tapferm Widerstande durch Sturm erobert und zerstöret. Im folgenden Jahre hatte die Vestung Garte, jetzo Grodno [90]) ein gleiches Schicksahl, und achtzehnhundert Mann verwüsteten die umliegende Gegend. Scomand führte in diesem Zuge die Christen an, starb aber bald darauf zu ihrem grossen Leidwesen. Zwey Barter, Numo und Dersko, die eben mit den Litthauern sich über die Beute entzweyt hatten, die

89) Henneberg S. 395.
90) Duell. P. I. p. 23.

die sie gemeinschaftlich bey einer Streiferey in Pohlen gemacht, baten den Orden, ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu erlauben. Dieses wurde ihnen endlich zugestanden, und sie bewegten hierauf ihre Landsleute, die Litthauer in der Nacht zu überfallen, erschlugen sie, und kehrten mit der ganzen Beute ins Ordensgebiet zurück. Im Jahr 1285 aber wurden durch die Verrätherey eines Schalauers Girdilo hundert tapfere Krieger des Ordens durch die Besatzung von Ankane erschlagen. Im Jahr 1286 führete ein Litthauer Peluse einen Haufen des Ordensvolks in das Schloß eines Bojaren. Sie kamen gerade als eine Hochzeit daselbst ausgerichtet wurde, fanden alles trunken, erschlugen siebenzig vornehme Litthauer, machten viele Gefangene und eine große Beute. Im Jahr 1288 kam Meinekke von Querfurt aus dem Geschlecht der Grafen von Heldrungen als Landmeister nach Preussen, der im darauf folgenden Jahre das Schloß Landshut nachmals Ragnit und ein Schloß in Schalaunen anlegte, welches in der Folge Tilse genannt wurde [91]. Während der Erbauung von Ragnit wurde eine Verrätherey der Preussen entdeckt, die wieder vom Orden abzufallen, und einen Fürsten von Rügen zum Könige zu erwählen beschlossen hatten. Viele Vornehme waren darin verwickelt, durch deren Bestrafung alles noch gedämpft wurde. In demselben Jahre fielen die Litthauer mit achttausend Mann in Samland, weil man aber vorher davon Nachricht erhalten, hatten sich die Einwohner nebst ihrem Vermögen gerettet. Die Feinde durchstreiften also das Land vergeblich, und erlitten im Rückzuge noch manchen Verlust. Um diese Zeit geriethen die Christen im gelobten Lande in die größte Noth. Der Hochmeister begab sich im Jahr

91) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 410.

1290 selbst dahin, um die Stadt Akon oder Ptolomais zu entsetzen, legte aber daselbst seine Stelle nieder, trat in den Johanniterorden, wahrscheinlich die Vereinigung der geistlichen Ritterorden zu befördern, welche damals im Werke war, und starb in der Folge zu Rhodis[92].

Ihm folgte Konrad von Feuchtwangen, unter dem der Krieg mit den Litthauern wieder fortgesetzt wurde, worinn sich der Komtur von Ragnit Ludewig von Liebenzal besonders hervorthat, und eine Gegend um Samogizien dem Orden zinsbar machte. Drey litthausche Vestungen Koleiwo, Madewen und Kymo wurden zerstört, und verschiedene Streifereyen unternommen; es würden aber wichtigere Dinge vorgegangen seyn, wenn nicht innerliche Unruhen in Preussen dem Orden hinderlich gewesen wären. Denn vom Jahr 1293 bis 1295 entstanden verschiedene Verschwörungen, die einigemal ausbrachen, und selbst Bartenstein wurde von den Aufrührern eingenommen, die sich aber nachher wieder unterwarfen und um Gnade baten. Andre Empörungen wurden vor ihrem Ausbruch verrathen, und durch Bestrafung der Anführer gedämpft. Indessen hatte der Landmeister im Jahr 1294 Dämme längst der Nogat und Weichsel schütten lassen, und hiedurch die Werder, Preussens fruchtbarste Gegenden, bewohnbarer gemacht[93]. In dem nemlichen Jahre fiel er auch in Masowien ein, und zerstörte die Vestung Wisna, weil die Litthauer, welche mit dem Herzoge Boleslaus in gutem Vernehmen standen, oftmals daraus Streifereyen nach Preussen gethan hatten. Diese Vestung wur=

92) Dusb. p. 298—312.

93) Hartknoch dissertat. de antiqu. Pruss. pop. p. 22.

wurde aber im folgenden Jahre wieder auferbaut, und die vorerwähnten Unruhen hinderten den Landmeister solches zu hintertreiben. Im Jahr 1295 kam auch der Hochmeister selbst nach Preussen, begab sich aber von da aus nach Böhmen, starb im Jahr 1297 zu Prag, und liegt zu Drangowiz begraben. Unter ihm hatte der Orden gleich beym Anfange seiner Regierung seine letzten Besitzungen im gelobten Lande eingebüßt, auch war in Liefland zwischen dem Orden, dem Erzbischof und Kapitel zu Riga ein heftiger Krieg entstanden[94].

Der neue Hochmeister war Gottfried Graf von Hohenlohe, unter dem die Unruhen in Liefland fortwährten. Er kam daher im Jahr 1298 selbst nach Preussen, und sandte von da aus den Komtur Berthold Brühan mit funfzehnhundert Mann nach Liefland, der einen Sieg erfocht, worinn viertausend Feinde umkamen. In Preussen wurde der Krieg mit den Litthauern fortgesetzt, welche die Stadt Strasburg abbrandten, aber diese Parthey wurde eingeholt, und größtentheils erschlagen. Im Jahr 1299 kam an die Stelle des verstorbenen Landmeisters Meinike Ludewig von Skipe oder Schippen, unter dem die Litthauer bey einem Einfall in Natangen vielen Schaden anrichteten. Er starb, und ihm folgte im Jahr 1300 Helwich von Goldbach. Die Litthauer thaten nun mit sechstausend Mann einen Einfall in Dobrin, und hundert Mann giengen sogar über die Drewenz ins kulmische; allein die Ritter erschlugen sogleich siebenzig davon, und die Flüchtigen breiteten unter den Litthauern ein solch Schrecken aus, daß sie sich

94) Schütz Bl. 48—50.

sich sämtlich in der größten Verwirrung zurückzogen. Dieser Landmeister gieng nach Deutschland, und Konrad Sak kam 1301 an seine Stelle, unter dem die Vestung Onkaim durch die Verrätherey eines vornehmen Litthauers dem Orden in die Hände fiel. Im Jahr 1302 kam der Hochmeister abermals nach Preussen, hielt ein Kapitul zu Elbing, worauf er seine Stelle niederlegte. Aber bald darauf reuete ihm dieser Entschluß, er suchte die Regierung aufs neue zu erlangen, wurde auch in Deutschland bis an sein Ende im Jahr 1309 als Hochmeister betrachtet[95]. Die Ursachen dieses Betragens erklärt Henneberger folgendermassen: Der Hochmeister hatte verschiedene neue Gesetze und Ordensregeln entworfen, welche aber die Ritter nicht annehmen wollten. In der ersten Hitze sagte er ihnen, daß wenn sie nicht gehorsamen wollten, er auch nicht ihr Hochmeister seyn könnte, verlies das Kapitel und gieng nach Deutschland. Die Ritter betrachteten dies als eine Entsagung, und erwählten sofort den Komtur von Osterrode Seifried von Feuchtwangen zu ihrem Hochmeister[96]. Im Jahr 1303 am 8ten August war in Preussen ein heftiges Erdbeben, und im folgenden Jahre kam ein Graf von Hamburg nebst andern Deutschen dem Orden zu Hülfe. Mit diesen wurde in Litthauen gestreift und die Litthauer, die sie im Rückmarsch angriffen, zurückgeschlagen. Im Jahr 1307 legte der Landmeister Konrad Sak seine Bedienung selbst nieder, und an seine Stelle kam Heinrich von Plozke der letzte Landmeister in Preussen. Es kamen nun Herzog Heinrich von Baiern, Graf Hans von

95) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 296. Schüz Bl. 51—53. Dusburg p. 340—350.

96) Henneberg S. 383.

von Spanheim u. a. m. mit vielen Kriegsleuten nach Preussen, mit denen wieder ein Einfall in Litthauen geschah, und um die Vestung Vielun zur Uebergabe zu bringen, wurden zwey neue Vestungen Friedberg und Baiern errichtet. Diese mußten nach Abzug des Heeres zwey und zwanzig Tage lang den Angrif der Feinde aushalten, als aber hiebey der Feldherr Gedemin tödtlich verwundet worden, zogen sie ab und Vielun ergab sich. Während der Zeit hatte Wolrad Komtur zu Ragnit ebenfalls viele Verheerungen in Litthauen angerichtet, und die Vestung Putenike durch Verrätherey eingenommen und zerstört. Die Litthauer fielen zwar auch mit fünftausend Mann in Samland ein, zogen sich aber, da sie von der Ankunft des Ordensheers hörten, nach einigen Verwüstungen zurück. Im Jahr 1309 verlegte Siegfried von Feuchtwangen den hochmeisterlichen Sitz nach Marienburg in Preussen [97].

Man kann hiezu eine Menge von Ursachen angeben, und hier folgen ein Paar der wichtigsten. Jeder regierende Herr wohnt am schicklichsten in seinem eigenen Lande, und gönnt seinen Unterthanen den Wiedererwerb desjenigen, was er verzehrt, und dann wars nothwendig, das völlig entvölkerte und unterjochte Preussen wieder in Aufnahme zu bringen. Kriegerische Grösse war eine Haupteigenschaft der Ritter, und so lange es nur auf die Bezwingung des Feindes ankam, konnte der Hochmeister überzeugt seyn, immer tüchtige Männer zu besitzen; jetzt aber, da die Operationen des Staatsmanns den Anfang nehmen sollten, ward die größte Aufmerksamkeit und die persöhnliche Sorgfalt des Hochmeisters äusserst noth-

97) Schüz Bl. 56. Dusb. p. 354 — 365.

wendig. Gottfried von Hohenlohe hatte schon den Entschluß, den hochmeisterlichen Sitz nach Preussen zu verlegen, den sein Nachfolger erst ausführen konnte, und man hatte solches vermuthlich deshalb bis jetzt verschoben, weil man zuvor das Ende aller preussischen Empörungen und innerlichen Gährungen abwarten wollte. Die Veranlassung dieser Unruhen lag theils in den Vorzügen der Deutschen vor den Eingebohrnen, theils darinn, daß man die Geschlechter derjenigen, welche dem Orden am tapfersten widerstanden, oftmals zu Leibeignen gemacht, Muthlose hingegen, die sich dem Orden zuerst unterwarfen, und selbst Verräther unverdient erhoben. Die Versetzung der Einwohner aus einer Provinz in die andere, die Gewalt, womit man sie das Aeusserliche des Christenthums zu beobachten zwang, alles dieses mußte die Eingebohrnen höchst aufsätzig machen. Die grausame Behandlung der Gefangenen mußte ihnen einen verzweifelten Muth einflössen, und man sieht offenbar, daß die Gelindigkeit, womit der Orden bey den letzten Empörungen verfuhr, die kurze Dauer und geringe Folgen derselben veranlaßten. Die Mittel aber, welche den Orden in Stand setzten, einen so langen blutigen Krieg auszuhalten, waren zum Theil die grossen Güter, welche er in andern Ländern besas, wodurch er die erforderlichen Unkosten bestreiten konnte, theils die Anzahl, Kriegserfahrenheit und Muth der Ritter, der wieder durch Begriffe von Ehre und religiösen Enthusiasm erzeugt wurde. Daß dieser sich lange Zeit erhielt, zeugt die Erzählung Dusburgs von den vielen Kasteyungen der Ritter. Diese, nebst den vielfältigen Nachrichten von dem heiligen Leben und den Wundern, die uns Dusburg so ernsthaft erzählt, und die vermuthlich von den Anhängern des Ordens damals allenthalben herumgetragen

tragen wurden, dienten sehr bequem zum Zunder, den erlöschenden Eifer der Kreuzfahrer wieder anzufachen. Diese glaubten durch den Tod von der Hand des Ungläubigen, Märtyrerehre und ewige Seligkeit zu erlangen, und selbst durch einen Zug gegen die Ungläubigen die größten Verbrechen auszusöhnen. Die Ablasbriefe der Päbste, und verschiedene ausgesprengte Mährchen bestärkten sie in dieser Meynung. Dusburg, der älteste Schriftsteller des Ordens ist hier der wichtigste Zeuge. Er versichert uns, daß ein Adelicher, der wegen einer Ungerechtigkeit die Hölle verdient, blos weil er ein Jahr in Preussen zugebracht, auf Vorbitte der heiligen Jungfrau mit dem Fegfeuer abgekommen, und noch die Versicherung erhalten, auch hievon befreyt zu werden, sobald einer seiner Anverwandten die von ihm verübte Ungerechtigkeit wieder vergüten würde. Einige Zeit hernach zog sein Sohn den Kirchhof vorbey, und der Verstorbene erhielt jetzt sogar die Erlaubniß sein Grab zu verlassen, um von demjenigen, was zu seiner Erlösung nöthig war, selbst Nachricht geben zu können.

In einem abergläubischen Zeitalter, wo alles aus dem Munde des Geistlichen für Wahrheit galt, mußten dergleichen Dinge von großer Wirkung seyn. Die päbstlichen Ermahnungen und Ablasbriefe kamen noch hinzu, und so ergänzten unaufhörlich neue Schaaren von Kreuzfahrern den Abgang ihrer erschlagenen Vorgänger. Diese bestanden aus tapfern Deutschen, und wurden noch durch die Nothwendigkeit zur kühnsten Gegenwehr gezwungen. In ihren schweren Waffen der Menge der preußischen Reuterey zu entfliehen, war beynahe eine unmögliche Sache, und als Gefangenen stand ihnen das traurigste Schicksal bevor, indem sie oft

oft gemartert und den Göttern aufgeopfert wurden. Oftmals ehe sie noch gefangen, wußten sie schon ihr künftiges Schicksal voraus, so lies Diwan vor Schönsee einen Galgen aufrichten, um nach Eroberung des Schlosses die Besatzung daran aufzuhängen, dieses aber erhitzte sie gerade zur wüthendsten Gegenwehr, welche ihm selbst das Leben kostete. Die Anzahl der Feinde aber wurde dadurch vermindert, daß der Orden alles niedermachte was die Waffen führen konnte, und ihre Stelle durch deutsche Einzöglinge ersetzte, die, als der Eifer der Kreuzfahrten nicht mehr so heftig war, selbst für ihr Eigenthum stritten, und hiedurch dem Orden nicht blos Preussen erobern, sondern nachher auch vertheidigen halfen. Ein paar Züge von der damaligen Denkungsart dürften hier auch nicht überflüßig seyn. Die Ordenschronik giebt uns einen sehr seltsamen Beweis von der Frömmigkeit des Hochmeisters Konrad von Thüringen. Er traf nemlich eine Hure in ihrem Gewerbe, erfuhr von ihr, daß Mangel sie zur Sünde nöthigte, ermahnte sie kräftigst, und setzte ihr ein Jahrgeld aus, damit sie künftig fein züchtig leben könnte. Zu dieser Zeit gabs Ritter im Orden, welche die heilige Jungfrau für ihre Dame erklärten und sich mit allen denen, die ihr nicht den Preis der Schönheit zuerkennen wollten, wacker herumbalgten; welches ihnen von noch grössern Thoren für eine ausserordentliche Frömmigkeit angerechnet wurde.

Viertes

Viertes Kapitel.

Flor des Ordens in Preussen, oder Geschichte des deutschen Ordens in Preussen von Siegfried von Feuchtwangen 1309 bis auf den Tod Ulrich von Jungingen 1410.

Auf diese Weise hatte der Orden seine Besitzung mit dem Blute unsäglicher Menschen erkauft. Sie in denjenigen Zustand zu bringen, welchen ein Land nur durch weise Einrichtung, langen Frieden und der hierausfolgenden Bevölkerung erhält, dieses war eine Sache, der unsägliche Schwierigkeiten im Wege standen. Dennoch aber gelangs dem Orden in weit kürzerer Zeit als man es hätte erwarten sollen, und ohngeachtet die Kriege und Streifereyen der Litthauer immer fortwährten; so war doch Preussen in Ansehung seines blühenden Zustandes dem benachbarten Deutschland bald überlegen. Der Grund lag in der Verfassung beyder Staaten. Deutschland war durch seine Lehnsverfassung in eine Menge kleiner Partheyen vertheilt, jede Stadt, jeder Ritter übte sein Waffenrecht, über die größten Kleinigkeiten kündigte man sich Fehde an, und so war Deutschland in beständige Kriege verwickelt. Handel und Wucher unterschied man nicht — die Kaufmannschaft wurde als ein schändliches Gewerbe betrachtet, und die Handelsleute waren nicht blos den Räubereyen der Ritter, die nach ihrem Ausdruck vom Stegereif lebten, und Strassenräuberey als rittermäßige Handthierung trieben, sondern

dern auch den Erpressungen der Fürsten ausgesetzt, die unter den Namen des Brücken- Fähr- Weg- Schutzgeldes und andern unzähligen Titeln mehr, auch unzählige Abgaben foderten. Der Handwerker verstand mehr vom Krieg und den Waffen als seinem Gewerbe, und Streitros und Harnisch waren die vorzüglichsten Möbeln im Hause der Gerichtspersonen. Unaufhörlich mußten ganze Länder aufsitzen, und die Geistlichkeit, die bey diesen Zerrüttungen im trüben fischte, machte eine eigene Faktion, die oft den weltlichen Fürsten die Spitze bot. In Preussen wars auf eine ganz andere Weise bestellt. Es hatte zu seiner Vertheidigung, was damals noch kein anderes Land besas, ein stehendes Heer. Dieses bestand aus den Rittern selbst, deren Anzahl in den blühendsten Zeiten sich über sechstausend *) belief. Der Unterhalt derselben kostete freylich ungeheure Summen, sie wurden aber doch, nicht wie größtentheils in Deutschland, blos durch den Luxus der Fürsten durchgebracht, sondern das Land hatte in seinen gut ernährten Herren zugleich seine Vertheidiger. Dieses furchtbare Corps Reuterey war durchs ganze Land vertheilt, jeder Ritter hatte seine Knechte, deren Anzahl nach Verschiedenheit des Standes stieg, so, daß ein Komtur oft gegen hundert besaß: Alles wehrhafte Leute, hinreichend die Gränzen zu decken, die Schlösser zu besetzen, und selbst Streifereyen ins feindliche Gebiet zu thun. Noch immer herrschte in Deutschland die

*) Diese Zahl wird laut einigen Verzeichnissen als blos in Preussen und Liefland befindlich angegeben, worunter aber wahrscheinlich viele Halbbrüder waren. Diese Halbbrüderschaft wurde schon unter Herman von Salza gestiftet, siehe davon Preußische Sammlungen B. III. S. 63—77.

die alte Denkungsart, Rittere hre und religiöser Enthusiasm waren die Stütze des Ordens, der hiedurch immer neue Streiter erhielt, mit denen er die kühnsten Unternehmungen wagen, und aufs Gerathewohl stürmen konnte, weil er keine Gründe hatte, das Leben dieser Leute zu schonen, denen selbst nach ihrem Tode dürstete. Bürger und Landmann blieben indessen in Ruhe, sie waren laut der kulmischen Handfeste zu keinem Kriege ausser der Gränze ihres Gebiets verpflichtet, und sie wurden auch nur im höchsten Nothfall aufgeboten. So genoß der größte Theil Preussens während seiner blutigen Kriege immer weit mehr Ruhe als das benachbarte Deutschland, jedes Gewerbe kam in eine bessere Verfassung, die Richter hatten nur einzig mit der Rechtspflege zu thun, gute Hochmeister gaben weise Gesetze, und walteten auch über ihre Ausführung. Der Handel wurde in kurzer Zeit blühend, und der von Pohlen, Litthauen und Rußland, der freylich damals nicht groß war, gieng durch die Hände der Preussen. Die größten Städte in dem Ordensgebiete traten in den hanseatischen Bund, sie errichteten eine für die damalige Zeit furchtbare Seemacht, die ihre Schiffahrt gegen offenbare Feinde und Neider schützte. Die Geistlichkeit wurde vom Orden sehr beschränkt, und der geistliche Arm konnte hier dem weltlichen so wenig die Spitze bieten, daß hier in der Folge selbst päbstliche Bannflüche ohne alle Wirkung waren. Der Grund dieser guten Einrichtungen lag zum Theil schon in der Verfassung des Ordens. Einer der würdigsten und einsichtsvollsten Männer wurde zum Hochmeister erwählt, die wichtigen Stellen im großen Kapitel mit den Würdigsten besetzt, und folglich hatte der Orden immer Leute an seiner Spitze, die ihrem Amte gewachsen waren. Die vornehmsten hierunter waren, nach dem

Hochmeister der Großkomtur, eine Bedienung an die Stelle des vormaligen preussischen Landmeisters. Er führte in Abwesenheit des Hochmeisters die Regierung, und kann ohngefehr mit dem Premierminister verglichen werden. Ihm folgten die vier Großgebietiger, die eine Art von geheimen Rath ausmachten; sie hatten eine grosse Gewalt, und konnten selbst einzeln Privilegien ertheilen. Der vornehmste darunter war der Marschall. Er hielt sich zu Königsberg auf, war Oberbefehlshaber im Kriege, und rangirte alsdenn auch über den Großkomtur. Der oberste Spitler hatte die Aufsicht über die Spitäler, deren der Orden, da ihn sein Gelübde zur Krankenpflege verpflichtete, über achtzig in Preussen errichtet hatte, und residirte zu Elbing. Die Errichtung dieser Spitäler war anfänglich bloß religiöse Handlung, ihre Unterhaltung nachher aber blos Folge der Staatsklugheit. Der Orden blieb, da er ein Theil seiner Einkünfte zu guten Werken aussetzte, im Geruch der Heiligkeit, und es kehrte aus diesen Spitälern mancher erkrankte und verwundete Krieger geheilt, und für die erwiesene Sorgfalt voll Dankbarkeit mit neuem Muth ins Schlachtfeld zurück. Der Trapierer wohnte zu Christburg. Er sorgte in den frühern Zeiten des Ordens blos für die Bekleidung und Waffen der Ritter, in spätern aber für die Bewafnung der ganzen Heere und ihren Unterhalt. Der Tresler war Schatzmeister des Ordens, und jederzeit beym Hochmeister. Da der Orden in seiner äussern Einrichtung nach den Tempelherren sich richtete, so scheinen auch diese Bedienungen und ihre Benennungen von demselben herzustammen, wie z. B. Drapierer von dem französischen drap Tuch, Tresler von trésor Schatz, denn bekanntlich waren die Tempelherren von den Franzosen gestiftet. Diese Gebietiger legten monat-

monatlich dem Großkomtur ihre Rechnungen ab, ausgenommen der oberste Spitler, der niemanden Rechnung ablegen durfte, sondern sich blos bey Antritt seiner Würde mit einem Eide verpflichtete, für die Kranken zu sorgen. Nach diesen folgten die Komture, die Gouverneurs ihrer Distrikte. Sie konnten darin Privilegien ertheilen, und waren hier zugleich die obersten Kriegs- und Gerichtspersonen, die Recht über Leben und Tod hatten. Die Hauskomture waren blos Kommendanten der Schlösser, die Vögte waren Unterrichter, ausgenommen in den Bißthümern, wo sie die oberste Person waren, und beym Aufgebote auch die Kriegsvölker anführten. Pfleger waren Aufseher über die Landwirthschaft, die Kompane waren denen, die grosse Geschäfte hatten, zu Hülfe geordnet: die Fischmeister hatten die Aufsicht über die Seen, die Mühlmeister über die Mühlen; und so gabs noch mehrere Bedienungen, deren Verrichtung der Name anzeigt.

Die übrigen Ritter waren in den Konwenten, die im ganzen Lande vertheilt waren, deren jedes aus acht bis zwölf Personen bestand, die zur Hälfte Laien, zur Hälfte Priester waren. Diese Regierung Preussens ist wegen ihrer Sonderbarkeit einer genauen Uebersicht würdig. Alles wirkte darin zu einem gemeinschaftlichen Zweck, und dieses war Grösse des Ordens. Dieser herrschte zwar im Ganzen despotisch, doch wurde diese Gewalt nie so gemisbraucht, daß bey den Unterthanen jene kraftlose Stumpfheit entstehen konnte, die gemeinhin eine Folge des Despotismus ist. Man ließ vielmehr dem Lande einigen Antheil an der Regierung, [1]) in so weit, als er dem Orden unschäd-

1) Uraltes Recht der preussischen Stände in Landessachen S. 539—567.

schädlich war. Hiedurch und durch die vielen den Preussen ertheilten Privilegien wurde bey diesem Patriotism, Liebe für ihre Staatsverfassung und Muth erzeugt. Ein Mitglied des Ordens hatte immer am andern einen Aufseher, welches ihn sogar absetzen konnte. In der ganzen Verfassung war manche Feinheit, so z. E. hieng der Marschall im Kriege nicht von den Befehlen des Großkomturs ab, dem er übrigens untergeordnet war, weil er der größte Krieger, der Komtur hingegen der größte Staatsmann des Ordens seyn mußte. Auffallend ist es, daß Preussen zugleich in seinen Herren seine Vertheidiger hatte, daß dieses Geistliche waren, und immer durch Ausländer ergänzt wurden, die folglich mit dem Lande in keiner Verbindung standen, sondern blos an den Orden gefesselt waren. Alles dieses mußte zu seiner Grösse wirken, wozu er nach und nach auf folgende Weise gelangte.

Seyfried von Feuchtwangen gab gleich nach seiner Ankunft in Preussen verschiedene gute Gesetze, die wichtigsten darunter waren, daß kein Jude, kein Weideler oder Schwarzkünstler im Lande geduldet, und ihre Hehler ihnen gleich bestraft werden sollten, denn Leute dieser Art würden die Preussen in ihrem ohnehin schlecht gegründeten Glauben äusserst wankend gemacht, und folglich den Keim der Uneinigkeit noch immer genährt haben. Weil ausser den kulmischen Vierchen Preussen kein eigenthümliches Geld hatte, sondern das böhmische darin gangbar war, so wurde festgesetzt, daß dreyssig böhmische Groschen eine gute Mark ausmachen sollten.

Der Lohn des Gesindes und der Taglöhner wurde festgesetzt, und mehr zu geben bey Strafe von hundert Mark verboten. Kein Lediggänger sollte geduldet

det werden, ein Herr konnte seinen entlaufnen Dienstboten überall, wo er ihn fand, zurück nehmen, und ihm das Ohr mit einem Pfriemen durchbohren. Wer preussisch Gesinde oder Unterthanen hätte, sollte solche zum Gottesdienst und zur Beicht anhalten, und darauf sehen, daß sie nicht preussisch, sondern deutsch redeten. Der Zweck hievon war, sie allmählich mit den Deutschen in ein Volk zu verbinden, auch ihren Religionsunterricht zu befördern, weil nur selten ein Priester die preussische Sprache verstand. Kein Preusse sollte das Gewerbe der Deutschen, Handel und bürgerliche Nahrung, sondern allein den Ackerbau treiben. Dieses harte Gesetz war nothwendig, um den Einzöglingen nicht den Nahrungszweig zu schmälern, und Bürger in die Städte zu nehmen, denen man noch nicht trauen konnte, vorzüglich aber den Anbau des verwüsteten Landes zu befördern. Jeder Handwerker sollte seine Arbeit mit seinem eigenen Merkmal bezeichnen, kein Wald ausgehauen, und das Holz verkauft werden, wenn man das Land nicht urbar machen wollte. Alle Streitigkeiten könnte man dem Ausspruche der Schiedsrichter unterwerfen. Spiele wurden gänzlich verboten, der Aufwand bey Feyerlichkeiten bestimmt, die Strafgelder bey Innungen und Zünften sollten nicht vertrunken, sondern dafür Harnisch und Waffen angeschaft werden. Jeder Schulz sollte vier freye Huben haben, dafür aber verpflichtet seyn, Hengst und Harnisch zum Dienst des Ordens bereit zu halten, u. d. m. [2]) und diese Gesetze sollten dreymal im Jahre öffentlich bekannt gemacht werden. Der Hochmeister erweiterte auch die Gränzen des Ordensgebiets, indem er Pomerellen hinzufügte.

2) Schüz. Bl. 54. Preuß. Sammlung. B. II. S. 68 — 119.

fügte. Die Veranlassung hierzu gab im Jahr 1307 Peter Svenza, Kanzler von Pommern, der die Unkosten, die er und sein Vater der Woiwode zur Vertheidigung dieses Landes angewandt, sehr hoch anschlug. Der König von Pohlen, Wladislaus Loktek, kam selbst nach Pomerellen, nahm Svenza und seinen Vater gefangen, ließ aber nachher ihn und seine Brüder, die sich zu Bürgen gestellt, wieder frey. Svenza überließ hierauf das Land denen Markgrafen von Brandenburg, Herman, Otto IV. und Waldemar, empfieng von ihnen einen Theil desselben zur Lehn, und nur das einzige Schloß zu Danzig wurde durch den Landrichter Bogussa dem Könige erhalten. Dieser aber war nicht im Stande, ihn zu unterstützen, bat also auf desselben Rath die Ritter um Beystand. Sie besetzten und vertheidigten hierauf das Schloß, Bogussa aber wurde von ihnen im folgenden Jahre herausgetrieben, doch versprachen sie gegen Erstattung der Unkosten das Schloß dem Könige wieder auszuliefern.

Dieser kam deshalb im Jahr 1309 mit dem Hochmeister persönlich zusammen; entzweyte sich aber mit ihm, weil er hunderttausend Mark preussischer Groschen für die Unkosten foderte. Der Orden benutzte diesen Zwist: die Herzoge Vratislaus, Sambor und Ratibor hatten ihm ihr Recht auf Pomerellen abgetreten, wofür er 1282 auf Ausspruch eines päbstlichen Legaten das Gebiet Wanke erhalten, und darauf die Vestung Meve erbaut hatte. 3) Im Jahr 1304 setzte er sich noch stärker in diesen Gegenden fest, als ihm der kuiavische Herzog Michelau verpfändete, und nicht um gesetzten Terminen wieder einlöste. 4) Jetzt kaufte er dem Markgrafen von Bran-

3) Act. Bor. T. III. p. 274.

4) id. p. 373 — 382.

Brandenburg, Waldemar, sein Recht auf Pomerellen für zehntausend Mark ab, 5) bemächtigte sich hierauf im Jahr 1310 der Stadt Danzig, nachher auch der übrigen Städte, und erhielt 1311 vom Kaiser Heinrich VII. die Bestätigung dieses Kaufs. 6) In eben diesem Jahr verheerte der litthausche König Wittenes oder Witte Samland und Natangen, machte grosse Beute, und führte fünfhundert Gefangene fort. Viele aber von seinem Heere, die sich bey der Plünderung zerstreut, wurden erschlagen, und als er alle sein Volk aus einander gelassen, fielen die Ritter mit zwey Haufen in sein Land, richteten die größten Verwüstungen an, und zogen alsdenn mit vieler Beute und Gefangenen wieder davon. Im folgenden Jahr fielen die Litthauer wieder mit sechstausend Mann in Ermeland, und als sie nach Verwüstung desselben mit grosser Beute zurückkehrten, wurde ihr Lager auf der Ebene Woplaken in Barten vom Großkomtur, Heinrich Ploczke, angegriffen, und das ganze Heer so zu Grunde gerichtet, daß nur der König mit einigen wenigen entrann. 7) Am 5ten März dieses Jahres starb der Hochmeister zu Marienburg, und ward zu Kulmsee beerdigt 8), Dusburg aber setzt seinen Tod um ein Jahr früher an.

Ihm folgte Karl Beffart von Trier, der im Jahr 1313 die Vestung Christmemel erbaute, und zur Bedeckung des Baues eine Schiffbrücke über die Memel schlug, welches die Litthauer, die davon noch gar keinen Begrif hatten, ins größte Erstaunen setzte.

5) id. p. 539 — 545.

6) Duell. P. I. p. 28. Preussische Lieferungen S. 628 — 630.

7) Dusburg p. 368 — 370.

8) Duell. P. I. p. 28.

In demselben Jahre erfolgte wegen des anhaltenden Regens ein völliger Miswachs, so daß der Scheffel Korn bis achtzehn Mark galt, hieraus entsprang eine Hungersnoth, die mit einer Pest verbunden, auch das folgende Jahr durchwährte, und Preussen beynahe zur Einöde machte: in den drey darauf folgenden Jahren aber war die Erndte so ergiebig, daß eine ganze Last Korn für drey Mark verkauft wurde. 9) Im Jahr 1313 sollen auch die Heringe, welche vormals an der preussischen Küste häufig gewesen, sich gänzlich verlohren haben. Doch ists noch zweifelhaft, obs jemals welche in der Ostsee gegeben. Fischgattungen hingegen, die in dies Geschlecht gehören, sind hier noch häufig. 10) Im Jahr 1315 grif Wittenes mit sechzigtausend Mann die Vestung Christmemel an, und stürmte siebzehn Tage lang. Die Besatzung brannte selbst die Stadt ab, und zog sich ins Schloß zurück die Litthauer aber hoben schleunig die Belagerung auf, liessen selbst ihre Kriegsmaschienen zurück, da sie hörten, daß der Hochmeister mit vielem Fußvolk und sechstausend Reutern zum Entsatz der Vestung käme, worauf von diesem die nächste Gegend von Litthauen durchstreift und verwüstet wurde. Ueberhaupt bestand der Krieg in lauter Streifereyen, und ohngeachtet der Orden noch immer wichtigen Beystand an Kreuzfharern erhielt, blieb er doch immer im Nachtheil, denn bey den Streifereyen war Plünderung der ganze Vortheil. Ein Kriegsschiff, welches der Komtur zu Ragnit auf der Memel erbaut hatte, wurde von den Litthauern verbrannt, und die Besatzung erschlagen. Im Jahr 1317 entkam der Großkomtur nur durch Zufall dem litthauschen Heere. Im Jahr 1320

9) Schüz. Bl. 57.

10) Pisanski Bemerkungen über die Ostsee. Seite 16 — 20.

1320 aber rückte er zu weit in das Land der Feinde, die ihm den Rückzug abschnitten, und diejenigen Leute, welche er bey seinen Lebensmitteln zurückgelassen hatte, erschlugen. Ein grosser Theil des Heeres kam jetzt durch Hunger um, andre wurden vom Feinde erschlagen, unter diesen befand sich laut Dusburg der Ordensmarschall, Heinrich, mit neun und zwanzig Rittern, und der Vogt von Samland, Friedrich Rude, wurde von den Litthauern gefangen und den Göttern geopfert. Im Jahr 1322 mußten die Ritter aus Litthauen wegen der grossen Kälte zurückkehren, durch die viele der Ihrigen erfroren waren, die Litthauer aber richteten indessen in Liefland grosse Verherungen an. Sie verbrannten im folgenden Jahr die Stadt Memel, das Schloß vertheidigte sich, drey benachbarte Schlösser aber wurden ebenfalls verbrannt. Die Litthauer streiften hierauf in die Gegend von Welau, und erschlugen noch den Komtur von Tapiau, der sich ihnen mit einiger Mannschaft widersetzte. 10) Mit Pohlen währten indessen die Streitigkeiten wegen Pomerellen noch immer fort, der Orden wurde von ihnen und dem Erzbischof von Riga bey dem Pabst Johann XXII. verklagt, der Hochmeister begab sich deshalb zu ihm, und brachte es so weit, daß die Streitigkeiten sämtlich zu seinem Vortheil entschieden wurden, starb aber im Jahr 1324 auf der Rückreise zu Trier, wo er auch beerdigt wurde. 11)

Am 6ten Julius des nemlichen Jahres wurde der Großkomtur, Werner von Orsele, zum Hochmeister erwählt. Die Umstände des Ordens waren damals

10) Dusb. 382—402. Schüz. Bl. 29.

11) Duell. P. I. p. 29. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 299.

damals sehr mislich. Vladislaus, König von Pohlen, hatte seinen Sohn Kasimir mit der litthauschen Prinzessin, Anna, einer Tochter Gedemins vermählt, [12]) und hiedurch hatten diese beyden Feinde des Ordens sich mit einander gegen ihn verbunden. Die Streitigkeiten des Pabst Johann XXII. mit dem Kaiser Ludewig dem Baier veranlaßten den Orden, zum erstenmal einen Beweis abzulegen, daß er die Herrschaft des Pabstes nicht blindlings anerkenne, denn er blieb dem Kaiser mit aller Treue ergeben, und der Komtur von Koblenz, Matthias Graf von Buchek, rettete Deutschland von ausserordentlichen Verwirrungen, indem er die Churfürsten dahin bewegte, die Wahl Königs Karl von Frankreich zu unterlassen, wozu doch der Pabst aus Haß gegen Kaiser Ludewig sie schon bereitwillig gemacht hatte. [13]) Der Hochmeister sah den Angrif der Litthauer und Pohlen voraus, und suchte sich auf den Empfang derselben durch die Anlegung vieler neuen Städte und Schlösser vorzubereiten. Es wurde also in dem Jahre 1325 mit dem Bau verschiedener Städte und Schlösser angefangen, und während der ganzen Regierung des Hochmeisters immer mehrere angelegt, so daß in dieser Zeit Gerdauen, Wartenburg, Gutstad, Plut, Bischofswerder, Stadt Bartenstein, Schloß Lüneburg, Gilgenburg, Morungen, Neuteich, Deutscheilau, Preussischeilau, Preussischmark, Hohenstein und Salfeld erbaut waren. [14]) Im folgenden 1326sten Jahr that der König Vladislaus einen Einfall in Brandenburg, um sich wegen des Verkaufs von Pomerellen zu rächen, durchstreifte und verwüstete das Land. Der Hochmeister verfuhr nun eben so in Kuiavien, wo er auch die

12) Schüz Bl. 60.
13) Albert. Argent. 123.
14) Dusb. p. 407. 408.

die Vestung Kowale eroberte und zerstörte. Im Jahr 1328 wurde ein Einfall in Litthauen gethan, wo die Vestungen Garte und Onkaim erobert wurden. Im darauf folgenden Jahre kam der König von Böhmen, Johann von Lüzelburg, nebst verschiedenen deutschen Fürsten und Grafen dem Orden zu Hülfe, der durch deren Beystand die litthausche Vestung Mednagen zur Uebergabe und sechstausend Litthauer zu Annahme des Christenthums zwang, die aber in Kurzem wieder abfielen. Indeß that Wladislaus, der aus Ungern und Litthauen Hülfe bekommen, einen Einfall ins Kulmische, welches er bis an die Ossa verheerte. Die Ritter, hier nicht zahlreich genug, ihm im freyen Felde zu widerstehen, hielten blos ihre Städte und Schlösser besetzt, welche die Pohlen nicht einmal anzugreifen wagten. Da aber der König wieder zurück gekehrt, und seine Hülfstruppen entlassen, fielen die Ritter in Kuiavien und Dobrin, eroberten und zerstörten vier Schlösser, nur das eroberte Dobrin liessen sie mit ihren Truppen besetzt. Sie überfielen und verbrannten hierauf Wladislow, und zwangen den mansowischen Herzog Wenzeslaus, den König Johann von Böhmen für den rechtmässigen König von Pohlen zu erkennen, und sein Land von ihm zur Lehn zu nehmen. Sie erhielten auch vom Könige Johann unter diesem Titel Pomerellen geschenkt, und erkauften von ihm Dobrin für viertausend achthundert Schock böhmisch, wofür ihnen der König zugleich versprach, für dieses Land eine Befreyung des Zehenden vom Pabste auszuwirken, und mit dem Könige Wladislaus nicht eher Frieden zu schliessen, bis er alle diese Besitzungen des Ordens für rechtmässig erkannt, der folglich hiedurch nicht blos seine Gränzen vergrösserte, sondern auch die Feindschaft zwischen Johann und Wladislaus un-

terhielt, und durch diese Spaltung die Macht Poh-
lens zu schwächen suchte. Im Jahr 1330 fiel Kö-
nig Wladislaus, der achttausend ungrische Hülfsvöl-
ker bey sich hatte, ins Kulmische, und drang bis an
die Drewenz, wo ihm der Orden den Uebergang ver-
wehrte. Die Pohlen kamen aber dennoch vermit-
telst einer Fuhrt über den Fluß, und der Orden ver-
theilte sich jetzo blos in seine Schlösser, wohin auch
das Landvolk mit seinem ganzen Vermögen flüchtete.
Der Orden handelte in den nachherigen Kriegen mit
Pohlen verschiedenemal auf die nemliche Weise, und
wich hiedurch von derjenigen Art zu kriegen ab, die
er bishero gegen die Preussen und Litthauer beobachtet
hatte. Den Muth dieser tapfern Völker mußte er
in freyer Feldschlacht bändigen, und ihren Unterneh-
mungen durch eigene Thätigkeit zuvorkommen. Auch
wollte der Orden bey ihnen Eroberungen machen, ge-
gen die Pohlen hingegen blos sich vertheidigen, denn
das Land an der Gränze war so wüst und von so ge-
ringer Güte, daß es eben nicht die Eroberungssucht
rege machte. Der Orden hatte mehr Feinde, gegen
welche er seine Kräfte auffsparen mußte, und konnte
die Pohlen, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen, von
seinen Gränzen wegschaffen. Dies Volk verlohr
selbst die Begierde, weiter vorzurücken, so bald es
keine Befriedigung seiner Raubsucht vorfand. Die
schlechteste preussische Vestung war den Pohlen un-
überwindlich, und ihre Kriegserfahrenheit so gering,
daß eine jede ausgeschickte Parthey dem Orden in
die Hände fiel. Auch jetzt zog König Wladislaus
vor Schönsee. Das darin geflüchtete Landvolk wur-
de durch die grosse Menge der Feinde in etwas ver-
zagt, aber der Komtur Herman von Oppen, der die
Pohlen recht kannte, ließ ihnen das Thor öfnen, und
machte sich blos mit den Seinigen zu ihrer Bewill-
kom-

kommung bereit. Doch auch diese Anstalten waren vergeblich, weil keiner von dem ganzen zahlreichen Heer hineinzukommen versuchte. An der andern Seite der Vestung fiel ein pohlnischer Trupp einen Wagen an, sogleich rückte ein Theil der Besatzung aus, und diejenigen Pohlen, welche nicht erschlagen waren, wurden bis ins Lager gesprengt. Nach fünf Tagen rückte der König vor das Schloß Lippe, wo er grosse Anstalten zur Eroberung machte, aber gleich tapfern Widerstand fand. Jede Parthey, die er nach Lebensmitteln schickte, kehrte nicht wieder zurück — er sandte grössere Haufen, auch die wurden abgeschnitten, und hiedurch der Mangel an Lebensmitteln so groß, daß der König auf friedlichere Gesinnungen kam. Er wünschte sich mit dem Hochmeister zu unterreden, der sich auch zu ihm ins Lager begab, worauf ein Stillstand geschlossen wurde, und die Pohlen das Land verliessen. [15] In demselben Jahre am 18ten November wurde der Hochmeister zu Marienburg, als er aus der Kapelle gieng, durch einen Messerstich ermordet. Der Thäter war ein Bruder des Ordens, Namens Bindorf, dem der Hochmeister seine Bitte, einen Feldzug nach Litthauen zu thun, abgeschlagen, und ihm sogar ein paar hiezu angeschafte Pferde wegnehmen lassen, weil er nach Schüz ein wilder ausschweifender Mann, nach Henneberger aber nicht recht bey Sinnen war. Der Körper des Hochmeisters wurde in der Domkirche zu Marienwerder beerdigt, der Mörder vom Pabst Johann XXII. von der durch diesen Mord verwirkten Exkommunikation absolvirt, aber auch zu einer lebenswierigen Gefangenschaft bey Wasser und Brod verurtheilt. [16] Unter diesem Hochmeister soll auch nach eini-

15) Schüz Bl. 61 — 64.
16) Duellius P. I. p. 30.

einigen Schriftstellern eine besondere Sekte nach Preussen gekommen seyn, deren Anhänger von ihnen fratres in Albis genannt wurden. Die Nachrichten hierüber sind sehr dunkel, und die Meynung Hartknochs, daß es die Flagellanten gewesen, ist am wahrscheinlichsten. 17)

Es folgte Luterus oder Luderus Herzog zu Braunschweig, Drapier und Komtur zu Christburg. Bey seiner Wahl wurde zugleich abgemacht, daß der Hochmeister künftig beständig von einer Wacht umgeben werden, und sich auch einen Kompan erwählen sollte, der nie von ihm gehen, und mit allen denjenigen, die etwas beym Hochmeister zu suchen hätten, reden sollte, um hiedurch zu verhüten, daß keinem Hochmeister mehr das Schicksal Orseles widerführe. Gleich nach Antritt seiner Regierung gab er einen grossen Beweis seines Abscheus gegen Ungerechtigkeit. Ein Bürger zu Salfeld prozeßte mit einer Wittwe einer Erbschaftssache wegen: der Richter daselbst versprach dem erstern Recht zu geben, wenn er in die Schande seiner eignen Frau einwilligen wollte. Der Eigennutz des Bürgers überwog alles, und der Richter zögerte jetzt mit dem Urtheil, um desto länger im Besitz der Frau zu bleiben. Endlich ihrer überdrüssig, fiel er darauf, daß ihm die Wittwe vielleicht unter ähnlichen Bedingungen ihre schöne Tochter preisgeben würde, und entschied, da sie ihm dieses abschlug, völlig zu ihrem Nachtheil. Sie wandte sich an den Hochmeister, der die Sache untersuchen ließ, das ihr geschehene Unrecht entdeckte, den Richter von vier Pferden zerreissen, den Mann viertheilen, das Weib aber im Gesicht brandmarken und Landes verweisen ließ; der Wittwe hingegen, ausser

17) Hartknochs Kirchengesch. S. 142.

ser der streitigen Erbschaft, die Hälfte vom Vermögen des Bürgers als Schadloshaltung zuerkannte. Auch beförderte dieser Hochmeister die Wissenschaften, und beschrieb in Versen das Leben der heiligen Barbara, welches aber verloren gegangen. Sein Kaplan, Nikolaus Jereschin, übersetzte Peters von Dusburg Chronik in Versen, auch beschützte er einen andern Dichter, von dem Hiob, Daniel, und das Leben des Märtyrer Barlaams in deutschen Versen noch zu Königsberg auf der Schloßbibliothek befindlich sind. Der Stillstand mit Pohlen gieng zu Ende, und König Vladislaus setzte seinen Sohn Kasimir über Großpohlen, wahrscheinlich, weil er glaubte, daß dieser Prinz seinen Feinden mit mehrerer Thätigkeit widerstehen würde. Aber der Woiwode von Posen, Vinzentius Szamotuli, aus dem Geschlechte Nalenz, der bis dahin Großpohlen und Kuiavien verwaltet hatte, hielt sich durch diese Einschränkung seiner Macht beleidigt, wollte sich selbst im Besitz von Großpohlen vertheidigen, aber sein Anhang war zu schwach. Er begab sich deshalb zum Hochmeister, dem er zur Eroberung von Großpohlen behülflich zu seyn versprach. Dieser schickte sogleich ein grosses Heer mit ihm, welches der Marschall Dietrich, Graf von Oldenburg, und der Großkomtur, Heinrich von Lauterberg, anführten; auch befand sich bey demselben der englische Graf, Thomas Offart, der dem Orden mit einigen Truppen zu Hülfe gekommen war. Dieses Heer rückte durch Kuiavien, wo es Brescz und verschiedne andre Oerter eroberte, in Großpohlen, woselbst es die Städte Slupeza und Pizdri einnahm und verbrannte. Sie hoften im letzten Orte den Prinzen Kasimir selbst gefangen zu bekommen, der aber kurz vor ihrer Ankunft mit weniger Begleitung in die benachbarten Wälder entwich. Das Ordensheer ließ deshalb

halb seine Wuth auf eine niedrige Art an den Bürgern aus, die es ermordete, das Städtchen verbrannte, und hierauf wieder mit grosser Beute nach Preussen zurückzog. Aus Deutschland und Böhmen kam noch einige Hülfe, es geschah dahero ein neuer Zug auf Grospohlen, worinn keine Vestung ihren Waffen widerstehen konnte, und sie bis an Kalisch vorrückten. Sie schlugen ein Lager bey Konim auf, als sie erfuhren, daß sich König Vladislaus ihnen nähere. Das Ordensheer beschloß ihn zu überfallen, da dieser aber durch Kundschafter erfuhr, daß die Feinde schon ganz nahe wären, entfloh er mit den Seinigen, und überlies ihnen sein Lager und Gepäcke zur Beute. Diese wurden hiedurch sicher und theilten sich in zwo Haufen, so daß nur vierhundert und funfzig Reuter nebst einigem Fußvolke beym Marschall blieben, die übrigen zogen sich mit dem Groskomtur nach Brescz. Der König erholte sich indessen von seinem Schrecken als Szamotuli mit den Seinigen zu ihm überzugehen versprach, kehrte um, und mit diesem neuen Beystande wurde der Marschall am 27. September bey dem Dorfe Plovcze angegriffen, der größte Theil seines Volks getödtet, er selbst mit funfzig Rittern gefangen. Den Marschall behielt der König gefesselt, in Hofnung einer großen Ranzion, die übrigen Ritter aber ließ er insgesamt vor sich bringen und jämmerlich hinrichten. Indeß kehrte der Groskomtur zurück, aber auch dieser wurde in die Flucht gebracht, und die Pohlen setzten ihm bereits nach, als mit einmal der Komtur von Elbing Heinrich Reus von Plauen, der den Vortrab der nach Brescz gehenden Truppen angeführt hatte, auf den Feind rückte. Die Erscheinung eines dritten Heers war den Pohlen unerwartet, sie geriethen in Verwirrung, die Flüchtigen setzten sich, und der Angrif ward um soviel wüthen-

der

der, weil die Ritter überall ausriefen, wie jämmerlich die Gefangenen ermordet wären, und daß man keinen Pohlen gefangen nehmen sollte, die dahero größtentheils erschlagen wurden, so daß der König nur mit wenigen entkam. Dieß ist die Erzählung der preussischen Schriftsteller, die pohlnischen hingegen versichern, daß der König die Schlacht gewonnen und darin zwölf Adeliche und dreyßig gemeine Pohlen, oder laut andern allenfalls fünfhundert geblieben wären, die Ritter hingegen hätten zwanzigtausend, oder laut andern vierzigtausend Mann eingebüßt: allein die Folgen dienen zur Widerlegung. Ohnstreitig hat diese Schlacht auf beyden Seiten viel Blut gekostet, aber im folgenden Jahre fielen die Ritter dennoch in Kujavien ein, eroberten das ganze Land, erbauten sowohl in demselben, als auch in Grospohlen verschiedene Städte und Schlösser, darinn sie Komture einsetzten, ohne von den Pohlen verhindert zu werden. Im Jahr 1332 rückte der König mit aller seiner Macht bis an die Drewenz, der Hochmeister zog ihm entgegen; allein zwischen beyden Heeren wurde auf ein Jahr lang ein Stillstand geschlossen. Der pommersche Hauptmann zu Stolpe, hatte bey Gelegenheit einiger Streitigkeiten mit der Danziger Bürgerschaft ungerechterweise Feindseligkeiten ausgeübt. Er gieng darinn so weit, daß es zuletzt zu einem Scharmützel kam, worinn er selbst blieb, Stolpe erobert, und hernach über hundert Jahre lang vom Orden besessen wurde. In demselben Jahre baute der Hochmeister die Domkirche zu Königsberg, (wie Duellius muthmaßt) dem Himmel für den Sieg bey Plovcze zu danken; dieser Bau wurde aber erst nach seinem Tode geendigt [18]). Indessen bemühten sich König Karl von Ungern, und König Johann von Böhmen den Frieden

18) Duell. P. I. p. 31. Schütz Bl. 65—67.

den wieder herzustellen, und thaten endlich im Jahr 1335 den Ausspruch, daß der Orden Pomerellen und Michelau behalten, hingegen Dobrin und Kujavien wieder abtreten sollte, wozu sich dieser unter der Bedingung verstand, daß König Kasimir nebst den pohlnischen Ständen ihren Rechten und Ansprüchen auf Pomerellen, Kulm und Löbau, eidlich und schriftlich entsagen sollten, die pohlnischen Stände aber protestirten dagegen. In demselben Jahr starb der Hochmeister bald nach Ostern zu Königsberg, und wurde in der Domkirche daselbst beerdigt[19].

Ihm folgte Dietrich Graf zu Alldenburg oder Oldenburg, vormaliger Marschall des Ordens, den jetzt der pohlnische König Kasimir beym Pabste belangte, und zur Untersuchung ihrer Streitigkeiten, zwey Kommissarien erhielt, die den Orden zur Wiedergabe von Pommerellen, Michelau, Dobrin, Kulm und Kujavien verurtheilten, imgleichen sollte er für den verursachten Schaden einmal hundert neunzigtausend und fünfhundert Mark bezahlen, und die in Pohlen zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufbauen[20]. Der Orden wandte sich, diesem Urtheil zu entgehen, an den Kaiser Ludewig den Baier, der ihm verbot, sich wegen seiner Besitzungen vor einen geistlichen Richterstuhl zu stellen, weil er solche vom deutschen Kaiser und Reich erhalten, und folglich auch nur allein dieser Gerichtsbarkeit hierinn unterworfen wäre[21]. Die päbstlichen Kommissarien aber thaten ihn, laut der Nachricht der pohlnischen Schriftsteller in den Bann, da ihr Ausspruch nicht vollzogen wurde. Venator sucht uns das Gegentheil dadurch zu bewei-

sen,

19) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 300. Duell. l. c.
20) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 301.
21) Duell. P. I. p. 31. 32.

sen, daß er eine Urkunde vom Pabst Benedikt XII. anführt, wo dieser dem Orden Pommerellen zuspricht; Hartknoch aber glaubt, daß demohnerachtet die Exkommunikazion erfolgt, und der Pabst nur das Urtheil seiner Kommissarien zu lindern gesucht. Doch kehrten sich die Ritter in allem nicht viel an den Pabst, behielten was sie von Pohlen besassen, und wurden eben wie zuvor von Deutschland aus unterstützt. Im Jahr 1336, als sie wieder viele Hülfsvölker erhalten und voraussahen, daß sie von Pohlen nichts zu befürchten hatten, thaten sie einen Einfall in Litthauen, wo sie die Vestung Pullen oder Pullauen belagerten. Es hatte sich darinn eine Menge von Litthauern geflüchtet, die sich als Verzweifelte wehrten; endlich aber aufs äusserste gebracht, zündeten sie in der Stadt ein Feuer an, tödteten ihre Weiber und Kinder, warfen selbige nebst ihren besten Geräthschaften hinein, und tödteten sich nachher unter einander. Die Christen, die solches zum Theil mit ansahen, drangen unterdessen in die Stadt, fanden aber nur noch den Feldherrn mit wenigen Leuten am Leben, die ihnen solches äusserst theuer verkauften. In demselben Jahr ließ der Hochmeister den Bau von Marienburg in Liefland anfangen, welcher aber von den Litthauern hintertrieben wurde. Im folgenden Jahr kam König Johann von Böhmen, die Herzoge von Burgund und Baiern, ein Pfalzgraf am Rhein, und viele andere vornehme Herren mit einem großen Heere nach Preussen, mit welchen der Hochmeister nach Liefland gieng, den Bau von Marienburg deckte, das Schlos Baiern neu befestigte, und drey Verschanzungen an der Gränze anlegte, den Einfällen der Litthauer auf Samland Einhalt zu thun. Er durchstreifte hierauf Litthauen, und kehrte mit vieler Beute und Gefangenen nach Preussen

sen zurück. Im Jahr 1338 machten zwey getaufte Preussen Namens Witting den Entwurf, den Litthauern das Schloß Bayern zu überliefern, worinn sie in Besatzung lagen: aber ein Deutscher von Adel entwischte aus der Gefangenschaft, und gab der Besatzung davon Nachricht. Die Litthauer kamen vor das Schloß, sahen die Verrätherey entdeckt, weil man den einen Witting über die Mauer gehenkt, und ermordeten auch im ersten Unwillen den andern Bruder, der gleich anfänglich zu ihnen übergegangen war. Sie stürmten hierauf das Schlos zwey und zwanzig Tage lang vergeblich, als der Hochmeister zum Entsatz ankam, die Feinde in der Nacht zugleich mit der Besatzung angrif, sie zur Hälfte niederhieb und das Lager eroberte. Der Ordensmarschall Heinrich von Dusener wurde hierauf zu einer Streiferey ausgesand, und machte eine ungewöhnliche grosse Beute, als sich plötzlich ein feindliches Heer näherte, das dreymal stärker als das seinige war. Schon verzagten die Christen, als der Marschall und der Pfalzgraf ein paar kühne erfahrne Krieger, ihnen Muth einsprachen und zuerst in die Feinde setzten. Das Heer stürzte ihnen nach, vom Feinde blieben zwölfhundert Mann beym ersten Angrif, die übrigen entflohen, und die Christen zogen mit ihrer Beute ruhig zurück. König Kasimir von Pohlen, der jetzt mit mehreren Feinden in Krieg verwickelt, hatte sich schon bey vorerwähnten Fürsten den Frieden mit dem Orden zu befestigen bemüht: im Jahr 1341 nahm Karl Markgraf von Mähren die Vermittelung über sich, und es wurde deshalb ein Tag zu Thorn angesetzt,[22]) allein während den Unterhandlungen starb der Hochmeister am 15ten Julius des nemlichen Jahres, und wurde in der St. Annengruft zu Ma-

22) Schüz Bl. 67—70.

Marienburg in Preussen beerdigt, die er für sich und seine Nachfolger erbaut hatte [23]). Dieser Hochmeister lies auch im Jahr 1335 die ersten preußischen Schillinge schlagen. Auf der einen Seite stand ein Kreuz mit der Ueberschrift: Moneta dominorum Prussiae, auf der andern ebenfalls ein Kreuz, in der Mitte ein Adler mit der Ueberschrift: Frater Theodoricus Magister generalis. Sie galten sechs Pfenninge, und waren nicht mehr aus reinem Silber, sondern dreyzehnlöthig. Die Erzählung des Henneberger und Schüz, daß diese Münze deswegen den Namen erhalten, weil sie von einem Bürger zu Thorn Namens Leonhard Schilling geprägt worden, ist fabelhaft [24]).

Im Jahr 1342 wurde Ludolph König von Weizau zum Hochmeister erwählt, unter dem im folgenden Jahre der mit Pohlen geschlossene Frieden seine völlige Kraft erhielt, indem König Kasimir zu Kalisch allen seinen Ansprüchen auf Pommerellen Kulm und Michelaw eidlich entsagte. Die Bischöffe bestätigten, daß dieses in ihrer Gegenwart geschehen, und die weltlichen Stände willigten hierinn ein, versprachen auch sogar, wenn der König diesen Frieden brechen sollte, demselben gegen den Orden keinen Beystand zu leisten, worauf ihnen denn dieser Kujavien und Dobrin wieder einräumte. In eben diesem Jahr wurde die im Jahr 1311 angelegte Vorstadt von Danzig zu einer Stadt erklärt, und mit Mauern umgeben. Im Jahr 1344 thaten die Litthauer einen Einfall in Samland. König Ludwig aus Ungarn, Johann von Böhmen, und verschiedene deutsche Fürsten

23) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 302.

24) Braun Bericht vom pohlnisch und preußischen Münzwesen S. 26.

sten waren damals dem Orden zu Hülfe gezogen, und eilten sogleich mit dem Hochmeister zum Entsatz dieses Landes, fanden aber, daß der Feind solches schon verlassen, und sich nach Liefland gewand. Die Fürsten riethen insgesamt ihn zu verfolgen, der Hochmeister aber glaubte, daß es besser wäre in Litthauen einzufallen, weil sodann der Feind gezwungen wäre zur Vertheidigung seines eignen Landes zurückzukehren; aber die Gränzen waren bereits schon so oft verheert, daß die Litthauer für den geringen Schaden, den sie dort erleiden konnten, sich durch die reiche Beute Lieflands hinreichend entschädigt hielten. Es wurde also von ihnen Kur- und Liefland bis hinter Riga durchstreift, verwüstet und geplündert. Der Hochmeister hingegen richtete wenig aus, die Fürsten kehrten unwillig nach Preussen zurück, und massen ihm alle Schuld bey. Die Brüder in Liefland machten ihm Vorwürfe, denen die in Preussen auch bald beystimmten. Dieses war ihm, einen heftigen, kolerischen Mann, unerträglich, er fiel in Schwermuth, die endlich zur Raserey ausartetete, in welcher er auch einen seiner Bedienten erstach, wurde folglich nach Engelsburg gebracht, und man sagte, daß er sein Amt niedergelegt hätte[25]. Er starb daselbst, wie Schüz und Henneberger sagen, bald nach seiner Entsetzung, laut Hartknoch 1346; hingegen in der Domkirche zu Marienwerder ist auf seinem Grabmal das Jahr 1348 als sein Sterbejahr angesetzt.

Gleich nach seiner Entsetzung wurde an seine Stelle den 12. Dezember 1345 Dusener von Arfberg zum Hochmeister erwählt[26]. Er schlug zuerst in Preussen breite Groschen, die nicht viel über drey-

zehn-

25) Schüz. Bl. 71. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 302.
26) Duell. P. I, p. 33.

zehnlöthig waren [27]. Auf der einen Seite war das Ordenswappen mit der Ueberschrift: Henricus III. Magister generalis; auf der andern sein Familienwappen mit der Umschrift: Honor Magistri iustitiam diligit. Im Jahr 1347 kaufte er von dem dänischen Könige Waldemar, und seinem Bruder Otto, der nachher in den deutschen Orden trat, Hargen und Wirland nebst den drey Städten Reval, Narva und Wesenberg, nach Duellius für ein und zwanzigtausend, nach Schüz aber für neunzehntausend Mark löthigen Silbers, worüber der Kontrakt am 24 Junius zu Marienburg ausgefertigt wurde [28]. Dieser Hochmeister suchte bey den Litthauern zu verbessern, was sein Vorgänger versehen hatte, und that deshalb im Jahr 1345 einen Einfall, wobey er aber wenig ausrichtete. Im folgenden Jahr aber rückte er mit einem grossen Heer, welches Schüz auf vierzehntausend Mann angiebt, in Litthauen ein. Die pohlnischen Geschichtschreiber bestimmen die Zahl dieses Heers auf vierzigtausend Mann, welches nicht glaublich scheint, da es allein aus dem Ordensvolk bestand. Das litthauische Heer war noch weit stärker, aber den 2ten Februar in der Hauptschlacht bey Onkaim erhielt der Orden einen völligen Sieg, und zwey und zwanzigtausend Feinde wurden erschlagen. Zum Andenken dieser Schlacht ward das Marienkloster in Löbenicht zu Königsberg gestiftet. Der Hochmeister eroberte den Sommer darauf Wielun, [29]) und erbaute in Preussen gegen die Litthauer die Vestung Johansburg. Im Jahr 1347 rückten die beyden litthauschen Fürsten Olgert und Keistut mit vielen rußischen Hülfsvölkern in Preussen, plünderten das Land, ermordeten die Einwohner

27) Braun S. 29.
28) Duell. l. c. Schüz Bl. 73.
29) Dlugoss. L. IX. p. 1079.

wohner, und Rastenburg, Ressel, Welau und Ragnit wurden von ihnen zerstört. Der Hochmeister bot indessen das ganze Land auf, bog ihnen im Rückmarsche vor, und überfiel sie hinter Labiau beym Fluß Strebe. Die Litthauer zwischen dem Ordensheer und dem Flusse eingeschlossen, wehrten sich als Verzweifelte, funfzig Ritter und viertausend Christen blieben auf dem Platz, die Litthauer büßten dagegen achtzehntausend Mann ein, die übrige setzten in den Fluß, worinn noch mehrere ertranken, unter denen sich auch der Herzog von Slonim, oder nach Schüz der rußische Grosfürst Narimund befand, dessen Leichnam der Komtur zu Labiau grosmüthig seinen Anverwandten zur Beerdigung übersandte. Der Marschall Siegfried von Dannefeld rückte jetzt mit einem Heere in Litthauen, wo er die größten Verwüstungen anrichtete und viele Beute machte, der Hochmeister hingegen für das neuerbaute Vielun, wo sich ihm die Besatzung von funfzehnhundert Mann sogleich ergab, das Christenthum annahm, und nach Samland gebracht wurde dem durch die Feinde entvölkert, diese Kolonisten sehr willkommen waren. Dieser glückliche Erfolg machte, daß die Litthauer, die ohnedem mit den Russen zu thun hatten, dem Orden einige Jahre Ruhe liessen, der Hochmeister legte im Jahr 1351 seine rühmliche Regierung nieder, verstarb bald nachhero zu Bretgen, und liegt zu Marienburg begraben [30].

Ihm folgte noch in dem nemlichen Jahr der bisherige Groskomtur Weinreich von Kniprode, ein Mann von einem grossen ansehnlichen Körper, aber einer noch weit grössern Seele. Er verließ sich auf niemanden in Verwaltung seiner Geschäfte, und war auch allen vorzustehen im Stande. Oft hielt er Kapi-

30) Kojalowicz p. 312—314. Schüz Bl. 71—73.

pitel, nöthigte die Brüder, die Ordensregeln genau zu beobachten gab ihnen selbst hierinn ein Muster, und ließ niemanden lange in einer Bedienung, worinn er sich Anhang erwerben, und ihm schädlich werden konnte. Er besetzte die höchsten Stellen im Orden immer mit vorzüglichen Leuten, und besaß das grosse Talent sie zu bilden. Es befanden sich dahero in jedem Konvent wenigstens zwey Brüder der Hochmeisterstelle würdig. Die Familien Deutschlands rechneten sichs zur Ehre einen Anverwandten im Orden zu haben, dessen Weisheit das Sprüchwort veranlaßte: (wenn du klug bist, so täusche die Brüder in Preussen). Eben so sehr, wie er für die Aufnahme seines Ordens sorgte, lag ihm auch das Glück seiner Unterthanen am Herzen. Er sorgte für die Einrichtung der Schulen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit, berief deshalb die größten Rechtsgelehrten seines Zeitalters nach Preussen, und diese marienburgsche Versammlung kam in kurzer Zeit in so großen Ruf, daß oftmals ausländische Fürsten sich ihr Gutachten erbaten. Er wußte durch sein Betragen denen Rittern Hochachtung gegen diese Männer einzuflössen, diese wurden wieder durch ihren Umgang unterrichtet und die Folgen hievon so merklich, daß Weinreich bald von allen Richtern fodern konnte, jeden Urtheilsspruch, wenn er gültig seyn sollte, mit Gründen aus dem bürgerlichen Naturrechte, oder der Geschichte zu unterstützen. Er sorgte auch für gute Münze, deren Einschmelzung bey Lähmung der Hand verboten wurde,[30]) und ließ zuerst die Skoter prägen, welche drittehalb Schillinge galten, und wovon vier und zwanzig auf eine Mark giengen[31]). Diese Mün-

ze

30) Henneberger S. 290—292.

31) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 518. 519.

ze ist bey Hartknoch und Duellius in Kupfer gestochen; aber Umschrift und Gepräge weicht gänzlich voneinander ab; auch ließ dieser Hochmeister und einige seiner Nachfolger halbe Schillinge prägen, die ebenmässig wie die Skoter dreyzehnlöthig waren [32]. Anstalten dieser Art mußten im Handel sehr vortheilhaft seyn, den Weinreich noch aus allen Kräften zu befördern suchte. Unter ihm kam besonders die Stadt Danzig in einen blühenden Zustand, und der hanseatische Bund wollte ihn zu seinem Vorsteher erwählen, welches er aber ausschlug. Die Städte Insterburg, Mühlhausen, Barten, Allenstein und Rein, wurden von ihm erbaut, und viele andere vergrössert. Die Bürger kriegerisch, und hiedurch zur Vertheidigung ihrer Städte geschickter zu machen, führte er den Gebrauch der Vogelstange ein, und setzte für die besten Schützen Belohnungen aus. Durch eine Kleiderordnung suchte er dem überflüßigen Aufwand zu steuren, und nahm sich der Witwen und Waisen auf das thätigste an. Ohne Vorurtheil stieß er das Joch der Geistlichkeit von sich ab, und achtete selbst die päbstliche Exkommunikation nicht, womit ihn ein Legat belegte, weil er dem Lande verboten hatte, den Peterpfennig,*) welchen man demselben aufdringen wollte, zu entrichten, und obgleich der Pabst diesen Bann ebenfalls bestätigte, so blieb doch das ganze Land ruhig [33]. Es scheint aber, daß der Hochmeister, um den Verdacht des Unglaubens abzulehnen, und dem Vol-

32) Braun S. 32.

*) Die Pohlen hatten sich voralters zu dieser Abgabe verstanden, sie auch in den Diözesen des kulmischen und kujawischen Bißthums eingeführt. Vom Ursprunge dieser Abgabe siehe preußische Sammlungen, B. I. S. 402—417.

33) Henneb. S. 293.

Volke augenscheinliche Gegenbeweise zu geben, deshalb die Klöster in Königsberg, Welau und Heilgenbeil erbaut habe. Die preußischen Bischöffe wußte er ebenfalls gehörig im Zaum zu halten. Die Klagen derer von Ermland und Kulm hatten eigentlich den Pabst zur Bestätigung des Bannes bewegt, der Hochmeister ließ also den Bischof Wigbold von Kulm in Verhaft nehmen, und dieser wurde nur unter der Bedingung losgelassen, daß er den Orden von der Exkommunikation befreyen, oder viertausend Mark zahlen sollte, weil er aber beydes zu thun nicht Lust hatte, verließ er lieber das Land [34]. Eben dieses that auch der ermeländsche Bischof Johann Streifrock, der wegen einer Gränzstreitigkeit mit dem Hochmeister zerfallen war. Der Pabst schickte drey Befehle an den Orden, den Bischof wieder in den Besitz der abgenommenen Ländereyen zu setzen; aber vergeblich. Er wandte sich deshalb an Kaiser Karl IV. den aber das Geld des Ordens bald besänftigte, und er schickte blos mit dem neuen ermeländschen Bischof Heinrich, der nach dem Tode Johans zu dieser Stelle gelangt war, einige Abgeordnete nach Preussen, die aber auch dem Orden völlig ergeben wurden. Der Bischof bequemte sich also im Jahr 1374 zu einem Vergleich, wodurch er die streitigen Ländereyen dem Orden abtrat, welche laut einigen ermländschen Chroniken sechstausend Huben, laut andern nur zu sechstausend Scheffel Aussaat betrugen [35]. Einige erzählen auch, daß er dem Orden die Städte Bartenstein, Schippenbeil, Rastenburg und Passenheim abgetreten, die Privilegien dieser Städte aber sind ein offenbarer Gegenbeweiß: sie sind ihnen nicht,

34) Supplement. ad Dusb. p. 428. 429.

35) Leo p. 159—164. Henneberger l. c.

wie bey den ermeländschen Städten vom Bischoffe oder dem Kapitel, sondern vom Orden ertheilt, und zwar alle früher oder später als diese Streitigkeit. Wegen derselben suchen die ermeländschen Geschichtschreiber Plastwig, Treterus und Leo den Hochmeister zu verkleinern; allein wenn wir auch das Recht oder Unrecht seiner Foderungen nicht untersuchen, so können noch immer viel Umstände zu seiner Vertheidigung angeführt werden. Der Orden hatte das Land mit unsäglicher Mühe erobert, und mußte darauf auf Befehl des Pabstes und seiner Legaten denen vier Bischöffen ein Drittheil davon abtreten. Ohnstreitig mußte es denen Kriegern nahe gehen, ein Dritthel des so theuer erworbenen Kampfpreises hinzugeben, und das noch dazu an Leute, die nicht einmal zur Bedeckung der Gränzen mit ihnen in den Streit ziehen konnten. Ueberdem hatte sich Bischof Johann im Jahr 1357 den Reichsfürstenstand ausgewirkt, und sich hiedurch aller Verbindung mit dem Orden entzogen, wornach Ermeland schon lange getrachtet hatte. Der Orden mußte jetzo befürchten, daß die übrigen drey preußische Bischöffe auf ähnliche Entschliessung fallen könnten, und es war deshalb der Klugheit gemäs, ihnen zum Schreckbilde den neuen Fürsten Ermelands auf alle mögliche Art zu kränken. Weinreich war ein eben so grosser Feldherr als Regent. Gleich im Jahr 1352 kam er den Litthauern, die einen Einfall in Preussen thun wollten, zuvor, machte viel Beute und Gefangene; aber der schleunige Abgang des Winters zwang ihn zum schnellen Rückzuge,[36]) wobey er viel einbüßte, und alle Gefangene zurück ließ. Bald darauf kamen die Litthauer in vier Haufen nach Preussen, richteten die größten Verheerungen an, und nahmen viele Gefangene

36) Dlug, L. IX, p. 1086.

gene mit sich, der eine Haufen aber wurde durch den Komtur von Labiau Heinrich Schindekopf völlig aufgerieben. Im Jahr 1353 thaten die litthauschen Feldherren Olgerd und Keistud wieder einen Einfall in das Ordensgebiet, verbrannten alles um Ressel und machten funfzehnhundert Gefangene. Der Vogt von Ermeland Friedrich von Obart, und der Komtur Heinrich von Kranichfeld folgten ihnen nach, brachten sie zur Flucht, wurden aber selbst im Nachsetzen erschlagen. Ihr Heer stutzte, machte Halt, und ließ den Feind mit seiner Beute ziehn, dieser aber besorgte dennoch weiteres Nachsetzen, die Gefangenen hielten ihn auf, und statt nach dem Beyspiel des Hochmeisters sie zurück zu lassen, wurden sie jetzt alle umgebracht. Diese Grausamkeit entzündete Kniproden zur Rache, er bot ganz Preussen auf, allein die Witterung verhinderte ihn, dieses Jahr etwas zu unternehmen. Aber im Jahr 1355 schickte er den Komtur von Ragnit Siegfried von Dannenfeld nach Litthauen, der solches fünf Tagereisen weit durchstreifte, und eine Menge von Beute und Gefangenen einbrachte; den Sommer darauf wiederholte er diese Streiferey, und machte sich schon zur dritten fertig, als das Schloß Ragnit durch eine Feuersbrunst zu Grunde gerichtet wurde. Den folgenden Sommer ließ der Hochmeister dasselbe auf der jetzigen Stelle, wie auch das schalawonische Haus nachmals Tilse wieder aufbauen: indeß that Keistut einen Einfall in die Gegend von Allenstein, wo er plünderte und brante. Im Jahr 1357 kamen Hülfsvölker aus Frankreich und Deutschland, mit denen eine Streiferey bis tief in Litthauen geschah, weil sie sich aber zu weit von ihrem Gepäck entfernt, wurde solches von den Litthauern erobert, und hundert funfzig Mann, die bey der Beute zur Bedeckung waren,

er-

erschlagen. Im Jahr 1361 gieng der Hochmeister selbst nach Litthauen, gewan eine Hauptschlacht, und bekam Keistut selbst gefangen. Dieser wurde zu Marienburg in einer standesmäßigen Gefangenschaft gehalten, fand aber Gelegenheit, sich hinter den Tapeten ein Loch durch die Mauer zu brechen, und so mit einem Seile sich herunter zu lassen. Ein Knecht des Hochmeisters, der ein getaufter Litthauer war, stand ihm hierinn bey, schafte ihm auch ein Pferd und Mantel eines Kreuzherrn, worauf er ungehindert bey seinem Schwiegersohne, dem Herzog in Masovien anlangte. Gleich darauf machte er einen Anschlag auf die Stadt Danzig, der aber mislang, und verschiedentlich erzählt wird, eroberte auch Johansburg. Im Jahr 1362 rückte das Heer unter dem Groskomtur Wolfram von Baldenheim tief in Litthauen vor die Vestung Kauen, verheerte die Gegend drey Tage lang, und schlug den Keistut, der mit der ganzen Macht von Litthauen zum Entsatz kam. Die Stadt wurde ringsum mit Verschanzungen eingeschlossen, auch von aussen Verschanzungen gegen den etwanigen Entsatz aufgeworfen, und dieses ist das erstemal, daß sich der Orden in Preussen bey einer Belagerung so regelmäßig verschanzte, ein Beweis, daß sich um diese Zeit seine Art zu kriegen, verfeinerte. Wiegand von Marpurg, ein Schriftsteller des Ordens, dessen Fragmente Schüz aufbehalten, erzählt, daß Keistut an diese Verschanzungen gekommen, und den Hochmeister um eine Unterredung ersucht. Während derselben habe er gesagt, daß sie die Vestung blos deshalb erobern würden, weil er selbst nicht darinnen wäre. Der Hochmeister erbot sich hierauf, ihn mit so viel Volks als er wollte hineinzulassen, und die Stadt dennoch zu erobern. Keistut wandte ein, daß ihm seine Verschanzungen diesen Muth einflößten,

aber

aber der Hochmeister erbot sich auch diese niederzureissen und dennoch sein Wort zu halten. Keistut wollte hievon keinen Versuch machen, sondern begab sich fort, Kauen wurde mit stürmender Hand erobert und geschleift, die Besatzung niedergemacht, und Waidat Keistuts Sohn mit sechs und dreyßig der vornehmsten Litthauer gefangen genommen. Im folgenden Jahr nemlich 1363 kamen Hülfsvölker aus Baiern, mit diesen geschah eine Streiferey in Litthauen. Ein feindliches Heer wurde des Nachts überfallen, umringt, und größtentheils niedergehauen, ein grosser Theil von Litthauen verheert, und eine Menge Gefangene davon geführt. Dieses war von doppeltem Nutzen, weil dadurch die Anzahl der Feinde verringert, und in Preussen durch ihre Vertheilung die Bevölkerung vermehrt wurde. Im Jahr 1364 geschahen wieder Streifereyen. Keistud erbaute die Vestung Neukauen, und suchte den Bau durch Verschanzungen zu decken, aber diese wurden vom blossen Vortrab des Ordens zerstört. Die Einwohner der Stadt Pisten verliessen dieselbe heimlich, worauf sie nachhero geschleift wurde. Der Marschall Schindekopf eroberte Wielun, der Kommendant Gastud nebst den übrigen Gefangenen wurde von denenjenigen ermordet, welche sie zum Hochmeister bringen sollten. Der Marschall drang auf ihre Bestrafung, der Hochmeister aber wurde solche zu unterlassen gezwungen, weil er hiedurch bey seinem Heer einen Aufstand zu erregen befürchtete. Im folgenden Jahr fielen die Litthauer wieder in Preussen, zerstörten Angerburg, und verwüsteten vorzüglich Schalawonien, wo achthundert der dasigen Einwohner wieder das Heidenthum annahmen; dagegen entwichen zwey Söhne Keistuts nach Preussen, und liessen sich taufen, wahrscheinlich in der Absicht, dereinst durch

Hülfe

Hülfe des Ordens Herren von ganz Litthauen zu werden. Keistud that, sich deshalb zu rächen, einen Einfall in die Gegend von Nordenburg, eroberte auch die Vestung Johansburg. Im Jahr 1366 rückte der Hochmeister wieder in Litthauen, streifte durch Gegenden, die noch kein Feind berührt hatte, machte ungewöhnlich grosse Beute, und zerstörte einige Vestungen. Der Komtur von Ragnit verirrte sich in diesem Zuge mit funfzig Reutern, und stieß mit den Seinigen auf vierhundert Litthauer, deren Feldherr Busko sie zur Uebergabe auffoderte. Die Ritter aber thaten sogleich den Angrif, drittehalbhundert Litthauer blieben auf dem Platz, die übrigen nahmen die Flucht. Dieser Streit kostete sieben und zwanzig Rittern das Leben, die übrigen, alle verwundet kamen dennoch glücklich zum Hauptheer. Im Jahr 1367 geschahen drey Streifereyen, deren eine der Hochmeister, die andere aber der Marschall anführte, wobey der letztere Neukauen und die Vestung Streba zerstörte, und weil die Ritter ihre Feinde entkräftet genug glaubten, wurde in diesem und dem folgenden Jahre nichts unternommen. Aber im Jahr 1369 gieng der Hochmeister zu Schiffe, um jenseits der Memel eine neue Vestung anzulegen. Keistut hatte zu dem nemlichen Zweck ebenfalls viele Materialien dahin gebracht, deren sich die Ritter auch bemächtigten, und das Haus Gotteswerder bauten. Nach ihrem Abzuge belagerte es Keistut mit aller seiner Macht fünf Wochen lang, und eroberte es. Der Marschall kam zu spät zum Entsatz, nahm es aber wieder in fünf Tagen ein, und eroberte auch die litthausche Vestung Bäierey, die er verbrannte und die Besatzung niedermachen ließ, weil sie ihm getrotzt und Keistut gedroht hatte. Sie kamen darauf miteinander zusammen, und wechselten die Gefangenen aus, wobey sich Keistut erklärte, daß

er

er den Hochmeister das folgende Jahr in Preussen besuchen würde, und der Marschall versicherte dagegen, daß er gehörig empfangen werden sollte [37]). Keistut hielt sein Wort, nachdem ihn noch zuvor Schindekopf durch Verwüstungen gereizt, und kam im Jahr 1370 mit seinem Bruder Olgert nach Preussen, eroberte Ortelsburg, verheerte das Land, und lagerte sich endlich mit seinem Heer, welches aus siebenzigtausend Mann Litthauern, Russen und Tartarn bestand, bey dem Flusse Rudau ohnweit Königsberg. Ihm rückte ein Ordensheer von vierzigtausend Mann entgegen, es kam zu einer Schlacht, worinn allein zweyhundert Ritter und sechs und zwanzig Komture das Leben verlohren, unter denen sich der Groskomtur Kuno von Hattenstein, und der Marschall Schindekopf befanden, welcher letztere beym Nachsetzen der flüchtigen Feinde eine tödliche Wunde empfieng. Diese liessen eilftausend Mann auf dem Platze, und noch mehrere kamen auf der Flucht um. Dennoch aber giebts pohlnische Schriftsteller, die nach ihrer gewöhnlichen Art zu schmeicheln, ihnen den Sieg zuschreiben wollen [38]). Der Orden bekam jetzo Beystand aus Deutschland, und that einen fürchterlichen Einfall in Samogizien, Keistut hingegen in das Gebiet Gogelanken, wo er das Schloß dieses Namens schleifte, und es wurde darauf ein vierjähriger Stillstand geschlossen. Im Jahr 1375 rückte Gerike, Komtur zu Ragnit in Samogizien, da er aber mit vieler Beute zurückkehrte, hatten die Litthauer bey einem Moraste Verhacke gemacht. Um den Pas zu gewinnen, mußten die Ritter absitzen, und der Komtur und zwölf Ritter kamen ums Leben, eroberten das Verhack, und die Ihrigen kamen mit der Beute davon, ohne

37) Schüz Bl. 73—80.
38) Erläutertes Preussen, Th. 1. S. 615—640.

ohne daß der Feind sie weiter anzugreifen wagte. Auch streifte der Marschall Gottfried von Lindau bis in die Gegenden von Wilda und Trokke. Im folgenden Jahr durchstreiften die Litthauer das Land, belagerten Soldau und Neidenburg vergeblich. Der Hochmeister rückte wieder in Litthauen bis vor Kauen, und Elwers, Komtur zu Balga, streifte sogar bis Kleinkaminiecz, Keistut aber fiel auch in Nadrauen ein, und eroberte Insterburg. Im Jahr 1377 thaten einige Komture glückliche Streifereyen; allein zwanzig Ritter und fünfhundert Gemeine kamen im Rückzuge durch einen Hinterhalt um, und da aus Deutschland Hülfsvölker anlangten, gieng der Marschall für Wilda, und hatte dieses schon in Brand gesteckt, als Keistut ihn bewegte, mit der Beute nach Preussen zurück zu kehren. In den darauf folgenden Jahren bis 1382 geschahen wieder unaufhörliche ähnliche Streifereyen, worin der Orden den Vortheil hatte, die Litthauer aber eroberten auch Memel und Osterode, und am 24sten Junius 1382 starb der Hochmeister zu Marienburg, nachdem er dies Amt ein und dreyssig Jahr, und folglich von allen Hochmeistern am längsten gehabt hatte. 39)

Ihm folgte am 2ten Oktober des nemlichen Jahres Konrad Zölner von Rotenstein. 40) Schon ein Jahr vorhero war Herzog Olgerd in Litthauen gestorben, hatte den Jagello, einen seiner jüngsten, aber liebsten Söhne, zum Nachfolger erklärt, und Keistut, der sich ihm am ersten unterwarf, bewegte ganz Litthauen, seinem Beyspiele zu folgen. Aber im darauf folgenden Jahre verband sich Jagello mit dem Orden gegen Keistut, da er eben so feig als undank-

39) Schütz Bl. 80 — 83.
40) Daell. P. I. p. 35.

dankbar die Macht dieses grossen Kriegsmanns zu fürchten anfieng, der durch den Komtur zu Osterrode hievon Nachricht erhielt, dem Angrif Jagellos zuvor kam, und ihn nach Eroberung von Wilna so weit brachte, ihm den Eid der Treue zu schwören. Auf Bittte seines Sohnes Vitold, der mit Jagello in der vertrautsten Freundschaft aufgewachsen, wurden diesem noch die Gebiete von Krenav und Witepski eingeräumt. Woidilo, ein Schmeichler, der sich aus dem niedrigsten Stand empor geschwungen, wurde auf Keistuts Befehl gehenkt, weil er diese Streitigkeit veranlaßt hatte, da er aber auch in einen Krieg mit dem litthauschen Fürsten Koribut verwickelt wurde, fand Jagello Gelegenheit, sich wieder aufzuhelfen. Keistut wurde von allen Seiten bedroht, und selbst sein Schwiegersohn, der Herzog von Masovien, suchte bey seinem Unglücke von ihm zu gewinnen, indem er einige ihm zugehörige Städte überfiel. Keistut verlohr den Muth nicht, sammelte eilends ein Heer, und rückte dem Jagello bey Troki entgegen. Dieser zu furchtsam, ihm eine Schlacht zu liefern, nahm zur niedrigsten List seine Zuflucht. Er ließ seinen alten Freund Vitold zu sich bitten, und stellte seinen Bruder Skirgello indeß zur Geissel. Vitold, der die Freundschaft Jagellos nach seiner eignen beurtheilte, wurde von ihm dahin bewegt, seinen Vater zur Unterredung mitzubringen; kaum waren sie aber angekommen, als sich Jagello ihrer bemächtigte, seinen Vaterbruder und Wohlthäter Keistut fesseln ließ, ihn fünf Tage lang zu Krenan im abscheulichsten Gefängnisse hielt, und endlich bey Nachtzeit umzubringen befahl: Vitold blieb auch sein Gefangner, wurde aber seinem Stande gemäs gehalten. Bey dieser Gelegenheit begieng der Hochmeister einen edlen Zug. So bald er von Keistuts Gefangennehmung hörte,

nahm er sich seiner an, wahrscheinlich, weil er in diesem, seinem furchtbarsten Feinde, den grossen Mann schätzte, denn wärs ihm blos zu thun gewesen, Uneinigkeiten in Litthauen zu unterhalten, so waren hiezu noch Vitold und Jagellos Brüder übrig, und von Keistut war es immer zu erwarten, daß er ganz Litthauen sich unterwerfen, und folglich zur Ruhe bringen würde. Das Betragen des Hochmeisters brachte auch vermuthlich den Vitold dahin, sich nach Preussen zu begeben, als er aus der Gefangenschaft entflohen war, und bey seinem Schwager, dem Herzoge von Masovien, die verlangte Hülfe nicht antraf. Im Jahr 1383 begleitete ihn ein Ordensherr nach Litthauen, eroberte Ttroki, verbrannte Wilna, und kehrte mit vieler Beute nach Hause. Nach seinem Abzuge kam Jagello wieder vor Troki; nachdem sich die Besatzung eine Zeitlang gewehrt hatte, bedung sie sich freyen Abzug, und dieses war um so viel nothwendiger, weil die Vestungswerke noch durch die vorige Belagerung so beschädigt waren, daß die Nacht nach ihrem Abzuge die Mauer einstürzte, und einige Litthauer erschlug. Jagello aber, dem Vitold mit dem Orden verbunden zu gefährlich war, versöhnte sich mit ihm, trat ihm einige Gebiete ab, und versprach in der Folge noch mehr zu thun. Im Jahr 1385 ward Jagello König von Pohlen, und lud den Hochmeister bey seiner Taufe zum Pathen ein, der aber über dieser Schmeicheley nicht den Schaden vergaß, den die Vereinigung Pohlens und Litthauens für den Orden nothwendig haben mußte. Als nun der König wegen seiner Taufe und Krönung abwesend war, auch den größten Theil des Adels mitgenommen hatte, rückte der Hochmeister in Litthauen ein, da ihn zumal Andreas, ein Bruder des Königs, zu Hülfe rief. Sie machten zusammen verschiedene

Ei-

Eroberungen. Der König schickte hierauf seinen Bruder Skirgello und Vitold, die dem Hochmeister den Rückzug abzuschneiden suchten, der hiebey achttausend Litthauer erschlug, und mit der Beute zurückkehrte; die gemachten Eroberungen aber giengen verlohren. [41]) Mit den pommerschen Herzogen schloß der Orden in diesem Jahr ein Bündniß gegen Pohlen, und gab ihnen zehntausend Mark preussisch unter der Bedingung, daß sie im bevorstehenden Kriege dem Orden auf eigene Kosten beystehen sollten. [42]) Der Hochmeister stiftete auch die Akademie zu Kulm, welche vom Pabst Urban VI. im Jahr 1387 bestätigt wurde. [43]) Der König von Pohlen setzte unterdessen seinen Bruder Skirgello zum Großherzog über Litthauen, Vitold hielt sich hiedurch für beleidigt, und gieng, nachdem er seine Schlösser besetzt, zum Orden nach Preussen, that auch, wie Schütz erzählt, mit dem Ordensheer einen Einfall in Litthauen, weil er aber sah, daß die Ritter Litthauen für sich zu erobern suchten, und ihn nur blos zum Vorwande gebrauchten, so versöhnte er sich mit dem Könige, der ihm die Stelle eines Großherzogs versprach, gieng aus Preussen, verbrannte die Schlösser Georgenburg, Mergenburg und Neuhausen, wo man ihn als Freund eingelassen, nachdem er die Besatzung zuvor niedergemacht, und führte die übrigen Einwohner als Gefangene davon. Weil aber der König sein Versprechen nicht erfüllte, vertrug er sich wieder mit dem Orden, beschwur seinen Vertrag, und gab seine Söhne Jwan und George zu Geisseln. [44]) Im folgenden Jahr eroberte König Jagello die von Vitold besetzten Vestun-

41) Kojalow. p. 374 — 391.
42) Schüz Bl. 83 — 86.
43) Duell. P. I. p. 35. 36.
44) Preuß. Sammlungen Th. III. S. 223.

stungen, dieser aber rückte mit dem Ordensheere wieder in Litthauen, verbrannte Trocke, und belagerte Wilda. Das untere Schloß wurde zwar verbrannt, und vierzehntausend Feinde kamen dabey ums Leben, aber das obere wurde durch den pohlnischen Unterkanzler, Muskorzov, mit einer von den Pohlen bis jetzt unerhörten Tapferkeit vertheidigt, und das Heer hiedurch zum Abzuge gezwungen. Während der Belagerung wurden verschiedene Grausamkeiten verübt, welche aber mehr auf die Rechnung Vitolds und seiner Anhänger, als des Ordensheeres zu schreiben sind. 45) Im Jahr 1391 starb dieser Hochmeister zu Christburg, und wurde in der St. Annengruft zu Marienburg beerdigt. 46) Da Natangen durch die vielen Einfälle der Litthauer beynahe gänzlich entvölkert, so besetzte er solches mit neuen Einwohnern, unter welche er dreytausend Mark austheilte, ihnen auf drey Jahr alle Abgaben erließ, 47) auch nahmen unter ihm die Ritter den Nahmen Kreuzherren an, da sie vorhero blos Brüder des deutschen Ordens geheissen.

Ihm folgte am Sonntage Judika des nämlichen Jahres der bisherige Großkomtur, Konrad von Wallenrod, den einige preussische Geschichtschreiber als den grausamsten Tirannen vorstellen; doch hat er diese Schilderung größtentheils dem Haß der Geistlichkeit zu verdanken. Ihn aber von allen Fehlern loszählen, würde wieder eine eben so grosse Partheylichkeit verrathen. Stolz war seine Leidenschaft, von ihr geleitet begieng er verschiedene gute, aber auch manche thörigte Handlungen, und wenn er gleich auf

45) Schüz Bl. 86. 87.
46) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 305.
47) Waissel Preuß. und Liefländ. Chronik S. 126.

auf der einen Seite gute Einsichten verräth, so läßt er doch wieder auf der andern eine schimpfliche Schwäche blicken. Gleich nach Anfang seiner Regierung ward wieder ein vergeblicher Versuch auf Wilna unternommen, und es geschah im folgenden Jahr ein zweyter Einfall in die Gegend von Kauen, welches König Jagello gut besetzt hatte. Es wurden in der Nachbarschaft drey Schlösser erbaut, Neßgart, Wittenburg und Ritterswerder. Dieses letztere besetzte Vitold mit den Seinigen, versöhnte sich aber indessen heimlich mit dem Könige, nahm alle Deutsche, und die, welche er vom Orden bey sich hatte, gefangen, und steckte das Schloß in Brand. Die Besätzung der beyden andern Schlösser setzte ihm nach, wurde aber geschlagen, und die Schlösser erobert, worauf sich Vitold wieder zum Könige begab. Das Ordensheer fiel darauf in diesem Jahr noch zweymal in Litthauen ein, eroberte und zerstörte die Vestungen Szuras, Stramel und Barten, und führte dreytausend Menschen in die Gefangenschaft. 48) Im folgenden Jahre 1393 wurde Barten abermals zerstört, und vierhundert Mann gefangen fortgeführt. Der Hochmeister hatte mit seiner Regierung zugleich den fürstlichen Titel angenommen, auch das Ansehen seiner Gebietiger und der Mitglieder des Ordens, welche sich durch ihre Geburt auszeichneten, zu vermehren gesucht. Es scheint hiebey seine Absicht gewesen zu seyn, dem Orden mehr Glanz zu verschaffen; allein da er der erste Hochmeister war, der sich den Beystand der Deutschen durch Sold verschafte, so scheint es, daß auch hiedurch der Eifer der Kreutzfahrer vermindert worden, und daß die Deutschen, welche vorher an den bekriegten Ordensbrüdern so warmen Antheil nahmen, sich das Schicksal von geistlichen Fürsten

und

48) Schütz Bl. 87.

und Herren eben nicht sehr angelegen seyn liessen, auch scheint in der aufgehobenen Gleichheit der Ordensbrüder der Grund derjenigen Fakzionen zu liegen, die in spätern Zeiten dem Orden so höchst gefährlich wurden. Die Macht der Städte war sehr gestiegen, und um sie zu schwächen, verfiel er auf einen Anschlag, der ihm Ehre macht, indem er befahl, daß man auch Pohlen, Litthauer und Kurländer zu Bürgern aufnehmen sollte. Es wurde hiedurch das Band der Landsmannschaft unter den Bürgern getrennt, die bishero als Deutsche immer fest mit einander hielten. Der bisherige Erwerb der Bürger wurde unter mehr Leute vertheilt, und durch die Verminderung des Reichthums zugleich jedem Aufruhr der Nachdruck benommen; aber hiedurch auch zugleich das Land stärker bevölkert, und durch die Auswanderungen dieser Kolonisten aus den feindlichen Ländern die Zahl der Feinde selbst verringert. Diese neuen Bürger wurden durch den Widerwillen ihrer Mitbürger genöthigt, es einzig und allein mit dem Orden zu halten, auf dessen Unterstützung sie wieder rechnen konnten. Da aber die Städte sich nicht nach dem Willen des Hochmeisters hierin bequemen wollten, so erbauete er neue Vorstädte, worin sein Nachfolger fortfuhr. Vielleicht um die Bürger zu schwächen, führte er auch eine sehr grosse Auflage ein, indem er ausser einer Kopfsteuer, die nicht blos von Menschen, sondern auch von allem möglichen Vieh genommen wurde, noch eine Accise von allen Lebensmitteln, und eine Abgabe von allen liegenden Gründen auf drey Jahre lang einforderte. Es wurden hievon Kirchen und Geistliche nicht ausgenommen, die dahero der Rache nicht entsagen konnten, den Hochmeister wenigstens für einen Ketzer auszuschreyen. Zwey Jahre hindurch wurde diese Abgabe entrichtet, allein im dritten mach-

ten

ten die Stände unter einander ab, daß niemand bey Leibesstrafe solche erlegen, und wer deshalb angefochten würde, von ihnen insgesamt vertheidigt werden sollte. Der Hochmeister befand sich freylich in einer mislichen Lage; allein da er nachgab, so erwuchs hiedurch seinen Nachfolgern der Nachtheil, daß die Stände, als der Orden noch dazu geschwächt wurde, demselben immer mehr entgegen waren, und dieser am Ende den Städten nicht mehr befehlen konnte, sondern bitten mußte. Noch von einer grössern Schwäche gab er einen Beweis, als die Geistlichkeit sich bey ihm über den Doktor Leander beklagte. Dieser ein Arzt und Mathematiker war aus Frankreich vertrieben; der Hochmeister hatte ihn schon als Großkomtur im Jahr 1388 sehr gut aufgenommen, und selbst öffenlich seine Lehrsätze zu predigen erlaubt. Leander dachte in verschiedenen Fällen als ein aufgeklärter Mann, gieng aber wieder in andern zu weit, und hegte besonders gegen das Mönchswesen einen übertriebenen Haß. Diese schrien dafür gewaltig, und der Hochmeister bestimmte also, daß Leander auf einer Kirchenversammlung zu Marienwerder seine Lehrsätze öffentlich vertheidigen oder wiederrufen sollte: und Leander schien sich seiner Kräfte so bewußt, daß er sogleich denjenigen, welcher bey diesem Streit unterliegen würde, zum Feuer verdammt haben wollte. Allein auf der Reise dahin wurde er von seinem Fuhrmann vielleicht absichtlich in eine Lehmgrube geführt, worin er ertrinken mußte. Nach seinem Tode, da nun niemand den Hochmeister auf andere Gedanken brachte, gieng er wieder alles ein, was die Geistlichkeit forderte. Verschiedenes hierunter war billig, um hiedurch die Gleichgültigkeit in der Religion zu steuren, welche vielleicht innerliche Zerrüttungen hätte veranlassen können: allein in manchen Fällen wurde es

auch sehr weit getrieben, und das Gericht nicht nur über die lebenden Anhänger des Leanders, sondern auch über die verstorbenen ausgedehnt, deren verschiedene ausgegraben, und vom Henker auf den Richtplatz beerdigt wurden. 49) Das Geschrey von der in Preussen herrschenden Ketzerey war indessen mit ein Hauptgrund, daß er sich jezt den Beystand der Deutschen mit hohem Sold erkaufen mußte, die er noch durch ein kräftiges Gastmal unter dem Namen des Ehrentisches anzureizen suchte, wobey der Hochmeister seinen Stolz und Prahlsucht augenscheinlich an den Tag legte. Das erste Gastmal wurde im Jahr 1394 zu Kauen gehalten, und unter den zwölf Personen, die am Ehrentische sassen, und nach ihren Verdiensten um die Christenheit rangirt werden sollten, hatte Kinodius von Richardsdorf, ein österreichischer Ritter, die erste Stelle, weil er mit eigner Hand sechzig Türken umgebracht. Dieser Mann besaß wenigstens das Verdienst persönlicher Tapferkeit, allein das Verdienst des Hochmeisters, der deshalb die fünfte Stelle erhielt, weil er aus Liebe zum Orden die Heyrath mit einer schönen und reichen Gräfin von Habsburg ausgeschlagen, ist nicht so einleuchtend, und das Verdienst Friedrich von Buchwalde, der die siebende Stelle erhielt, konnte nur in den damaligen Zeiten für Verdienst gelten. Er hatte nämlich sein Lebtage hindurch niemanden etwas abgeschlagen, der ihn bey der Ehre des Ritter St. George darum angefleht. Dieser Schmaus kostete dem Lande nach Hartknoch und Schüz fünfmal hunderttausend Mark. Es wurden dabey dreyssig Gerichte aufgetragen, und auf lauter Silber gegessen, jeder Gast behielt das Silbergeschirr, worauf er gegessen, imgleichen

49) Erläutert Preussen T. I. S. 315 — 362 Hartknochs Kirchengesch. S. 244 — 247.

chen jedes Trinkgeschirr, welches er einmal geleeret, und dieses war theils von Silber, theils von Gold. Noch zwey dergleichen Malzeiten sollten nach geendigtem Feldzuge angestellt werden; [50]) aber er lief nicht so ab, wie mans gewünscht hatte. Das Heer war freylich ausserordentlich stark, und bestand aus sechs und vierzigtausend Deutschen, und achtzehntausend Mann vom Ordensvolk, ausser den Litthauern und Tartern, die Swidrillo, ein Bruder des Königs, anführte, der sich mit dem Orden verbunden hatte. Unter der Anführung eines Kniprode oder Schindekopfs würde es ganz Pohlen und Litthauen zu erobern im Stande gewesen seyn, hier aber that es weiter nichts, als daß es Trocki verbrannt, Wilna vergeblich belagerte, und darauf nach einem Verlust von dreyssigtausend Mann wieder nach Preussen zurückkehrte. Laut einigen Schriftstellern war hieran vorzüglich eine Seuche Schuld, welche unter Menschen und Vieh einriß; andere hingegen schieben dieses allein auf die Abwesenheit des Hochmeisters bey der Belagerung von Wilna, auf die schlechte Proviantirung des Lagers, und die Kriegserfahrenheit Vitolds. Von diesem wurde das Heer auf dem Rückzuge unaufhörlich beunruhigt, und wenn er gleich bey jedem Angrif von den Deutschen zurück geschlagen wurde, so war sein Verlust doch immer geringer als der ihrige, weil er sich sogleich in die Wälder zurückzog, wohin sie ihn nicht verfolgen konnten, und den Angrif wieder erneuerte, so bald sie ihm nur die kleinste Blösse gaben. [51]) Der Hochmeister zog sich diesen schlechten Erfolg so zu Gemüth, daß er in eine Schwermuth verfiel, die in Raserey ausartete, woran er den 25sten

50) Act. Boruss. T. I. p. 364. & seq.
51) Schütz. Bl. 89.

Julius 1395 verstarb. [52]) Unter diesem Hochmeister soll im Jahr 1392 die erste goldene Münze in Preussen geprägt seyn, welche zwölf Skoter werth gewesen. [53]) Das Gold dazu soll im Jahr 1392 nach Preussen gekommen seyn, als eine Menge englischer, französischer und niederländischer Schiffe, wegen der Hungersnoth ihrer Länder, Getraide dafür holten, und die Last mit neun bis zwölf Mark bezahlt wurde. Man hat aber in spätern Zeiten zu bezweifeln angefangen, ob diese Münze jemals da gewesen, [54]) auch wurden unter diesem Hochmeister, da er mit dem Erzbischofe von Riga in Streitigkeit gerieth, und dieser sich an den Kaiser Wenzeslaus wendte, alle Güter des Ordens in Böhmen eingezogen. Der Pabst aber setzte einen Anverwandten des Hochmeisters zum Erzbischof von Riga, und der Kaiser ließ sich auch zur Rückgabe der Güter bewegen. Diese Streitigkeiten mit den Bischöfen, und der Haß des Hochmeisters gegen die Geistlichkeit, veranlaßten die Braunsberger, welche sahen, daß die Ordensstädte in weit blühendern Zustand geriethen, einen Aufstand gegen ihren Bischof Heinrich Sorbom zu erregen, und sich dem Orden zu unterwerfen. Hier zeigte der Hochmeister seinen Stolz auf eine edle Art, indem er ihnen die Antwort gab, daß er sich mit keinen Verräthern einlasse. Er stand vielmehr dem Bischofe bey. Der Magistrat wurde hiedurch gezwungen, ihn mit Stricken um den Hals kniend um Vergebung zu bitten, und die Stadt mußte zweytausend Gulden ungrisch zur Strafe bezahlen. [55])

Gleich

52) Act. Boruss. T. I. p. 366.

53) Braun S. 30. 31.

54) Erläutert Preussen T. I. S. 1 — 10.

55) Henneberger. S. 37. Leo p. 165.

Gleich nach dem Tode des Hochmeisters that Vitold einen Einfall in Preussen, verheerte die Gegend um Insterburg, und am 30sten November wurde der bisherige Tresler, Konrad von Jungingen, zum Hochmeister erwählet. [56]) Dieser wird von allen preussischen Geschichtschreibern als ein sehr frommer und friedliebender Mann gelobt; allein es verdient noch immer genau untersucht zu werden, ob diese Liebe zum Frieden in einem so kritischem Zeitpunkte der Staatsklugheit angemessen war. Denn da Vitold völlig in Ruhe gelassen wurde, suchte er seine Macht ausserordentlich zu vergrössern. Er unterwarf sich Severien, Kiow und Smolensk, bevölkerte mit gefangenen Tartarn das von Einwohnern entblöste Litthauen. Die Pohlen giengen so weit, daß sie in den letzten Jahren des Hochmeisters selbst kleine Streifereyen in Preussen thaten, die er ungeahndet ließ. Hätte er aber an den Streitigkeiten Vitolds mit den übrigen litthauschen Fürsten Antheil genommen, so würde er seinen Feind geschwächt haben, ja wenn er nach der Niederlage, die Vitold von den Tartarn erlitt, wobey selbiger einmal hundert und zehntausend Mann einbüßte, [57]) den Krieg mit allem Eifer angefangen hätte; so würde wahrscheinlich Vitold verhindert worden seyn, dem Orden nachmals in Preussen so schwer zu fallen. Schon im Jahr 1386 hatte der König Albrecht von Schweden die Insel Gothland dem Orden für zwanzigtausend Duplonen verpfändet, und diese wurde von den schwedischen Ständen im Jahr 1389, nachdem er nebst seinem Sohne gefangen war, wieder eingelöst. Der König hatte nun in Schweden nichts mehr ausser Stockholm, und als

56) Duell. P. I. p. 37.

57) Kojalow. p. 61 — 66. Dlugoff. L. X. p. 155 — 158.

als sich die Hanseestädte im Jahr 1394 um seine Loslassung bewarben, so machten sie zugleich mit der Königin Magareta ab, daß sie den König Albrecht frey lassen, dieser aber nach drey Jahren sich wieder persönlich in die Gefangenschaft stellen, oder eine Ranzion von sechzigtausend Mark erlegen sollte, von deren Bezahlung die Städte sich frey machen könnten, wenn sie Stockholm der Königin überliessen. Damit nun die Städte hierin ganz ungehindert verfahren könnten, so wurde ihnen Stockholm anvertraut, und da nach abgelaufenem Termin der König sich weder wieder in Verhaft stellen, noch das Geld erlegen wollte, so beschlossen die Städte endlich, der Königin Stockholm abzutreten, welches 1398 geschah. Noch im vorhergehenden Jahre hatte die Königin Margareta Wisby auf der Insel Gothland belagern, auch der Hochmeister auf Verlangen König Albrechts viertausend Mann einschiffen lassen, und die Stadt entsetzt, aber sie nachhero auch als eine Eroberung betrachtet. Während dieser Streitigkeit hatten die Seeräuber, welche sich auch in Gothland aufhielten, die Ostsee unsicher gemacht, weshalb von denen Hanseestädten beschlossen wurde, dieselbe anzugreifen, und folglich wurden von Hamburg, Lübeck und denen Städten vom hanseatischen Bunde in Pommern, Preussen und Liefland verschiedene Fahrzeuge ausgerüstet. Um die Kosten dieses Krieges zu tragen, wurde der Pfundzoll eingeführt, eine Abgabe, die blos von dem hanseatischen Bunde bey ausserordentlichen Fällen von denjenigen Waaren eingefordert wurde, die eine Hanseestadt in die andere schickte. Die Hochmeister wollten solche verschiedenemal in Preussen zu ihrem Nutzen einführen, wurden aber durch den Widerspruch des hanseatischen Bundes daran gehindert, der auch jetzt den Hochmeister ersuchte, die

Ein=

Einnahme dieser Abgabe blos den Städten zu überlassen, welches auch geschah. Um gegen die Seeräuber desto thätiger seyn zu können, kaufte der Hochmeister dem Könige sein Recht auf den noch übrigen Theil von Gothland völlig ab, im Jahr 1398 aber wurde ein dänisches Schiff, welches aus Kalmar ebenfalls zum Kreutzen ausgeschickt war, aus Irrthum für ein Fahrzeug der Seeräuber angesehen, die Besatzung niedergehauen, und das Schiff verbrannt. Die Königin Margareta schickte hierauf keine Schiffe mehr gegen die Seeräuber aus, sondern wurde vielmehr gegen diejenigen Städte heftig aufgebracht, deren Schiffe diese That verübt hatten. Im folgenden Jahr gaben sich zwey Schiffe der Seeräuber für dänische aus. Die Lübecker wollten sie hierauf nicht angreifen, die Preussen aber bemächtigten sich ihrer, führten sie nach Wisby, wo sie erkannt, und verschiedene geraubte Sachen bey ihnen gefunden wurden. Demungeachtet widersetzten sich die Lübecker ihrer Bestrafung, und es kam hierüber zwischen ihnen und den Preussen so weit, daß sie sich in ihren Schiffen angriffen, die Nacht aber kam dazwischen, und am Morgen willigten die Lübecker in Bestrafung der Gefangenen. Im Jahr 1400 wurde der Streit wegen des dänischen Schiffes beygelegt, viertausend Mark schwedisch an die Anverwandten der Erschlagenen bezahlt, zweyhundert Pilger ins gelobte Land geschickt, ein jährliches Almosen zu Kalmar und verschiedene Seelenmessen festgesetzt. Der Kaiser Wenzeslaus aber bewegte den Orden dahin, die Insel Gothland gegen Erlegung der Kosten an die Königin Margareta abzutreten, welches jedoch erst im Jahr 1409 vollzogen wurde. [58] Noch vorhero im Jahr 1402 fand sich in Preussen ein Betrüger, der sich für

58) Schüz Bl. 91—96.

den König Olaf von Norwegen, den Sohn der Königin Margareta ausgab, auf ihr Verlangen nach Dännemark geschickt, entlarvt und verbrannt wurde. Indeß war im Jahr 1398 zwischen dem Hochmeister und Vitold mit Zuziehung ihrer Stände auf der Insel bey Salin ein ewiger Friede geschlossen worden, laut welchem Vitold dem Orden Samogizien abtrat, da aber die Einwohner selbst sich nicht unterwerfen wollten, so rückte im Jahr 1399 der Landmeister aus Liefland mit funfzehntausend Mann ins Land, verheerte dasselbe, und führte viele Gefangene fort. Im folgenden Jahr bekam der Orden Hülfe aus Deutschland, zwang hiedurch die vornehmsten Boiaren Geisseln zu stellen, erbaute eine neue Vestung, und bestimmte die Verwaltung der Gerechtigkeit nach einem vorgeschriebenen Gesetzbuche. Im Jahr 1401 kamen die vornehmsten Boiaren nach Marienburg, und empfiengen die Taufe, die schon vorhero denen Geisseln ihren Kindern gegeben war, nahmen auch verschiedene Priester mit sich, aber blos in der Absicht, sie so lange als Geisseln zu behalten, bis man ihnen die ihrigen wiedergegeben hätte, denn sie erregten gleich nach ihrer Zurückkunft eine Empörung, und zerstörten die Vestungen des Ordens.[59] Wahrscheinlich hatte sie Vitold hiebey angestiftet und unterstützt, und da Swidrigello, ein Bruder des Königs, zum Orden übergieng, so fiel dieser aus Liefland und Preussen in Litthauen ein. Vitold widersetzte sich ihnen nicht, gieng aber dem liefländischen Heer in der Stille nach, und als dies sich wieder zerstreut hatte, fiel er in Liefland ein, eroberte Dünaburg, und machte viele Gefangene. Die beyden Heere aber zogen sich bald wieder zusammen, fielen wieder in Litthauen ein, verfuhren auf ähnliche Weise, machten gleichfalls tausend Gefangene, welche nachher gegen einander ausgewech-

59) Preuß. Samml. B. III. S. 226 — 231.

gewechselt wurden. Der König von Pohlen bemühte sich den Swidrigello vom Orden abzuziehen, bezahlte alle Schulden so er in Preussen gemacht, gab ihm Podolien und ein Jahrgehalt von vierzehnhundert Mark. Swidrigello schien damit befriedigt, besetzte aber die ihm eben abgetretenen Schlösser, und kehrte wieder zum Orden zurück. Mit Pohlen waren auch indessen Mishelligkeiten entstanden. Im Jahr 1396 hatte der Orden den Herzog von Kujavien Vladislaus gegen den König von Pohlen unterstützt, der ihm Slator für sechstausend, sechshundert und zwey und dreyßig Dukaten, ganz Dobrzin aber für funfzigtausend verpfändet. Im folgenden Jahre hatte die Königin Hedwig vergeblich sich mit dem Hochmeister zu vergleichen gesucht. Die Pohlen wolltens nicht wagen mit dem Orden einen Krieg anzufangen, weil aber doch der König die Beendigung dieser Sache wünschte, so wurde im Jahr 1404 zwischen dem Könige, Vitold und dem Orden zu Racziansz Friede gemacht, laut welchem der König Dobrzin gegen die ausgelegte Summe wieder erhalten, der Orden hingegen Samogizien empfangen sollte. Da Vitold noch immer die Einwohner dieses Landes unterstützte, so brachte ihn der Orden durch seine Einfälle in Litthauen so weit, daß er endlich sich mit ihm verbinden, und selbst die Samogizier zum Gehorsam zwingen mußte, worauf der Orden von ihnen wieder Geisseln empfieng und drey Festungen daselbst anlegte [60]. Aber im Jahr 1406 brach eine neue Empörung aus. Der Landkomtur Martial von Helfenbach hatte einige aufrührerische Boiaren ohne viele Umstände bestraft, und dadurch allgemeines Misvergnügen erregt.

Er

60) Dlug. L. X. p. 171—184. Preußische Lieferungen S. 462. 463.

Er suchte die Bojaren durch gütliche Vorstellungen zu besänftigen; aber ein boshafter Dollmetscher, verdrehete ihre Gespräche dergestalt, daß der Komtur die Bojaren ins Gefängniß werfen ließ, woraus sie aber des Nachts mit Hülfe des Kerkermeisters entwischten und ihn selbst erschlugen. Es entstand hierauf ein allgemeiner Aufstand, und die Vestungen des Ordens wurden zerstört. Der Heermeister aus Liefland stellte die Ruhe wieder her, bestrafte die Aufrührer, und ob Vitold selbige gleich nicht öffentlich unterstützt hatte, so blieb doch beym Orden der Verdacht, daß diese Unruhen durch ihn veranlaßt worden [61]. Im Jahr 1404 kaufte dieser Hochmeister auch vom Kaiser Sigismund die Neumark für ein hundert und sechzigtausend Dukaten, mit der Bedingung, daß er, König Wenzeslaus von Böhmen, Markgraf Jodekus von Mähren oder ihre Erben, solche für das nemliche Geld zurückkaufen dürften [62]. In diesem Jahr verglich er sich mit England wegen einiger Handelsbeschwerden, hielt im Jahr 1405 ein Generalkapitel zu Marienburg, einigte sich darauf mit dem Bischof zu Riga, und machte verschiedene Verordnungen und Polizeygesetze. Die merkwürdigsten darunter sind, daß niemand, der nicht im Orden wäre, preußischer Bischof werden, kein Komtur mehr als hundert, kein Ritter mehr als zehn Pferde halten sollte [63]. Angemerkt verdient es zu werden, daß damals der Aufwand der Ritter in Ansehung der Pferde ausserordentlich war, und doch die Streitrosse mit einem Preise bezahlt wurden, der selbst zu unsern Zeiten ungeheuer seyn würde. Der Hoch-

61) Schüz Bl. 99. 100.

62) Duell. P. I. p. 38. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 306. Venator S. 128.

63) Schüz Bl. 97.

Hochmeister einigte sich auch mit dem Erzbischof von Gnesen wegen des Peterpfennings, weil er, um der Geistlichkeit hierinn Widerstand zu thun, nicht so viel Festigkeit wie seine Vorgänger hatte[64]). Er starb, wie uns Schüz versichert, als Märtyrer des Gelübdes der Keuschheit zu Marienburg im Jahr 1407, nachdem er noch vorhero seine Gebietiger gewarnt hatte, ja nicht seinen kriegerischen Bruder (oder Vetter) Ulrich von Jungingen zum Nachfolger zu wählen. Unter diesem Hochmeister soll der Reichthum der preußischen Landleute sehr groß gewesen seyn. Man sagt, daß ein Bauer zu Niklaswalde eilf und eine halbe Tonne Gold besessen, und der Hochmeister habe, statt für den Umlauf desselben zu sorgen, ihm noch die zwölfte vollfüllen lassen, blos um einen Unterthan zu haben, der zwölf Tonnen Gold besäße, ein Umstand, den manche Chroniken an ihm nicht wenig rühmen. Zu Groslichtenau wurden die Bauern durch ihren Reichthum so übermüthig, daß sie mit der Religion ein Gespötte trieben, einen Pilgrim brateten, und sich an dem Hauskomtur von Neuteuch vergriffen, wofür sie zur Strafe den Buttermilchsthurm zu Marienburg bauen, und ein Jahr lang darinn bey Wasser und Brod sitzen mußten[65]). Unter diesem Hochmeister und seinen beyden Vorgängern wurde gute Münze geschlagen, die den Namen der Konradiner führt, und vermuthlich nichts anders als dreyzehnlöthige Skoter waren[66]).

Am Sontag nach Johanni 1407 wurde dennoch Ulrich von Jungingen zum Hochmeister erwählet, der bey den meisten preußischen Geschichtschreibern in sehr üblem Ruf steht, nicht sowohl weil ers ver-

64) Henneb. S. 298.
65) Schütz Bl. 97—99. Henneb. S. 257—260.
66) Braun S. 31.

verdient, sondern vielmehr, weil das Glück nicht mit seiner Erwartung übereinkam. Er besaß freylich seine Fehler; aber bey etwas mehr Mäßigung wäre er sicher der beste Hochmeister gewesen, den jetzo der deutsche Orden erwählen konnte, da Krieg Nothwendigkeit war[67]. Der Orden befand sich damals in dem blühendsten Zustande, und bestand allein in Preussen aus vier Bischöffen, vier Grosgebietigern, acht und zwanzig Komturs, sechs und vierzig Hauskomturs, acht und dreyßig Konventen, ein und achtzig Spitalherren, fünf und sechzig Kellermeistern, sieben und dreyßig Pflegern, achtzehn Vögten, neun und dreyßig Fischmeistern, drey und neunzig Mühlmeistern, fünf und dreyßig Chorweiherrn, eben so viel Ordensdomherren, fünf und zwanzig Pfarrherren des Ordens, ein hundert und zwey und sechzig Chorherrenpriester, dreytausend ein hundert und zwey und sechzig Ritterbrüder, und sechstausend zweyhundert Dienstknechte und Gesinde. Das Land hatte fünf und funfzig befestigte Städte, welche sich alle im blühenden Zustande befanden, acht und vierzig Schlösser, achtzehntausend dreyhundert und acht und sechzig Dörfer, sechshundert vierzig Pfarrdörfer, und zwanzigtausend Freyhöfe. Die gewissen Einkünfte des Ordens beliefen sich über achtmalhunderttausend rheinsche Gulden[68]. Die Kriegsverfassung des Ordens war eben so vortheilhaft beschaffen. Die Ritter, das furchtbarste Corps ihrer Zeit, Leute, denen Krieg Handwerk war, und durch Liebe für Orden und Ritterehre Wunderthaten auszuführen vermochten diese hatten den kühnen Hochmeister und den tapfern Marschall Wallenrod an ihrer Spitze. Sie hatten bey ihren immer-

wäh-

67) Preußisches Magazin. Zweytes Heft. S. 120—129.
68) Schütz Bl. 100.

während den Streifereyen sich Erfahrung im Kriege erworben, und ihre Unterthanen daran gewöhnt, dem Feinde unter die Augen zu treten. Freylich ließ der Eifer der Kreuzfahrer allmählig nach, aber das Geld des Ordens war für die Söldner die kräftigste Anlockung. Liebe für den Orden, zum Theil auch der damals beym Adel noch herrschende Geschmack, sich in Schlacht und Kampf Ehre aufzusuchen, führte aus allen Ländern der Christenheit dem Orden noch immer tapfern Beystand zu. Er konnte es also immerhin wagen, auf die Verkleinerung Pohlens zu denken, das jetzt mit Litthauen verbunden, nicht nur seinen Eroberungen ein Ziel setzte; sondern welches auch, wenn es sich von seinen vielen innern Kriegen erholt, und einen muthigen König an seiner Spitze haben würde, wieder dem Orden alle diejenigen Länder abnehmen dürfte, welche dieser theils durch List, theils durch Gewalt an sich gebracht. Um so viel mehr, da Vitold die Russen und Tattern bekriegte, und also von dieser Seite her dem Reiche Ruhe schafte. Der vorige Hochmeister hätte dieses alles voraussehen und einen weit schicklichern Zeitpunkt zum Kriege wählen können; allein er hatte sich gegen den Wunsch der Ritter immer dafür gescheut, und deshalb auch bey dem Argwohn stille geschwiegen, den diese wegen der letzten Empörung der Samogizier auf Vitold hatten. Der jetzige Hochmeister aber beschwerte sich darüber, und es wurde zwischen ihm, dem Könige und Vitold im Jahre 1408 eine Zusammenkunft zu Kauen veranstaltet, wo beyde Theile ziemlich hart aneinander geriethen, aber doch friedlich auseinander giengen, und sich wechselseitig Geschenke übersandten. Als aber der König zwanzig Gefäße mit Getraide nach Litthauen schickte, ließ der Hochmeister solche zu Ragnit anhalten, auch litthauischen Kaufleu-

leuten daselbst ihre Waaren wegnehmen. Zur Beschönigung wurde vorgegeben, das Getraide wäre den rebellischen Samogiziern zugeschickt worden, der eigentliche Grund aber lag darinn, daß der Hochmeister sein eigenes Getraide nicht an Litthauen verkaufen konnte, sobald dieses von Pohlen aus damit versorgt würde. Vitold wurde hierüber so aufgebracht, daß er Samogizien angrif, und ohne viel Mühe einnahm. Dieses hätte freylich nicht geschehen können, wenn der vorige Hochmeister, der nur drey Schlösser darinn angelegt hatte, die überdem bey dem letzten Aufruhr zu Grunde gerichtet worden, eben so mit Samogizien verfahren wäre, wie seine ältern Vorfahren mit einer jeden neueroberten preußischen Provinz. Hätte er nemlich in Samogizien eine Menge von Schlössern angelegt, und einen Theil der Einwohner in andere Gegenden versetzt; so wäre hiedurch allen Empörungen vorgebeugt worden. Diese Vorsicht war auch um soviel nothwendiger, weil die Samogizier die ärgsten Feinde des Ordens waren, und ihr Land so lag, daß es den Anfällen der Litthauer am mehresten ausgesetzt blieb. Die Erhaltung desselben aber war für den Orden um soviel wichtiger, weil dadurch die Verbindung zwischen Liefland und Preussen bewerkstelligt wurde. Der Hochmeister ließ jetzt von Vitold die Räumung von Samogizien fordern, und schickte, als er sich dazu nicht verstehen wollte, Gesandte an den König, um bey ihm anzufragen, ob er Litthauen beystehen würde, falls der Orden, dem Vitold gerechte Ursache zum Kriege gegeben, dieses Land angreifen würde. Der König erwiederte, daß Litthauen eine mit Pohlen verbundene Provinz, und er folglich derselben beyzustehen verpflichtet wäre, die Sache indessen noch untersuchen wollte. Weil aber der Hochmeister auf eine entscheidende Antwort drang,

er-

erklärte der Erzbischof von Gnesen Nikolaus Kurovs-ki mit Heftigkeit, daß wenn er in Litthauen einfiele, die Pohlen in Preussen ein gleiches thun würden. Der Hochmeister dankte ihm für diese aufrichtige Erklärung, versicherte, daß er dann sich lieber an das fruchtbare Pohlen als an das entvölkerte Litthauen machen würde, und hielt auch sein Wort. Er schickte also dem Könige einen Fehdebrief zu, fiel selbst in Kujavien, zerstörte Dobrzin und Slatoria, und hielt nur die Vestung Bobrowaicki besetzt. Die Komturs von Thorn (Schüz sagt von Tauchel) und von Slochau, rückten ins kronische, zerstörten verschiedene Städte, und liessen eine Besatzung zu Bromberg, welches sie durch Verrätherey erobert hatten: indeß ein dritter Haufen unter den Komturen von Osterode in Masovien das Gebiet Herzogs Johann verheerte, hingegen das Gebiet des Herzogs Scemovits wurde verschont, weil er ein Freund des Ordens war. Der König von Pohlen wußte ihren Unternehmungen nichts kräftigers entgegen zu setzen, als ein Schreiben welches er am 10ten August zu Opatov ausfertigte. Er that darinn sehr kläglich, rühmte seine Verdienste um die katholische Religion, welche darinn bestanden, daß er die Litthauer durch Geschenke zur Taufe erkauft, und die Griechen verfolgt hatte, suchte den Orden als schlechte Christen und Leute, die blos an Ausbreitung ihrer Macht arbeiteten, bey der ganzen Christenheit verdächtig zu machen, und ihnen den Beystand aller christlichen Fürsten zu entziehen. Auch sammlete er ein Heer, und rückte mit ganzer Macht am Michaelstage für Bromberg, welches er nach einer achttägigen Belagerung eroberte, nachdem er vorher den Vorschlag des Ordens ausgeschlagen, der darinn bestand, diese Stadt dem böhmischen Könige Wenzeslaus zu übergeben, und dem schiedsrichterli-

chen

chen Ausspruch desselben die Entscheidung ihrer Streitigkeit zu überlassen. Darauf rückte der König vor Schwez, wo er den vorgeschlagenen Stillstand bis Johanni annahm, weil ihm Vitold melden lies, daß er sich dieß Jahr noch nicht mit ihm vereinigen könnte. Hier kann man dem Hochmeister zwey Versehen zur Last legen; erstlich, daß er sich nicht besser auf den Krieg gefaßt machte, da er dessen Nothwendigkeit voraussah. Es würde ihm nicht an Vorwand gefehlt haben, sich deutsche Söldner und den Beystand seiner Freunde bey Zeiten zu verschaffen. In so guter Verfassung hätte er, statt der ersten Streifereyen, mit grossen Eroberungen den Anfang machen, und auch in das Herz von Pohlen eindringen können, ehe dieses Volk, das gleich seinem Könige den Orden über alles fürchtete, sich nur von seiner gewöhnlichen Verwirrung erholt hätte. Das zweyte Versehen war dieser Stillstand. Vitold war dem Orden wohl als der Mann bekannt, der nicht die Hände in den Schooß legte, wenn er zu den Waffen greifen sollte, und da er nicht zugleich mit dem Könige erschien, oder wenigstens seine Feindseligkeiten nicht mit ihm zugleich anfieng, so war dieses ein offenbarer Beweis, daß wichtige Hindernisse im Wege stan- den. Der Hochmeister hätte also diesen Zeitpunkt benutzen sollen, um mit den Pohlen in der Geschwindigkeit fertig zu werden. Einige gutbesetzte Festungen würden sie gewiß schon so lange aufgehalten haben, bis er in seinem Lande ein hinreichendes Heer zusamen gebracht, und ein Einfall mit einer mäßigen Mannschaft würde sie schon in ihr Vaterland zurück berufen haben, da überdem der Orden, über einen solchen Feldherrn wie Jagello, der mehr Mönch als König war, bey jeder Gelegenheit Vortheil hatte. Den Bedingungen dieses Stillstandes gemäß, sollten

sich

sich beyde streitende Theile an dem Sonntage Invokavit bey dem Könige Wenzeslaus einfinden, und dieser nachher gegen denjenigen beystehen, welcher unterdessen die Bedingungen des Stillstandes verletzen würde. Allein der König Wenzeslaus war ganz auf der Seite des Ordens, und sein Ausspruch folglich so partheyisch, daß die Gesandten des Königs von Pohlen sich sogleich wegbegaben, als nur der Anfang desselben vorgelesen wurde, denn ein Hauptpunkt darinn war, daß Jagello den Litthauern nicht gegen den Orden beystehen sollte. Beyde Theile machten hierauf Anstalten zum Kriege. Die Komture von Thorn und Elbing, welche in der Sache des Ordens zu Prag gewesen begaben sich gleich zum ungarischen Könige Sigismund, und trafen mit ihm den Vergleich, daß er gegen Empfang von vierzigtausend Goldgulden, sogleich wenn der Orden von Jagello angegriffen würde, aus Ungarn in Pohlen einfallen sollte. Die Pohlen suchten indessen den König zur Unpartheilichkeit zu bewegen, und Vitold kam mit ihm zu Kesmark zusammen, wo Siegismund offenbar erklärte, daß er dem Orden beystehen würde, und selbsten Vitold dahin zu bewegen suchte, wieder auf die Seite des Ordens zu treten, und sich zum unabhängigen Könige von Litthauen zu machen, wofür er ihn sogleich zu erkennen versprach. Dieses Anerbieten wurde zwar nicht angenommen, blieb aber nicht ohne Wirkung, und war nachher mit eine Ursache, daß Vitold dem Orden nicht so schwer fiel, wie es in seiner Macht stand. Vitold und der König brachten hierauf ein grosses Heer zusammen, worunter sich dreyßigtausend Tartern und ein und zwanzigtausend böhmsche und deutsche Söldner befanden, die zugleich mit den Pohlen, Litthauern und Reussen ein Heer von hundert und sechzigtausend Mann ausmachten.

Der Orden hingegen hatte aus Deutschland, England und Frankreich Hülfe erhalten, hiedurch ein Heer von drey und achtzigtausend Mann zusammen gebracht, und machte noch überdem auf den Beystand Siegismunds grosse Rechnung. Dieser schickte Gesandte an den Hochmeister, um die Hälfte des versprochenen Geldes sogleich in Empfang zu nehmen. Sie begaben sich in der Folge zu Jagello, um ihm den Fehdebrief ihres Königs einzuhändigen, thaten dies aber in der Stille, damit das pohlnische Heer ja nichts erfahren sollte, versicherten auch dem Könige, daß es blos ihrem Herrn, der sich gar nicht in diesen Krieg mischen würde, um das Geld des Ordens zu thun wäre, ein Streich, der in diesen Zeiten den nachmaligen Kaiser um so vielmehr schändete, weil damals der gemeine deutsche Söldner sein Versprechen richtig hielt, und Leib und Leben daran setzte, wenn er seinen bedungenen Lohn richtig empfing. Durch Vermittelung dieser Gesandten ward der Stillstand noch auf zehn Tage nach Johanni verlängert, weil der Hochmeister sein Heer noch nicht zusammen hatte. Dieses war um soviel unverzeihlicher, weil sich gerade die Pohlen und Litthauer während dieses Stillstandes erst vereinigten; der Hochmeister aber, wenn er diese Vereinigung gehindert hätte, gewiß auch ein jedes dieser Heere überwunden haben würde. Der König ließ indessen noch dem Hochmeister auf die Bedingungen Frieden anbieten, daß er seine Eroberungen wieder abtreten, und sich des Anspruchs auf Samogizien begeben sollte. Dieser brannte vor Begierde zu streiten, und ließ selbst den König und Vitold durch Ueberschickung zweyer Schwerdter zur Schlacht auffordern. Hiezu kams endlich am 15ten Julius zwischen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg, ohnweit Gilgenburg. Jagello hatte sich vor der

Schlacht

Schlacht mit sechzig der tapfersten Pohlen aus dem Treffen begeben, so daß selbst keiner von seinen Leuten wußte, wo er sich befand, und das ganze Heer stand also unter Anführung Vitolds, mit dem es auch in der That besser versorgt war, und der sich auch hier mit der ihm eigenen Tapferkeit und Kriegserfahrenheit bewieß. Noch vor der Schlacht wollte Metodius von Trautenau mit achthundert böhmischen Reutern zum Hochmeister übergehen, allein derselbe fertigte ihn mit der Antwort ab, daß er keinen Judas brauche, und dieses, wie Henneberger sagt, aus dem Grunde, weil er sich' und seinem Heere gnug zutraute, um auch ohne Verrätherey zu siegen. Nachhero aber gab Metodius aus Rache der Schlacht zum Vortheil der Pohlen den Ausschlag. Das Ordensheer that den Angrif, und brachte nach einer Stunde den linken Flügel der Feinde zum Wanken. Der Hochmeister schickte sogleich seinem rechten Flügel Verstärkung, der hierauf auch die Feinde in die Flucht brachte. Die Verwirrung war unter den Pohlen schon so gros, daß die pohlnische Hauptfahne auf der Erde lag, und die königliche Leibfahne versteckt wurde, damit der Feind nicht entdecken sollte, wo der König wäre, der sich jetzt vermuthlich wieder in die Schlacht gewagt hatte. Der Orden hätte jetzt sicher den Sieg erfochten, wenn dem Diepold von Dyherrn einem sächßischen Edelmann, sein Stoß auf den König geglückt wäre, der aber in dem Augenblick, da er einlegte, selbst vom Pferde gerannt wurde, oder wenn der rechte Flügel des Ordens, der keinen Feind mehr vor sich hatte, denen Pohlen in den Rücken gefallen wäre; allein dieser beschäftigte sich blos mit dem Nachsetzen der Flüchtigen, und der übrige Theil des Ordensheeres hatte noch mit demjenigen Theil des feindlichen zu streiten, der am besten bewafnet, und

Theil durch Kampf noch nicht ermüdet war. Schon brachte man dem Hochmeister die Nachricht, daß nur noch der dritte Theil des Heeres übrig sey, und rieth ihm zur Flucht, doch dieses hielt er seiner unwürdig, und stürzte mit seiner Leibfahne aufs neue in den Feind. Da in der Schlacht auf pohlnischer Seite sechzigtausend blieben, und ein grosser Theil schon geflohen war, so konnte er noch immer mit dem dritten Theil des Heeres einen blutigen Sieg zu erkämpfen hoffen. Allein der Hochmeister blieb, und der Ueberest flohe. Das pohlnische Heer war so ermüdet, daß es nicht verfolgen konnte, und der König ließ aus Vorsicht allen Fässern im erbeuteten Lager den Boden ausschlagen, weil er befürchtete, daß sein Heer sich berauschen, der Feind alsdenn zurückkehren, und ihm den Sieg noch entwenden möchte. Am folgenden Morgen fand man den Körper des Hochmeisters. Ein tattarischer Anführer, der ihn durchstochen, zog ihm den Bart ab, und dieser wird noch jetzt in der Kirche zu Krakau gewiesen, den Körper aber nebst andern vornehmen Erschlagenen schickte Jagello nach Marienburg. Die gefangenen Herzoge Konrad von Oels und Kasimir von Pommern wurden von ihm sehr gut behandelt, erhielten sogar die Freyheit, nachdem sie vorher versprochen, sich in Krakau auf Martini einzufinden, und den Tag nach der Schlacht wurde vom Könige auf der Wahlstatt ein Dankfest gehalten. Vietold hingegen dieser grosse Krieger, begieng eine That, die seiner völlig unwürdig, denn er ließ zwey gefangene Ritter ermorden, weil sie von ihm und seiner Mutter schlecht geredet. Jagello suchte es zu verhindern, aber der Trotz des einen Gefangenen machte seine Bemühungen vergeblich. Diese Schlacht kostete nach den mehresten Nachrichten sechzigtausend vom pohlnischen, und vierzigtausend vom Or-

Ordensheere das Leben, welches hier ausser seinen besten Kriegern, den Hochmeister, Groskomtur, Marschall und obersten Spitler, nebst sechshundert Rittern verlohr[69]. Der Fortsetzer Dusburgs sagt, daß nur sechzigtausend Mann von beyden Seiten geblieben; allein die Inschrift auf der Kapelle, welche nachher auf der Wahlstadt erbaut wurde, sagt ausdrücklich, daß hunderttausend Mann auf der Stelle erschlagen worden. Auch die Nachricht, daß nur zweyhundert Ritter geblieben, ist unwahrscheinlich, denn da von zwölfhundert Danziger Bürgern nur dreyhundert zurückkehrten, und sich die Ritter doch gewiß immer dahin begaben, wo die Gefahr am größten war, so ist diese Zahl verhältnismäßig viel zu gering angegeben. Sonst wird diese Schlacht noch darum besonders merkwürdig, daß sie die erste war, worinn sich der Orden der Kanonen bediente.

69) Schüz Bl. 100—102. Dlug. L. X. p. 194—262. Preuß. Samml. B. III. S. 233—239.

Fünftes Kapitel.

Verfall des Ordens in Preussen, oder Geschichte des Ordens von der Schlacht bey Tannenberg, bis auf die Sekularisation Preussens im Jahr 1525.

Diese unglückliche Schlacht war der erste Streich, wodurch der Verfall des Ordens veranlaßt wurde, wozu die Vereinigung von Pohlen und Litthauen den ersten Grund gelegt hatte; allein hiezu traf ausserdem noch eine Menge anderer Umstände zusammen. Religion hörte allmählig auf der Hebel zu seyn, der von den Händen der Priesterschaft regiert, die Christenheit in Bewegung setzte. Kreuzfahrten nahmen ein Ende, und der Orden verlohr den Beystand so vieler tapfern Leute, die sich vorher glücklich schätzten, Leib und Leben gegen die Feinde desselben wagen zu können. Päbstlicher Ablas und Hofnung ewiger Belohnung reichten folglich nicht mehr zur Bezahlung der Soldaten, der deutsche Söldner war nun für Geld jedem feil, der ihn haben wollte, und es hatten also die Feinde des Ordens dasselbe Mittel sich den Beystand Deutschlands zu verschaffen, den vorhero der Orden ausschliessend besaß. Diese neue Ausgabe machte eine grosse Veränderung in den Finanzen des Ordens, und zwang ihn die Erhöhung seiner Einkünfte zu suchen. Die Erfindung des Pulvers und Geschützes machte dieses noch nothwendiger, und veränderte die Art zu kriegen. Persöhnliche

Tapfer-

Tapferkeit, die sonst Schlachten entschied, war nicht mehr von so grossem Erfolg, da der tapferste Mann sein Leben so leicht von der Hand des Feigen einbüssen konnte. Hiedurch fiel der Geist der Ritterschaft, und die Ritter hörten auf jene furchtbare Menschen zu seyn, wovon ein einziger hunderte von Feinden zur Flucht brachte. Allmählig entstanden stehende Heere. Zu einer Zeit, da diese noch gar nicht üblich waren, hatten die Ritter in Preussen selbst ein kleines stehendes Korps ausgemacht, hiedurch einen Vorzug erlangt, der sie ihren Nachbaren furchtbar machte, und dieser Vorzug gieng jetzt verlohren. Nach der Schlacht bey Tannenberg folgten die schrecklichsten Verwüstungen Preussens, und die Einkünfte des Ordens wurden also ausserordentlich geschmälert. Sich wieder in diesem Fall in etwas zu erholen, mußten sie die Privilegien der Städte verletzen, die aber wegen der nunmehrigen Schwäche des Ordens demselbigen Troz bieten konnten. Der Handel, der sonst in dem ganzen Norden von den Preussen beynahe allein getrieben wurde, zog jezt die Aufmerksamkeit aller Fürsten auf sich, und jedes Land suchte soviel als möglich davon an sich zu reissen. In Preussen aber untergrub ihn der Krieg, wozu das schlechte Geld nicht wenig beytrug. Anfänglich war eine Mark Geld und eine Mark Silber von gleichem Werth, dahingegen bald nach der tannenbergschen Schlacht aus einer Mark Silber zehn Mark Geld geprägt wurden. Der Orden sahe sich hiezu gezwungen, weil er dies für das einzige Mittel ansah, wohlfeiler mit den Söldnern abzukommen. Der Hochmeister, jezo nur das Haupt eines sinkenden Staats, hatte nicht mehr Ansehen genug, allen Fakzionen vorzubeugen, die jezo selbst unter dem Orden entstanden, und so wurde allgemach dieser blühende

Staat zerrüttet, dessen Fall wir hier stuffenweise verfolgen wollen.

Der Orden war durch diese Schlacht um den größten Theil seiner Krieger gekommen, und da er unter Wallenrod und Konrad von Jungingen ungewöhnlich hohe Abgaben vom Lande eingetrieben, und im Gefühl seiner Macht völlig unumschränkt regiert hatte, so war hiedurch nicht wenig heimlicher Groll veranlaßt worden. Der König suchte diesen zu benutzen, und alle preußische Städte wurden von ihm am 25. Julius aufgefodert, sich freywillig zu unterwerfen, auch rückte er an dem nemlichen Tage vor Marienburg [1]). Die mehresten preußischen Städte ergaben sich, und andere versprachen durch ihre Abgesandten das nämliche zu thun, sobald der König Marienburg erobert haben würde. Allein der Komtur von Schwez Heinrich von Plauen, [2]) hatte die Besatzung mit dreytausend Mann verstärkt, auch vierhundert Mann aus Danzig erhalten, und sich in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Die Pohlen waren anfänglich glücklich, und eroberten am 28 Julius die Stadt Marienburg mit Sturm. Indes bewegte der Statthalter von Plauen die Danziger dahin, die noch rückständigen zwanzigtausend Goldgulden an König Siegismund zu zahlen. Da aber die Folgen dieses Beystandes noch immer sehr ungewiß waren; so versuchte der Statthalter, den König zum Frieden zu bewegen, begab sich deshalb im Anfange des Augusts ins pohlnische Lager, und erbot sich, Pomerellen, Kulm und Michelau dem Könige abzutreten. Allein die

1) Preußische Lieferungen S. 106—109. Dugloss. L. XI. p. 265—273.

2) Preuß. Sammlungen B. III. S. 327—376.

die Pohlen durch ihren glücklichen Fortgang um so übermüthiger, weil er für sie eine Seltenheit war, verlangten, daß der Orden sich seiner Herrschaft auf Preussen gänzlich begeben, und blos mit denjenigen Güthern vorliebnehmen sollte, welche Pohlen ihm zum Unterhalte gnädigst anweisen würde. Der Statthalter fragte, ob dies die letzte Entschliessung des Königs wäre, und antwortete, als dieser darauf beharrte, er glaube, daß jetzo die gerechte Sache von Seiten der Pohlen zu ihm übergegangen, weil der König dasjenige ausgeschlagen, worauf er nur einigen rechtmäßigen Anspruch machen könne, und welches er nebst seinen Vorfahren nicht zu erlangen im Stande gewesen wäre, kehrte ins Schloß zurück, und wehrte sich mit doppeltem Muth. Schon vorhero waren siebenhundert Tattern größtentheils umgekommen, die einen Einfall auf die Nährung gewagt, wohin die benachbarten Einwohner mit ihren besten Sachen geflüchtet waren. Jetzt that Plauen verschiedene glückliche Ausfälle, machte öffentlich bekannt, daß König Siegismund dem Orden aus allen Kräften beystehen würde, der Landmeister von Liefland Korad von Vittingshof kam zum Entsatz, und rückte bis Preußischholland vor. Ihm schickte der König den Grosherzog Vitold entgegen, der Landmeister aber überzeugte diesen bey einer persönlichen Zusammenkunft, daß die gänzliche Unterdrückung des Ordens nicht mit seinem Vortheil übereinstimme, denn sicher würden die Pohlen, sobald sie diesen Feind nicht mehr zu fürchten hätten, Litthauen in eine grössere Abhängigkeit zu zwingen suchen; auch versprach er ihm überdem, daß der Orden allen Ansprüchen auf Samogizien entsagen würde. Der Landmeister ließ darauf sein ganzes Heer auseinander, behielt nur funfzig Mann bey sich, und begab sich mit Vitold ins

ins pohlnische Lager. Er versicherte dem Könige, vom Großherzog überwiesen zu seyn, daß die Eroberung von Marienburg unmöglich fehlschlagen könnte, bat deshalb, in die Stadt gelassen zu werden, um den Stadthalter selbst zur Uebergabe zu bereden. Der König gieng dieses mit Freuden ein, und der Muth der Besatzung wurde von neuem angefeuert, als der Landmeister jetzt die Nachricht überbrachte, daß Vitold die Belagerung aufheben, und sich nach Litthauen begeben würde. Allein der Mangel an Lebensmitteln war auch schon so groß, daß die Besatzung nur gekochtes Korn statt Brod hatte. Hievon entstanden Krankheiten, woran viele starben, und der Statthalter konnte nur durch Geschenke und Versicherung, daß die Belagerung nicht funfzehn Tage mehr währen sollte, die übrigen von der Uebergabe abhalten. In der Festung selbst hatte ein Bedienter des Statthalters mit einem mährischen Büchsenmeister verabredet, daß er, wenn sich die Ritter versammelt, eine rothe Mütze aufs Fenster dem Pfeiler gegenüber legen wollte, auf welchem das Gewölbe des Versammlungssaals ruhete, damit er diesen einschiessen, und hiedurch alle Ritter auf einmal vertilgen könnte. Glücklicherweise gieng der Schuß um drey Fingerbreit seitwärts. Am 11ten September brach endlich Vitold mit den Seinigen unter dem Vorwande auf, daß er der ansteckenden Krankheiten wegen nicht länger bleiben könnte. Ihm folgten die Herzoge von Masovien und viele vom pohlnischen Adel. Das Heer hatte viel bey der Belagerung eingebüßt, litt Mangel an Lebensmitteln, und wünschte nichts sehnlicher, als seine reiche Beute bald in Sicherheit zu bringen, da sich zumal ein falsches Gerücht ausbreitete, daß Siegismund in Pohlen eingefallen. Der König schickte also die Beute voraus fort, und folgte

am

am 19ten September nach, nachdem er noch zuvor sein Lager in Brand gesteckt. Er rückte vor Rehden, eroberte das Schloß nach einem fünfstündigen Sturme, welches ein pohlnischer Hausen seit der Schlacht bey Tannenberg vergeblich belagert hatte, und ließ sein Heer bey Dobrzin auseinander. [2]) Indessen sorgte der Orden für seine Verstärkung. Dem böhmischen Könige Wenzeslaus wurden einige in Böhmen liegende Güter für hundert und funfzehntausend Gulden verpfändet, die Stadt Danzig schoß hunderttausend Gulden vor, und dieses alles wurde dazu angewand, um Söldner anzuschaffen. Der Vogt von der Neumark, Michael Küchmeister von Sternberg, brachte ein beträchtliches Heer zusammen, und die Bürger der Stadt Tauchel übergaben ihm ihre Stadt. Der Angrif eines pohlnischen Haufens bey Kren lief zwar unglücklich ab, und Küchmeister selbst wurde gefangen; aber die Befehlshaber des Heeres Konrad von Eglofstein, Landmeister in Deutschland, sein Bruder der Bischof zu Würzburg, und Johann Herzog von Münsterberg, thaten verschiedene Streifereyen in Pohlen, ob sie gleich bey Bromberg durch einen Hinterhalt einige Einbusse litten. [3])

Im November schritt man wieder zur Wahl eines neuen Hochmeisters, und diese fiel auf den bisherigen Statthalter, Heinrich von Plauen. Einige Schriftsteller erzählen von ihm, daß er sich durch allerley Ränke selbst erwählt; allein andere zeigen uns wieder das Fabelhafte dieser Erzählung. [4]) Er machte gleich damit den Anfang, daß er die Städte, welche

2) Schüz Bl. 103. Dlug. L. X. p. 274 — 287.
3) Schüz Bl. 104. Preussische Lieferungen 106 — 109.
4) Duell. P. I. p. 39.

che sich den Pohlen ergeben hatten, dem Orden wieder zu unterwerfen suchte, und war hierin nicht unglücklich. Als er eben mit der Belagerung von Rehden beschäftigt war, versprachen ihm einige Bürger von Thorn die Stadt wieder zu überliefern. Dieses gelang, und als er eben das Schloß belagerte, kamen die Herzoge von Wolgast, Sachsenlauenburg und Lüneburg, nebst dem Bischofe von Kamin, mit vielen deutschen Kriegsvölkern dem Orden zu Hülfe. Diesen Beystand hatte der Danziger Bürgermeister Lezkau bewirkt der sich heimlich als Gesandter desselben nach Deutschland begeben hatte. Auch kam der Heermeister aus Liefland in der nämlichen Absicht, litte aber bey Golub durch einen pohlnischen Hinterhalt. Da beyde Theile den Frieden wünschten, wurde bis Montag nach heiligen drey Könige ein Stillstand festgesetzt, worauf der Hochmeister den 8ten Dezember nach Raziansz zum Könige kam, weil dieser aber keine Schiedsrichter annehmen wollte, zerschlug sich die Unterhandlung. Jetzt suchte der Hochmeister durch sein Ausschreiben die ganze Christenheit gegen den König aufzubringen, flehete überall um Hülfe, und bot für jeden Spies einen monatlichen Sold von vier und zwanzig Gulden, schloß auch am 24sten Dezember des nämlichen Jahres einen Handlungsvergleich mit dem Könige von England Heinrich V. Gleich zu Anfange des folgenden Jahres vereinigte sich Vitold mit dem pohlnischen Heere, und da der König den Schluß faßte, den Hochmeister, der noch das Schloß zu Thorn belagerte, in der Stadt einzuschliessen; so bewegte er ihn nicht nur hievon abzustehen, sondern auch selbst den Stillstand zu verlängern, worauf es denn am 1sten Februar zum Frieden kam, worinnen der König seine Bundesgenossen mit einschloß. Die Hauptbedingungen bestanden darin, daß alle Ero-

berun-

berungen zurück gegeben werden sollten, Samogizien ausgenommen, welches dem Könige und Vitold auf Lebenszeit abgetreten werden, dem Orden aber nach beyder Ableben wieder zufallen sollte. Alle übrige Länder, auf welche der Orden Ansprüche machte, sollte er behalten, dem Könige für die Gefangenen in drey Terminen hunderttausend böhmischer Groschen geben, und bis zur Auszahlung derselben sollte der König die preussischen Schlösser, so er noch besetzt hatte, zum Unterpfand behalten. Die Streitigkeit wegen Driesen und Santok sollte durch zwölf Schiedsrichter ausgemacht, und wenn diese nicht einig würden. durch den Pabst entschieden werden. Auf die nämliche Weise sollte man auch mit allen künftigen Streitigkeiten verfahren. Die Abgefallenen von beyden Seiten sollten völlige Verzeihung erhalten; und König Siegismund, wenn ers forderte, in den Frieden eingeschlossen werden. [5])

So wohl um das Geld zur Befriedigung der Pohlen aufzubringen, als auch die vom Orden gemachten Schulden zu bezahlen, mußte man gegenwärtig die Zuflucht zu ausserordentlichen Hülfsmitteln nehmen. Der Hochmeister verfiel darauf, den Münzfuß zu verringern, und gieng hierinnen ausserordentlich weit. Benedikt Pfennig, Bürgermeister zu Danzig, dem er die Münze verpachtet, schlug das Geld vierlöthig ja noch unter diesem Gehalte. Wegen der Verbindung, worin er mit dem Orden und dem Komtur zu Danzig stand, der ein Vetter des Bürgermeisters war, glaubte er sich alles mögliche erlauben zu können; allein es entstand ein Auflauf der Bürgerschaft,

5) Dlug. L. XI. p. 287 — 309. Schütz Bl. 104 bis 106. Preuß. Liefer. S. 295 — 303.

schaft, die nur mit vieler Mühe vom Rathe besänftigt wurde. Als dieser nun den Pfennig darüber zur Rede setzte, so kams endlich so weit, daß sie ihn zum Fenster hinaus warfen, wobey er Arm und Bein brach, und hernach seines Amts entsetzt wurde. Schon vorhero hatte der Komtur das Drittheil von dem zu Danzig verarbeiteten Birnstein haben wollen, welches die Stadt zog, und hatte gegen die Vorrechte der alten Stadt in der jungen Stadt Handwerker und Kaufleute angesetzt. Hierüber kam es so weit, daß selbst der Hochmeister nach Danzig kam, um den Magistrat mit dem Komtur auszusöhnen, welcher letztere auch von seinen Forderungen und neuen Einrichtungen abstehen mußte. Bald darauf schickte der danziger Rath dem Vogt von Dirschau einen Fehdebrief, weil er einige Danziger Bürger festgesetzt hatte, und der Komtur lud die drey Bürgermeister nebst dem Rathsherrn Gros unter dem freundschaftlichsten Anschein zu Mittage. Vom Narren desselben gewarnt kehrte Huxman, der eine Bürgermeister, wieder nach Hause, die andern beyden aber Lezkau und Hecht nebst dem Rathsherrn Gros wurden vom Komtur und den Rittern mit vielen Wunden ermordet. [6]) Dieses despotische Verfahren ohne Untersuchung und Urtheil muß bey jedem gerechten Abscheu erregen, der noch überdem auf Lezkaus Verdienste zurückblickt; wiewohl eine gesetzmässige Bestrafung des Danziger Magistrats keinesweges Ungerechtigkeit gewesen wäre. Der Orden hatte den Flor Preussens vorzüglich dadurch befördert, daß er darin die Mängel der deutschen Lehnsverfassung und das höchstschädliche Faustrecht vermied. Jetzt war er geschwächt, Danzig hingegen, welches seine Macht und Reichthum dem Seehandel verdankte, hatte durch diesen Krieg, in Vergleichung mit

6) Schüz Bl. 106, 107.

mit dem Orden, nur sehr wenig gelitten, weil dieser beynahe sein ganzes Einkommen eingebüßt, sie hingegen das ihrige ungestört erhalten. Hierauf verliessen sich die Danziger, und setzten sich über die ganze Landesverfassung so weit hinweg, daß sie sogar dem Vogt von Dirschau, einem Mitgliede des Ordens, Fehde ankündigten, und so den Anfang machen wollten, dem ohnehin verwüsteten Preussen durch innere Kriege noch schädlicher zu werden. Die Bürgerschaft, welche indeß glaubte, daß die Ermordeten nur gefangen wären, beschwerte sich beym Hochmeister, der sie sogleich loszulassen befahl, worauf man ihre Körper vors Schloßthor legte. Jedermann wurde hiedurch in Schrecken gesetzt, da zumal der Hochmeister den Komtur gar nicht bestrafte, und es ihm sogar erlaubte, die Güter des ermordeten Rathsherrn Gros einzuziehen. Dieses erregte sehr viel Misvergnügen, und es folgte auch auf eine schlechte Erndte eine Hungersnoth. Der Hochmeister war nicht im Stande, das Geld aufzutreiben, welches er an Pohlen bezahlen sollte, und da er deshalb neue Feindseligkeiten befürchtete, nahm er fünfhundert Ausländer in Sold; weil er aber auch diese nicht bezahlen konnte, so wurden von ihm im Jahr 1412 die Städte Lieben, Rhein und Ortelsburg an den Herzog von Masovien verpfändet, von dem sie der Orden mit vier und dreyssigtausend ungrischen Gulden einlösen mußte. Siegismund forderte auch vom Orden die Bezahlung für seinen Beystand oder die verpfändete Neumark; dieser aber wurde durch eine Gesandschaft und Jagello durch den Pabst besänftigt. Um Geld aufzutreiben, belegte der Hochmeister Preussen mit einer neuen Auflage, indem er von jedem Tisch vier Skoter, und von jeder urbaren Hube eine Mark forderte, ohne Geistliche und Ritter auszunehmen; es

kamen

kamen aber hiedurch doch nicht mehr als sechzigtausend Mark ein. Preussen war freylich ganz ausserordentlich entvölkert und verarmt; doch ist es unwahrscheinlich, dies als den einzigen Grund von diesem geringen Einkommen zu betrachten; sondern es scheint, daß der Orden von den grossen Städten so viel erhielt, als ihnen zu geben gefällig war. Die Danziger entschuldigten sich gleich, daß sie keine Abgabe von denjenigen Waaren geben könnten, die ausserhalb Landes oder noch in den Schiffen wären. Sie schickten deshalb Gesandte an den Komtur, der sie aber in Verhaft nehmen ließ, worauf die Bürgerschaft die Sturmglocke zog, und das Schloß so lange stürmte, bis sie wieder in Freyheit gesetzt wurden. Sie schickten darauf Gesandte an den Hochmeister, die dieses Betragen entschuldigen und sich wegen der Auflage beschweren sollten; allein der Hochmeister hielt sie auch so lange gefangen bis die sämtlichen Stände Preussens sich verpflichtet hatten, daß Danzig nicht nur diese Abgabe, sondern auch für die an dem Komtur verübte Gewaltthätigkeit, achtzehntausend Mark Strafgelder erlegen sollte, welches aber dennoch von der Stadt nicht gehalten wurde. Indessen waren verschiedene polnische Besatzungen durch den Hunger gezwungen worden die preussischen Schlösser zu verlassen. Im Jahr 1413. wurde das Land durch eine reiche Erndte in etwas entschädigt und in dem nemlichen Jahre wurde auch der Hochmeister abgesezt [7]), wozu sich der Orden vom Pabste die Erlaubniß ausgebeten hatte. Ausser dem vorhero Angeführten, hatte man wieder ihn noch folgende Beschwerden: daß er, gegen die Friedensbedingungen, die, im vorigen Kriege Abgefallenen, sehr hart behandelt. Er hatte blos deshalb dem ermeländischen Bi-

7) Schüz Bl. 108. Duell. P. I. p. 40. Waissel. S. 139.

Bischofe Heinrich Vogelsang sein Bischthum entzogen, imgleichen zwey Rathsherren zu Thorn hinrichten lassen und einen neuen Magistrat eingesetzt. Die wichtigsten Aemter hätte er unbesetzt gelassen, wahrscheinlich in der guten Absicht, das Einkommen derselben zur Bezahlung der Schulden anzuwenden, nachhero aber diese Aemter jungen Leuten ertheilt, die kaum in den Orden aufgenommen, und seine Anverwandte waren. Dieses war unverzeihlich, denn da er hiemit den Anfang machte, die Stellen nach Gunst und nicht nach Verdienst zu besetzen; so brachte er den Orden einen Schritt näher zu seinem Verderben. Was seine Anhänglichkeit gegen die Hussiten und Wikleffiten betrift, welche im Jahr 1412. nach Preussen kamen; so kann man diese dadurch rechtfertigen, daß er dahin strebte durch diese Kolonisten sein entvölkertes Preussen wieder anzubauen. Ihre Lehrsätze fanden in Preussen selbst bey den Rittern vielen Eingang, es kamen aber auch zu gleicher Zeit viel Schwärmer nach Preussen, die der Hochmeister laut Grunau über die Gränze bringen ließ). Diese Umstände dienten nicht wenig ihn verhaßt zu machen, da er zumal bey den vorerwähnten Mißhelligkeiten verschiedene Ritter, die daran Antheil genommen, theils umbringen theils ins Gefängniß setzen lassen, und jetzt ein Heer zum Einfall im Masovien sammelte. Die Gebietiger, welche diesen Krieg scheuten, begaben sich also nach Schaken und der älteste Ordensritter kündigte dem Hochmeister an, daß er vom Pabst abgesetzt sey. Dieser berief sich auf ein Generalkapitul, in welchem aber das vorige Urtheil bestätigt, worauf denn der Hochmeister zuerst nach Engelsburg, denn nach Tapiau, als er aber entfliehen wollte

8) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 466.

wollte und König Jagello solches unbesonnen ausschwatzte, von da nach Lochstät gebracht. Sein Vetter der Komtur zu Danzig kam ebenfalls von seinem Amte und begab sich nach Pohlen. Da man nun vom Hochmeister ein gleiches befürchtete, so wurde er ausserordentlich genau bewacht und starb endlich in dieser Gefangenschaft sieben Jahre nach seiner Absetzung [9]. Er hatte um den Orden das grosse Verdienst erlangt, ihn von seinem völligen Untergange gerettet zu haben, und würde sicher, wenn er in einem vortheilhaftern Zeitpunkte gelebt, unter den ersten Hochmeistern glänzen. Jetzt aber wars sein Unglück, daß er, da Orden und Land in gänzlichen Verfall gerathen, nicht zur Aufhelfung derselben nach den schicklichsten Maaßregeln grif und die Geschichte seiner Nachfolger scheint ihn darin zu rechtfertigen, daß nicht viel bessere zu ergreifen übrig blieben. Es gereicht ihm auch zu einiger Entschuldigung, daß bei Errichtung des Bundes die preussischen Stände mit unter ihren Beschwerden einführten, daß Heinrich von Plauen ohne ihre Einwilligung abgesetzt worden [10]. Seine Absetzung erfolgte blos durch die Fakzionen zwischen dem grössern und kleinern Adel, welche ohngefähr ums Jahr 1412. ihren Anfang nahmen. Denn die erstern hatten die letztern von allen wichtigen Ehrenämtern verdrängt, und suchten sie auf immer davon auszuschliessen. Da aber die Parthey des niedern Adels durch ihre Mehrheit die Oberhand behielt, so mußte sie vorzüglich darauf bedacht seyn, den Hochmeister zu stürzen, der als ein strenger unternehmender Mann überall durchgrif. Es scheint, daß er schon in dieser Absicht mit einiger Härte verfahren, weil uns die alten preussischen Geschichtschreiber versichern, daß er verschiedene Ritter, die

9) Weissel. Bl. 337. Dlug. L. XI. p. 348.

10) Schüz Bl. 136.

die Unruhen angerichtet, eigenmächtig hinrichten lassen und andere wiederum zu lebenslangem Gefängniß verdammt. Von ihm verdient noch angemerkt zu werden, daß er eine besondere Goldmünze schlagen lassen [11].

Ihm folgte am Dienstag nach heiligen drey Könige im Jahr 1414. das Haupt der Gegenparthey Michael Küchmeister von Sternberg bisheriger Komtur zu Brethen [12]. Die Fakzionen wurden jetzt gegen einander immer erbitterter und dem Staate nachtheiliger. Der niedere Adel suchte den höhern aus allen Aemtern zu verdrängen, fieng selbst an nach den Landsmanschaften mit einander zusammen zu halten, und wiederum die, welche aus andern Ländern waren, von allem auszuschliessen. Der hohe Adel den man erbittert hatte, nannte sich das goldene Vlies, sagte öffentlich daß dem vorigen Hochmeister zu viel geschehen, und suchte den Beystand des Königs von Pohlen: hingegen der niedere Adel hielts mit dem neuen Hochmeister, gab sich den Namen des goldenen Schifs [13], und beyde Theile giengen sehr weit in ihrem Haß, Mißtrauen und Verfolgung. Anfänglich hatte es nur der hohe Adel allein mit den Wiklefiten und Hussiten gehalten; doch diese Lehre fand auch bald im niedern Adel und im ganzen Lande vielen Eingang. In Danzig war im Jahr 1414. der Pfarrer bey der St. Marienkirche Günther Tilmann oder Tidemann öffentlich dieser Lehre zugethan, und niemand als die Dominikanermönche redeten offenbar dagegen. Der Komtur zu Danzig nahm sich des Tilmans an und

11) Erläutert. Preussen. Th. I. S. 9. u. s. f.

12) Duell. P. I. p. 40. Schüz. Bl. 108. Henneb. S. 302.

13) Preussische Saml. B. III. S. 195 — 208.

suchte die Mönche zu züchtigen, aber er sowohl als Tiedeman starben beyde plötzlich wahrscheinlich an Gift und von denen Leichtgläubigen wurde ihr Tod dem Gebet der Mönche zugeschrieben, die auch gegen dies ihnen vortheilhafte Vorgeben nichts einwandten. Der Hochmeister suchte die Wiklefiten einzuschränken und hielt deshalb im Jahr 1416. nebst dem ermeländischen Bischofe eine Kirchenversammlung zu Braunsberg, wo verschiedene Schlüsse gegen die Wiklefiten abgefaßt wurden, worunter sich auch dieser befand, daß kein Wiklefite auf dem Kirchhof begraben werden sollte. Der Hochmeister hatte verschiedene Gründe so zu handeln. Erstlich wurden alle geistliche Orden von ihnen sehr verkleinert, er mußte folglich befürchten, daß auch sein Orden am Ende alle Achtung verliehren würde; dem es überdem nothwendig war, daß er sich mit der Geistlichkeit gut betrug, weil er dem Konzilium zu Kostniz die Entscheidung seiner Streitigkeiten mit dem Könige von Pohlen überlassen [13]. Diese neue Mißhelligkeiten aber waren dadurch entsprungen, daß schon der vorige Hochmeister sich geweigert hatte, dem Könige die im Friedensschluß festgesetzte Summe zu entrichten, auch die an den preussischen Gränzen liegende Söldner sich Einfälle und Räubereyen in Pohlen erlaubt hatten. Daher war der König mit Vitold gleich im Anfange der Regierung dieses Hochmeisters in Preussen eingefallen und hatte die ihm gemachte Vorschläge diese Sache auf schiedsrichterlichen Ausspruch ankommen zu lassen, gänzlich verworfen. Er richtete grosse Verheerungen in Preussen an und drang bis mitten ins Ermeland. Hierauf rückte er vor Preußischholland, da aber die Pohlen gar nicht im Stande waren eine preussische Vestung einzunehmen, mußten sie

13) Hartknochs Kirchengesch. S. 247 — 252. Leo p. 220 — 222.

sie nach einigem Verlust wieder abziehen. Sie wandten sich darauf gegen Thorn und Kulm, welches sie freylich nur durch Verrätherey einnehmen zu können glaubten. Der Hochmeister befürchtete dieses selbst, und richtete es deshalb so ein, daß den Pohlen ein Brief des Komturs zu Strasburg in die Hände fiel, worinn dieser den Hochmeister von der schlechten Beschaffenheit seiner Vestung und dem Mangel an Lebensmitteln und Besatzung Nachricht gab. Sogleich rückte der König vor diesen Ort, der aber in dem besten Vertheidigungsstande war, verdarb vier Wochen mit einer vergeblichen Belagerung, und Vitold kehrte nachdem sie acht Tage gewähret hatte voll Unmuth wieder nach Litthauen zurück. Das Heer des Königs gerieth indessen durch Hunger und Mangel an Futter schon in grosse Verlegenheit, ja es hatte hiedurch bereits viele Menschen verlohren. Er nahm also mit Begierde den päbstlichen Legaten als Vermittler an, und schloß einen zweyjährigen Stillstand, der nachher nochmals verlängert wurde und beyde Theile überliessen die Entscheidung ihrer Sache der Kostnitzer Kirchenversammlung, die aber hierüber kein Urtheil fällte, sondern blos zum Frieden und Einigkeit ermahnte. Endlich im Jahr 1419. übernahm es Kaiser Siegismund ihren Zwist als Schiedsrichter zu entscheiden, und zog die Sache bis zum 6sten Januar 1420. Seinem Urtheil zu Folge sollte alles beym Thorner Friedensschluß und den alten Gränzen bleiben, alle Gefangene unentgeldlich von beyderseits losgelassen werden. Beyde Theile sollten keine neue Vestungen anlegen und der Orden dem Könige innerhalb zwey Jahren fünftausend Dukaten zur Wiedererbauung von Zlotoria bezahlen, imgleichen innerhalb sechs Monathen die Vestung Lubisch nebst der Mühle im Flusse Drewenz einreissen, und wer diesen Frieden

bräche

bräche, sollte zehntausend Mark rein Silber bezahlen, dem unschuldigen Theil den Schaden vergüten, und dennoch den Frieden zu halten gezwungen seyn [14]. Hiemit waren die Pohlen sehr schlecht zufrieden, weil ihnen der Orden vorher weit vortheilhaftere Bedingungen angebothen, und sich folglich der Kaiser offenbar partheyisch bewiesen. Um recht gewahr zu werden, wie sehr der Orden auch bey diesem Hochmeister herabsank, darf man folgendes bemerken. Gleich bey Anfang seiner Regierung machte Küchmeister sich anheischig nichts wichtiges zu unternehmen, ohne vier Ordensherren, zehn vom preussischen Adel und aus jeder der fünf Städte Thorn, Danzig, Kulm, Elbing und Königsberg zwey Rathsherren dabey um Rath zu fragen, und dieses wahrscheinlich blos in der Absicht, um bey der damaligen Trennung des Ordens Land und Städte in seine Parthey zu ziehen; allein dieser Schritt veranlaßte nachhero das Land, die Macht des Hochmeisters immer mehr beschränken zu wollen. Die Bürgerschaft zu Danzig erregte im Jahr 1416 gegen ihren Bürgermeister Gerhard von der Bek einen Aufstand, weil er es zu sehr mit dem Orden hielt, und da der Hochmeister selbst nach Danzig kam diesen Aufstand zu steuren, ward dieses so wenig geachtet, daß die aufrührische Bürgerschaft in seiner Gegenwart das Rathhaus stürmte. Nachher liessen die Aufrührer um Verzeyhung bitten, achtzehn der Vornehmsten wurden hingerichtet, und die Verordnung gemacht, daß alle Waffen der Bürgerschaft im Rathhause aufbewahret werden sollten, und jedem Gewerke eine Rathsperson vorgesetzt, davon die in Preussen übliche

14) Dlug. L. XI. p. 350 — 359, 272 — 276, 393, 402, 403, 412 — 422. Preuß. Samlungen B. III. S. 645 — 662.

übliche Gewerkspatrone entsprossen. Bey Anfang des Krieges mit Pohlen war auch der Bischof von Kujavien keck genug, dem Orden Fehde anzukündigen. Zwar widersprach das Kapitel, demohngeachtet sammelte der Bischof Soldaten zum Einfall. Ihm wurde dafür sein Steinhaus auf dem Bischofsberge zu Danzig abgebrochen, worüber er den Orden noch bey der Kirchenversammlung zu Kostniz belangte. Wenn er indessen in einem andern Zeitpunkt diesen vermessenen Einfall je gehabt hätte, so würde er sicher weit nachdrücklicher gezüchtigt worden seyn. Das Gefühl von der Schwäche des Ordens veranlaßte auch den hanseatischen Bund im Jahr 1421 auf die Abschaffung des Pfundzolles zu dringen, der seit Konrad von Jungingen eingeführt war, und die Drohungen ihrer Abgesandten bewegten den Hochmeister dahin, daß er ihn abzuschaffen versprach, auch ihre übrigen Foderungen alle eingieng, wogegen sie die Wiedererstattung des bisher benutzten Pfundzolls seiner Billigkeit anheimstellten. Da man in dem nemlichen Jahr in einem Generalkapitel den Verfall des Ordens auf seine Rechnung schob, so ward er hiedurch im folgenden Jahre seinem Amte zu entsagen genöthigt, worauf er sich nach Schwez begab, von seinem Nachfolger aber zum Komtur von Danzig ernannt wurde. Im Jahr 1424 starb er daselbst, und wurde nachher zu Marienburg beerdigt [15]. Von diesem Hochmeister sind noch aus dem Jahr 1416 ein Paar merkwürdige Begebenheiten anzumerken. Erstlich wurde mit Zuziehung des Landes wegen der Münze die Anordnung gemacht, daß wieder dreyzehnlöthige Schillinge, und zwar einhundert zwölf von der Mark auch vierlöthige Pfenninge gemünzt werden sollten; doch von diesen leztern nur soviel, als dem

15) Schüz Bl. 108—113.

dem Lande zur Scheidemünze unentbehrlich [16]). Er gab auch in demselben Jahre Befehl, daß alle Chroniken dem Orden verkauft werden sollten, und ließ solche verbrennen. Dusburg und die Ordenschronik ausgenommen, woraus aber auch verschiedene Stellen ausgestrichen wurden. Die alten Geschichtschreiber glauben deshalb, weil darinnen viel von den Wiklefiten und dem schlechten Lebenswandel der Ritter aufgezeichnet wäre. Weil aber damals der Orden auf die Vergrösserung seiner Einkünfte denken mußte, und ihm hieran die ausserordentlichen Freyheiten des Landes hinderlich waren; so ist es wahrscheinlicher, daß der Hochmeister blos hiedurch dahin gestrebt, die allgemeine Bekanntschaft mit den Privilegien zu vermindern, und die Chroniken deshalb aus dem Wege geschaft, weil sie die Abschriften derselben enthielten.

Nach Küchmeisters Absetzung fiengen im Orden noch weit größere Verwirrungen an, indem jede Landsmannschaft einen Hochmeister aus ihren Mitteln erwählet haben wollte. Um diese Streitigkeiten zu enden, wurde endlich festgesetzt, daß keiner der Vorgeschlagenen Hochmeister werden sollte, und die Wahl fiel alsdann auf Paul Belliger von Rusdorf, dem bisherigen Komtur von Christburg, aus Kärnten gebürtig [17]). Die Pohlen, welche sich dem Ausspruch des Kaisers mit Widerwillen unterworfen, hatten längst einen Vorwand zur Erneuerung des Krieges gewünscht, und sie hielten sich hiezu schon hinreichend berechtigt, als der Orden im Jahr 1426 nicht Gold genug hatte, um ihnen die Hälfte desjenigen Geldes zu bezahlen, welches ihnen zur Wiederaufbauung von

16) Braun S. 33.

17) Henneberger S. 393.

von Slotoria zuerkannt war. Sie rüsteten sich also zum Kriege, und nachdem der Versuch des Pabstes sie wieder auszusöhnen fehlgeschlagen,[18]) thaten sie mit einem Heere, das über hunderttausend Mann stark, im Jahr 1422 einen Einfall in Preussen. Da der Orden kaum dreyßigtausend beysammen hatte, so blieb ihm weiter nichts übrig, als seine Vestungen zu besetzen, und bey allen, die nur einigermassen versorgt waren, legte das pohlnische Heer aufs neue Beweise seiner schlechten kriegerischen Verfassung ab, indem es immer die Belagerungen mit Verlust aufhob. Der Orden war bey seinen ausgeschickten Partheyen nicht immer gleich glücklich, doch kehrten achttausend Mann, die fünf pohlnische Städte nebst dem Kloster Kron zerstöhrt hatten, mit aller ihrer Beute glücklich nach Preussen zurück. Die Pohlen hatten indessen mit ihren Bundesgenossen wie gewöhnlich das platte Land aufs schrecklichste verheeret, und sich dabey alle mögliche Grausamkeit und viehische Wollust erlaubet[19]). Nun aber riß die Noth an Lebensmitteln ein. Auf dem platten Lande war nichts mehr zu erbeuten, die Eroberung der Vestungen war ein zu halsbrechend Werk, Vitold mit den Seinigen verlangten nach Hause, und folglich war der König sehr bereitwillig den Frieden anzunehmen, den ihm der Orden anbot. Dieser wurde also am See Melno auf die Bedingungen geschlossen, daß hiedurch alle vorige Urtheilssprüche, in sofern sie dem Frieden nachtheilig aufgehoben, und die niedergerissene und vormals befestigte Mühle Lübitsch nie wieder aufgebauet werden sollte. Dem Könige wurde die Vestung Nessau nebst ihrem Gebiete abgetreten, doch sollte es dem

18) Dugloff. L. XI. p. 428. 447. 151. 153—155.
19) Duell. P. I. p. 40.

dem Orden frey stehen die Vestung niederzureissen und die Materialien fortzuführen. Die halbe Weichsel nebst der halben Fähre sollten ebenfalls zu Pohlen gehören. Nach Schliessung dieses Friedens, da die Pohlen Preussen verlassen, kamen verschiedene deutsche Fürsten dem Orden zu Hülfe, und dieser Beystand nebst dem Zureden des Kaisers Siegismund veranlaßte ihn den Bedingungen desselben kein Gnüge zu leisten. Nachdem sich aber Siegismund im Jahr 1423 mit dem Könige von Pohlen versöhnt hatte, wurden dieselben vom Orden vollzogen, und es wurde auf Himmelfahrt zwischen dem Hochmeister, Witold und den pohlnischen Gevollmächtigten eine Zusammenkunft zu Wielun gehalten, um sich wegen der Gränzstreitigkeiten zwischen Samogizien und Preussen zu einigen[20]). Dieses ist die Nachricht der pohlnischen Schriftsteller, von denen Schüz in Ansehung der Ursachen abweicht, welche den König von Pohlen zu diesem so milden Frieden bewegt. Laut ihm nahm der König Kulm ein, wurde aber nebst seinem ganzen Heere vom Hochmeister, der indeß aus Deutschland Beystand erhalten hatte, in dieser Vestung eingeschlossen, und dergestalt zum Frieden gezwungen[21]). Im Jahr 1425 bestätigte der Hochmeister denen Seestädten ihr Recht in denjenigen Fällen, welche das Schifsrecht beträfen, ohne seine Zuziehung zu entscheiden. Die Engländer beschwerten sich, daß die preußischen Städte, die in England so grosse Vorrechte genössen, ihnen deshalb Strafe zuerkannt, weil sie mit Fremden Handel getrieben: Da aber der hanseatische Bund sich in England diesen Vortheil mit

20) Dlugoss. L. XI. p. 455—465. 469—472. Pr. Liefer. S. 658—660.

21) Schüz Bl. 113.

mit grossen Kosten zuwege gebracht, so gründete der Hochmeister hierauf seinen Bescheid, daß die Engländer deshalb in Preussen vor den übrigen Fremden keinen Vorzug hätten; auch machte er in dem nemlichen Jahre bekannt, daß alle Beschwerden bey ihm angebracht werden könnten, um hiedurch den Verfall des Landes und des Ordens zuverläßig beurtheilen zu können. Im Jahr 1426 brachte Vitold die pohlnischen Stände durch seine Drohungen dahin, daß sie gegen ihren Willen die Mühle Lübitsch dem Orden wieder aufzubauen gestatteten, und den dazu gehörigen Landstrich abtraten. Im Jahr 1427 suchte der Hochmeister die Streitigkeiten zwischen dem hanseatischen Bunde und dem dänischen Könige Erich beyzulegen. In dem nemlichen Jahre verursachte ein Ausbruch der Weichsel vielen Schaden, auch raffte die hierauf folgende Pest über achtzigtausend Menschen weg. Im folgenden Jahre, da die Vermittelung des Hochmeisters in Dännemark fehlgeschlagen, rüsteten sich die preußischen Städte zum Seekriege. Laut der genommenen Abrede, sollten ihre Schiffe sich mit den Lübeckern und Hamburgern im Sunde vereinigen; diese aber hatten schon einige Stunden vor Ankunft der Preussen die dänischen Schiffe angegriffen die Lübecker hatten einige davon erobert, und sich mit ihrer Beute eiligst zurückgezogen, weil die Hamburger auf der andern Seite wieder sehr viel gelitten hatten. Jetzt kamen die Preussen, wurden von den weit überlegenen Dänen angegriffen, thaten aber tapfern Wiederstand, und die Kriegsschiffe entkamen; allein dreyßig Schiffe mit Kaufmannsgütern, die unter ihrer Bedeckung waren, fielen den Dänen in die Hände. Hierauf schloß der Hochmeister mit Einwilligung des hanseatischen Bundes einen besondern Frieden mit Dännemark, wodurch die Preussen wieder

die

die freye Handlung erhielten, mit der Bedingung, daß sie keinem der kriegführenden Theile etwas zuführen sollten, was dem andern schädlich werden könnte. Im Jahr 1430 wurde endlich der Landrath eingerichtet, wozu die Prälaten, der Orden, der Adel und die Städte jeder sechs Mitglieder ernannten, die jährlich einmal zusammen kommen, und ohne deren Einwilligung nichts wichtiges unternommen, auch keine neue Auflage gemacht werden sollte. Auf der nemlichen Versammlung der Stände wurde auch festgesetzt, daß jedermann bey seinen Privilegien gelassen, und niemand ohne Urtheil und Recht an Leib oder Vermögen bestraft werden sollte[22]. Beydes sind ein Paar Umstände, die uns überzeugen, daß die Ritter um diese Zeit die grossen Vorrechte der Preussen zu verkleinern trachteten, und die Gerechtigkeit sehr schlecht verwalteten. Das erstere hatte seinen Grund in der damaligen Verfassung des Ordens, der bey verringerten Einkommen und vermehrten Ausgaben, sich eine jede Quelle zu Nutze machen mußte, hingegen können als der Grund des andern die Fakzionen im Orden angegeben werden. Der Hochmeister mußte manche Ungerechtigkeit übersehen, um einigen Anhang zu behalten, und war zu unvermögend andere zu bestrafen. Ins Jahr 1431 setzt Hartknoch den Doktor Andreas Pfaffendorf. Dieser Doktor der Gottesgelahrtheit war ein Schüler des Hieronymus von Prag, lehrte die Grundsätze der Hußiten öffentlich in der St. Johanniskirche zu Thorn, wurde auch als Priester des Ordens gegen die Mönche daselbst sehr thätig geschützt. Der Hochmeister ertheilte ihm die Freyheit, seine Lehre, wo er wollte, zu predigen; doch konnte er wegen der Streitigkeiten, die damals im Lande waren, nicht überall ankommen, gieng aber nach

22) Schüz Bl. 114—117.

nach Danzig, woselbst er seine Lehre öffentlich verkündigte, und die Mönche zum Disputiren aufforderte, die sich aber damit begnügten, ihn als Kezer zu verschreyen, und ihn nach Rom citiren zu lassen. Der Komtur zu Danzig hierüber aufgebracht, untersagte ihnen alle gottesdienstliche Handlungen und das Allmosensammlen. Die Bürgerschaft betrachtete sie nunmehr als Märtyrer, der Hochmeister kam also selbst nach Danzig, um übeln Folgen vorzubeugen, und verbot die hußitische Lehre. Laut Grunau bekannte sich nachher Pfaffendorf wieder zur katholischen Religion, Schüz hingegen berichtet, daß er auf der Rückreise nach Thorn plözlich verstorben, und hiedurch manchen Argwohn gegen die Mönche veranlaßt[23]). Im Jahr 1432 suchte der Orden Swidrigello'n gegen den Willen der pohlnischen Stände bey der Würde eines Grosherzogs zu erhalten, und als das pohlnische Heer Sluczko belagerte, so fielen die Ritter in Kujavien und Dobrzin ein, wo vier und zwanzig Städte und tausend Dörfer verwüstet wurden. Hiebey hatte die Stadt Thorn den Nuzen, daß die Stadt und Vestung Diebau zerstört ward, die von den Pohlen an der Stelle von Nessau angelegt war, und allen Handel von Thorn abzog. Indessen hatte der König und der Grosherzog einen Stillstand geschlossen, und da der Landmeister von Liefland mit dem einen Haufen zu weit vorgerückt, wurde er von den zurückkommenden Pohlen, selbst mit sieben Rittern gefangen, und achthundert Mann blieben auf dem Plaz. Der Orden wandte sich jezt erst an den Landesrath, und ob dieser gleich mit dem Betragen desselben unzufrieden war, so willigte er doch in die Besoldung von tausend Lanzen, und in das Aufgebot des ganzen Lan-

23) Hartknochs Kirchengeschichte S. 252—254.

Landes; der Hochmeister hingegen versprach zweytausend Lanzen zu stellen, und mit seinem ganzen Orden in den Krieg zu ziehen. Das Land wurde von ihm ersucht, weil der grosse Rath nur einmal im Jahr zusammen käme, einen geheimen Rath zu ernennen, mit dem er, so oft er wollte, sich über die dringenden Angelegenheiten des Landes berathschlagen könnte. Der Adel, der in den Kriegen bey der zunehmenden Macht des Ordens Vortheil zog, weil er immer im Orden Anhang und Verwandte hatte, ernannte sogleich vier Herren, nämlich von Eilenburg, von Baisen, von Lenzendorf, und Gerlach zu Mitgliedern dieses Raths; hingegen die Städte wurden hiedurch noch mistrauischer, weil bey den Abgaben ihnen immer der größte Theil zufiel, sie aber kaufmännisch die Geldausgaben scheueten; auch hatten sie durch Vergrösserung der Ordensmacht eben so wenig Vortheile, als gegenwärtig der Unterthan bey denen Eroberungen des Landesherrn. Im Gegentheil wurden durch die Kriege Erwerb und Handel gestört, und der Orden hätte im furchtbaren Stande sich nicht von den Städten die Verkleinerung der Abgaben, so wie gegenwärtig abtrotzen lassen. Die Städte also schränkten den geheimen Rath stärker ein, so daß er blos die Kraft haben sollte, die besten Maasregeln zur Vollziehung desjenigen zu wählen, was Land und Städte beschlossen. Noch vorher hatte der Hochmeister gefordert, daß man zur Bestreitung der Kriegskosten zwey Jahre lang eine Abgabe auf alle Getränke legen möchte, die Städte aber hatten dieses geradezu abgeschlagen, und entschlossen sich endlich zu einer Kopfsteuer, wovon blos Priester, Ehefrauen, Wittwen und Unmündige ausgenommen waren. Man nahm dabey zugleich Rücksicht aufs Vermögen, und der reichste Mann wurde auf eine gute Mark gesetzt.

Schütz sagt, daß durch diese Abgabe eine grosse Summe zusammen gekommen, bestimmt aber solche nicht, 24) und es ist daher wirklich zu zweifeln, ob sie beträchtlich gewesen, wenn man erwägt, was die nämliche Abgabe unter Heinrich von Plauen einbrachte. Ueberhaupt kann Schütz, dieser sonst vorzügliche Geschichtschreiber, in dem, was die Städte anbetrift, nicht von aller Parthеylichkeit frey gesprochen werden. In Deutschland war damals wegen des Hussitenkrieges wenig Beystand zu erlangen, und diese boten aus Begierde zur Beute und aus Haß gegen die geistlichen Ritterorden laut dem Zeugniß pohlnischer Schriftsteller dem König Jägello ihre Hülfe an; die preussischen Schriftsteller versichern hingegen, daß sich der König selbst darum beworben. Fünftausend Hussiten verheerten darauf die Neumark, vereinigten sich mit dem pohlnischen Heer, und fielen in Pomerellen ein. Hier vertheidigten sich die Einwohner der Stadt Konig auf eine sehr ruhmvolle Weise, indem sie sogar das Geschütz der Belagerer theils eroberten, theils vernagelten, als die Hussiten auf Flösse in den Stadtgraben gekommen waren, denselben abstachen, und so ihre Feinde im Morast umbrachten, ja ihnen beym Abzuge noch nachsetzten, und eine reiche Beute machten. Dirschau hingegen wurde von den Vereinigten verbrannt. Hiebey machten sich die Böhmen der Grausamkeit schuldig, ihre gefangenen Landsleute zu verbrennen; die Pohlen waren gleich bereit, diesem Beyspiele zu folgen. wäre es ihnen nicht durch ihren Anführer verwehret worden. Sie machten nun einen vergeblichen Versuch auf Danzig, und hätte der Komtur den Muth von zweytausend achthundert Bürgern und Matrosen genutzt, die sich einen Ausfall zu thun erboten, so würden sie vielleicht schimpflich abgewiesen seyn.

24) Schütz Bl. 118 — 121.

seyn, wenn man darauf schließt, was bereits acht Bürger thaten, die in der Nacht eine kleine Verschanzung neben dem feindlichen Lager aufwarfen, sich den ganzen folgenden Tag wehrten, über zweyhundert Feinde tödteten, endlich beym Ruckzuge in die Stadt von der Menge umrungen, von vielem Metzeln entkräftet, diesen in die Hände geriethen, und an einem langsamen Feuer gebraten wurden. [25]) So konnte nur ein Volk handeln, das Tapferkeit nicht zu schätzen im Stande war, und hätten die Ritter damals noch wie in den ersten Zeiten gedacht, ihr Tod wäre fürchterlich gerächt worden. Es ist schade, daß dieser Muth ohne wichtigen Zweck verschwendet wurde, diese acht Männer würden sich sonst einer Stelle neben Leonides und seinen Spartanern würdig gemacht haben. Die Vestung Jessenitz wurde von den Hussiten während der Zeit erstiegen, da der Komtur auf ihr sicheres Geleit mit ihnen wegen des Abzuges handelte, und sie rechtfertigten dieses damit, daß vier Personen mehr, als sie bewilligt, ins Lager gekommen. Darauf zogen sie aus Preussen, nachdem sie sich und ihren Glaubensgenossen einen allgemeinen Abscheu erworben, wofür sie aber ihre Beute schadlos hielt, denn die Ranzion der Ritter hatte allein dreyzehntausend ungarische Goldgulden eingebracht. Doch sie würden sicher nie so gut abgekommen seyn, wenn dieser Hochmeister mehr Kühnheit besessen hätte, dessen friedliche Gesinnungen überhaupt dem Lande nicht sehr vortheilhaft waren. Mit den Pohlen wurde ein Stillstand bis auf den Tag Andreä geschlossen, die Friedensunterhandlung, die hierauf zu Bresez angestellt wurde, zerschlug sich; allein da beyde Theile kein Geld zur Fortsetzung des Krieges hergeben wollten, und zum Kriege überhaupt schlechte Lust hatten, so

25) Schüz Bl. 121 — 123.

so kam zu Lanciez ein zwölfjähriger Stillstand zu Stande. Die Stände beyder Theile versprachen, ihren Herren nicht Beystand zu leisten, wenn sie denselben brechen wollten, auch sollte weder Pabst noch Kaiser sie auf andere Gedanken bringen; ja als nachher der letztere den Orden im Jahr 1434 dazu zu bewegen suchte, ließ er sich wegen seiner abschlägigen Antwort durch eine besondere Gesandschaft bey ihm entschuldigen. [26]) Nach geendigtem Kriege wurde zu Elbing eine Landesverordnung gemacht, worin viele alte Gesetze erneuert, die Macht des Ordens aber auch mehr und mehr eingeschränkt wurde. Auch erwählte der hanseatische Bund den Hochmeister und seinen Orden zur Beschützung, denn allmählig sahen die Fürsten den Nutzen der Handlung ein, begünstigten hierin ihre Unterthanen, und brachen eben hiedurch die dem Bunde gegebenen Privilegien. Daneben entzogen sich die preussischen Städte den Auflagen, welche der Bund machte, unter dem Vorwande, daß sie nichts ohne Einwilligung des Hochmeisters eingestehen könnten. Dieser nahm sich jezt des Bundes thätigst an, versprach, sich alle demjenigen mit zu unterziehen, was auf einer Versammlung des ganzen Bundes beschlossen würde, und ließ sogleich allen Engländern ansagen, sein Land innerhalb sechs Monaten zu verlassen, mit dem Andeuten, daß alles von ihren Waaren, was nach dieser Zeit gefunden würde, in Beschlag genommen werden sollte. Der hanseatische Bund sezte zugleich fest, daß nach dieser Zeit niemand aus ihnen mit den Engländern handeln sollte, bey Strafe mit Schimpf aus dem Bunde gestossen

26) Dlug. L. XI. p. 580. 581, 592 -- 595, 602. 623 — 638. 642, 643.

stossen zu werden, auch sollten keine englischen Tücher und wollene Zeuge weder aus England, noch durch fremde Vermittelung in den Hansestädten eingeführt werden; daferne nicht vor dieser Zeit eine Handschrift auf einige tausend Rosenobel eingelöst würde. Diese hatte der König von England dem Hochmeister vor einigen Jahren gegeben, um hiedurch den Schaden zu ersetzen, den einige englische Schiffe den liefländischen Städten zugefügt, indem sie sich einiger ihnen zugehöriger Schiffe bemächtigt, nachdem sie vorher die Mannschaft über Bord geworfen, die sie unter dem Schein der Freundschaft zu sich geladen hatten. Der Hochmeister schickte eine Gesandschaft nach England, die sich aber drey Jahre lang daselbst aufhalten mußte, bis endlich der König alles eingestand. 27) Nach dem Tode des Königes Vladislaus hatte der Orden grosse Lust, während der Unmündigkeit seines Sohnes den Krieg wieder zu erneuren, wurde aber durch die Stände daran gehindert, und um den Bischof von Kuiavien wegen des abgebrochenen Steinhauses zu befriedigen, wurden demselben zwölfhundert Dukaten und ein Stück breslauisch Lacken gegeben. Im Jahr 1436 den letzten Dezember wurde endlich zu Brzescz der ewige Friede geschlossen. Die wichtigste Bedingung darin war, daß der Orden keinen andern Großherzog von Litthauen zu erkennen versprach, als den der König dazu einsetzen würde, und auch selbst diesem niemals gegen Pohlen beystehen wollte. Uebrigens wurde der Frieden vom See Melno zum Grunde gelegt, Diebau an Pohlen abgetreten, und Jesseniz blieb dem Orden. Dieser Friede sollte von jedem neuen König und Hochmeister auch alle zehn Jahre von den beyderseitigen Ständen beschworen werden, die auch bey einem Bruche ihren

27) Schüz Bl. 124, 125.

ihren Herren nicht beyzustehen versprachen. [28]) Nach Endigung des Krieges begehrten die Städte, daß der Hochmeister wieder die freye Ausfuhr des Getraides erlauben möchte; allein da er während dieser Zeit die Ausfuhr einigen für Geld erlaubt, so wollte er diesen Vortheil nicht gleich entbehren, und da er in der Folge immer die Beschwerden der Stände unbestimmt beantwortete, auch die neuen Abgaben und den Pfundzoll nicht, ihrem Gesuche gemäß, abschafte, so nahm die Verbitterung immer mehr überhand. Die wichtigsten Ursachen der Beschwerden des Landes hatten zum Theil in der Ohnmacht des Ordens ihren Grund. Es wurde jetzt über jede Kleinigkeit geklagt, die der Unterthan eines mächtigen Landesherrn ohne Murren erdulden muß. Dieser Hochmeister, der immerhin ein guter Mann gewesen seyn mag, war doch für den damaligen Zeitpunkt kein schickliches Oberhaupt des Ordens, und suchte alle Sachen lieber zur Ruhe zu bringen, als mit Anstrengung seiner Macht auf einmal zu beendigen. Ebenfalls wars ein grosser Staatsfehler, daß man bey den jetzigen Faktionen und Landsmannschaften im Orden höchst selten einen Preussen darin aufnahm; hätten sie deren jetzo viel im Orden gehabt, so hätte dieses einzig schon hinreichen können, dem Lande eine Anhänglichkeit für den Orden einzuflößen. Die Ritter würden durch ihre Anverwandten und ihren Anhang in den Städten und unter dem Adel Spaltungen veranlaßt, und hiedurch das ganze Land verhindert haben, je etwas mit vereinter Kraft gegen den Orden zu unternehmen. Ja hätte man dem Lande noch ein Blendwerk vorgemacht, den Städten und dem Adel

 einige

28) Dlug L. XI. p. 672, 673. L XII. p. 678. 686—688. Schüz Bl. 126—128.

einige Stimmen bey der Wahl des Hochmeisters und der Besetzung der vornehmsten Stellen im Orden eingestanden, es auch zuweilen zugegeben, daß einer von den Eingebornen zu einem hohen Amte gelangt: so würde jedes angesehene Geschlecht sich ebenfalls mit der Hofnung geschmeichelt haben, auch einst einen der Ihrigen empor zu heben, und sich hiedurch selbst Glanz und Ansehn zu verschaffen. — So wäre der Flor und die Macht des Ordens eine Sache geworden, die dem ganzen Lande am Herzen gelegen hätte, und es wäre hiedurch in Preussen so wie in England ein Patriotismus erzeugt worden, wodurch sich das ganze Land ungemein gehoben hätte. Es hätten auch freylich hieraus unendliche Nachtheile erwachsen können; allein der Parthey der Eingebornen im Orden selbst ein Gegengewicht zu verschaffen, und dafür zu sorgen, daß die Eingebornen immer mehr an den Orden als an ihr Vaterland gefesselt wären, das wäre einem kühnen, einsichtsvollen Hochmeister, der sich beym Lande und dem Orden Achtung und Furcht erworben, eben keine so schwere Sache gewesen. Er hätte sogleich den Mann, dessen Anhang ihm furchtbar geworden, nur nach Deutschland oder Liefland versetzen können, und wenn dieses nur mit einem ehrvollen Anschein geschehen, so würde niemand einmal dagegen gemurrt haben. Hauptfehler war es, daß immer in dem Orden selbst neue Zwistigkeiten entstanden. Drey Konvente zu Königsberg, Brandenburg und Balga setzten den Marschall ab, und baten die Stände um Schutz, die sich ihrer auch beym Hochmeister annahmen. Man ließ jetzo zwischen dem Lande und dem Orden Groll und Mistrauen immer weiter einreissen. Der erste brachte die Ritter so weit, verschiedene Ungerechtigkeiten zu begehen, da sie zumal die Schwäche des Hochmeisters

sters kannten, der niemanden zu bestrafen wagte; letzteres aber wurde durch die Unbesonnenheit der Ritter noch vermehrt. Diese sagten öffentlich, man müßte auf die Baurenhube eine Abgabe von zwey Gulden rheinisch setzen, und ausländische Besatzungen in die Städte legen. Dieses zu sagen war Thorheit, hätte aber der Orden damals so allgemach, wie Peter der Grosse, ein stehendes Heer zu errichten angefangen, so würde Preussen wahrscheinlich noch jetzt in seinen Händen seyn; allein da er dem ganzen Lande wegen seiner Schwäche verächtlich war, und der Hochmeister seine Verbitterung auf eine so kleine Art äusserte, daß ers der Stadt Danzig abschlug, bey dem litthauschen Hroßherzoge um die Wiedereröfnung des Handels anzusuchen, welchen dieser der Pest wegen untersagt hatte, so hielt endlich der Adel aus der Gegend von Thorn und Kulm 1439 am letztbenannten Orte eine Zusammenkunft, wo in den ersten Tagen des Januars 1440 der Schluß gefaßt wurde, im Namen des ganzen Landes auf die Abschaffung der Beschwerden zu dringen. Der Hochmeister begehrte weiter nichts als Aufschub, und wollte den Landtag nicht eher als um Ostern ansetzen; allein die Stände drangen auf schleunige Abthuung ihrer Sache, und als er hierauf am 16ten Januar eine Versammlung zu Marienburg hielt, entstand daselbst ein solches Getümmel unter den Ordensbrüdern, daß er sich selbst nicht mehr sicher glaubte, sondern in einen Schlitten warf, und auf das Schloß zu Danzig flüchtete. Seine plötzliche Ankunft erregte allgemeine Bestürzung, der Rath weigerte sich, auf sein Begehren zu ihm zu kommen, versammelte sich aber endlich in der heiligen Geistkirche, und er so wohl als die Bürgerschaft versprachen dem Hochmeister, nachdem sie

seine

seine Klagen vernommen die kräftigste Unterstützung. Es wurde ein Landtag auf Priscä angesetzt, nachher wegen Kürze der Zeit auf Judika verlegt, und hier wurde jener preussische Bund geschlossen, der die Gestalt des ganzen Landes veränderte und das Unglück desselben nach sich zog. Nicht Grausamkeit noch Eingriffe in die Rechte der Unterthanen waren einzig hievon der Grund, so sehr man uns dieses auch weiß machen will. Behandlungen dieser Art waren freylich vorgefallen; aber in dem jetzigen Zeitpunkte nicht mehr als vorher. Die Landtagsakten des pohlnischen Preussens sind hier das sicherste Zeugniß. Oeftere Klagen der Stände, selbst aus dem Munde des George von Baisen, dieses grossen Gegners des Ordens, bekräftigen es hinreichend, daß die Pohlen sich mehr Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten und Verletzungen der Privilegien erlaubt, als jemals der Orden gewagt. Wahrheit ist also, was die Ritter vor Kaiser Friedrich sagten, daß die preussischen Städte noch mehrere Vorrechte als die freyen Reichsstädte geniessen wollten. Der schwäbische Bund, der damals in Deutschland blühte, selbst durch seine Macht Kaisern furchtbar wurde, dieser war ihr Vorbild. Sie strebten nach einer gänzlichen Unabhängigkeit, und so entstand der preussische Bund. Städte, Knechte und Freye trafen hier die Vereinigung, sich einander, wenn sie in ihren Privilegien und Vorrechten gekränkt würden, gemeinschaftlich beyzustehen, falls ihnen der Hochmeister durch das jährlich einmal zu haltende Landgericht nicht wieder zu ihrem Rechte verholfen hätte. Wenn die Sache nicht schleunigen Beystand erforderte, sollte der Kläger, wenn er von Adel an den Kulmischen Adel sich wenden, hingegen wenn er ein Städter, an die Städte Kulm und Thorn, denen das Recht zustehen sollte, schleunigst die Verbündete zusammen zu rufen. Wenn aber jemand an

Leib

Leib und Leben verletzt würde, und ihm der Hochmeister nicht sofort Genugthuung gebe, sollten sie sich diese selbst so gut nehmen, als es nur in ihren Kräften stünde, fest mit einander halten, sich für aller Gefahr warnen und einander wechselseitig unterstützen, übrigens aber der Landesobrigkeit in so ferne, als sie nicht durch ihre Privilegien davon ausgenommen würden, in allem gehorsam und unterwürfig seyn [29]. Der Hochmeister war hiemit ganz wohl zufrieden, obgleich der Großkomtur die Sache widerrieth. Er ließ zwar nachher, so wie er gewohnt war, die Städte ersuchen, die Sache noch etwas aufzuschieben, da sie sich aber daran nicht kehrten, so unterschrieb er auch den Bund nebst neun und dreissig Ordensgebiethigern. Der größte Theil des Ordens gerieth darüber in Wuth, und da die Rachbegierde eines Ohnmächtigen auch die niedrigste Mittel ergreift, so wurden jetzt würkliche Grausamkeiten verübt und in einer Nacht siebenzig (einige sagen wahrscheinlicher sieben) Edelleute ermordet und ihre Höfe verbrant. Die Verbündeten hingegen rächten sich wieder an denenjenigen, von denen sie dergleichen Behandlungen erfuhren, und hiedurch stieg der gegenseitige Haß noch immer höher. Der Hochmeister verstand sich auch dazu, den ersten Landgerichtstag zu halten. Das grosse Gericht bestand aus zwey Bischöfen, zwey Thumherren, zwey Komturen, zwey Ordensherren, zwölf Personen vom Landesadel und denen Abgeordneten der Städte Kulm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg und Kneiphof. Hier gab es Klagen die Menge; allein es wurde nichts weiter ausgerichtet, als daß Johann von Baisen einen See vom Bischofe von Ermeland wieder erhielt, nachdem ihm schon der Hoch-

29) Schütz Bl. 128 — 141. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 309 — 312.

Hochmeister, um alles fein gütlich beyzulegen, den doppelten Werth desselben gebothen hatte, im Fall er von der Klage abstehen wollte. Endlich sprangen die Ritter, die sich auch mit gewehrter Mannschaft versorgt hatten, zornig auf, schwuren, daß die Preussen nie den Tag erleben sollten, über ihre Herren zu richten, und es wurde auch wirklich ein solcher Gerichtstag nicht ferner mehr gehalten. In dem darauf folgenden Landtage zu Elbing wurde schon der Hochmeister zur Abschaffung aller Zölle genöthigt, und hiedurch der Orden um einen der größten Zweige seines Einkommens gebracht. Die Sache wegen der erwähnten drey Konvente wurde ebenfalls gütlich beygelegt, aber mit dem Landmeister von Deutschland und Liefland, die ohne Vorwissen des Hochmeisters ihre Aemter bekommen, dauerten die Streitigkeiten fort. Der Meister in Deutschland wurde sogar von ihm entsetzt und dieser erklärte wieder den Hochmeister seines Amtes verlustig, weil er die Ordensregeln verletzt hätte und seinem Amte nicht gewachsen wäre [30]. Er wurde auch wirklich entsetzt, und da er sich schon nach Rastenburg begeben wollte, rührte ihn der Schlag und er starb zu Elbing am 29ten December 1440 [31]. Von verschiedenen Geschichtschreibern wird indes diese Absetzung gar nicht erwähnt und von manchem wieder die Zeit derselben anders angegeben. Wahrscheinlich aber läßt sich schliessen, daß er schon im Jahr 1438 vom Meister in Deutschland seiner Würde unfähig erklärt worden, sich aber dennoch in Preussen bis ins Jahr 1440 erhalten, da er sich durch seine Einwilligung in den Bund den

30) Schüz Bl. 141 — 145. Runaw Historia und einfältigliche Beschreibung des grossen dreyzehnjährigen Krieges. Im Vorbericht.

31) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 312. Henneberger S. 305.

den Haß des ganzen Ordens zuzog. Wenn man dieses annimmt, so läßt sich auch erklären, weshalb er mit verschiedenen angesehenen Mitgliedern des Ordens in den Bund gewilligt, der doch offenbar zum höchsten Nachtheil des ganzen Ordens gereichte. Er befürchtete nemlich sein Amt zu verliehren, trat deshalb mit denenjenigen, die ihm noch zugethan waren, auf die Seite der Stände, und verwilligte diesen alles mögliche um sich nur wieder mit ihrem Beystande zu erhalten [32]. Deshalb scheint auch nachher der Kaiser und der Orden auf den Vorwand der preussischen Stände, daß dieser Bund mit Bewilligung des Ordens geschlossen, so wenig geachtet zu haben, indem diese Bewilligung als unrechtmässig und erschlichen betrachtet wurde. In Ansehung der Münzen ist unter diesem Hochmeister manches verändert. Im Jahr 1425. wurde den Städten Thorn und Danzig auf eine Zeitlang das Münzen aufgetragen und der halbe Gewinn sollte dem Hochmeister zufallen. Die Veranlassung hiezu gaben die Beschwerden der preussischen Stände, daß die mit Küchmeister getroffene Verabredungen nicht gehalten würden, und dann die Klage des Hochmeisters, daß er die Münze nicht gehörig verlegen könnte. Im Jahr 1426. wurde also abgemacht; daß die vorbenannte Städte neunlöthige Schillinge prägen sollten: doch im Jahr 1436. forderte der Hochmeister zwey Drittel vom Gewinn, und als die Städte, dieses nicht eingehen wollten, übernahm er wieder die Münze, worauf die Städte von neuem über ihren schlechten Gehalt zu klagen anfiengen. Im Jahr 1439. gab er den Städten seine Meynung über die Münzen zu erkennen und es erhellt daraus, daß sechzehn Mark preussisch dreyzehn Mark Kölnisch ausmachten.

Aus

32) Runaw Beschr. d. dreyz. Kriegs.

Aus einer Mark Goldes sollten vier und funfzig Goldgulden geprägt werden, deren jeder vierzig Skoter werth wäre: eine Mark Gold sollte eben soviel werth seyn als zwölf Mark vom Silber, aber aus einer Mark Silber sollten acht und ein viertel Mark geprägt werden. Doch da auf diese Weise das Geld nur achtlöthig geworden wäre; so wurden diese Vorschläge verworfen, und es blieb beym alten [33]). Um eben diese Zeit entstand in Preussen die Sekte der Tauloristen, die eine besondere äusserliche Frömmigkeit annahmen, und achtzehn Brüder des Ordens, die sich zu derselben bekannten, begehrten vom Hochmeister das Vorwerk Grünhof nebst vier Dörfern, welches ihnen aber abgeschlagen wurde [34]). Bevor noch ein anderer Hochmeister erwählet war, wurden preußische Gesandte nach Koppenhagen geschickt, um vom Könige Christoph die Bestätigung der alten Handelsfreyheiten, und einen Ersatz derjenigen Schäden auszuwirken, den die preußischen Städte im vorerwähnten Kriege von den Dänen erlitten: sie erhielten aber nur das erstere. Ebendaselbst hatten sie auch eine Unterhandlung mit den Holländern, welche im Jahr 1437 zwey und zwanzig preußische und liefländische Schiffe weggenommen, die aus Spanien mit Salz zurückkehrten. Die Veranlassung hiezu gab der Krieg, den die Holländer damals mit den wendischen Städten führten: allein ohngeachtet desselben hatte Herzog Philipp von Burgund den Hochmeister zur Fortsetzung des Handels eingeladen, auch der holländische Admiral den vorerwähnten Schiffen ein sicheres Geleit ertheilt. Es wurde also sogleich dahin geschlichtet, daß alle Gefangene losgelassen, und diejenigen welche Ranzion bezahlt, solche wieder erhal-

33) Braun S. 34—40.

34) Hartkn. Kircheng. S. 260.

halten sollten; hingegen zum Ersatz für die genommenen Schiffe sollten den Preussen siebentausend, denen Liefländern zweytausend Pfund Flämisch entrichtet werden, und falls der Schaden von ihnen noch grösser angegeben würde, sollten der Hochmeister und Herzog darüber entscheiden. Da aber die bestimmte Summe gar nicht ausgezahlt wurde, und man in Preussen deshalb schon verschiedene Anstalten traf; so wurde die erwähnte Zusammenkunft zu Kopenhagen gehalten, und endlich kam die Sache unter dem folgenden Hochmeister dahin, daß die gedachte Summe allmählig durch einen Zoll von den holländischen Schiffen eingenommen wurde, die in Preussen und Liefland Handlung trieben[35].

Dieser neue Hochmeister war der bisherige Groskomtur Konrad von Erlichshausen, welcher im Jahr 1441 erwählt wurde[36]. Allein noch vor seiner Regierung hatten Land und Städte im Februar des nemlichen Jahres vom Kaiser Friedrich III. die Bestätigung ihres Bundes erhalten,[37] und es scheint, daß sie diesen Zeitpunkt sehr geschickt erwählt, weil sie noch die Unterschrift des alten Hochmeisters aufweisen konnten, und kein neuer widersprach. Gleich bey Antritt seiner Regierung gab es Streitigkeiten wegen des Huldigungseides, den das Land nur dem Hochmeister, nicht aber auch zugleich dem Orden leisten wollte. Endlich wurde die Sache dahin vermittelt, daß Preussen dem Hochmeister, und so lange als seine Stelle erledigt, dem Orden Treue und Unterthänigkeit gelobte[38]. Im Jahr 1442 stellte er dem Lande

35) Schütz Bl. 145—154.

37) Duell. P. I. p. 41.

37) Preuß. Sammlungen B. II. S. 348—352.

38) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 313.

Lande vor, daß die vielen Schulden, die sein Orden des Landes wegen gemacht, und die gegenwärtigen schlechten Einkünfte desselben nicht einmal zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben hinreichten, folglich die Wiedereinführung des Pfundzolls nothwendig machten. Die Stände beriefen sich darauf, daß der Hochmeister bey Antritt seiner Regierung versprochen hätte, Preussen bey seinen alten Vorrechten zu erhalten, dieser aber bewies, daß er ein Recht zur Einführung des Pfundzolls hätte, weil Hermann von Salza am 16 März 1226 vom Kaiser Friedrich II. das Vorrecht erhalten, Zölle zu Wasser und zu Lande anzulegen; doch verpflichtete er sich, von dieser Foderung abzustehen, woferne ihm die Stände nur einen andern Weg zur jetzt nothwendigen Vermehrung der Einkünfte, anzeigen würden. Der Adel und die kleinen Städte willigten allmählig ein, und im folgenden Jahr bequemten sich auch die grössern hiezu, nachdem sie deshalb schon vor den kaiserlichen Hof geladen waren, und der Pfundzoll ward auf die nemliche Weise, wie unter dem vorigen Hochmeister wieder eingeführt. Im Jahr 1446 wagte er mit vieler Feinheit einen Versuch gegen den preußischen Bund: Die Landesgeistlichkeit erklärte auf sein Anstiften den versammelten Ständen, daß sie sich als Seelsorger zu wichtigen Einwendungen gegen den Bund verpflichtet hielte. Dieses hätte damals in jedem andern Lande wichtigere Folgen gehabt, in Preussen aber war der Einfluß der Geistlichkeit nicht so unumschränkt, auch ist der Mensch oftmals geneigt mehr der Stimme des Eigennutzes als der des angeerbten Aberglaubens zu gehorchen. Bey den Preussen, damals ganz Kaufleuten, war dies auch der Fall, und sie wußten es schon aus Erfahrung, wie sehr leicht es ihnen wäre, sich bey ihrem

Bun-

Bunde und der Schwäche des Ordens in völliger Unabhängigkeit zu erhalten. Sie schlugen deshalb auch das Anerbieten des Hochmeisters aus, der ihnen wegen der Gewissenszweifel der Geistlichkeit zur Aufhebung des Bundes anrieth, und sodann eine von ihm und den vornehmsten Mitgliedern des Ordens unterschriebene Bestätigung ihrer Privilegien anbot. Ja die Stände beschwerten sich sogar, daß die Geistlichkeit ihre Ehre angegriffen, und der Hochmeister, der unnütze Spaltungen vermeiden wollte, mußte selbst den Vermittler spielen. In Preussen wars auch gewöhnlich gewesen, daß man einzele Personen und Gemeinheiten für das deutsche Feemgericht *) geladen, und deshalb wurde das Gesetz gemacht, daß jeder, der nicht darthun könnte, daß ihm von einheimischen Gerichten unrecht geschehen, und dennoch einen andern für ein Auswärtiges verklagte, Landes verwiesen, und seiner Güther verlustig erklärt, im Fall er aber zurückkehrte, mit dem Tode bestraft werden sollte; eine Strafe, die auch denenienigen zuerkannt wurde, welche ihre Richter ohne Grund beschuldigen würden. Die Ursache, um derenwillen man gerade in diesem Zeitpunkte die Abschaffung dieses Gerichts suchte, lag wahrscheinlich darinn, daß die preußischen Stände ihre Angelegenheiten nicht gerne für ein auswärtiges Gericht gebracht haben wollten, damit man nicht in Deutschland aus dergleichen Partikularstreitigkeiten auf die Anmassungen der Stände schliessen könnte, wodurch diese den Orden täglich noch mehr einzuschränken suchten, dieser letzte aber wünschte, seine Ohnmacht in den Augen Deutschlands zu verbergen, damit man ihn, falls er einst-

*) Von dem Ursprunge und Beschaffenheit dieses Fehmgerichts, siehe Preuß. Samml. B. II. S. 377—393.

einstmals Hülfe nöthig hätte, nicht als schon gänzlich verlohren betrachten und im Stiche lassen möchte. Nachher im Jahr 1448 wurden alle Unterthanen des Ordens von Preussen und Liefland durch eine Bulle vom Feemgerichte völlig befreyt; doch scheint auf diese Bulle nicht beträchtlich geachtet zu seyn, weil sich noch vom Jahr 1452 ein kaiserlicher Befehl an den Bischof von Kamin vorfindet, die Preussen fürs Feemgericht zu schützen. In eben diesem Jahre schickte auch der Orden, seiner Handlung Sicherheit zu verschaffen, Gesandte an den abgesetzten dänischen König Erich, der von der Insel Gotland aus Seeräuberey trieb, und an den regierenden König Christoph. Christian I. der Nachfolger des letztern, machte im folgenden Jahre durch Zerstörung der Stadt Wisby, diesen Unruhen ein Ende, und beförderte zugleich den Flor von Danzig, welches nunmehr zur Hauptstadt des hanseatischen Bundes im preußischen und liefländischen Quartier erwählt wurde. Der Hochmeister wirkte auch die Reichsacht gegen die Holländer aus, und zwang sie hiedurch, dem Kopenhagener Vergleich auf vorerwähnte Weise genug zu thun[39]. Er bemühte sich auch die Ritter gehörig einzuschränken, und es ist ein offenbarer Beweis, daß er ein Mann von vieler Einsicht gewesen, weil es ihm nach der höchstunruhigen Regierung seines Vorfahren dennoch während der seinigen Ruhe und Eintracht zu erhalten, gelang. Den Klagen der Stände auf alle Weise vorzubeugen, und den Handel zu befördern, ließ er auch zwölflöthige Münze prägen[40]. Er hatte einen Fistelschaden, den er zuheilen ließ, wurde darauf vom Schlage gerührt, wovon er auf einer Reise noch wiederholte Anfälle bekam. Er starb hieran

39) Schüz Bl. 145—160.
40) Braun S. 40.

an am Leonhardstage im Jahr 1450 zu Marienburg, und ist der letzte Hochmeister, welcher allda begraben wurde[41]. Noch vor seinem Tode widerrieth er den Gebietigern, die ihn um seine Meynung fragten, die Wahl des Heinrich Reus von Plauen und seines Vettern Ludewig von Erlichshausen; denn vom erstern befürchtete er einen gewissen verderblichen Krieg, der andere aber war seiner Meynung nach nicht im Stande sich selbst zu regieren. Er empfahl ihnen vielmehr den Komtur von Osterode Wilhelm von Eppingen, sein Rath aber blieb zum größten Nachtheil des Ordens unbefolgt[42]. Noch vor seinem Tode hatten sich die angesehensten Mitglieder des Ordens zu Mewe versammlet und mit einander verabredet, daß der künftige Hochmeister den Bund aufheben sollte, wenn der Orden darüber auch gleich das ganze Land zu verlieren Gefahr liefe[43]. Die Gründe aber, warum der Orden so sehr die Aufhebung des Bundes wünschte, waren diese: Es war hiedurch die ganze Staatsverfassung Preussens verändert worden, denn dieses Land, vormals vom ganzen Orden abhängig, hatte jetzo eine Republik geformt, der Hochmeister war blos das vornehmste Mitglied derselben, konnte nichts nach eignem Willen ausführen, sondern blos dasjenige vollziehen, was Land und Städte bewilligt hatten. Der Orden aber war ein pensionirtes Korps geworden, dem man den ruhigen Genuß seiner Domänen ließ, um dafür bey etwanigem Kriege seiner Dienste zu gebrauchen. Als man nun im Jahr 1450 zur Wahl eines neuen Hochmeisters schritt, waren die Partheyen sehr getheilt; aber Heinrich Reus von Plauen gab den Ausschlag, in-

41) Henneb. S. 306.

42) Duell. P. I. p. 41. Schütz Bl. 161.

43) Runaw, Vorbericht.

indem er diejenigen, welche ihm das Hochmeisteramt bestimmten, dahin bewegte, ihre Stimmen seinem Schwestersohne Ludewig von Erlichshausen zu ertheilen. Er sah es zum voraus ein, daß er diesen schwachen Mann völlig beherrschen, und ihn, dem Wunsch des Ordens gemäß, zur Aufhebung des Bundes stimmen würde. Gelänge ihm dieses, so war er gewis, doppelten Ruhm zu erlangen, indem er, der nicht einmal Oberhaupt des Ordens war, eine so wichtige Sache zu Stande gebracht, worinn ihn der schwache Hochmeister nicht unterstützen könnte, im entgegengesetzten Fall aber konnte er gerade auf diesen alle Schuld schieben, und war für seine Person gesichert. Die Stände begehrten vor der Huldigung, daß der Hochmeister den Bund und alle ihre Privilegien bestätigen, den Pfundzoll abschaffen, und den grossen Gerichtstag einführen sollte,[44]) und bequemten sich endlich zu dem nemlichen Eide, den sie seinem Vorfahren geleistet hatten. Der Orden gab sich indessen alle mögliche Mühe, den Bund zu trennen, und bewegte den Pabst dahin, den Bischof Ludewig von Silves als Legaten nach Preussen zu schicken. Der Hochmeister sagte sehr voreilig den preußischen Ständen, daß er in der Absicht kommen würde, den Bund aufzuheben, weil solcher der Religion völlig entgegen wäre. Die Stände verlangten jetzo selbst vom Hochmeister, daß er sie vertheidigen, und die Rechtmässigkeit ihres Bundes darthun sollte. Dieser schlug ihnen solches nicht allein ab, sondern sagte auch mit einer sehr unüberlegten Hitze, daß kein ehrlicher Mann ihren Bund gebilligt hätte. Die Abgeordneten einiger Städte wurden hie=

44) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 313. Hennes. S. 306. 307.

hiedurch so eingeschränkt, daß sie vom Bunde abzutreten verlangten, die andern aber schlugen ihnen dieses ab, und vereinigten sich noch fester mit einander. Der päbstliche Legat kam, war aber nichts auszurichten im Stande, und zog im Jahr 1451 unwillig davon. 45) Bald darauf schrieben viele der deutschen Fürsten an den Bund und an die grossen Städte, und ermahnten sie, von dieser Verbindung abzustehen. Der Pabst Nikolaus V. schrieb ebenfalls an den Hochmeister und den Bischof von Ermeland. Er verwies dem erstern, daß er gegen seine rebellische Unterthanen, die Verächter der päbstlichen Gewalt wären, nicht gleich zu den Waffen gegriffen, und befahl dem andern, diejenigen, die auf ihrem Ungehorsam beharreten, in den Bann zu thun. Einige Edelleute waren auf ihren Gütern überfallen und getödtet worden, dieses veranlaßte die übrigen, sich in die Städte zu begeben. Der Orden berief sie zur Musterung, aber sie erschienen nicht, und als er, um sie zum Gehorsam zu zwingen, ihre Güter belegte, begaben sie sich häufig aus dem Lande. Hiedurch wurde die Macht des Ordens aufs neue geschwächt, weil der Adel ihm Kriegsdienste zu leisten verbunden war, denn in den mehresten zur Zeit des Ordens ertheilten Privilegien befinden sich ausdrücklich die Worte, daß der Gutsbesitzer verpflichtet seyn sollte, dem Orden mit Hengst und Harnisch zu dienen. Der Ausschuß des Bundes, der hiedurch immer zu grösserer Vorsicht bewegt wurde, erwählte hierauf zehn Personen aus dem Adel, und zehn aus den Städten, die jetzt die Geschäfte des Bundes betreiben sollten, und ihre Namen wurden so geheim gehalten, daß sie der Orden nie erfahren, und sie kein Schriftsteller aufgezeichnet

45) Schütz Bl. 161 — 164.

net hinterlassen. 46) Am 25sten September gieng das Land wieder an den Hochmeister, und bat ihn, daß er selbst den Bund gegen die ausländischen Fürsten vertheidigen möchte, damit sie nicht gezwungen würden, Dinge zu entdecken, die dem Orden nachtheilig wären; oder daß er ihnen andere Maasregeln vorschlagen möchte. Sie erhielten aber blos die Antwort, daß sie ihre von den Oberhäuptern der Christenheit gemisbilligte Verschwörung aufheben, und dagegen eine schriftliche Versicherung ihrer Privilegien und Freyheiten annehmen sollten, wozu sich aber die Stände nicht bequemen wollten. Sie drangen im Jahr 1452 auf die Haltung des grossen Gerichtstages, und der Hochmeister entschuldigte sich blos damit, daß er ihn im vorigen Jahre gehalten, und sich keine Klage über den Orden gefunden. Allein er hatte sich damals sehr läppisch genommen, nämlich den Gerichtstag angesetzt, ohne die gehörigen Mitglieder zu ernennen, und solches nur so kurz vorher bekannt gemacht, daß niemand Zeit hatte, seine Klagen anzubringen: als nun die Abgeordneten der Stände um einigen Aufschub baten, ihnen geantwortet, daß er jetzt den Gerichtstag halte, und weil kein Kläger da sey, denselben aufhebe. Diesmal aber entschuldigte er sich damit, daß die mehresten Gebietiger abwesend, und er mit dem pohlnischen Könige Kasimir III. eine Zusammenkunft halten müsse. Nachdem diese Zusammenkunft beendigt, erneuerten die Städte ihre Forderung, und jetzt erklärte ihnen der Hochmeister, daß, weil sie sowohl als sein Orden Recht zu haben vermeinten, sie sich über einen Schiedsrichter einigen müßten; weil man sich aber deshalb nicht verglei-

chen

46) Leo historia Prussiae p. 264. 265. Schüz Bl. 175. 176.

chen konnte, erklärten endlich die Stände, daß sie die Rechtmässigkeit ihres Bundes vor dem Kaiser darthun wollten, womit der Hochmeister zufrieden war. Indessen hatte sich dieser alle Mühe gegeben, den Bund in Deutschland selbst in sehr verhaßtem Lichte darzustellen, und um Hülfsvölker gegen diese Empörer gebeten, auch ließ derselbe die Befestigungswerke an seinen Schlössern vermehren, und um die Anhänger des Bundes zu vermindern, denselben von den Kanzeln als eine sündliche Meuterey verschreyen. Die Städte setzten sich jetzo auch in Vertheidigunsgstand, und da der Hochmeister gerne den Ausspruch des Kaisers vor Anfang der Feindseligkeiten erwarten wollte, so sah er sich genöthigt, beyden Theilen alle Schmähungen und Vertheidigungsanstalten zu untersagen. Indeß reisten die Gesandten des Bundes an den kaiserlichen Hof, allein sie wurden in Mähren aufgefangen, ausser Gabriel von Baisen, der sich tapfer durchgeschlagen, und noch zwey andere, die schon vorher durch eine andere Strasse gereist. 47) Der Kaiser wollte gerne von beyden Theilen Geld ziehen, und gab deshalb denen Gesandten des Bundes, gegen eine Verschreibung auf fünftausend vierhundert rheinische Gulden, eine Bestätigung aller ihrer Freiheiten und Privilegien, 48) verschob aber seinen schiedsrichterlichen Ausspruch bis auf Johanni des kommenden Jahres. Der Hochmeister that hierauf noch den Verbündeten den Vorschlag, daß sie durch eine gleiche Anzahl unpartheyischer Männer von jeder Seite einen gütlichen Vergleich versuchen wollten; allein dieser Antrag wurde verworfen, und beyde Theile schickten jetzo neue Gesandte an den kaiserlichen Hof. Indessen

47) Schüz Bl. 176.

48) Pr. Samml. B. II. S. 352, 353. 680 — 688. B. III. S. 242 — 244.

dessen gieng Johann von Baisen zum Könige von Pohlen, und da dieser günstige Gesinnungen gegen den Bund äusserte, so schickte derselbe Abgeordnete an den König, denen dieser die Versicherung ertheilte, sich des Bundes auf alle Weise anzunehmen, ohngeachtet der Gesandte des Ordens sehr dagegen eiferte. Der König wandte sich an den Kardinal Aeneas Silvius, um durch ihn bey dem Kaiser ein günstiges Urtheil für den Bund auszuwirken, der aber dem Kaiser anrieth, sich wo möglich diesem ganzen Ausspruche zu entziehen, wenigstens dessen Endurtheil der Entscheidung des Pabstes zu überlassen. Der Orden aber drang auf ein Endurtheil, verlangte auch, daß nicht blos der Bund ungültig erklärt, sondern die Verbündeten zugleich aller ihrer Rechte, Lehne und Besitzungen verlustig, zu sechsmalhunderttausend Goldgulden Strafe, und dreyhundert der Angesehensten zum Tode verurtheilt werden sollten. Die Abgeordneten des Bundes merkten, wie das kaiserliche Urtheil nicht nach ihrem Wunsche ausfallen würde, weil unter andern die Gesandten vieler ansehnlichen Fürsten im kaiserlichen Rathe sassen, welche ihnen offenbar entgegen waren. Sie verlangten deshalb vom Kaiser, daß er nicht zu weit gehen, sondern allein entscheiden sollte, ob die Stände das Recht gehabt, den Bund zu schliessen, und sie erschienen deshalb nicht, als sie am 29sten November, dem zum Endurtheil bestimmten Tage, beym Kaiser vorgeladen wurden, liessen auch durch einen Notar gegen seinen Ausspruch förmlich protestiren. 49) Der Kaiser zauderte also wieder damit bis zum 5ten Dezember, da er endlich entschied, daß Land und Städte zu Schliessung des Bundes nicht befugt gewesen, und derselbe hie-

49) Preussische Sammlung. B. III, S. 251—256.

hiedurch vernichtet seyn sollte; die übrigen Forderungen des Ordens sollten künftighin abgethan werden. Dieser aber hielt sich schon zur Vollziehung derselben berechtigt, und redete davon ganz öffentlich, 49) machte aber durch diese Unbesonnenheit, daß jeder Mann von Ansehen auch unter der Zahl derjenigen zu seyn glaubte, die man zum Tode bestimmt hatte, und daher alles mögliche anwandte, sich diesem Schicksale zu entziehen. Alles gerieth hiedurch in Bewegung, die Verbündeten versammelten sich im Jahr 1454 zu Thorn, und schickten ihm den 4ten Februar den Absagebrief, worin sie dem Orden allen Gehorsam aufkündigten. Johann von Baisen, der in der That das Haupt des ganzen Bundes war, hatte ihn unterschrieben, und die Städte Thorn und Kulm ihre Siegel daran gehenkt. Die Unternehmungen des Bundes hatten jetzt den glücklichsten Fortgang, und der Orden verlohr in einer Zeit von vier Wochen sechs und funfzig Schlösser. 50) Wahrscheinlich hatten sich die Verbündeten einen so guten Erfolg gar nicht vorgestellt, und deshalb war schon am 18ten Februar Johann von Baisen nebst andern Abgesandten des Bundes beym Könige von Pohlen angelangt, um diesem unter gewissen Bedingungen die Unterwerfung Preussens anzutragen. Vergeblich bemühte sich der Tresler, den König durch Versprechungen, seine Räthe durch Geld auf die Seite des Ordens zu bringen, denn die Abgesandten des Bundes waren befehligt, sich im Verweigerungsfall an den König von Böhmen zu wenden, und da der Ruf des guten Fortganges in Pohlen erscholl, so wurde end-

49) Schüz B. 176 — 194. Pr. Samml. B. I. S. 164 — 184. B. II. S. 464 — 485. Leo p. 268.

50) Schüz Bl. 195.

endlich der König bewegt, am 6ten März das Begehren dieser Gesandten einzugehen. Die Hauptbedingungen waren folgende: Die Preussen sollten alle Vorzüge der pohlnischen Stände erhalten, insbesondere auch bey der Königswahl; aller Schutz wurde ihnen versprochen, und ihre Länder sollten nie vom Reiche getrennt werden; alle Privilegien und Vorrechte, so wohl des gesammten Landes, als einzeler Personen und Ländereyen sollten immerfort unverbrüchlich gehalten werden, und die verlohrne Handfesten mit Zuziehung der Landesräthe durch neue ersetzt werden. Der Pfundzoll, die übrigen Zölle zu Wasser und zu Lande, und das in Pomerellen übliche Saugeld wurden auf ewig abgeschaft. Das beym Orden eingeführte Strandrecht sollte völlig aufhören, und die Güter der Schifsbrüchigen den Eigenthümern oder ihren Erben zugestellt werden. Alle Ehrenstellen und Aemter, wie auch die Verwaltungen der Schlösser und Ländereyen sollten blos rechten Einzöglingen des preussischen Landes ertheilt werden, und Preussen auch hierin mit allen übrigen pohlnischen Ländern gleiche Rechte geniessen. Alle, ganz Preussen, oder auch gewisse Stände und Personen betreffende Sachen sollten vom Könige mit den preussischen Landesräthen berathschlagt und abgethan werden. Preussen sollte beständig in den alten Gränzen bleiben, und weil darin verschiedene Rechte üblich wären, jeder das bisherige behalten, daferne er nicht, ohne einem Dritten dadurch schädlich zu werden, ein anders annehmen wollte. Johann von Baisen wurde im Namen des Königs zum Statthalter von Preussen ernannt, um in Abwesenheit desselben gemeinschaftlich mit den preussischen Landesräthen allen Angelegenheiten vorzustehen, und die preussi-

schen Kaufleute erhielten völlige Handelsfreyheit in Pohlen, und freyen Durchzug nach andern Ländern. [51])

So entstand die Verbindung Preussens mit Pohlen und der berüchtigte dreyzehnjährige Krieg. Die Pohlen betrugen sich darin wie gewöhnlich, kamen mit grossen Heeren, fielen Freunden und Feinden beschwerlich, zogen allenthalben den Kürzern, und richteten wenig oder nichts aus. Die Verbündeten, besonders die Danziger, wehrten sich mit wahrem Heldenmuthe, hätten sicherer ohne pohlnischen Beystand ihre Freyheit behauptet, und gaben überdem fast einzig die zu diesem Kriege erforderlichen Summen, bewiesen aber auch hiedurch, daß sie nicht vom Orden, ihrem Vorgeben gemäß, ausgesogen und entkräftet wären. Bey dem Orden erwachte wieder der alte Muth, er bekam aus Deutschland Unterstützung, und wurde seinen Feinden gefährlich. Das Land aber wurde von beyden Theilen aufs äusserste verwüstet, von den Einwohnern entblößt, die Einkünfte des Ordens hörten völlig auf, Geldmangel setzte ihn ausser Stand, die Söldner zu befriedigen, und diese wurden ihm hiedurch selbst schädlich. Er wurde also zur Schliessung des Friedens zu Thorn genöthigt, wodurch endlich Preussen zum Theil in pohlnische Hände gerieth. Alle die Begebenheiten dieses Krieges, der Reihe nach zu erzählen, wäre zu lang=

51) Lengnich Geschichte der preussischen Lande 2c. Th. I. Vorläufige Abhandlung von der preussischen Regimentsverfassung unter königlich pohlnischer Regierung. Dlugoss. L. XIII. p. 128 – 143. Schüz Bl. 198 bis 201.

langweilig, zu unwichtig: folglich hier nur die hauptsächlichsten davon. Noch im Jahr 1454. wurde die von den Verbündeten angefangene Belagerung Marienburgs aufgehoben, weil die Belagerer viel bey einem Ausfall eingebüßt hatten, und bey Koniz wurden am 18ten September dreyssigtausend Pohlen von achttausend Deutschen geschlagen, die unter Anführung der Herzoge Balthasar und Rudolph von Sagan und unter Berend von Sonnenburg dem Orden zu Hülfe gekommen. Der König wurde vom Pferde geworfen, und wäre bald gefangen worden, dreytausend Pohlen blieben auf dem Platz und ihr Lager nebst viertausend Wagen mit der Beute des geplünderten Landes beladen fielen den Siegern in die Hände. Als eine Probe von der Glaubwürdigkeit pohlnischer Schriftsteller kann hier die Nachricht des Dlugoß[52]) dienen, laut welcher nur sechszig Mann auf dem Platz blieben. Ueberhaupt suchen die Pohlen eine Ehre darinn, bey jeder verlohrnen Schlacht die Anzahl der Gebliebenen unglaublich gering anzugeben, gleichsam als ob sie uns hiedurch erhälten wollten, daß sich die Ihrigen immer der Gefahr zu schnell entzogen, um viel dabey einbüssen zu können. Es wurden nach sicherern Nachrichten dreyhundert Gefangene gemacht, die zu Marienburg so schlecht behandelt wurden, daß die mehresten starben, und nachhero nicht einmal beerdigt, sondern in den Nagat geworfen wurden, worauf denn acht Städte und drey Schlösser dem Orden ohne Schwerdstreich, Dirschau und Mewe aber nach kurzen Belagerungen wieder in die Hände geriethen. In Deutschland glaubte man jetzo alles entschieden, weil der Orden diesen Sieg sehr ausposaunte; der König aber kam noch in dem nemlichen Jahre mit sechzigtausend Reutern nach Preussen, er-

oberte

52) Dlug. L. XIII. p. 153 — 156.

oberte mit diesem grossen Heere Riesenburg und Bischofswerder und schloß Lessen von weitem ein, ohne eine förmliche Belagerung zu wagen [53]). Im Jahr 1455. wurde Lauenburg und Bütau an den Herzog von Pommern Erich abgetreten, mit der Bedingung, daß er den Verbündeten kräftigst beystehen, auch diese Städte, sobald es gefordert würde, wieder zurück geben sollte. Am 6ten Januar trat das ermeländsche Dohmkapitel wieder auf die Seite des Ordens, allein dieses sowohl als das Land wurde von demselben sehr übel behandelt. Die Soldaten des Ordens drangen sehr ungestüm auf ihre Bezahlung, und sie konnten nicht anders beruhigt werden, als daß ihnen der Orden, falls sie nicht bis George bezahlt würden, alle seine Schlösser zum Unterpfande versprach und alle Gefangene übergab. Die Königlichen Söldner giengen weiter, sie verherten das Land was sie beschützen sollten und der Bund mußte zu ihrer Befriedigung starke Auflagen machen. Die Altstädter zu Königsberg wurden hierüber so erbittert, daß sie einige ihrer Rathsherren ermordeten, die andern vertrieben und sich nebst dem Löbenicht an den Orden ergaben. Der Kneiphof hingegen vertheidigte sich tapfer und ergab sich erst nach einer schweren Belagerung auf sehr ehrenvolle Bedingungen, worunter auch der freye Abzug der Danziger gehört, der einzigen die sie muthig unterstützt hatten, denn sowohl die Pohlen, als auch die übrigen Verbündeten hatten sie schändlich ihren Feinden preis gegeben [54]). Die Friedensunterhandlung durch Vermittelung Friedrich II. von Brandenburg war vergeblich, Lessen wurde vom Könige von Pohlen mit einhundert funfzigtausend Mann abermals frucht-

53) Schüz. Bl. 203 — 210. Runaw Beschr. des dreyz. Krieg. Erstes Jahr.

54) Erläutert. Preussen B. III. S. 445 — 460.

fruchtloß belagert, auch wurden von beyden Seiten einige kleine Eroberungen gemacht und es fielen unbedeutende Gefechte vor [55]. Im Jahr 1456. wurde sehr wenig unternommen. Der Orden versuchte durch Versprechungen und Drohungen in Preussen Anhang zu bekommen, seine Soldaten aber trugen dem Könige die ihnen verpfändete Schlösser zum Verkauf an. Die Reichsacht und der Kirchenbann, den der Orden auswürkte, waren unkräftig, denn die Hanseestädte huben nicht einmal den Handel mit den preussischen Städten auf, und Kaiser Friedrich III. war auch viel zu schläfrig, um in dieser Sache gehörig wirksam zu seyn. In Thorn und Danzig glückte es dem Orden einige Anhänger zu bekommen, besonders giengen ihnen hieben Priester und Mönche treflich zur Hand, welche in der Beichte braf Gewissenszweifel rege machten. Es kam auch zu solchen Empörungen, daß die böhmischen Söldner dem Könige den Kauf aufsagten, doch wurde alles wieder beruhigt [56]. Im Jahr 1457. nahm der König am Dienstag nach Pfingsten das Schloß zu Marienburg in Besitz, nachdem Tages vorher die Söldner größtentheils auf Kosten der Danziger viermalhundert sechs und dreißigtausend einhundert und zwey und neunzig ungersche Gulden empfangen, und dafür ausserdem auch noch Dirschau, Hammerstein, Preuscheilau und Friedland überliefert hatten. Die Stadt Marienburg kam hernach wieder mit Beyhülfe des Bürgermeisters in die Hände des Ordens; allein das Schloß wurde durch seinen Verkäufer Czervonska der zur Belohnung seiner Untreue Kommendant desselben geworden, tapfer vertheidigt. Der König von Schweden Karl VIII. kam nach Danzig und bath den König von Pohlen um Beystand.

Man

55) Runaw. Zweytes Jahr. Schüz. Bl. 210 — 234.

56) Runaw. Drittes Jahr. Schüz Bl. 234. — 257.

Man konnte gegenwärtig nichts für ihn thun, ihm wurde aber Puzig für eine gewisse Geldsumme zum Aufenthalte eingeräumt, aber der König von Dänemark, der Schweden eingenommen und dem Orden geneigt, störte deshalb den Handel der Danziger. Ein vom Orden in Litthauen und Kleinpohlen angezettelter Aufstand war ohne Folgen, es fielen einige Scharmützel vor und Sonnenburg eroberte Kulm durch Verrätherey, Eilau aber durch Ueberfall 57). Im Jahr 1458. wurde Welau und Marienburg vom Orden vergeblich belagert, Neuburg aber eingenommen, von den Pohlen Papau erobert, da aber Hunger und Pest in ihrem Heere einriß, ein Stillstand bis auf Margareta kommenden Jahres geschlossen und eine Friedensunterhandlung zu Kulm festgesetzt 58). Im Jahr 1459. zerschlug sich die Friedenshandlung zu Kulm, dagegen wurde zwischen Pohlen und Dänemark zu Lübeck ein vierjähriger Stillstand geschlossen, im Preussen einige kleine Gefechte geliefert und von den Danzigern zwey Schlösser zerstört 59). Im Jahr 1460. verbot der König ferner dem Orden aus Litthauen und Masovien etwas zuzuführen. Ein Versuch auf Lessen mißglückte durch die Feigheit der Pohlen. Durch den Muth der Danziger wurde die Stadt Marienburg nach einer harten Belagerung wieder erobert und die Urheber von der Uebergabe an den Orden wurden geviertheilt. Der Orden eroberte dagegen Welau und Putzig; Lauenburg und Bütau wurden ihm dagegen vom Herzoge von Pommern in die Hände gespielt. Bartenstein und ein Theil vom Hinterlande ergab sich freywillig, Golub wurde erobert und das Schloß von Czerwonka erhalten. Ein Theil seiner

57) Runaw. Viertes Jahr. Schüz Bl. 257 — 269.

58) Runaw. Fünftes Jahr. Schüz Bl. 269 — 275.

59) Runaw. Sechstes Jahr. Schüz Bl. 275 — 281.

seiner Leute steckte Marienwerder bey einem Ueberfall in Brand, wurde aber hernach mit Verlust zurückgeschlagen. Dobrzin mußte dem Orden eine Schatzung bewilligen, dagegen mißlang dem Sonnenburg ein Versuch auf Schwez, und die neuen Bischöfe von Ermeland Aeneas Sylvius und Paul von Legendorf würkten für ihr Stift vom Könige eine Partheylosigkeit aus [60]. Im Jahr 1461. nahmen die Danziger die Schiffe der Lübecker weg, welche die Häfen des Ordens besuchten, und überhaupt that sich diese Stadt während des Krieges nicht selten zur See hervor. Den liefländischen Städten wurde ein freyer Handel gestattet mit dem Beding, daß sie dem Orden nichts zum Kriege zuführen sollten. Vom Orden wurde Morungen und Strasburg erobert, Friedland, Schippenbeil und Rastenburg ergab sich ihm, die Pohlen aber nahmen das westpreussische Friedland ein, und die Preussen eroberten Strasburg wieder, auch fiel ihnen das den Pohlen unüberwindliche Lessen in die Hände und sie bewegten den ermeländschen Bischof zum Stillstande [61]. Im Jahr 1462. bemächtigte sich der Orden der Stadt Strasburg, vereitelte den pohlnischen Entsatz des Schlosses und zwang dieses auch zur Uebergabe. Die Pohlen eroberten hingegen Bütau und Bern und zwangen den Hochmeister die Belagerung von Frauenburg aufzuheben, richteten darauf auch mit Hülfe der Danziger grosse Verheerungen an. Den 17ten September litte der Orden bey Schwezin eine beträchtliche Niederlage, indem die Danziger die schon laufende Pohlen muthig unterstützten. Die Schlacht war blutig. Runek ein Anführer beym Ordensheere zeichnete sich durch Tapferkeit aus, indem er, obschon schwer verwundet, sich nicht

60) Runaw. Siebentes Jahr. Schüz Bl. 281 — 288.
61) Runaw. Achtes Jahr. Schüz Bl. 288 — 297.

nicht zur Flucht mit fortreissen ließ, sondern sich mit den Seinigen bis an seinen edlen Tod vertheidigte. Und weil der Mann von Verdienst auch das seines Feindes erkennt; so wurde er von den Danzigern auf eine ehrenvolle Art begraben. Dieser Verlust gieng dem Orden sehr nahe, dem vom Czerwonska auch Golub wieder abgenommen wurde. Er unterwarf sich hierauf im Anfange des folgenden Jahres der Vermittelung des Königs von Böhmen, und suchte nunmehro durch den päbstlichen Legaten Hieronymus, Erzbischof von Kreta, Frieden zu erlangen. [62]) Dieser kam im Jahr 1463 nach Königsberg; allein seine Vermittelung wurde nicht angenommen, weil er sich gleich zu partheyisch bewies, und die Preussen als exkommunizirt behandelte. Der König Christian von Dännemark wollte die Danziger wieder beunruhigen, sie aber trieben ihn in die Enge, und belagerten auch Mewe. Plauen bemächtigte sich indessen des kleinen Werders; doch die Flotte des Ordens wurde bey der Rückkehr von den Elbingern und Danzigern völlig zu Grunde gerichtet, und Plauen mußte das Werder verlassen. Einige aus Liefland zur Hülfe des Ordens kommende Schiffe wurden ebenfalls geschlagen, und der Bischof von Ermeland verlohr vor Wormdit seine ganze Reuterey. Der Antrag des päbstlichen Legaten zur Vermittelung des Friedens ward verworfen; dagegen die Städte Lübeck, Rostock, Wismar, Lüneburg, Riga und Dörpt hiezu angenommen, [63]) und der erste May 1464 zum Anfange der Unterhandlung bestimmt. Schon am ersten Tage dieses Jahres ergab sich Mewe. Der Orden wurde von vielen seiner Anhänger verlassen, selbst

62) Runaw. Neuntes Jahr. Schüz Bl. 297 — 303.
63) Runaw. Zehntes Jahr. Schüz Bl. 303 — 312.

selbst Sonnenberg schändete seine vormalige Tapferkeit durch einen Vergleich mit dem Könige von Pohlen, kraft dessen dieser beym Friedensschluß die ihm verpfändeten Schlösser auslösen, Sonnenberg aber selbige bis dahin besitzen, und aller Verbindung mit dem Orden entsagen sollte. Der Bischof von Ermeland versöhnte sich mit den Pohlen, und erklärte sich ausdrücklich für den Unterthan des Reichs. Die Friedensunterhandlungen nahmen ihren Anfang. Der Orden willigte in die Abtretungen, welche Pohlen nachher von ihm erhielt, nur wollte er Ostpreussen nicht zur Lehn von Pohlen nehmen, und da dieser darauf bestand, auch verschiedene deutsche Fürsten dem Orden, wenn er etwas abtreten würde, mit dem Verlust seiner Rechte in Deutschland drohten, so nahm der Krieg wieder seinen Anfang. Aber der Orden war nichts auszurichten im Stande. Die Danziger nahmen Puzig ein, Neuburg wurde eingeschlossen, und ohngeachtet die Pohlen, durch einigen Verlust zaghaft gemacht, schon abziehen wollten, 64) im folgenden Jahr mit Hülfe der Danziger zur Uebergabe gezwungen. Stargard wurde eingeschlossen, und troz dem ziemlichen Glück, so die Besatzung hatte, damit fortgefahren. Die Friedensunterhandlungen wurden wieder angefangen, besonders da die Unterthanen des Ordens nichts mehr zum Kriege hergeben wollten. Plauen gab wieder ein Beyspiel einer ausserordentlichen Härte, indem er zu Königsberg siebenzig Bürger und sechs und zwanzig Edelleute in Verhaft nehmen, sechs davon enthaupten ließ, und wer von den übrigen sich nicht loskaufen konnte, mußte im Gefängniß umkommen. 65) Denen

64) Runaw. Eilftes Jahr. Schüz Bl. 312 — 319.
65) Runaw. Zwölftes Jahr, Schüz Bl. 319 — 322.

nen Pohlen aber wurden auch im Jahr 1466 von ihren Unterthanen in Preussen wichtige Vorwürfe gemacht, wegen verschiedener dem Vertrag zuwiderlaufender Dinge, welches aber die Pohlen alles gut zu machen versprachen. Eine Unterstützung, die der Orden aus Liefland erhielt, wurde von den Samogiziern aufgerieben, und in Kurland strandeten vierzig zum Beystand des Ordens bestimmte Schiffe. Stargard wurde enger eingeschlossen, und am 22sten Julius in der Nacht aus Mangel an Lebensmitteln von der Besatzung verlassen, worauf sich die Bürger ergaben. Einige Versuche des Ordens misglückten, und Koniz wurde am 28sten September von der deutschen Besatzung übergeben, die einen freyen Abzug erhielt. Die Pohlen dachten klein genug, den König zur Rache gegen diese Stadt aufzufordern, die es so standhaft mit dem Orden gehalten hatte, worin er aber nicht willigte. Der Orden war jezo von aller Gemeinschaft mit Deutschland abgeschnitten, Sonnenburg trug dem Könige im Namen desselben Frieden an, und der päbstliche Legat Rudolph, Bischof von Lavant, erbot sich zum Vermittler. Der König willigte darein mit Vergnügen, und in der That war die Schliessung des Friedens nothwendig, wenn nicht Preussen in eine Wüstenen verwandelt werden sollte. Von ein und zwanzigtausend Dörfern waren nur noch dreytausend und zwanzig übrig, die Menge der erschlagenen Preussen war ausserordentlich, der König hatte fünf und achtzigtausend, der Orden über neun und sechzigtausend Mann eingebüßt. Die Danziger hatten von funfzehntausend Soldaten einhundert ein und sechzig, die Elbinger von achtzehnhundert nicht sechshundert, und die Thorner von dreytausend nicht siebenhundert übrig. Es wurden folglich, da der Friede von allen Theilen gewünscht

wurde,

wurde, die Unterhandlungen zu Nassau angefangen, und der Friede selbst am 19ten Oktober zu Thorn geschlossen. Kulm, Michelau, ganz Pomerellen, Marienburg, Stum, Christburg, Elbing, Tolkemit mit ihrem Gebiete, und dem Waldamte mit sechs Dörfern, die zu Holland, und fünfe, die zu Mühlhausen gehören, wurden insgesamt an Pohlen abgetreten. Der übrige Theil von Preussen blieb dem Orden, doch als pohlnisches Lehn. Jeder Hochmeister sollte sechs Monate nach seiner Wahl dem Könige den Eid der Treue leisten, niemals die Erlassung desselben fordern, und wenn sie ihm angeboten würde, nicht annehmen. Dem Hochmeister wurde der erste Platz zur linken Hand des Königs angewiesen, alle Landesangelegenheiten sollten mit ihm und seinem Orden berathschlagt, dieser zum pohlnischen Staatskörper mitgerechnet, zur Hälfte mit Pohlen besetzt, und die Ehrenstellen auch nach diesem Verhältniß vertheilt werden. Im Kriege sollte er Pohlen Beystand leisten, dafür aber auch vom Könige beschützt, und kein Hochmeister ohne dessen Einwilligung entsetzt werden. Die Bißthümer Kulm und Ermeland verblieben dem Könige von Pohlen, Samland und Pomesanien wurden dem Orden wieder abgetreten, doch letzteres sollte er erst nach dem Tode des gegenwärtigen Bischofs Vinzentius Kielbassa wieder erhalten. Alle Gefangenen sollten ohne Lösegeld frey seyn, wenn sie solches auch gleich selbst versprochen. Alle vertriebene Geistlichen sollten ihre vorigen Stellen, oder wenn sie der Landesherrschaft verdächtig, eine Entschädigung erhalten. Alle Verjagte und Flüchtlinge sollten ihre Güter wieder bekommen, die Adelichen unentgeldlich, die Bürgerlichen aber sollten, wenn sie schon verkauft worden, solche für das dafür gezahlte Geld und die darauf verwendeten Unkosten

kosten wieder einlösen, oder wenn sie verschenkt eine durch den Rath bestimmte Summe dafür auszahlen. In Ansehung des Handels sollte es laut dem Frieden von Jahr 1436 gehalten werden. Dem Orden wurde ein Theil der Nährung nebst dem Tief, der Fischerey und dem alten Zolle abgetreten, doch sollte er keine Zölle, und auf der Nährung keine neue Schlösser anlegen. Der Orden sollte keinen Krieg gegen Christen ohne Einwilligung des Königs anfangen, und wenn sich eine Stadt oder Schloß desselben unter die Herrschaft des Ordens begeben wolle, solche nicht annehmen. Beyde Theile sollten die Oerter, welche sie in dem Lande des andern besässen, demjenigen einräumen, welchem solche zukämen, die Einwohner aber völlige Sicherheit ihres Lebens und Güter haben. Der König war über diesen Frieden sehr vergnügt, bezeigte dem päbstlichen Legaten seine Erkenntlichkeit, schenkte dem Hochmeister funfzehntausend Gulden zur Bezahlung der Soldaten, und erließ ihm auf zwanzig Jahre den Beystand im Kriege, wogegen der Hochmeister wieder allen Pohlen, die in seinem Lande wohnten, auf fünf und zwanzig Jahr alle Abgaben erließ. 66) Jetzt nach geschlossenen Frieden bliebe der Haß des Ordens gegen die neuen pohlnischen Unterthanen ausserordentlich groß, und er unterließ keine Gelegenheit, sie zu kränken. Verschiedene Schiffe wurden ihnen genommen, die Gefangenen konnten ihre Freyheit nicht erhalten, und die nach Litthauen gehende Waaren und Personen wurden mit einem neuen Zoll belegt. Weil diese Dir-

66) Runaw. Dreyzehntes Jahr. Schütz Bl. 322 — 333. Dlug L. XIII. P. 374 — 394. Leo p. 310 bis 314.

Dinge dem Frieden entgegen, wurde im Jahr 1467 eine Zusammenkunft zu Elbing veranstaltet, wo der Orden seiner Schwäche wegen in allem nachgeben mußte, und dieses Jahr verstarb der Hochmeister zu Königsberg, wohin er sich nach dem Verlust von Marienburg im Jahr 1457 begeben, und wurde in der Domkirche daselbst beerdigt. 67) Unter diesem Hochmeister wurde die Münze vierlöthig, ja noch unter diesem Gehalt geprägt, und die Pohlen machten es in Westpreussen eben so schlecht. Beym Friedensschluß glaubte jeder Theil bessere Münze, als der andere zu haben und wollte keine andere als die seinige in seinem Lande gelten lassen; aber da es sich bey einer Zusammenkunft zu Elbing zeigte, daß es beyde Theile gleich arg gemacht, so wurden auch die preussischen und pohlnischen Münzen für gleichgeltend erklärt. 68)

Nach des Erlichshausen Tode wurde Heinrich Reus von Plauen erwählt, der schon bey seinem Lebzeiten die Regierung geführt, und während des dreyzehnjährigen Krieges der vorzüglichste Feldherr des Ordens gewesen. Es war ein thätiger unternehmender Mann, bey dem aber auch Stolz und Härte hervorstechende Züge des Charakters waren. Um dem Könige nicht die Huldigung leisten zu dürfen, nahm er blos den Titel eines Statthalters an, begab sich aber im Jahr 1468 zu ihm nach Litthauen, und wies ihm daselbst einen Brief, worin die Danziger dem Herzoge von Burgund die Oberherrschaft über sich auftrugen. Allein seine Absicht, den König mit dieser Stadt zu entzweyen, war eben so fruchtlos,

67) Schüz Bl. 333 — 335. Henneb. S. 199.
68) Braun S. 42 — 44.

los, als der Antrag, daß der König dem Orden Marienburg eigenthümlich wieder einräumen, und auch das übrige Preussen gegen eine jährlich zu erlegende Summe abtreten sollte. Der König hingegen drang jetzo ernstlich auf die Ernennung eines Hochmeisters, und Plauen ward also am 20sten Oktober 1469 diesen Titel anzunehmen gezwungen, leistete darauf dem König am 1sten Dezember die Huldigung, wurde aber auf der Rückreise vom Schlage gerührt, und starb am 2ten Januar 1470 zu Morungen. 69) Damals war der Orden so arm, daß man ihm nicht einmal, wie gewöhnlich, seine Bildsäule bey seinem Grabe errichten konnte, und eine alte Kronik versichert uns, daß er, um sich recht einzuschränken, sogar seinen Hofnarren abgeschaft, da doch vorher jeder Komtur seinen eignen gehalten. Bald nach ihm starb auch Bernd von Sennenburg zu Kulm, der während seiner langen Kriegsdienste nicht einmal so viel erworben hatte, daß er die Kosten zu einem standesmässigen Begräbnisse hinterließ.

Als Hochmeister folgte Heinrich Reffe von Richtenberg, der sich sogleich nach seiner Wahl zum Könige von Pohlen begab, und dem Lande von den Gebietigern kein Unrecht thun ließ. Wenn jemand zu viel genommen, mußte er dasselbe wiedererstatten, viele wurden von ihm mit harten Verweisen, viele selbst mit Gefängniß bestraft, und da einige heimlich Geld in Fässern ausserhalb Landes schickten, wahrscheinlich in der Absicht, bald nach zu gehen, so ließ er solches anhalten, und zu öffentlichem Nutzen verwenden. 70) Wahrscheinlich war es hiedurch dem

69) Schütz Bl. 335 — 338.

70) Duell. P. I. p. 43. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 319.

samländschen Bischof Diedrich von Kuba nicht schwer geworden, sich einigen Anhang im Orden zu verschaffen, mit dessen Hülfe dieser ehrgeitzige Mann den Entwurf formte, neben dem samländischen Bißthum auch noch die Hochmeisterstelle an sich zu bringen. Pabst Sixtus V. der ihm sonderlich gewogen, hatte ihn zum Verdruß des Ordens zum Bischofe eingesetzt, und der Hochmeister war mit Kuba'n zerfallen, weil er die Hälfte der Ablaßgelder von ihm forderte, der Bischof aber sich hiezu nicht verstand. Er versetzte überdem die Kostbarkeiten der Kirche, und wollte dieses Geld zur Beförderung seiner Absicht nach Rom mitnehmen. Der Hochmeister aber ließ ihn Montag nach Judika 1474 gefangen nehmen, und nach Tapiau bringen. Weil er sich auf den Schutz des Pabstes verließ, gab er nicht nach, sondern suchte vielmehr zu entwischen. Deshalb wurde er in ein Gewölbe gebracht, wo er kreuzweis an die Wand geschmiedet Hunger sterben mußte. Der Pabst wurde hierüber äusserst aufgebracht, ließ sich aber wieder besänftigen, da sieben angesehene Preussen den natürlichen Tod Kubas beschworen; weil aber niemand bey demselben zugegen gewesen, so bewiesen diese eben keine Genauigkeit des Gewissens. 71) Verschiedene Schriftsteller erwähnen nichts von dieser Sache, und manche bezweifeln sie, weil sie dem Hochmeister nicht ein so grausames Urtheil gegen den Bischof zutrauen: allein in den damaligen Zeiten hatte man in manchen Fällen eine gar sonderbare Denkungsart. So wie in Spanien das von der heiligen Kirche angesetzte geistliche Gericht kein Menschenblut vergiest, sondern nur den Ketzer verbrennt, so wollte man damals auch nicht die Hände an die Gesalbten des Herrn legen, erfand daher das Einmauern der Priester,

71) Erläut. Pr. Th. I. S. 471—510.

ster, und nicht unwahrscheinlich ward auch aus diesem Grunde der Bischof auf eine so sonderbare Weise getödtet. Diese Sache aber scheint um so viel weniger zweifelhaft, da uns selbst Geschichschreiber des Ordens davon Nachricht geben, [72]) und in der Sakristey der Kirche zu Tapiau noch verschiedene dahin einschlagende Dokumente aufbewahrt werden. Schon vorher im Jahr 1471 waren einige Mishelligkeiten zwischen dem Könige von Pohlen und dem Bißthum Ermeland entstanden, weil der König den Bischof einsetzen, das Kapitel aber sich seiner Wahlgerechtigkeit nicht begeben wollte. Die preussischen Stände sahen es sehr ungern, daß der König gegen ihre Freiheiten Pohlen zu den angesehensten Würden beförderte, auch in Preussen verschiedene neue Einrichtungen traf, und ihre Vorrechte einschränkte. Deshalb waren sie dem Nikolaus von Tüngen, den das ermeländische Kapitel erwählt hatte, gar nicht entgegen. Der König forderte vom Hochmeister, daß er diesen bekriegen, oder wenigstens alle Verbindung seines Landes mit dem Bißthum aufheben sollte, dieser aber war hiezu gar nicht geneigt, sondern trat vielmehr mit dem Bischof in genauere Verbindung, und suchte gemeinschaftlich mit ihm den Beystand des Königes Matthias von Ungern; aber während dieser Gährung starb der Hochmeister am 13ten Februar 1477. [73]) Er verbesserte ein Jahr vor seinem Tode die Münze, so daß er aus ein Mark fein acht Mark Geldes prägen ließ, da vorher zehn Mark Geldes daraus geschlagen waren. [74])

Am 4ten August 1477 wurde Martin Truchses von Wezhausen, Komtur von Osterode, zum Hoch-

72) Duell. P. I. p. 43.

73) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 319, 320.

74) Braun. S. 45, 46.

Hochmeister erwählet. Die Standhaftigkeit des Bischofs von Ermeland und seines Kapitels, welche ihre Rechte muthig zu vertheidigen entschlossen, und der Beystand, den er vom ungarischen Könige Matias Korvinus hofte, veranlaßten ihn, daß er sich den Lehnseid zu leisten weigerte, ja es kam noch die Hofnung hinzu, daß bey einem vorfallenden Kriege vielleicht die preussischen Stände sich wieder der Oberherrschaft Pohlens entziehen würden, weil diese Krone bereits die Freyheiten ihrer neuen Unterthanen nicht wenig geschmählert hatte, auch rechnete er viel auf die deutschen Hülfsvölker, welche er durch Herzog Heinrich von Sagan zu erhalten hofte. Er machte daher im Jahr 1478 den Anfang damit, daß er die Vestungen Kulm, Althaus und Strasburg mit Zuziehung des Johann von Sonnenberg einbekam, der solche nach dem Tode seines Bruders inne hatte. Da aber der König von Ungarn nichts zum Beystande des Hochmeisters unternahm, die deutschen Hülfsvölker nicht ankamen, und Ermland von den Pohlen bis auf Heilsberg eingenommen war, so entschloß sich endlich der Bischof von Tungen im Jahr 1479 zum Huldigungseide, da ihn zumal der König im Besitz seines Bißthums ließ, [75]) wozu sich auch der Hochmeister im nämlichen Jahre bequemte, nachdem er vom Könige von Ungarn gänzlich verlassen war. Für Kulm, Althaus und Strasburg bezahlte der König dem Hochmeister achttausend Gulden, und wegen des in diesem Kriege verursachten Schadens wollte man sich durch Schiedsrichter einigen. Mit den Ständen von Westpreussen hatte er mancherley Streit, weil er wieder aus einer Mark fein zehn Mark Geld prägen ließ, einen neuen Zoll im Tief anlegte, von den gestran-

75) Preuß. Samml. B. III. S. 526.

gestrandeten Gütern den dritten Theil nahm, kein elbingisches Bier einführen ließ, und mit der Einrichtung des Birnsteindrehergewerks zu Danzig unzufrieden war. Hierüber wurde viel geschrieen, endlich nach vier Jahren gab man sich zur Ruhe, und der Hochmeister starb den 5ten Januar 1489.[75])

Ihm folgte Johann von Tiefen ein Schweizer, dessen Gottesfurcht, Strenge gegen sich selbst und Gerechtigkeit durchgängig gerühmt wird. Sein Charakter verdient auch sicher alle Hochachtung, nur ist es zu bedauren, daß er nicht von den Vorurtheilen seiner Zeit frey war, denn daß er diejenigen Summen, welche er bey Einschränkung seines Hofstaats ersparte, zur Ausschmückung der Kirchen anwandte, dieses war bey der Schuldenlast seines Ordens beynahe mehr als Schwäche. Gleich bey Antritt seiner Regierung leistete er den Huldigungseid, und machte auch mit dem Könige von Pohlen ab, daß die Münze in Ost- und Westpreussen von gleichem Gehalt seyn sollte[76]). Im Jahr 1497 wütete in Preussen vier Tage lang ein heftiger Sturm, der auch das jetzige Tief am frischen Haf öfnete. Der König von Pohlen Johann Albrecht verlangte, daß der Hochmeister dem Thorner Frieden gemäß, ihm Hülfsvölker zu einem Zuge nach der Moldau geben sollte. Er trat deshalb selbst mit vierhundert Lanzen seinen Marsch an, starb aber auf demselben am 23sten August zu Lemberg an der rothen Ruhr. Sein Leichnam wurde nach Königsberg gebracht und daselbst beerdigt[77]).

Im

75) Schüz Bl. 361 — 380.

76) Braun S. 46.

77) Henneberg S. 203—205. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 320. 321.

Im Jahr 1491 fand sich ein neuer Meßias in Preussen, der seine zwölf Apostel gehörig annahm, die Leute durch allerley vorgebliche Wunder äfte, und ein beträchtliches Geld zusammen brachte. Er fand an vielen Orten grossen Beyfall. Der Hochmeister aber ließ ihn gefangen nehmen, bestrafen, und aus dem Lande jagen, worauf er dann in Pommerellen einen Diebstahl verübte und gehenkt wurde[78].

Nach seinem Tode waren die Meynungen wegen der Wahl getheit. Die mehresten Stimmen fielen auf den Groskomtur Wilhelm von Eisenberg; allein dieser wackere Mann, dem die pohlnische Lehnsobrigkeit ganz unerträglich war, rieth lieber einen deutschen Fürsten zu wählen, der Anhang genug hätte, dieses Joch, eine Beschimpfung des deutschen Ordens und Volks, sich vom Halse zu schaffen. Auf den Rath verschiedener Fürsten wurde also Friederich Markgraf von Meissen zum Hochmeister erwählt,[79]) ob er gleich kein Mitglied des Ordens, sondern nur Domherr zu Würzburg war. Er wurde am 29ten September in den Orden eingekleidet, und gleich darauf zum Hochmeister erklärt. Vorher hatte er versprechen müssen, Pohlen nie zu huldigen, auch wo möglich die verlohrnen Provinzen dem Orden zu unterwerfen, und in Deutschland ward ihm hiezu auf denen Reichstagen zu Freyburg und Augspurg aller mögliche Beystand zugesagt. Im folgenden Jahr verlangte der König sogleich den Huldigungseid; allein er entschuldigte sich so lange, bis er vom Kaiser Maximilian einen Befehl erhielt, daß er denselben nicht leisten sollte. Deshalb wurde er im Jahr 1501 vom

78) Henneberger S. 396. 397.

79) Henneb. S. 205. 206.

vom pohlnischen Könige Johann Albert, und im Jahr 1505 von dessen Nachfolger Alexander mit Krieg bedroht; allein diese Drohungen blieben ohne Wirkung, weil die Stände des pohlnischen Preussens wenig Lust zum Kriege bezeugten, sondern vielmehr davon abriethen. Am 11ten May des letzterwähnten Jahres schrieb Pabst Julius II. auf Ersuchen des Königes an den Hochmeister, daß er die Bedingungen des Thorner Friedens erfüllen möchte, da er sich aber an den Kaiser, die deutsche Fürsten und das Kardinalskollegium wandte, so brachte ers dahin, daß vom Pabst in dieser Sache nichts weiter vorgenommen wurde. Endlich im Jahr 1507 wurde auf einer Ordensversammlung zu Memel abgemacht, daß der Hochmeister sich so lange ausserhalb Preussen aufhalten sollte, bis er von Pohlen die Erlassung des Lehnseides erhalten, oder ein hinreichendes Heer aufgebracht. Während seiner Abwesenheit sollte er einen Statthalter in Preussen ernennen, welche Würde dann Wilhelm von Eisenberg erhielt. Indessen setzte sich der Orden immer in bessern Vertheidigungsstand, und im Jahr 1510 wurde eine Versammlung zu Posen angestellt, worinn der Orden vorzüglich auf die Erlassung vom Lehnseide drang, auch von den beyden Bedingungen des Thorner Friedens, den Pohlen bey Kriegszeiten Hülfe zu leisten, und Pohlen in den Orden aufzunehmen, völlig losgesprochen zu werden begehrte. Die Gesandten vom Kaiser, dem Könige von Ungarn und dem deutschen Reich suchten hier einen Vertrag zu vermitteln, und die Pohlen willigten sogleich in die letzte Bedingung, wahrscheinlich um das deutsche Reich zu bestechen, welches die Aufnahme der Pohlen sehr ungern sah, weil hiedurch den jüngern Söhnen des deutschen Adels eine ehren-

volle

volle Versorgung geschmälert wurde. Diese Sache wurde auch zu weitern Unterhandlungen ausgesezt, als der Hochmeister den 14ten Dezember des nemlichen Jahres zu Rochliz starb, und nachher in der Domkirche zu Meissen beerdigt wurde[80]. Unter diesem Hochmeister kam auch aus Holland eine schwärmerische Sekte nach Preussen, die einen italienischen Geistlichen zu ihrem Anführer hatte. Ihre Anhänger trugen weisse Kleider, giengen mit blossen Kopf und Füssen, hatten ein hölzern Kreuz auf dem Arm, assen nichts als Obst und Früchte, tranken blos Wasser, und strebten überhaupt nach dem Geruche einer grossen Heiligkeit. Sie wurden in Preussen die weissen Kittelbrüder genannt, und ihre Anzahl durch Schwärmer und Müßiggänger vermehrt. Nachher begaben sie sich nach Litthauen, wo sie aber ihr Ende erreichten[81]. Während der Regierung dieses Hochmeisters wurden achtlöthige Groschen geprägt, deren zwey und dreyßig einen ungarischen Goldgulden galten,[82] und war folglich unter diesem Hochmeister ein preußischer Groschen nicht mehr soviel werth, als zu den Zeiten Wallenrods ein Schilling, deren damals nur dreyßig auf einen ungarischen Gulden giengen.

Nach dem Tode des Herzog Friederichs waren jezt die Meynungen wegen einer neuen Wahl getheilt, die mehresten aber bestanden darauf, daß man aus dem vorerwähnten Grunde einen deutschen Fürsten

80) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 321. 322. Duell. P. I. p. 44. 45.

81 Hartkn. Kircheng. S. 261. 262.

82) Braun S. 74.

sten wählen sollte, und die Wahl fiel also auf Markgraf Albrecht[83]) aus der fränkischen Linie, den der Kaiser zu dieser Stelle empfohlen, und weil er ein Schwestersohn des pohlnischen Königes Sigismund war, so hofte man, daß ihm dieser vielleicht manches aus Gefälligkeit einräumen würde. Er kam im Jahr 1512 nach Preussen. Der König von Pohlen empfieng ihn mit vieler Freude, ließ ihn aber auch an die Ablegung des Lehneides erinnern. Albrecht war durch seine Räthe und Gebietiger auf ganz andere Gedanken gebracht, und entzog sich also demselben unter dem Vorwande, daß er dem deutschen Reich verpflichtet sey, und nicht zwey Herren annehmen könne. Er bemühte sich um ausländischen Beystand, sprach um das Geld aufzubringen den liefländischen Landmeister Walter von Plettenberg im Jahr 1513 von aller Lehnsunterwürfigkeit frey, und dieser wurde bald darauf von Karl V. zum Reichsfürsten erklärt[84]). Aus dem nemlichen Grunde trat er die Neumark gänzlich an den Kurfürsten von Brandenburg gegen eine gewisse Geldsumme ab, nachdem solche schon vorher Ludewig von Erlichshausen an den Kurfürst Friederich II. verpfändet hatte. Er machte überhaupt die größten Anstalten zum Kriege, verbot alle Ausfuhr nach Pohlen; allein da König Sigismund im Jahr 1518 wieder allen Handel nach Preussen untersagte, so gab er im folgenden Jahre den Handel mit Pohlen mit der Bedingung frey, daß die Niederlage der Waaren zu Königsberg seyn sollte[85]). Indessen verzog sich der Ausbruch des Krieges. Die

Stän-

83) Schüz Bl. 442.

84) Schüz Bl. 444.

85) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 323.

Stände des pohlnischen Preussens wünschten solchen zu verhindern, denn sie sahen es zum voraus, daß wieder alle Beschwerden desselben blos auf sie fallen würden. Pohlen war überdem im Kriege mit Rußland verwickelt, und der König wünschte selbst seinem Schwestersohne nicht schwer fallen zu dürfen. Er wandte also alles mögliche an, ihn mit Hülfe des Pabstes, Kaisers und der lateranischen Kirchenversammlung zur Huldigung zu bewegen, ja da der Orden jetzt keine Heiden zu bekriegen hatte, bot er ihm gleich anfänglich ein Stück Land in Reussen an, nebst zweytausend Dukaten zu Kriegskosten, und die preußischen Stände suchten noch vortheilhaftere Bedingungen zu vermitteln. Endlich aber da besonders der Bischof von Ermeland sehr gekränkt wurde, ward der Krieg zu Pietrikow beschlossen, und dem Hochmeister im Dezember desselben Jahres angekündigt. Schon vorhero hatte ein Haufen von zwölftausend Deutschen, die zum Beystande des Ordens angeworben, vergeblich in Preussen einzudringen versucht, aber weiter nichts gethan, als das Städtchen Meseritz eingenommen, und sich nachhero wieder zerstreut, weil ihm der Sold nicht richtig ausbezahlt, auch das weitere Vorrücken erschweret wurde. Die Pohlen hatten in diesem Kriege viel Glück, und hatten sich beynahe schon eines Drittels vom Hochmeisterlichen Preussen bemächtigt, indeß Albrecht ausser dem überrumpelten Braunsberg nur wenige unbedeutende Oerter eingenommen. Selbst die im Jahr 1520 angefangene Belagerung von Heilsberg mußte er aufheben, ohngeachtet er sich dabey zum erstenmal in Preussen der Bomben bediente, die aber von den unsrigen verschieden, indem an einer jeden grossen mit Pulver gefüllten Kugel noch zwölf kleinere befestigt waren

ren. Eine jede solcher Kugeln kostete damals zwanzig Mark, und Albrecht soll blos während dieser einzigen Belagerung auf zehntausend Mark für dergleichen Kugeln ausgegeben haben. Zwischen Liebemühl und Osterode fiel ein Scharmützel zum Nachtheil des Ordens vor, hingegen wurden durch die Besatzung von Preuschholland die kaum zweytausend Mann stark war, die Pohlen so zurückgetrieben, daß ihrer bey zweytausend umkamen. Der Orden konnte aber nicht viel wichtiges unternehmen, weil er aus Deutschland keine Hülfe erhielt. Denn ein frischer Haufen von dreyzehntausend Deutschen, mit denen Wilhelm von Eisenberg schon Koniz, Dirschau und Stargard eingenommen, auch selbst bis Danzig vorgerückt war, gieng auseinander, weil er seinen Sold nicht empfing, und wurde so zerstreut größtentheils von den Pohlen aufgerieben. Der Hochmeister wünschte also selbst den Frieden, und durch Vermittlung der kaiserlichen und ungarischen Gesandten, imgleichen des Markgraf Georg von Brandenburg, und Herzogs Friederich zu Liegniz wurde am 7ten April 1521 ein vierjähriger Stillstand geschlossen. Albrecht begab sich hierauf im folgenden Jahre auf den Reichstag nach Nürnberg, wo er aber die Reichsstände zu seiner Unterstützung nicht so willig antraf, als er wünschte. Er suchte deshalb neue Unterhandlungen, und Markgraf Georg nebst dem Herzoge Friederich brachten es endlich so weit, daß der König von Pohlen darein willigte, dem Markgrafen Albrecht Preussen als ein weltliches Herzogthum zur Lehn zu geben, mit der Bedingung, daß wenn er ohne Erben verstürbe, dieses Land seinen Brüdern und ihren Erben, nach deren Aussterben aber erst der Krone Pohlen zufallen sollte. Albrecht leistete hierauf zu Krakau die Huldigung,

und der Friede wurde den 9ten April 1425 daselbst geschlossen[86]). Der neue Herzog legte hierauf das Ordenskleid ab, und bekannte sich öffentlich zur lutherischen Religion. Viele Ritter folgten seinem Beyspiele, andere hingegen begaben sich nach Deutschland, wo Walter von Kronberg zum neuen Hochmeister erwählt wurde[87]). Sicher hätte Albrecht nie den Besiz von Preussen erlangt, wenigstens würde sich ihm der Orden und das Land noch widersezt haben, wenn nicht schon vorhero die lutherische Religion darinn Eingang gefunden. Gleich nachdem Luther in Deutschland zu reformiren anfieng, erhielten seine Meynungen, besonders in Ostpreussen, vielen Beyfall, und im Jahr 1520 wurden schon keine grosse öffentliche Prozeßionen mehr gehalten. Im Jahr 1522 hörte Markgraf Albrecht zu Nürnberg den Osiander predigen, gab seinen Meynungen Beyfall, besuchte den Doktor Luther auf seiner Rückreise nach Preussen, und fragte ihn bey seinen Angelegenheiten um Rath. Luther, dieser kühne unternehmende Mann that ihm den Vorschlag, das Ordenskleid abzulegen, sich zu verheyrathen, und Preussen als ein weltliches Herzogthum zu beherrschen. Er entwarf auch wahrscheinlich den Plan, den Albrecht befolgen sollte, und dieser, der sich sehr leicht zu etwas überreden ließ, wenn er erst zu jemanden Vertrauen gefaßt hatte, willigte um soviel lieber in diesen Vorschlag, der einem jungen Fürsten nicht anders als schmeichelhaft seyn konnte. Doktor Luther schrieb am 28sten März des folgenden Jahres an den deutschen Orden, und rieth den Rittern sowohl aus

86) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 323—325. Schüz Bl. 444—477.

87) Duell. P. I. p. 46.

aus theologischen als politischen Gründen ihrer Regel zu entsagen und sich zu verheyrathen. Der samländsche Bischof George von Polenz erklärte sich sogleich für die lutherische Religion, und Albrecht ersuchte den Doktor Luther ihm einige Lehrer nach Preussen zu schicken, der ihm den Johann Brisman und Peter Amandus sandte. Im Jahr 1524 wurde in der Dohmkirche zu Königsberg der Gottesdienst in deutscher Sprache verwaltet, und der Bischof von Polenz verordnete, daß es auch in den übrigen Kirchen geschehen sollte. In den Kirchen wurde nur ein Altar gelassen, die übrigen aber herausgenommen. Weil Geld zu Kriegsrüstungen nöthig war, so wurden die Kirchengüter angegriffen, welches Geschäft Friedrich von Heideck ausrichtete, der vorher Dohmherr zu Bamberg gewesen, aber mit Albrecht zugleich ins Land gekommen und in den deutschen Orden getreten war, und im folgenden Jahr 1525. erklärte, wie gesagt, sich Markgraf Albrecht öffentlich für die lutherische Religion [88].

Es ist sehr auffallend, daß die Reformazion in Preussen so schnellen Fortgang fand, und beynahe ohne allen Widerstand eingeführt wurde. Gleichzeitige Schriftsteller zeigen uns davon die Gründe nicht an; sondern die Protestantischen begnügen sich damit feyerlich zu versichern, daß die ausserordentliche Gnadenwürkung des heiligen Geistes daran schuld gewesen, da hingegen die Katholischen eben so fest betheuren, daß blos der Satan sein Reich der Finsterniß

88) Hartkn. Kirchengesch. S. 265 — 274. Bocks Leben Markgraf Albrechts S. 1 — 186.

niß weiter ausbreiten wollen. Aber ohne unsere Zuflucht zur Geisterwelt nehmen zu dürfen, lassen sich folgende natürliche Gründe angeben. Der gemeinere Theil der Nazion, der noch die altpreussische und litthausche Sprache redete, war im Christenthum gar nicht unterrichtet, weil erst unter Markgraf Albrechts Regierung der erste Katechismus für sie gedruckt wurde, und folglich war es diesen Leuten einerley, ob sie lutherisch oder katholisch hiessen. Die deutschen Einwohner hatten wie vorher erwähnt, sich schon häufig zu verschiedenen Religionsmeinungen bekannt, und besonders waren die Hussiten und Wiklefiten in Preussen sehr gemein gewesen. Sie waren freylich während des dreyzehnjährigen Krieges wieder erloschen, doch bleiben von einer Religionsparthey, die einmal sehr stark gewesen, auch nach vielen Jahren die Spuren übrig. Es herrschten folglich bey vielen noch einige Grundsätze dieser Leute, die jetzo Luther wieder aufs neue anfachte. Der Eifer für die katholische Religion und die Hochachtung für die Klerisey war in Preussen nie so stark als in den übrigen Ländern der Christenheit gewesen, denn zur Zeit da noch alles erzkatholisch war, kehrte man sich hier doch nicht an die päbstliche Exkommunikazion, nahm Bischöfe in Verhaft und jagte Mönche aus ihren Klöstern. Da folglich der Einfluß der Geistlichkeit in Preussen durch den Orden selbst so beschränckt war, so konnte diese dem Fortgange der Reformazion auch weit weniger Hindernisse, als in jedem andern Lande entgegen setzen. Die Ritter hatten größtentheils den Orden um des lieben Brodes willen angenommen und da sie jetzt auch ohne denselben versorgt wurden, indem Albrecht die Stellen der Grosgebietiger in Regierungsräthe, der Komture in Amtshauptleute, der Hauskomture in Verweser u. s. f.

um-

umschuf, so legten diejenigen, welche diese Stellen empfiengen, ihr Ordenskreuz mit Vergnügen ab, da sie überdem noch Frauen erhielten und minder eingeschränckt leben durften. Das Land aber hatte gegen die neue Veränderung in der Regierung nichts einzuwenden, weil es der allgemeine Wahn der Menschen ist, unter einer jeden neuen Regierung glücklicher zu werden. Und wenn Albrecht auch nicht der Schwestersohn des Königs von Pohlen gewesen wäre, so würde dieser doch schwerlich den Antrag desselben ausgeschlagen haben, denn es war augenscheinlich, daß zwischen dem Orden und den Pohlen niemals eine rechte Einigkeit statt finden konnte, und immer noch zu besorgen, daß diese Uneinigkeit dermaleinst schädlich werden möchte. Freylich hatte Pohlen den Orden ungemein geschwächt, er besaß aber noch immer in Deutschland grossen Anhang, und war jetzt noch auf ein Mittel gefallen, denselben zu vermehren, indem er durch die Aufnahme fürstlicher Personen, die sogleich die größten Aemter erhielten, sich auch den Beystand ihrer Häuser zu verschaffen strebte. Uebrigens war Albrecht ein thätiger Mann, mit vielen deutschen Häusern verwand, und würde, wenn ihn diese nur einigermassen unterstützt hätten, den Pohlen genug zu schaffen gemacht haben. Diese mußten wegen ihres eigenen Antheils von Preussen besorgt seyn, da sie durch die öftern Eingriffe, in die eingegangene Verträge wenigstens keine besondere Anhänglichkeit verdient hatten. Jetzt wurden von ihnen die Protestanten in den grossen Städten Westpreussens unterdrückt, und da der größte Theil der Einwohner sich zu dieser Religion bekannte, so befürchtete König Sigismund, daß diese die Herrschaft Albrechts eines

protestantischen Fürsten leicht der seinigen vorziehen könnten [89]).

In Ansehung des Münzwesens waren unter Albrechts Regierung mancherley Abänderungen, besonders da ihn der Krieg den Gehalt derselben oftmals zu verändern nöthigte, weil es ihm bey dem mässigen Einkommen seines Landes unmöglich gewesen wäre so beträchtliche deutsche Hülfsvölker anzuwerben. Im Jahr 1513. schlug er achtlöthige Groschen und zwar von so geringem Gewicht, daß aus einer Mark fein, dreyzehn Mark Geld geprägt wurden; im Jahr 1515. bis 1519. eben dergleichen Groschen sieben und dreyviertellöthig; im Jahr 1520. Tippelgroschen fünflöthig, aus einer Mark fein zwanzig zweyfünftel Mark Geld. In dem nemlichen Jahr schlug er auch Sechzehngroschenstücke, die nach dem Kriege auf funfzehn Groschen herabgesetzt wurden, ferner neunlöthige Achtgroschenstücke, die nach dem Kriege nur fünf Groschen galten. Im Jahr 1521. auch eine dreylöthige viereckigte Münze, die acht Groschen galt, und nach dem Kriege für acht Schillinge angenommen wurde, und einlöthige Groschen ebenfals viereckigt, die er nach dem Kriege auf drey Pfennige reduzirte [90]). In diesem Zeitpunkte fieng man an, eine grössere Münze als Groschen und Schillinge zu schlagen, die man vorhero allein in Preussen gehabt hatte, und dies aus dem Grunde, weil man die Münze an Gehalt und Gewicht geringer machte; denn vorher waren Groschen und Schillinge schon eine ziemlich grosse Münze gewesen, mit der die jetzigen weiter nichts als den Namen gemein hatten.

89) Hartknochs Kirchengeschichte S. 865.
90) Braun. S. 47 — 51.

hatten. Dieses sieht man daraus, daß Kaiser Sigismund laut einem Urtheil, welches noch in Heilsbergschen Archiv befindlich ist, den Hochmeister Heinrich von Plauen, dahin verdammte, funfzigtausend ungarische Goldgulden an den Bischof Heinrich Vogelsang zu entrichten, jeden Goldgulden zu zehn Groschen preussisch gerechnet, und Wallenrod ließ Goldgulden prägen, welche denen ungrischen gleich waren, zwölf Skoter galten, jeden Skoter zu drittehalb Schillinge preussisch gerechnet. Es bestätigen uns auch die Nachrichten der ältern Geschichtschreiber, daß man in den frühern Zeiten des Ordens aus einer Mark Silber eine Mark Geld geprägt, nun enthält die Kölnische Mark neun und zwanzig dreysechzehntheil Schott, das Schott dreyzehnlöthig, wie damals die Ordensmünzen waren, wird jetzt mit drey und dreyssig Groschen bezahlt, folglich die Mark mit zwey und dreyssig Gulden drey und dreysechzehntheil Groschen. Nach Rusdorfs Münzordnung machten dreyzehn Mark kölnisch sechzehn Mark preussisch, und folglich enthielt die letztere ohngefähr drey und zwanzig dreyviertel Schott und also nach unserm Gelde ohngefähr sechs und zwanzig Gulden drey Groschen. Nun wurden damals aus der Mark zwanzig Groschen, vier und zwanzig Skoter oder sechzig Schillinge geprägt, war folglich der Groschen nach unserm jetzigen Gelde über neun und dreyssig Groschen an Silber werth, der Skoter über zwey und dreyssig Groschen, der Schilling über dreyzehn werth. Es ist folglich keine so sehr wohlfeile Zeit in Preussen gewesen, als man es gemeinhin glaubt, und wenn man gegen diese Berechnung einwenden sollte, daß sodann zuviel Silber für das Gold gegeben wurde, so muß man betrachten, daß damals durch den Handel mit andern Welttheilen

noch

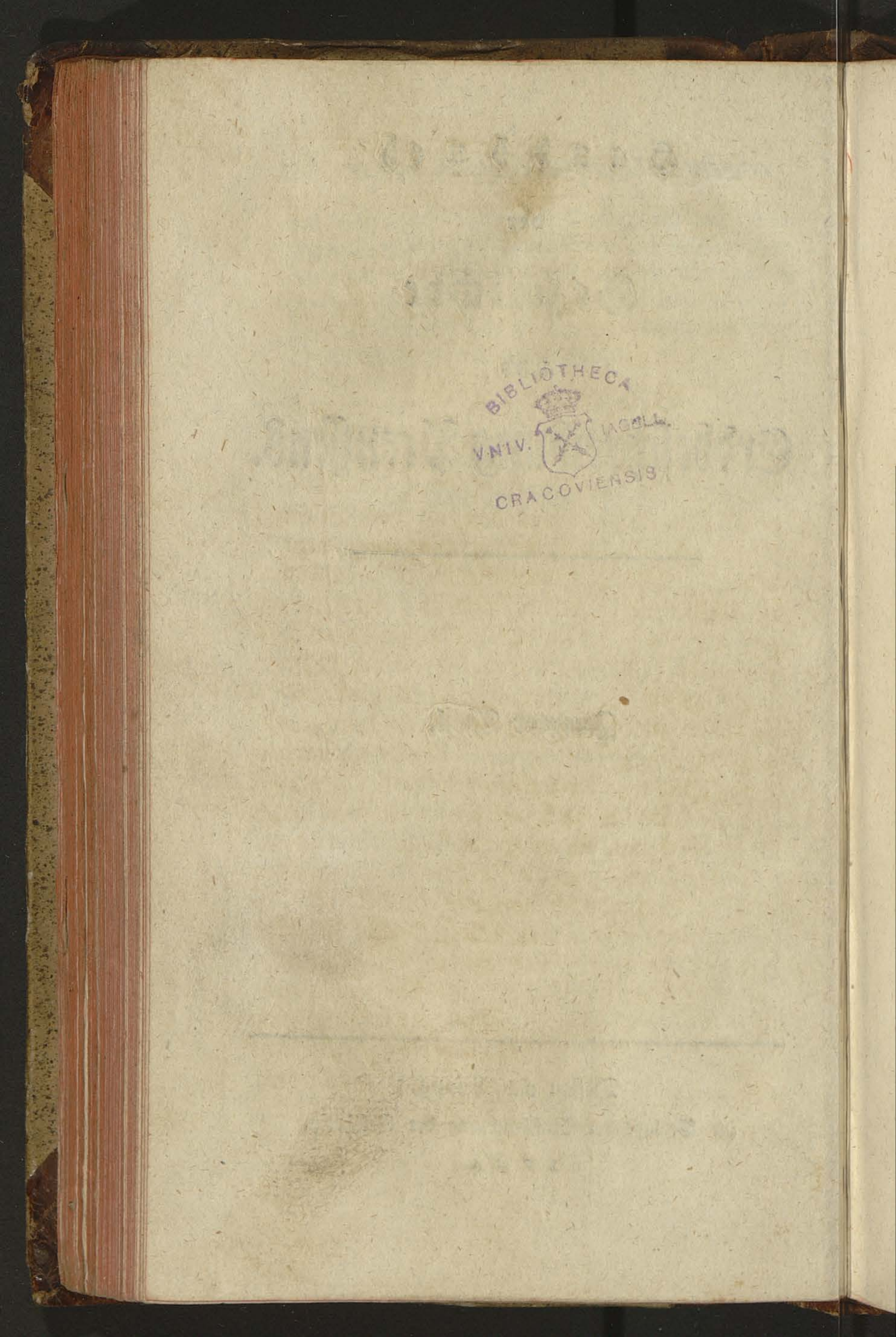
noch nicht so viel Gold nach Deutschland kam, hingegen die sächsischen Bergwerke eine weit reichere Ausbeute als jetzo lieferten, auch war der Goldgulden schwerer als unser Dukaten, indem laut der angeführten Münzordnung nur vier und funfzig aus einer Mark Goldes geprägt werden sollten.

Ende des ersten Theils.

Handbuch
der
Geschichte
und
Erdbeschreibung Preussens.

Zweyter Theil.

Dessau und Leipzig,
im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten.
1784.



Vorbericht.

Es gilt von diesem zweyten Theil, was ich vom ersten sagte; nur daß ich bey diesem Theile der Nachsicht meiner Leser noch mehr bedarf. Für die neuere Geschichte Preussens ist äusserst wenig gethan, und ich fühle selbst, daß die beyden letzten Kapitel ausserordentlich mangelhaft sind. Die Erdbeschreibung Westpreussens ist fast von niemanden bearbeitet, und so konnte ich beynahe nicht viel mehr thun, als die Büschingsche Erdbeschreibung nachschreiben. Und was die statistischen Nachrichten betraf, habe ich noch gar keinen Vorarbeiter. Deshalb konnte ich auch vom Militär nur das Wenige sagen, was hier in Preussen jedermann weiß. Und was ich übrigens von der jetzigen Einrichtung und manchem Nachtheil sagte, habe ich aus den Papieren entlehnt, die mir nach dem Tode eines unsrer geschicktesten Kameralisten in die Hände fielen. Ich glaubte indessen, daß auch die Mittheilung dieser wenigen Bruchstücke nicht überflüssig wäre, wenigstens in der

Rücksicht, daß oft ein mangelhafter Vorgänger den Fleiß eines gründlichen Ergäntzers rege gemacht. In Ansehung der Pränumerantenliste halte ich es noch für nöthig anzuzeigen, daß ich die Namen derjenigen Pränumeranten, von welchen ich nicht wußte, welcher Stadt ihr Wohnort am nächsten lag, unter derjenigen Stadt anführte, in oder bey welcher sich ihr Kollecteur aufhielt.

Jetzt noch etwas zur traurigen Fortsetzung meiner eignen Geschichte.

Am 8ten Julius ertrank beym Baden mein Freund Otto, ein junger Mann von vorzüglicher Redlichkeit. Er hatte sich mit mir zu Glück und Unglück verbunden, und war mir Auge, Hand und Fus. Dieser neue Schlag mußte auf meine Gesundheit, Gemüthsverfassung und ganze Lage den wichtigsten Einfluß haben, und wird wahrscheinlich die weitere Ausarbeitung meiner Preussischen Geschichte unmöglich machen.

Pränumeranten Verzeichniß.

Angerburg.

Herr Kandidat Bötticher; Hofrath Dehn zu Dehnhofstädt; Pfarrer Friczewski; Stadtrichter Leitner; Lieutenant von Podewils zu Steinort; Oeconom Rhenius; Hauptmann von Rousset zu Lindenau; Frau Gräfin von Schlieben Excell. in Steinort.

Anklamm.

Herr Graf von Schwerin auf Schwerinsburg.

Barten.

Herr Justizbürgermeister Alberti; Major von Klingsporn auf Baumgarten; Stadtkämmerer Nahrbe; Pfarrer Schiffert.

Bartenstein.

Frau Gräfin Henkel von Donnersmark; Fräulein von Kurowsky auf Schwarauen; Herr Regimentsquartiermeister Kuwert; Lieutenant von Murzinovsky; Lieutenant von Nordenpflicht; Student Rumbaum; Auditeur Westphal.

Berlin.

Herr Professor Bernoulli; Königl. Bibliothekar Doktor Biester 5 Exemplar; Kapelmeister Reichard 5 Exemplar.

Bischofswerder.

Herr Major von Somnitz; Hauptmann von Marwitz auf Zedlinen; Lieutenant von Behr.

Braunsberg.

Herr Feldprediger Dittmann; Hauptmann von Hochstädter; Regens Seminarii dioecesiani Kucharzewsky; Kaplan Lange; Postmeister Leich; Justizamtmann Lederich; Lieutenant von Luck; Kaufmann Oestreich; Auditeur Querner; Obrister von Raumer; Hauptmann von Rittmann; Rathsverwandter Schorn; Hauptmann von Thynau; Regimentsquartiermeister Wittich; Lieutenant von Wollwarth.

Conitz.

Herr Bürgermeister Heyoff 7 Exempl.

Culm.

Herr Probst Arbeiter; Hauptmann von Chlebovsky, Director des Kadettenhauses; Hauptmann v. Fomann; Obristlieutenant v. Frankenberg; Prediger Gotthard; Justizamtmann Grunewald; Major v. Hessen; Justizbürgermeister Hofmann; Stadtkämmerer Kanneberg; Hauptmann von Löwenhaupt; Hauptmann v. d. Osten; Kaufmann Reschke; Hauptmann von Stangen; Stadtsekretär Suchland; Rathsverwandter Taubenhahn.

Christburg.

Herr Bürgermeister Dreher.

Danzig.

Herr Kaufmann Atkinson; Böhr, Diakon der Bartholomäi Kirche; Engelke, Konsenior des Gerichts der

der rechten Stadt 2 Exempl. Groddek Rathsherr der rechten Stadt; Kaufmann Hahn; Kaufmann Hofmann; Kaufmann Labes; Lengnich, Archidiakon bey der Marien-Kirche 6 Exempl. Kaufmann Lengnich; Meyer, Gerichtsherr der rechten Stadt; Mischke, Diakon der Oberpfarrkirche zu St. Marien; Pobovsky, Prediger zum heiligen Geist; die öffentliche Rathsbibliothek beym alten Gymnasium; Röle E. E. Min. Kandidat; Soermanns, Gerichtsherr der rechten Stadt; Treuge, Pastor an der Oberpfarrkirche; Uphagen, Gerichtsherr der rechten Stadt; Vogt, Pastor zu St. Johann; Weikhmann Rathsherr der rechten Stadt; Wolf, Gerichtsherr der rechten Stadt.

Darkehmen.

Herr Major von Hofmann.

Deutsch-Eylau.

Herr Richter Boretins.

Elbing.

Herr Kaufmann Konwent; Herr Bankodirektor Struensee 12 Exempl.

Fischhausen.

Herr Amtmann Boltz; Magister Fischer; Erzpriester Trosiner.

Freystadt.

Herr Bürgermeister Wahl.

Friedland.

Herr Major v. Blomberg; Major von Brinken auf Märtensdorf; Frau Obristlieutenantin v. Hirsch auf Perkau.

Garz.

Herr Lieutenant von Osten; Obristlieutenant von Rüdingsfels; Major von Sydow; Fähnrich v. Winterfeld.

Gerdauen.

Herr Rathsverwandter Fuchs; Richter Peter; Graf von Schlieben; Hauptmann von Troyen auf Laggarben.

Goldap.

Herr Bürgermeister Deutschmann; Rathsverwandter Fitzki; Rathsverwandter Gufer; Rathsverwandter Hückel; Stadtkämmerer Pape; Rathsverwandter Schröter; Kornet von Wernsdorf.

Golno.

Herr Fahnenjunker v. Below; Major v. Berg; Lieutenant v. Bülow der zweyte; Lieutenant v. Euen; Lieutenant v. Heiking; Hauptmann v. Hertell; Fahnenjunker v. Lehmann; Lieutenant v. Podewils; Major v. Rosenstädt; Hauptmann v. Wolffradt.

Graudentz.

Herr Inspector Meyer 5 Exempl.

Gumbinnen.

Herr Krieges- und Domänenrath Becherer; Kammerassistenzrath Berend; Kammerkanzeleyverwandter Behrendt; Accisekalkulator Benkendorf; Kammerkalkulator Beyer; Amtsrath Biegon in Jurgaitschen; Kammerkalkulator Blühmke; Stadtkämmerer Bötti-

cher;

cher; Stadtrichter Briesen; Kammerkalkulator Breuer; Rektor v. Essen 2 Exempl. Förster Fuchs; Amtmann Grubert in Dinglauken; Kammerkalkulator Hildenbrand; Negoziant Horn; Kandidat Horn in Szirgupöhnen; Negociant Janzen; Kammerdirector von Jurgas; Amtsrath Keydel in Grunkowkeiten; Amtsrath Keydel in Georgenburg; Justizamtmann Klemm; Kammerassistenzrath Klemm; Inspector Krulle; Kammerassessor v. Korttzfleisch; Krieges- und Domänenrath Korella; Landrentmeister Lauff; Doctor Melhorn; Amtsrath Mühlenkampf in Kassuben; Amtsrath Niederstädter in Stannoitschen; Generalinspector Payan; Kammersekretär Pastenacy; Kammerregistrator Pinzel; Amtmann Radicke in Wendern; Graf zu Rantau; Krieges- und Domänenrath Reinhard; Krieges- und Domänenrath v. Rübel; Major v. Röbel; Justizamtmann Roland; Kammersekretär Roloff; Krieges- und Domänenrath Rosenfeld; Negociant Rosenkranz; Rittmeister von Scheurer; Krieges- und Domänenrath Schimmelpfennig; Student Schink; Oberamtmann Schmidt in Polommen; Oberförster Schlick in Nassawen; Amtmann Stenzler in Grünweitschen; Kammerkalkulator Stossnowsky; Krieges- und Domänenrath Tarrach in Augustopöhnen; Kammeralkalkulator Thegen; Proviantmeister Westphal; Krieges- und Domänenrath Wirth; Kammerdirektor v. Wobeser; Kriegsrath Wlömer.

Hamm.

Herr Kammerdirektor und Domherr von Lehdebuhr.

Herfort.

Herr v. Eller, Hochstiftskapitular zu Herfort Drost zu Berum; Kriegesrath Freyherr v. Hohenhau-

 sen

sen; Staatsminister Freyherr von der Horst Excellenz auf Halden; Frau Staatsministerin von der Horst Excellenz zu Halden; Herr Freyherr von der Horst, Domherr zu Magdeburg, auf Nolwinken; Acciseinspektor Kurlbaum; Hauptmann und Kanonikus v. Ledebuhr; Frau Aebtissin von Ledebuhr; Kanonisse v. Ledebuhr.

Heilsberg.

Sr. Durchlaucht Ignatius von Krasicky Fürst Bischof von Ermeland 3 Exempl. Herr v. Kalnaszi; Amtmann Krause.

Insterburg.

Herr Negociant Albernethy der ältere; Negociant Bähker; Doctor Brück; Provisor Buchholz; Provinzialkontrolleur Büvry; Kriminalrath Flottwell; Negociant Gierod der jüngere; Kandidat Genrich zu Trakehnen; Aktuarius Hagemeister: Schreiber Hensel zu Juritten; Lieutenant v. Ikler; Pfarrer Jordan zu Norkitten; Mühlenbaumeister Kern in Bubainen; Oberamtmann Laddey zu Norkitten; Lieutenant von Massenbach; Amtmann Mirow zu Schallen; Administrator Neumann zu Bubainen; Pfarrer Ostermeyer zu Trempen 6 Exempl. Aktuarius Pankritius zu Norkitten; Demoiselle Possern zu Prökuls; Kaufmann Pfeifer; Regimentsbibliothekar und Feldprediger Pottien; Oberamtmann Sanden; Hauptmann Schirmann; Doktor Schlenter 2 Exempl. Thorschreiber Stengel; Pfarrer Wüsthoff zu Salau.

Königs-

Pränumeranten-Verzeichniß.

Königsberg.

Herr Kaufmann von Acken; Lieutenant v. Auer auf Gaffken; Lieutenant von Auer auf Röpkeim; von Auer auf Kirpehnen; Kaufman Barkley; Behrbom; Münzdirector v. Below; Stadtrath Bertram; Gerichtsverwandter Bertram; Kollaborator Biendarra; Provisor Binazius: Obrist v. Blumenthal; Lieutenant v. Borówitz auf Pohlennen; Forstkassenkontrolleur Borchert; Kanzeleyverwandter Brand; Minister v. Braxein Excellenz auf Tharau; Kandidat Bräuer; Kammerkalkulator Brahhausen, Brokmann; Bruinoisch; Bückel; Krieges- und Domänenrath Büttner; Münzrendant Cämerer; Student Cöster; Collins; Kandidat Copinus; Cramer; Amtmann Crüger in Hochstädt; Kaufmann Dahewärtz; Detz; Registrator Dittmer; Kaufmamn Dornheim; Kaufmann Duyn; Kalkulator Ewald; Schulkollega Falk; Direktionssekretär Fenkohl; Sr. Excellenz, Justizminister, Graf von Finkenstein; Kaufmann Fischer; Medizinapotheker Flach; Studiosus Frank; Assessor Fraissinet; Rittmeister Friderici; Wulf Friedländer; Meyer Friedländer; Simon Friedländer; Bernhard Friedländer; Pfarrer Gadzali zu Thierenberg; Gärdler auf Redden; Amtmann Geisler zu Friedrichsberg; Studiosus Gizycky; Kaufmann Gramatzky; Obermarschall v. der Gröben Excellenz: Kanzeleydirektor Göbel; Pfarrer Großmann, Pfarrer Grunau zu Medenau; Pfarrer Halter zu heil. Kreuz; Kandidat Haltfus 2 Exempl. Münzbuchhalter Heyden; Bankokassirer Heinemann; Kaufmann Hewelke; Studiosus Heinrizi; Studiosus Hinz; Hofrath Hoier; Amtmann Holz zu Kaporn; Kanzeleyverwandter Horn; Kandidat Hübsch; Kaufmann Jakobi; Kriminalrath Jensch; Director Kanter auf Trutenau; Amtmann Kausch; Stadtchirurgus Käwe; Kaufmann Kehler; Mühlenbaumeister Kieter; Informator im Waisenhaus

Kilmar;

Kilmar; Assistenzrath Kelch; Kaufmann König; Kaufmann Kolk: Kammerkalkulator Krumbholz; Kaufmann Kundenreich; Accisebuchhalter Landmann; Kaufmann Lesse; Kaufmann Leyde; M. S. Lewi; Kalkulator Lewe; Kriegesrath Lilienthal; Doktor Lobmeier zu Rinow; Kaufmann Löwek; Baudirector Löckel; Kaufmann Lübek; Justizamtmann Machenau 10 Exempl. Pfarrer Manitius zu Wargen; Rektor Marmal; Hofrath Matern; Stadtsekretär Meyer; Hofrath Mezger; Kaufmann Morgenstern; Kaufmann Motferby; Studiosus Morzfeld; Kandidat Mroczek; von Neaus; Studiosus Neumann; Prorector Nikolai; Kriegskassenassessor Nikolaus; Studiosus Nikolowius; Pfarrer Pachnio zu St. Lorenz; Kandidat Pitkau; Kriegsrath Paulson; Kaufmann Pohl; Strandinspector Quassowsky zu Palmiken; Amtmann Quassowsky zu Kragau; Buchhalter Reining; Kaufmann Reinike; Kaufmann Reusch; Pfarrer Richter in Kumehnen; Studiosus Ritter; Roscius; Generalmajor v. Rosenberg auf Powayen; Bankodirektor Rufmann; Studiosus Rump; Kassirer Sawatzky; Lieutenant Schack von Wittenau; Kandidat Schäfer; Kaufmann Scheris, Fabrikeninspector Schimmelpfennig; Kaufmann Schindelmeiser; Kriegsrath Schlemüller; J. E. Schnell; D. H. Schnell; D. E. Schnell; Schnell; Justizamtmann Schmidt 2 Exempl. Administrator Schmidt aus Kondenen; Kaufmann Schulz; Medizinapotheker Schulz; Kaufmann v. Sehren; Amtsrath Siegfried zu Karben; Kaufmann Siewiche; Studiosus Sinogowitz; Obrist und Johanniter Ritter Stach von Golzheim auf Siekenhöfen; Förster Steppuhn zu Bludau; Oberamtmann Steppuhn zu Forken; Feldprediger Stephani; Stobbe; Kaufmann Stolzenberg; Studiosus Sperber; Kaufmann Sturm; Kammerregistrator Suchland; Kassirer Thiel; Thomson; Pfarrer Tydäus zu Germau;

Kam-

Kammerreferendarius Vorhof; Kaufmann Wagner; Pfarrer Wanowsky; Kaufmann Watson; Kaufmann Weichert; Studiosus Weiß; Major v. Witten; Magister Wlochatius; Kaufmann Wollmann.

Labiau.

Herr Lieutenant v. Buddenbrok; Inspector Gorzuchowsky aus Groß-Drosten; Stadtkontrolleur Kaiser; Aktuarius Müller; Lieutenannt Patschke aus Schileken; Demoiselle Pötsch zu Gilge; Amtsrath Rochau; Lieutenant Schulz aus Laukischken; Stadtrichter Terpitze; Rathverwandter Wiedemann; Vicebürgermeister Wirth.

Marienburg.

Zehn Ungenannte.

Marienwerder.

Herr Assistenzrath Bahro; Baurath v. Bergen; Kammersekretär Bock; Regierungs- und Domänenrath v. Brauchitsch; Kammerassessor Cöster; Regierungsassessor Göring; Regierungsassistenzrath Goßler; Kaufmann Hampus, Regierungsassessor Hoffmann; Höppner; Justizbürgermeister Horn; Kammersekretär Kalsow; Kammerdirector v. Korkwitz; Regierungsreferendarius Land; Kaufmann Lonsert; Regierungsrath Meyer; Kaufmann Mambre; Regierungsarchivarius Neuhaus; Chirurgus Reuther; Kaufmann von Roldum; Regierungs- und Domänenrath du Rossey; Kriminaldirector Schermer; Regierungsrath Scheibler; Regierungsrath Freyherr v. Schleinitz; Regierungsrath v. Schmiedeberg; Kammerreferendarius Schirmann; Kriminalrath Schreiber; Regierungsvicepräsi-

dent

dent Freyherr von Schrötter 2 Exempl. Regierungs- und Domänenrath Schulz; Kondukteur Schwerdt; Regierungs- und Domänenrath v. Stach; Kaufmann Tilesius; 10 Ungenannte; Regierungs- und Domänenrath Valentin; Regierungsrath v. Ziegenhorn.

Mehlsak.

Herr Stadtsekretär Plath.

Memel.

Herr Kaufmann Augursky; Lizentinspector Bernis; Diaconus Czeslick; Foret, englischer Arzt; Kaufmann Frobors; Kaufmann Funk; Kupferschmidt Groß; Kantor Grendt; Lotsenkommandeur Hagelins; Erbmühlenpächter Hahn; Justizbürgermeister Käber 10 Exempl. Erzpriester Leppach; Seegerichtsassessor Lilienthal; Accisinspector Nikutovsky; Mälzenbräuer Peter; Negociant Simpson; Grosbürger Trautwein; Kaufmann und Weinhändler Zachlehner.

Minden.

Herr Kammerpräsident Freyherr v. Breitenbach; Sr. Excellenz Herr Domdechant und Oberstallmeister v. Vinke.

Morungen.

Herr Kammerpräsident Graf v. Finkenstein: Baron v. Schleinitz.

Mühlhausen.

Herr v. Bodek auf Wiese; v. Bodek auf Hansdorf; Graf zu Dohna auf Reichenswalde; Graf zu

Dohna

Dohna auf Schlodien 10 Exempl. Gräfin Caroline zu Dohna; Gräfin Albertine zu Dohna; Gräfin Dohna zu Saſſen; Archibald v. Gibſone; Frau Obriſt v. Hülſen; Amtmann Kaiſer aus Hansdorf; Graf Otto von Keyſerling; Graf Keyſerling auf Leiſtenau; v. Schau auf Kortsdorf; Frau Rittmeiſter v. Tümpling.

Paſewalk.

Herr Generallieutenant v. Bülow Excellenz: Lieutenant v. d. Dollen; Lieutenant v Foreſtier 3 Exempl. Feldprediger Hopf; Lieutenant v. Kalkreuth; Fähnrich v. Maltzahn; Oberförſter Meier auf Neuenkrug; von Necker auf Blumenhagen; Lieutenant v. Rahde der dritte; Lieutenant Randhall; Lieutenant v. Zieten.

St. Petersburg.

Sr. Exkellenz der General en Chef Friedrich Graf zu Anhalt.

Pilkallen.

Herr Kreisſteuereinnehmer Wichmann; Horn; Degen; Stadtrichter Lemke; Kreisſteuereinnehmer Wichmann.

Pillau.

Herr Bürgermeiſter Pfeiffer; Spediteur Seiff.

Prentzlau.

Herr Geheimerrath v. Berg auf Schönfeldt; Lieutenant v. Borke auf Annenhof; Major von Wedel auf Dauer; v. Wedel auf Malchow.

Preuſch-

Preuschholland.

Herr Auditeur Bergius; Rector Bierwulf; Feldprediger Jedosch 9 Exempl.

Rastenburg.

Herr Rathsverwandter Brandt; Apotheker Elliger; Lieutenant v. Foller auf Junkerken; Amtsrath Gizicky; Amtmann Gregorovius; Kaufmann Hauswald; Doctor Hippel; Kaufmann Horch; Accisinspector Körber; Rathsverwandter Montzig.

Riesenburg.

Herr Hauptmann v. Hainsky; Lieutenant v. Kleist; Lieutenant v. Kornmann: Major Freyherr von Koßau: Frau Generalin von Mauschwitz: Herr Lieutenant von Mauschwitz: Lieutenant von Platen: Frau Generalin von Pomeisky: Herr Lieutenant von Portaßius der ältere: Lieutenant von Portaßius der jüngere.

Rosenberg.

Herr von Auerswald auf Faulen: Adelgerichtsschreiber Peter 3 Exempl. Fräulein von Schorsee: Frau von Winterfeld auf Gulbien: Herr v. Winterfeld auf Rieden.

Schirwind.

Herr Justizbürgermeister Arnold; Acciseinnehmer Dulk.

Soldau.

Herr Kantor Lorrek: Major, Freyherr Schmidt v. Wegewitz.

Stallupöhnen.

Herr Stadtkontrolleur Klemm: Lieutenant Peterson: Grosbürger Staudinger.

Stettin.

Herr Generalmajor Freyherr v. d. Golz.

Strelitz.

Herr Geheimerkammerrath v. Bülow 2 Exempl. Geheimerrath v. Gamm: Amtmann Mühlfort zu Klein Daberkow: Amtmann Mühlfort zu Körbelach.

Tapiau.

Herr Schreiber Bauer: Amtmann Peterson.

Tauchel.

Herr Amtsrath Klemm.

Tilse.

Herr Rathsverwandter Andrä: Kondukteur Behr: Justizamtmann Boltz: Amtsrath Borbstädt: Generalmajor v. Bork: Kaufmann Dubinsky: Feldprediger Fleischer: Kaufmann Guardeika: Kommissionär Gottschalk der jüngere: Pfarrer Hassenstein zu Kallininken; Kaufmann Heiligtag: Magazininspecter Herzog: Postmeister John: Kaufmann Keiser; Stadtrichter Klessow: Amtmann Kolb: Justizamtmann Kulemann: Amtmann Kuwert aus Morsino. Pfarrer Leo: Demoiselle Löffke: Aktuarius Lorentz: Mühlenbaumeister Mielke: Stadtchirur=

Chirurgus Morgen: Kommissionär Paustian: Kaufmann Pieper: Justizamtmann Rechenberg: Regimentsquartiermeister Roßius: Lieutenant Schlemüller: Amtsrath Schön in Schreitlauken; Kaufmann Schwarz: Justizamtmann Siehr: Buchhalter Thiel: Justizkommissarius Wanowius: Aktuarius Wolf: Erzpriester Woltersdorf.

Treptau an der Tolensee.

Herr Lieutenant von Below: Fähnrich v. Borke: Kapitain Ewersmann.

Uckermünde.

Herr Hauptmann v. Köppern auf Schmuzgerow: Pastor Pistorius: Fähnrich v. Rosenstädt.

Wehlau.

Herr Lieutenant v. Aschenberg 5 Exempl.

Hand-

Handbuch
der
Geschichte
und
Erdbeschreibung Preussens.

Zweyter Theil.

Sechstes Kapitel.

Geschichte Ostpreussens als eines Herzogthums unter polnischer Oberherrschaft.

Die Säkularisazion Preussens hatte jezt die ganze Staatsverfassung geändert. Das Land war von der Herrschaft des Ordens befreyt, der zu halsstarrig, seine ehemaligen Vorrechte fahren zu lassen, und zu schwach, um sie jezt zu vertheidigen, dasjenige Land durch ohnmächtige Kriege zerrüttete, welches ihm seinen ehemaligen Flor verdankte, und es lies sich viel von dem Bestreben eines jungen thätigen Fürsten hoffen, der nicht blos für seinen Ruhm und kriegerische Größe, sondern auch für den Wohlstand seiner Nachkommenschaft sorgen mußte. Der Haß Polens gegen einen ihm ehemals gefährlichen Orden hatte sich gegen Albrecht, den Schwestersohn seines Königs, in Zuneigung verwandelt, die Reformazion dem damaligen kirchlichen Despotismus ein Ende gemacht, und jene für die Wissenschaften so glückliche Revoluzion bewirkt. Preussen, nicht mehr durch Parteien und Ordensfakzionen zerrüttet, konte wieder auf Grösse und Ansehn rechnen, indem jezt nicht mehr ein ohnmächtiger Landesherr den Stärkern schonen, und den grösten Theil der Last dem Schwächern aufzubürden gezwungen

war. Zugleich nahm aber auch alles Ungemach seinen Anfang, das bey einem jeden neugegründeten Staate unvermeidlich ist, und welches hier nothwendig um so viel größer seyn mußte, weil der Landesherr seine Herrschaft mehr dem Wohlwollen seiner Unterthanen, und der Unterstützung einer Religionspartey, die der bisherigen Landesreligion entgegen war, als gegründeten Ansprüchen zu verdanken hatte.

Nachdem Albrecht also auf vorerwähnte Weise die Herrschaft über Preussen erlangt, stellte der deutsche Orden noch vergeblich einige Versuche an, sich wieder in den Besitz dieses Landes zu setzen. Kronberg erhielt im Jahr 1530 Preussen vom Kaiser zur Lehn, und von ihm wurde im folgenden Jahre die Achtserklärung gegen Albrecht ausgewürkt, die auch auf alle seine Unterthanen ausgedehnt wurde, weil sie derselben ohngeachtet im Gehorsam gegen ihn verharrt. Deutschland aber war damals selbst voll innerlicher Unruhen, Kaiser Karl V. in zu viele Kriege verwickelt, Preussen zu entlegen, und deshalb wurden Kronbergs Bemühungen, etwas entscheidendes gegen Albrecht zu unternehmen, gänzlich vereitelt [1]).

Doch war Preussen einigemal in Gefahr, und man machte alle mögliche Gegenrüstungen, theils weil man dem Heermeister in Liefland nicht traute, auch im Jahr 1533 das Gerücht entstand, daß Graf Christopf von Oldenburg uud die Stadt Lübek mit dem deutschen Orden ein Bündniß gemacht, theils aber stand man wegen des Kaisers in großer Furcht, besonders da derselbe im Jahr 1557 den schmalkaldischen

1) Duellius P. 1. p. 46. 47.

schen Bund gänzlich besiegt. Der Deutschmeister bot alles mögliche auf, hatte sogar im Jahr 1563 einen Gesandten mit großen Geschenken nach Moskau geschickt, und sich vom Czaar das eroberte Liefland zur Lehn anzunehmen erboten, ihn auch gebeten, mit dem Orden gegen Preussen gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber mit dem Heermeister in Liefland versöhnte sich Albrecht, so, daß er ihm im Jahr 1560 funfzig tausend Gulden vorschoß, und dagegen die Vogtei, Schloß und Amt Grobin, auf funfzehn Jahre verpfändet erhielt. Dieser versprach sogar mit ihm und dem Könige von Polen gegen die Russen gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Krieg zwischen Lübek und Dännemark zog sich in die Länge, und Karl hatte in seinen eigenen Staaten so viel zu schaffen, daß er seine Aufmerksamkeit nicht auf Preussen lenken konnte. Indessen war Albrecht noch immer mancherley Gefahren ausgesetzt. Schon im Jahr 1541 wurde durch heimlich angelegtes Pulver ein Gewölbe unter der Rathsstube auf dem Königsbergschen Schlosse gesprengt, welches den Herzog getödtet haben würde, wenn er sich nicht kurz zuvor daraus entfernt [2]), auch waren die Bemühungen der Könige von Polen und des Herzogs von Preussen unvermögend, das Reich dahin zu bewegen, den Herzog von der Reichsacht, die westpreussischen Städte aber von der obern Gerichtsbarkeit des Reichs zu befreyen, und die Begierde, sich bey dem zu befürchtenden Kriege unter den deutschen Fürsten selbst einigen Anhang zu erwerben, veranlaßte vermuthlich die Polen gleich in die Mitbelehnung der fränkischen Markgrafen zu willigen, und auch dem Kurfürsten von

2) Alderhold. T. 3. S. 671.

Brandenburg hierauf Hofnung zu machen. Indessen gabs unter Albrechts herzoglicher Regierung noch ein Paar kriegerische Unruhen. Erstlich ein Aufstand der samländischen Bauern gleich im Jahr 1525 in Abwesenheit des Herzogs. Diese wollten sich auf Antrieb eines schwärmerischen Müllers von den Bedrückungen des Adels frey machen, rotteten sich in grosser Menge zusammen, und bemächtigten sich verschiedener Edelleute, die von ihnen ziemlich hart behandelt wurden. Aber der Königsbergsche Magistrat bewegte sie dahin, sich bis zur Zurückkunft des Herzogs ruhig zu verhalten, der sie hierauf entwafnete, aufs neue schwören, und ihre Hauptanführer hinrichten lies. Verschiedene von Adel machten indes den Herzog gegen den Königsbergschen Magistrat argwönisch, als ob solcher mit den Bauern ein Verständnis gehabt, weil sich diese sogleich auf sein Zureden ruhig verhalten hätten. [3]) Die zweyte kriegerische Unruhe war im Jahr 1563, und wurde durch Herzog Erich von Mekelnburg, Albrechts Schwager veranlaßt. Dieser hatte zwölftausend Fusknechte, und zweytausend Reuter angeworben, um damit den Schweden gegen Dännemark beyzustehen, wozu ihn noch besonders ein persönlicher Haß antrieb, den er gegen Magnus, den Bruder des Dänischen Königs, hegte, der damals einen Theil von Liefland besaß. Um desto eher ins Land seiner Feinde zu gelangen, wurden von ihm diese Truppen dem Könige von Polen gegen Rusland angetragen; der König aber nahm sein Anerbieten nicht an, und Erich, der die zur Anwerbung verwandten Unkosten doch ersetzt haben wollte, rückte eigen-

3) Erläuterte Preussen T. II. S. 328 — 357 — 531 — 566.

eigenmächtig bis in die Gegend von Dirschau. Die Danziger verstanden sich endlich zu einem Vorschuß von zwölftausend Thalern, der König von Polen aber bot dem Herzoge ein Jahrgeld von zweytausend Thalern an, und so wurde hierdurch allmählig dieser Handel geschlichtet. Indessen hatte man doch in Preussen grosse Vertheidigungsanstalten gemacht, weil aber beyde Heere durch die Weichsel getrennt wurden, und selbige unterdessen die Nüssträuche plünderten, so erhielt dieser lächerliche Feldzug den Spotnamen des Nuskrieges [4]). Im Jahr 1541 stiftete Albrecht ein Pädagogium zu Königsberg, welches den Namen des Partikulars erhielt, wobey die Schule zu Elbing zum Muster gelegt wurde. Drey Jahre hernach wurde die Königsbergsche Akademie errichtet, welche am 28. May 1560 vom polnischen Könige Sigismund August alle Privilegien erhielt, welche die Akademie zu Krakau besaß [5]). Die Anlegung dieser Akademie war nothwendig, weil es sehr an Geistlichen gebrach, und der gemeine Mann in der größten Unwissenheit steckte. Markgraf Albrecht lies, wie gesagt, das erste Buch zum Religionsunterricht in altpreußischer Sprache drucken. Noch im Jahr 1520 waren im Kirchspiele Pobeten heidnische Opfer gehalten worden, weshalb der samländische Bischof Georg von Polenz, von denen, die daran Antheil genommen, ein andächtiges Possenspiel vorstellen lies, welches uns die Sitten und Denkungsart der damaligen Zeit schildert. Der Weidelotte mußte mit einer papiernen Krone, die mit Schweinen- und Teufelsköpfen bemahlt war, mit entblößtem Oberleibe in jeder Hand eine Ruthe in die Kir-

4) Lengnich T. II. S. 263—266. 272. 311, 312.
5) Erläutert Pr. T. IV. 171—175.

che gehen. In dem nämlichen Aufzuge, jedoch ohne Krone, folgten alle diejenigen, welche beym Opfer zugegen gewesen. Nachdem sie derbe ausgescholten, gab der Weidelotte jedem zwey Hiebe, und empfieng eben so viel wieder von ihm zurück [6]. Albrecht bestrebte sich unaufhörlich, die lutherische Religion in Preussen einzuführen, und aufrecht zu erhalten, es gab aber hiebey noch mancherley Schwierigkeiten. Verschiedene Leute waren der katholischen Religion, oder doch noch einzeln Stücken derselben sehr ergeben. So walfahrtete man z. B. noch immer nach der heiligen Linde, selbst nach Niederreissung der Kapelle, und Albrecht lies verschiedene Leute deshalb hengen [7]. Es entstanden in Preussen eine Menge von Religionsstreitigkeiten. Die Sakramentirer und Wiedertäufer kamen im Jahr 1533 in dieses Land; allein auf Luthers Rath wurden sie aus dem Lande verwiesen, und im Fall der Rückkehr mit Lebensstrafe bedroht. Nur Friedrich von Heidek, der den Wiedertäufern geneigt war, schützte sie heimlich im Hauptamte Johansburg, welchem er vorstand, und ihre Ueberbleibsel, die Mennoniten, haben sich bis jezt erhalten. Die Böhmischen Brüder ließen sich auch häufig in Preussen nieder, wurden aber genöthigt, das Land wieder zu verlassen [8] und mit den Reformirten gabs auch mancherley Zänkereyen. Die wichtigste Streitigkeit aber war die Osiandristische. Sie wurde durch Funk und Osiander, ein Paar Geistlichen aus Nürnberg, veranlaßt. Diese waren daselbst ihres Amtes entsetzt worden

6) Pr. Todestempl. S. 343. u. s. f.

7) Ludovicus a Werner de script. histor. sacr. Til. illustr.

8) Hartknochs Kirchengeschichte S. 284—307.

den, weil sie nicht das Interim unterschreiben woll-
ten, hatten dadurch unter ihren Glaubensverwandten
eine Art von Märtirerglanz erlangt, und sich endlich
nach Preussen gewandt. Funk wurde zuerst Pfarrer
in der Altstadt, nochmals Hofprediger, und seine
Stelle in der Altstadt erhielt Osiander. Der Anfang
der Streitigkeit entstand zwischen Funk und Staphilus,
dem ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit, wegen des
Interims. Staphilus glaubte, daß ihn der Herzog
nicht missen könne, und in der Hofnung, daß man
eher seinen Gegner, als ihn abschaffen würde, hielt
er um seinen Abschied an. Allein Funk hatte sich
schon in solche Gunst gesetzt, daß Staphilus gegen
alle seine Vermuthung die gesuchte Entlassung erhielt.
Er begab sich aus Preussen, und da er auswitterte,
daß Funk in Ansehung der Rechtfertigung von Luthers
Grundsätzen abwich, so unterlies ers nicht, dem Her-
zoge diese Ketzerey seines Gegners gewissenhaft kund
zu thun. Hier entstanden nun verschiedene Streit-
schriften, die Gutachten der lutherischen Akademien
und Gottesgelahrten wurden eingeholt, allein diejeni-
gen, welche Funken und Osiandern entgegen waren,
von diesen beyden unterdrückt. Aus den Streitig-
keiten ward ein bloßes Geschimpfe, und Osianders
Anhänger wollten endlich durch geladen Gewehr und
Knittel ihre Beweise führen, dabey wußten sie den
alten Herzog dahin zu leiten, daß viel ihrer Gegner
ihre Aemter verlassen, und aus dem Lande ziehen muß-
ten. Nach Osianders Tode wurde Albrecht durch sei-
nen Schwiegersohn, den Herzog von Meklenburg,
bewegt, die Sätze derselben zu verlassen, und Funk
nebst allen Anhängern derselben mußten im Jahr 1556
widerrufen. Zwey Jahr darauf erschien eine Kir-
chenordnung, die einige diesem Funk, andere aber

dem Doktor Aurifaber zuschreiben. Die Preussischen Theologen waren damit nicht völlig zufrieden, und Funk fand hiedurch Gelegenheit, seine Gegner zu verfolgen, die er jetzt einer Widersetzlichkeit gegen diese Verordnung beschuldigte, welche doch auf Herzoglichen Befehl abgefaßt wäre. Um sich aber einen Begriff von der damaligen strengen Orthodoxie in Preussen zu machen, ist es hinreichend, einen Hauptgrund des Misfallens an dieser Kirchenordnung anzugeben: man hatte nämlich den Exorzismus bey der Taufe ausgelassen, und dieses schien denen damaligen Theologen ein kalvinischer Greuel [9]). Endlich im Jahr 1562 kam auch ein gewisser Paulus Skalichius nach Preussen, nannte sich einen Fürsten aus dem Geschlechte der Skaliger von Verona, gab vor wegen seiner Religion aus Ungarn vertrieben zu seyn, und grosse Güter daselbst eingebüßt zu haben. Dieser wußte sich bald das Zutrauen des Herzogs zu erwerben, indem er verschiedene seiner Schwächen abmerkte, denn er war kein Abenteurer von der gewöhnlichen Klasse, sondern hatte ausser einer dreusten Stirne auch noch Verstand und Feinheit. Bald wurde er der einzige Rathgeber des Herzogs, und bemerkte leicht den Haß seiner Räthe, von welchen Albrecht Truchses von Wezhausen ihm sogar seine Geburt streitig machte. Gegen diese erregte er nun das Mißtrauen des Herzogs, der ohnehin zum Argwohne geneigt war, und nachdem alle Räthe entlassen, wurden ihre Stellen mit Ausländern besetzt. Diese hiessen Kirchhof, Horst, Schnell und Steinbach, mit denen sich auch Funk verband, der als Beichtvater alles über den Herzog vermochte. Weil sie wohl einsahen, daß

9) Hartknochs Kirchengeschichte S. 309 — 408.

daß ihre Regierung nicht lange dauren würde, so suchten sie sich zu bereichern; machten deshalb Schulden, und legten Schatzungen aufs Land. Um auch nach dem Tode des alten Herzogs noch eine Stütze zu haben, wurde dieser bewegt, sein Testament zum Vortheil seines Schwiegersohns des Herzogs von Meklenburg zu ändern. Weil sie sich auch ihren Feinden recht furchtbar zu machen wünschten, so wußten sie dem Herzog so viel Argwohn gegen seine Unterthanen einzuflößen, daß er dem Paul Wobser den Auftrag ertheilte, tausend Reuter anzuwerben, wofür er ihm zweymalhunderttausend Thaler mit der Bedingung zusagte, dieses Geld selbst vom Lande erpressen zu können, falls seine Bezahlung nicht richtig erfolgen sollte. Indeß hatten sich die abgesetzten Räthe Albrecht Truchses von Wezhaussen, von Kaniz, und von Kreuzen nach Polen begeben, und dem Könige vorgestellt, daß die Schulden und Schatzungen des Landes vermehret würden, auch ganz Preussen zerrüttet wäre. Der König entschloß sich auf ihr Verlangen eine Kommission nach Preussen zu schicken. Als diese zu Königsberg angelangt war, klagten die sämtlichen Stände gegen den Herzog und seine Räthe. Truchses von Wezhausen der Sprecher der Stände, wußte die Sache so weit zu treiben, daß so sehr der Herzog sich auch dagegen sträubte, Funk, Schnell und Horst enthauptet, Steinbach aber Landes verwiesen wurde [10]). Skalichius, der dieser Kommission auszuweichen suchte, hatte sich vorher mit Doktor Kirchhof als Gesandte nach Frankreich schicken lassen, und kehrte nie wieder zurück. Die Kommission erklärte

10) Act. Boruss. T. III. p. 217—261. 471 — 539. Hartkn. Kirchg. S. 411 — 417.

klärte ihn vogelfrey, und der Geschenke des Herzogs verlustig, welche in einem Hofe zu Königsberg und in der Stadt Kreuzburg bestanden [11]. Bey dieser Sache scheint immer einige Parteylichkeit mit untergelaufen zu seyn. Man kann freylich die Enthauptete nicht von allen Beschuldigungen freysprechen, doch bleibt es immer unbillig, daß die Stände als Kläger, zugleich ihre Richter waren, und man ihnen die Appellation nach Polen versagte, ein Recht, welches damals jedermann in Preussen genoß. Sie scheinen daher blosse Staatsopfer gewesen zu seyn, besonders Funk zu dessen Entschuldigung sich noch manches anführen läßt. Im folgenden Jahr 1537 wurde das simbolische Buch Preussens unter dem Titel: Repetitio corporis doctrinae prutenicae durch die Doktoren Morlinus und Chemnitius verfaßt [12]. Am 20sten März starb der Herzog zu Tapiau, und seine Gemahlin an demselben Tage zu Königsberg, ihre Leichnahme wurden nachhero am 5ten May des nämlichen Jahres im herzoglichen Gewölbe beerdigt [13]. Was seinem Character anbetrift, so suchen ihn die katholischen Schriftsteller zu verkleinern, die lutherischen erheben ihn ausserordentlich, beyde Theile aber gehen zu weit. Albrecht war ein thätiger Mann, gut zum Ausführen; allein seine wichtigsten Unternehmungen wurden nicht in ihm selbst erzeugt. Zum Kriege mit Polen veranlaßte ihn der Orden, zur Sekularisazion Preussens Luthers Rath, und Eisenbergs oder Isenburgs Theilnehmung. Er besaß viel Ehrgeiß, und hierin hat die Unterstützung vieler Gelehrten, und die

11) Act. Boruss. T. I. p. 305 — 354.

12) Hartknochs Kirchengeschichte S. 423 — 434.

13) Boks Leben Markgraf Albrechts S. 187 — 550.

die Stiftung der Akademie zu Königsberg ihren Grund. Hiebey handelte er nicht nach Grundsätzen, denn wer ihm ein Buch zueignete, wurde eben so belohnt, als derjenige, der etwas wichtiges in den Wissenschaften gethan. Er war mißtrauisch, was sonst dem kühnen Mann nicht eigen ist, und nicht so aufgeklärt, als mans vom Reformator Preussens erwarten sollte. Sein Beichtvater war bey ihm eine sehr wichtige Person — er nahm an den niedrigen Zänkereyen der Gottesgelahrten den wärmsten Antheil, und ward der Verfolger dererjenigen, die ihrer Meynung entgegen waren. In seinem Alter schätzte er Sterndeuter, lies sich vom Skalichius bewegen, einem magischen Ringe Wunderkraft zuzutrauen, und sich eines mistischen Gebets zu bedienen, das jetzt seinen Verfasser beym ersten Anblick als Schwärmer oder Wahnsinnigen auszeichnen würde. Freylich gereicht ihm die Denkungsart der damaligen Zeit, und die Schwäche des Alters zur Entschuldigung, und es ist unleugbar, daß er durch die Sekularisazion seinem Lande wichtige Vortheile verschaft. Denn wäre Preussen länger unter der Herrschaft des ohnmächtigen gegen Polen erbitterten Ordens geblieben, so wäre dieses Land durch beständige Kriege und die Auftreibung der hiezu erforderlichen Unkosten so erschöpft worden, daß es sicher noch Jahrhunderte nachher die Folgen davon empfunden hätte. Auch gereicht es dem Herzog Albrecht zu unvergeßlichem Ruhme, daß er die persönliche Leibeigenschaft in Preussen aufhob, und von denen damit verknüpften Verpflichtungen, auch das Vermögen dererjenigen befreiete, die sich den Wissenschaften widmen würden.

Noch verdient es angemerkt zu werden, daß unter ihm der Handel Preussens sehr abnahm. Ausser den

den Kriegen trug hiezu auch noch der Verfall des hanseatischen Bundes vieles bey, und dieser wurde durch die Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien, und durch die Schiffahrt nach Amerika veranlaßt.

Ihm folgte sein ungefähr funfzehnjähriger Sohn Albrecht Friedrich, anfänglich unter Vormundschaft der preussischen Oberräthe. Er erhielt im Jahr 1569 das Lehn auf Preussen, und die Anspachschen und Churbrandenburgischen Gesandten [14]) zugleich die Mitbelehnung. Gegen letzteres hatte der polnische Senat viel Einwendung gemacht, endlich aber besiegte das Geld des Kurfürsten den vorgeblichen Patriotismus dieser Herren. Der regierende Herzog erhielt auch vom Könige eine Einschränkung der Berufungen an polnische Gerichte, deren gänzliche Abschaffung schon der vorige Herzog Albrecht vergeblich gesucht hatte, aber eine Stelle im polnischen Senat, und eine Stimme bey der Königswahl konnte er nicht erhalten, ob sie gleich seinem Vater zugesagt war. [15])

Um die Regierung Preussens sah es indes sehr mislich aus. Der junge Herzog hatte gute Anlagen, aber man lies ihm selbst bey zunehmenden Jahren nur den Schatten der Regierung, welche Oberräthe und Geistlichkeit an sich zu ziehen suchten. Der unruhige Albrecht Truchses von Wezhausen fing gegen die gegenwärtigen Räthe, die nämlichen Beschuldigungen an, wodurch er das Unglück der vorigen Enthaupteten zuwege gebracht hatte. Er legte es auch wiederum auf

14) Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Brandenburgischen Geschichte. S. 32.
15) Erläutert. Pr. Tom. IV. S. 640—669. Hartknochs A. u. N. Pr. S. 334, 335.

auf eine polnische Kommission an; aber da die Städte von Königsberg nicht auf seine Seite traten, zwang ihn der Herzog zur Abbitte. Die Vergebung des samländischen Bischthums an Doctor Tileman Heshusius hatte man im Jahr 1571 vom Herzoge ertrotzt, und das pomesanische wurde dem Doktor Wigandus ertheilt. Diese beyde Gottesgelehrte suchten ihren christlichen Eifer durch Verfolgung der böhmischen Brüder, der Wiedertäufer, und vorzüglich der Reformirten an den Tag zu legen. Wie weit sie besonders in diesem letzten Fall giengen, davon gab Heshusius vorzüglich einen Beweis an Friedrich von Aulat; weil dieser nach seinem Ausdruck die gotteslästerliche Meynung der Kalvinisten vom heiligen Abendmal hegte, und sich gar nicht bekehren wollte. Um ihn nun zur Busse zu bewegen, lies er ihn von der Kanzel in den Bann thun, und in der Bannformel war unter andern der Ausdruck enthalten: „Wir übergeben ihn dem Satan!" u. s. f. Endlich schrieb Heshusius ein Buch gegen die Reformirten, und weil er sich darin, indem er von der menschlichen Natur Christi sprach, der Ausdrücke abstrakt und konkret bedient hatte, so lies ihn Wigandus aus Neid oder Bosheit einer Ketzerey beschuldigen, woran dieser erzorthodoxe Mann gar nicht gedacht hatte. Man predigte über die Worte abstrakt und konkret auf allen Kanzeln, ein Amtsbruder in dem Herrn verketzerte den andern, die Gemeinden, ohne den Streit zu verstehen, nahmen daran mit Heftigkeit Antheil, und selbst die Fischweiber schimpften sich für abstrakte, und konkretische Huren. Wigandus, der sich gar nicht als den Stifter blos gegeben, ermahnte jetzo zur friedlichen Beylegung, weil er einsah, daß nichts mehr daraus werden konnte. Der Streit währete einige

Jahre

Jahre fort, wurde auch immer heftiger, und die gewechselten Streitschriften enthielten nichts, als die niedrigsten Zoten und Schimpfworte. Wigandus wußte es endlich so weit zu bringen, daß im Jahr 1577 eine Synode angesetzt wurde, auf welcher man dem Heshusius den Wiederruf seiner Ketzerey zuerkannte; dieser aber wollte sich derselben gar nicht schuldig erkennen, sondern erklärte die Sache für ein Misverständnis. Nun ward er seines Amtes entsetzt, verlies das Land, und die Prediger, welche es mit ihm gehalten, verloren ebenfalls ihre Stellen [16]). Während dieses Streits im Jahr 1572 gelangte der Herzog endlich zur völligen Regierung seines Landes, und schickte seinen Kanzler den Grafen Truchses von Waldburg an den Herzog Wilhelm von Jülich und Kleve um desselben Prinzessin Eleonora anzuhalten. Allein die Zänkereyen der Geistlichen, und die der Oberräthe, worin der Herzog immer mit verwickelt wurde, und die Fakzionen im Lande legten den Grund zu derjenigen Schwermuth, die nachher zur Blödsinnigkeit ausartete. Der eigentliche Ausbruch derselben entstand auf einer Hochzeit des Hauptmanns zu Fischhausen im Anfange des Februars 1573. Der Herzog hatte sich auf dieser maskirt, und durch Erhitzung des Bluts den Geschlechtstrieb rege gemacht. Er entdeckte es dem Hauptmann, dieser dem Oberburggrafen, und dieser dem Beichtvater, der die Befriedigung für eine doppelt grosse Sünde hielt, weil der Herzog verlobt wäre, wandte sich also lieber an den Leibarzt, damit der ihm einen beruhigenden Trank beybringen möchte, welches denn auch geschah. Aber obgleich diese Sache von Mitgliedern aller dreyer Fakul-

16) Hartknochs Kircheng. S. 458 — 477.

kultäten sowohl bedächtig verhandelt worden, wie man schwerlich sonsten die Liebeshändel eines jungen Prinzen überlegt; so hatte sie doch die traurige Folge, daß der Herzog darüber seinen Verstand verlor. Demungeachtet wurde am 14. October die Vermählung vollzogen, und bald darauf kam auch der Markgraf von Anspach, George Friedrich, nach Preussen, und strebte als nächster Lehnsvetter die Regierung des Landes während der Blödsinnigkeit des Herzogs zu erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß die Wiederherstellung des Herzogs noch immer hätte erfolgen können; aber Theologen und Mediziner arbeiteten nach ihrem besten Vermögen daran sie zu verhindern. Eine alte Frau, die Kräuterbäder brauchen wollte, wurde für eine Hexe ausgeschrien, und Heshusius verdammte denjenigen, der sie vorgeschlagen, zur Kirchenbusse. Die, welche den Oberhofprediger vom Herzoge zu entfernen riethen, wurden für Ketzer gescholten, ein berühmter niederländischer Arzt von allen Kanzeln für einen Wiedertäufer und Kalvinisten geschimpft, da er aber doch gegen den Willen der Geistlichkeit die Kur anfing, und es sich damit gut anließ, so gaben die übrigen Aerzte dem Herzoge die widersinnigsten Dinge ein, so daß aus der Heilung nichts werden konnte. Dagegen aber verordnete die Geistlichkeit ein Kirchengebet, worinnen Gott angefleht wurde, dem Herzoge doch die Gesundheit zu schenken, damit er fleißig zur Kirche kommen könnte. Indessen gab es wegen der Regierung Preussens mancherley Streitigkeiten. Die Herzogin wollte diese für sich behalten, und der Markgraf George Friedrich strebte auch nach derselben. Da dieser sich aber bey seiner Anwesenheit in Preussen deutlich merken lassen, daß er die dem Herzog Albrecht Friedrich angethane Schikane und Eingriffe in die Landesherr-

liche Macht keinesweges erdulden würde, auch der Geistlichkeit nicht recht nach ihrem Sinne war, so hatte er in Preussen nur sehr wenig Anhang. Die Unruhen, welche um diese Zeit in Polen entstanden, waren der Grund, daß auch von dieser Seite her nichts in preussischen Angelegenheiten unternommen wurde. Preussen hielt es mit der Partey des Kaiser Maximilians, und weigerte sich deshalb den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Batori, für den König von Polen zu erkennen. Endlich aber geschah solches im Jahr 1577, und der König Stephan ward auch zum Taufzeugen bey der Tochter des Herzogs erbeten. Hier wollte der rechtgläubige Heshusius nicht die Taufhandlung verrichten, bey der ein papistischer Zeuge wäre, entschloß sich doch aber endlich hiezu, da Bischof Wigandus solche vollziehen wollte. Indessen gab sich George Friedrich in Polen viel Mühe, die preussische Regierung zu erlangen, und die Gesandten vieler deutschen Fürsten nahmen sich seiner dabey an. Der König begehrte viele Neuerungen, der Markgraf aber wollte ausser dem alten Lehnsvertrage nichts weiter zugestehen. Endlich wurde ihm am 23. October die Verwesung Preussens aufgetragen. Die Bedingungen dabey waren, daß auf den Fall, wenn er das Land verließe, ein preussischer oder polnischer Einzögling die Regierung verwalten, und mit einem besondern Eide verpflichtet werden sollte, alle Aemter nur an polnische und preussische Einzöglinge zu ertheilen, dem blöden Herren und dessen Gemahlin standesmäßigen Unterhalt zu geben, auch der letztern Eingebrachtes und Morgengabe zu lassen. Die preussischen Stände waren sehr dagegen, und erboten sich, wenn man dem Markgrafen die Verwesung von Preussen nicht überließe, jährlich einhunderttausend Dukaten in die Schatzkammer des Königs zu zahlen. Sie

wider-

widersetzten sich auch seiner Belehnung; allein ob sie gleich in Polen einigen Anhang fanden, so wurde ihm solche dennoch ertheilt, und er hielt darauf den 21. November 1578 seinen Einzug in Königsberg [17]) Er schrieb sogleich einen Landtag aus, konnte aber nur mit Hülfe der polnischen Kommissarien die Huldigung erhalten. Gregor Möller, ein Schriftsteller der damaligen Zeit, giebt uns Nachrichten, wodurch man auf den damaligen Zustand der Sitten schliessen kann. Bey der Hochzeit Albrecht Friedrichs vergnügte sich unter andern der Hof an den Seiltänzen eines Schneidergesellen, auch erzählt er uns, daß George Friedrich viele Hunde mit nach Preussen gebracht, die ein schweres Futter gekostet u. s. f. Nach diesem nun zu urtheilen, ist wieder die Verschwendung an andern Orten auffallend, denn derselbe Schriftsteller erzählt, daß während der Anwesenheit der Kommissarien jede Woche sechzig Ochsen für den Hof geschlachtet, vierzehn Oxhoft rheinscher Wein verzehrt, und ihnen beym Abschiede hundert und funfzehn Gerichte vorgesetzt worden. Georg Friedrich suchte gleich beym Anfang seiner Regierung noch jede zwischen Wigandus und Heshusius obwaltende Streitigkeit völlig zu beenden, und erbot sich deshalb das Gutachten der Geistlichen einzuholen, die zu Kloster Bergen damals mit Aufsetzung der formula concordiae beschäftigt waren. Diese erklärten, daß dem Heshusius unrecht geschehen sey, riethen die seinetwegen abgesetzten Prediger wieder einzusetzen, dagegen den Wigandus wieder zu entsetzen, auch hielten sie es für dienlicher, statt der Bischöfe zwey Konsistoria einzuführen, die aus einigen geistlichen und einigen weltlichen Mitgliedern bestünden, und zur Visitation der Kirchen einige Superin-

17) Act. Boruss. T. II. S. 88 — 120. 726 — 770. 819 — 843. Lengn. Th. III. S. 257. 281.

perintendenten anzuordnen. Aber wegen des Anhangs, den Wigandus hatte, mußte man diesen im Amte lassen, auch drangen die Stände auf die Besetzung des samländischen Bischthums; die abgesetzten Prediger bekamen jetzt ihre Aemter wieder. Alle mußten die formula concordiae unterschreiben, es wurde verboten, den Heshusischen Streit wieder auf die Kanzel zu bringen, und einige Prediger, die dieses gewagt hatten, wurden bestraft [18]). Indessen reiste George Friedrich nach Anspach, und ließ den Oberräthen die Regierung. Diese wurden von den Städten gezwungen, die doppelte Bierakzise abzuschaffen, welche dem Herzog auf ein Jahr lang zur Tilgung der Landesschulden zugestanden war, und deren Abschaffung die Räthe bis zu seiner Rückkunft aufzuhalten suchten. Aus diesem Zuge kann man schließen, wie sehr damals die Regierung eingeschränkt gewesen. Der Herzog behielt indessen wenig Freunde im Lande, und auf den Landtägen machte man ihm beständig Vorwürfe. Die Geistlichkeit wurde zwar mit Hülfe eines unpartheischen Predigers Artomedes beruhigt, und um neue Zänkereyen zu verhüten, wurde dem Könige von Polen die Einführung des Gregorianischen Kalenders abgeschlagen. Mit dem Adel gab es verschiedene Streitigkeiten, und die von Eilenburg, von Aulak, von der Deele, und von Kreuzen begaben sich sogar nach Warschau, und wurden klagbar. Der Herzog hingegen zog ihre Güter ein, wollte sich gar nicht zu ihrer Wiederaufnahme verstehen, und Aulak, den seine Zeitgenossen als einen sehr klugen Mann rühmen, gieng selbst so weit, in Warschau eine Schrift bekannt zu machen, worinn er darthat, daß der Herzog durch seine Handlungen das Lehn verwürkt, machte auch

18) Hartknochs Kirchg. S. 477—489.

auch einige Vorschläge bekannt, wie ihm solches am füglichsten genommen werden könnte. Dieser wurde hiedurch so aufgebracht, daß er aller Vermittelungen des Königs ungeachtet, sich nur zur Aufnahme des einzigen Eilenburgs bewegen lies. Mit der Altstadt Königsberg hatte der Herzog ebenfalls Streitigkeit, weil der Rath einen in Verhaft genommenen herzoglichen Bedienten nicht ausliefern wollte. Er ließ deshalb die Stadtgüter einziehen, gab aber solche im Jahr 1586 wieder frey, da ihm der Rath zur Auftreibung einer Geldsumme auf dem Landtage behülflich gewesen. Gleich nach diesem Landtage verließ er Preussen, und kam nachher aus Furcht für Meuchelmord nie wieder zurück, welches, da jetzo die Appellationen nach Anspach gehen mußten, mancherley Unbequemlichkeit verursachte. Schon vorhero im Jahr 1584 vermittelte der Kurfürst die Streitigkeiten, welche zwischen dem Könige von Polen, und dem von Dännemark wegen des Stifts Pilten entstanden waren, dergestalt, daß der König von Dännemark dreyßigtausend Albertsthaler für seine Ansprüche empfing, welche der Herzog vorschoß, und dahero das Stift zum Pfande erhielt. Es wurde nachhero seiner Gemahlin zum Wittwensitze bestimmt, die es einem eingebornen Edelmann von Maydel überlies. In Abwesenheit des Herzogs im Jahr 1587 starb Bischof Wigandus, und der Herzog erreichte jetzo mit der Einrichtung der Konsistorien seinen Zweck. Das Einkommen der Bischthümer wurde zum Vortheile der Akademie, und der daselbst angelegten Freytische auch zu den dreyen Provinzialschulen verwand, die er zu Lyk, Salfeld und Tilse anlegte [19]). Nach dem Tode des polnischen Königs Stephans suchte George

 Friedrich

19) Hartknochs Kircheng. S. 489—504.

Friedrich die Krone für einen österreichischen Prinzen. Da solche aber der schwedische Sigismund erhielt, strebte er sich auch bey diesem in Gunst zu setzen, und leistete ihm im Jahr 1589 die Huldigung. In dem nämlichen Jahre ging der König von Polen bey seiner Rückkunft aus Reval durch Preussen, bey welcher Gelegenheit sein Gefolge allerley Unordnungen verübte [20]), und bey dem darauf folgenden liefländischen Kriege, wurde Preussen wie ein feindliches Land gemishandelt, diesem Verfahren aber, als sich der Herzog darüber beschwerte, durch scharfe Verbote Einhalt gethan. Der Herzog entschloß sich auch, Joachim Sigismund, einen Enkel des Kurfürsten, nach Preussen zu schicken, um ohne die Regierung daselbst zu verwalten, blos die Aufsicht über dieses Land zu haben. Dieser vollzog am 20. October 15,4 seine Vermählung mit der Prinzessin Anna, der Tochter Albrecht Friedrichs [21]) und erlangte hiedurch ausser dem Anspruch auf die klevische Erbschaft auch als nächster Anverwandter des blöden Herzogs das erste Recht zur Lehnsfolge. Sein Vater, der Kurfürst, befürchtete, daß die Polen nach dem Tode George Friedrichs dieses einwenden, und neue Verwirrung entstehen würde, suchte deshalb für sich die Belehnung noch bey dessen Lebzeiten. Allein die Polen verlangten jetzt allerley neue Bedingungen, wozu sich der Kurfürst nicht verstehen wollte, und während, daß in dieser Sache fruchtlose Unterhandlungen gehalten wurden, starb George Friedrich zu Anspach den 26sten April 1603 [22]). Dieser Herr wurde in Preussen

20) Henneberger S. 196. Erläut. Pr. T. I. S. 287, 288.

21) Merkwürdigkeiten der Brand. Gesch. S. 36.

22) Hartknochs A. u. N. Pr. S. 340—345.

Preussen allgemein gehaßt, und doch scheint er dieses nicht ganz verdient zu haben, sondern die Hauptgründe hievon waren die Intrigen der Geistlichkeit, und die im Lande herrschende Verwirrungen, denen doch einmal ein Ende gemacht werden mußte, und man wünschte sich gleich Anfangs seiner Regierung zu entziehen, weil man nicht gerne einen Herren im Lande haben wollte, der sein Ansehn mit Nachdruck behaupten konnte. In der That aber war doch auch seine Geldliebe für Preussen nachtheilig, da er zumal beträchtliche Summen aus dem Lande schickte, und lauter Anspacher zu seinen Hofbedienten nahm. Nach dem Tode George Friedrichs bemühte sich der Kurfürst von Brandenburg, Joachim Friedrich, die Belehnung über Preussen zu erhalten, und hatte sich auch zur Vermehrung seiner Ansprüche mit der Prinzessin Eleonora, einer Tochter des blöden Herzogs, vermählt: allein es stand ihm hier wieder die schon vorhin erwähnte Schwierigkeit im Wege. Weil er aber wußte, daß König Sigismund ganz in den Händen der Geistlichkeit war, so erklärte er sich, daß die Katholischen in Preussen freye Religionsübung haben, und zu allen Ehrenämtern gelangen sollten. Er erhielt hierauf im Jahr 1605 die Verwesung Preussens, die Belehnung aber wurde noch verschoben. Die Gründe hiezu waren theils die Forderung der Polen, daß in Königsberg eine Katholische Kirche erbaut, mit den gehörigen Einkünften versehen werden, und der gregorianische Kalender in Preussen angenommen werden möchte [23]; theils auch das Verlangen der preussischen Ritterschaft, die in Ansehung der Berufung auf den polnischen König weniger Einschränkungen, und hierin alle Vorrechte des polnischen Adels for-

23) Hartknochs Kircheng. S. 510. 511.

forderten. Bevor dieses aber berichtiget war, starb der Kurfürst den 8ten Julius 1608 zu Köpenick.

Ihm folgte Johann Sigismund, dem wegen der Belehnung die Polen, und auch die preussische Ritterschaft viel Hindernisse in den Weg legte. Doch wurde ihm die Verwesung Preussens anvertraut, und auf den 6ten May 1609 ein Landtag angesetzt, worauf sich auch polnische Kommissarien zur Erreichung ihrer Forderungen einfanden [24]). Doch für die katholische Religion konnten keine Vortheile von den preussischen Ständen erlangt werden. Der Kurfürst, um sich ihre Gunst zu erwerben, bestätigte alle ihre Privilegien, und versicherte auch zugleich, daß nur allein die Augsburgsche Konfession, gemäs denen im Lande eingeführten simbolischen Büchern, aufrecht erhalten, und geduldet werden sollte [25]). Er suchte indes auch die Belehnung immer eifriger, wobey ihn besonders die Städte Danzig und Elbing sehr unterstützten, indem sie die Polen mit den Folgen einschreckten, die aus der Beleidigung eines Herrn von so vielem Anhang entstehen könnte. Er erhielt endlich den 17ten November 1611 das Lehn für sich seine Brüder und männliche Erben, so daß erst nach deren Abgang Preussen an Polen wieder heimfallen sollte. Doch ging er zugleich auch folgende Bedingungen ein: in Königsberg eine katholische Kirche anzulegen, und mit tausend Gulden jährlicher Einkünfte zu versehen, jährlich dreyßigtausend Gulden an den polnischen Schatz, und so oft in Polen ein Hubengeld ausgeschrieben würde, eine gleiche Summe zu entrichten, den gre-

24) Lenge. Th. V. S. 29, 30. 33. 35. 36.

25) Hartknochs Kircheng. S. 511 — 513.

gregorianischen Kalender anzunehmen, vier Schiffe zur Bedeckung des preussischen Strandes zu unterhalten, in jeder Sache, die über fünfhundert Gulden polnisch betrüge, die Appellation nach Polen zu gestatten, und die Geleitsbriefe des Königs zu respektiren. Gleich nach geschehener Huldigung erschien der Sekretair des päbstlichen Nuntius, und that im Namen des Ordens, und wegen der aufgehobenen preussischen Bischthümer auch im Namen des Pabstes Einspruch dagegen. Allein der Oberburggraf von Dohna beendigte diesen ganzen Aktus mit der ziemlich kurzen Antwort: Da fragen wir nichts nach [26]). Zum Landtage im Jahr 1612 fanden sich auch polnische Kommissarien ein, theils um den Kurfürsten in den völligen Besitz des Landes zu setzen, theils auch um auf die Annahme des gregorianischen Kalenders, und die Anlegung der katholischen Kirchen zu dringen. Das erstere wurde angenommen, aber von der Anlegung der Kirchen wollten die Stände nichts wissen, ja sie erboten sich sogar eine gewisse Geldsumme zu erlegen, wenn man den Bau der katholischen Kirche zu Königsberg unterlassen wollte. Endlich aber wurde doch hiezu der Platz auf dem Sakheim angewiesen, und weil sich auch die Reformirten in Preussen vermehrten, auf dem Landtage der Schluß abgefaßt, daß kein Zwinglianer, Kalviniste, Wiedertäufer, oder andere Sektirer in Preussen geduldet werden sollte. Aber im Jahr 1614 erklärte sich der Kurfürst selbst öffentlich für die reformirte Religion, verbot in Preussen dagegen zu predigen, und verschiedene Aemter wurden schon an Reformirte ertheilt. Als die Stände wegen dieser und anderer Beschwerden einen Land-

 tag

26) Hartknochs Kircheng. S. 514. Lenge. Th. V. S. 44. 45. 52. 53.

tag halten wollten, schlug der Kurfürst solchen ab; allein vom Könige erhielten sie die Erlaubniß hiezu. Auf den Landtägen in den Jahren 1615 und 1616 suchten die Stände vergeblich den Reformirten schädlich zu werden, sie brachten es endlich bey dem Könige von Polen so weit, daß er einen Befehl ertheilte, laut welchem kein Reformirter zum Amt gelassen werden sollte. Der Landhofmagister von Dohna sollte zwar sein Amt behalten, allein wegen seines Bruders des Landhauptmanns blieb es noch unausgemacht; wer in seiner Religion verdächtig wäre, sollte sich erklären, und sich entweder zur römischen Kirche, oder zur augsburgschen Konfession bekennen. Der Befehl des Kurfürsten nicht gegen die Kalvinisten zu predigen, und zu schreiben wurde für ungültig erklärt, die Akademie zu Königsberg sollte bey ihren Rechten erhalten werden, und zwey Professoren, welche ohne den Willen der übrigen eingesetzt, sollten entlassen, auch keine andere als katholische und lutherische Studenten darauf geduldet werden; in der Folge wurde abgemacht, daß dieses letztere nur allein von den Professoren gelten sollte. Demungeachtet wurde am 20. October auf dem Schlossaale zu Königsberg die erste reformirte Predigt gehalten, aber der Amtshauptmann Fabian von Dohna vom Könige in Polen seines Amts entsetzt. Ob nun gleich die reformirten Stände in Polen sehr dagegen waren, so kamen doch im Jahr 1617 polnische Kommissarien nach Preussen, um die vorhergegangene Befehle des Königs in Ausübung zu bringen. Sie machten auch ab, daß man einiges aus den schmalkaldischen Artikeln ausstreichen sollte, welches gegen die Katholiken zu hart wäre. So nachgebig wurden jetzt die Lutherischen, um nur die Verfolger der Reformirten werden zu können, und die polnischen Abgesandten vergönnten ihnen

nen noch diese Freude, indem sie anordneten, daß ein jeder, der sich dem reformirten Gottesdienst nicht widersetzt, als verdächtig belangt werden könne. Sogleich wurde der reformirte Hauptmann von Balga, Freyherr von Trachses angegriffen, und der König bestätigte das gegen ihn gefällte Urtheil dergestalt, daß er sich mit einem vom preussischen Konsistorio aufgesetzten Eide von der Kalvinischen Ketzerey lossagen sollte [27]. Am 28ten August desselben Jahres starb Albrecht Friedrich auf dem Schlosse zu Fischhausen, und am 23ten September des folgenden Jahres starb auch der Kurfürst zu Berlin [28], der schon vorher wegen seiner Schwachheit die Regierung seinem Sohne George Willhelm übergeben [29]. Auch diesem machten die Polen wegen der Belehnung sehr viele Weitläuftigkeit, weil seine Schwester mit dem schwedischen Könige Gustav Adolph vermählt war, den der König von Polen als seinen ärgsten Feind und unrechtmäßigen König von Schweden betrachtete. Der Kurfürst entschuldigte sich damit, daß diese Heyrath ohne sein Wissen vollzogen. Weil er sich aber schon am 30sten Oktober auf dem Landtage zu Angerburg mit denen Ständen dahin verglichen, daß diese seiner Belehnung keine Hindernisse entgegen stellen sollten, auch verschiedene deutsche Fürsten, besonders aber die preussischpolnischen Stände sich aus allen Kräften des Kurfürsten annahmen; so wurde ihm endlich die Belehnung am 18ten September 1621 ertheilt [30]. Die Stände des polnischen Preussens hat-

27) Hartknoch prl. Kirchengeschichte S. 513—535.

28) Hartknoch. A. u. N. Pr. S. 345. 346.

29) Act. Boruss. T. I. p. 198.

30) Hartknochs Kirchengeschichte S. 541. Lenge. T. V. S. 148—150.

hatten verschiedene Gründe auf diese Belehnung zu dringen; denn sobald ein Krieg mit Deutschland entstanden wäre, würde sicher ihr Land der Schauplatz desselben geworden seyn. Sodann war es ihrem Vortheile zuträglicher, daß ein mächtiges deutsches Haus im Besitze von Ostpreussen blieb, weil die Polen mit wenigerer Sicherheit die Privilegien desjenigen Landes verletzen konnten, welches an die Staaten eines fremden Herrn gränzte, und wenn es sich diesen unterwürfe, sich auch wieder vom polnischen Staatskörper zu trennen im Stande war. Dieser Argwohn konnte bey den Polen um soviel eher rege gemacht werden, da der größte Theil von Westpreussen schon durch die Religion mit Ostpreussen verbunden war. Die Polen glaubten auch, daß der Kurfürst, wenn er die Belehnung erhalten, ihnen im Türkenkriege wichtigen Beystand leisten würde, fanden aber hierin ihre Erwartung getäuscht. Selbst das Versprechen des Kurfürsten seine andere Schwester Katharina an keinen Feind der Krone zu vermählen, blieb unerfüllt, indem sie an den Fürsten von Siebenbürgen Gabriel Bethlehm (Bethlem Gabor) verheyrathet wurde, der denen Türken gegen die Polen beygestanden, und auch jetzo mit Gustav Adolph in genauer Verbindung stand. Statt einer Entschuldigung sagte der Kurfürst blos, daß es jederzeit in seinem Hause Brauch gewesen sey, sich nach eigenem Gutbefinden zu vermählen. Im Jahr 1626 verlangten die Polen, welche den Angrif von Schweden befürchteten, daß der Kurfürst Pillau in den gehörigen Stand setzen, und vier Schiffe zur Bedeckung der Küste bestellen sollte. Es wurden auch einige Anstalten gemacht, von Gustav Adolph aber drey von den Schiffen erobert, eins auf den Strand gejagt, und am 6ten Julius die Vestung Pillau in-

nen-

nerhalb drey Stunden eingenommen. Zu Brandenburg fanden die Schweden vielen Kriegsvorrath und fünfhundert Pferde, welches dem Könige um so willkommner war, da er nur dreyßig aus Schweden mitgebracht hatte. Auf Verlangen des Königs erklärten sich die Königsberger und das Land für parteylos, letzteres doch nur mit der Bedingung, wenn der Kurfürst solches billigen würde. Die Polen schrien gewaltig gegen den Kurfürsten, der seinen Ständen hierauf befahl, die Partey der Polen zu ergreifen. Polnische Kommissarien bemühten sich das nämliche auf einem Landtage zu erhalten, den der König nach Königsberg ausgeschrieben. Die Stände aber erklärten, daß sie nur in denenjenigen Kriegen, welche das preussische Lehn anbeträfen, mit den Polen gemeinschaftliche Sache machen müßten, übrigens aber ihren Beystand zu erwarten hätten. Einige Distrikte indessen, die längst der Gränze lagen, erklärten sich für die Polen, aber blos um der Plünderung zu entgehen. Im Jahr 1627 kam der Kurfürst mit viertausend Fusknechten und sechshundert Reutern nach Preussen. Die Polen hatten ihn vielfältig beleidigt; doch brachte ihn der Kaiserliche Abgesandte Hannibal, Graf von Dohna, auf andere Gedanken, so daß er blos die Parthenlosigkeit der Königsberger zugab, hingegen nebst dem ganzen Lande sich für Polen erklärte. Aber die preussischen Stände und Räthe wurden vom Gustav Adolph zu Lochstädt eingeschlossen, und eine fünfmonatliche Parteylosigkeit zu unterzeichnen gezwungen. Der Kurfürst schickte Abgesandte nach Polen sich deshalb zu entschuldigen, man war aber daselbst gegen ihn äusserst aufgebracht, und seine Abgesandten mußten, um die Polen zu besänftigen, das Versprechen leisten, tausend Fusknechte und zweyhundert Reuter, nebst vier ganzen und einer halben

ben Feldschlange zur Belagerung von Braunsberg zu schicken. Diese traten wirklich den Marsch an, unter der Bedeckung von sechshundert Mann vom Landausschusse, streckten aber sogleich das Gewehr, da sich ihnen der schwedische Graf von Thurn bey Preuschmark zeigte. Sie wurden hierauf zur Kompletirung der schwedischen Armee gebraucht, hingegen die Offiziere ein Theil des Landausschusses und das Geschütz dem Kurfürsten zurückgeschickt, mit der Erinnerung, künftig für seine Leute und sein Geschütz besser zu sorgen. Die Polen glaubten jetzt, daß der Kurfürst mit dem Könige nach einem Plan handele [31]) und es ist auch in der That gar nicht unwahrscheinlich, ob es gleich auch wieder ausgemacht ist, daß wenigstens die preussischen Oberräthe nichts davon wußten, und auch das Betragen des Königs dieser Meynung zu widersprechen scheint. Dieser schlug sein Lager bey Preuschholland auf, und ließ dem Kurfürsten seinen Bruch der Parteylosigkeit vorrücken. Die Schweden besetzten verschiedene Städte im Oberlande, und trieben starke Kontributionen ein, die Polen hingegen ermahnten den Kurfürsten und das Land auf ihre Seite zu treten. Der Kurfürst versprach auch alles, und verbot das Verkehr mit denen Städten, welche die Schweden besetzt hatten, schloß aber mit Gustaven bald wieder einen Vertrag, Königsberg bey seiner Parteylosigkeit ungekränkt zu lassen, auch fremde Soldaten weder anzuwerben, noch in sein Land aufzunehmen, worauf das brandenburgsche Preussen bis auf Pillau von den Schweden geräumt wurde. Die Polen gingen so weit ihren Ländern allen Verkehr mit Königsberg zu untersagen, und legten einen

31) Lengnich Th. V. S. 195. 196. 199. 203. Act. Boruss. T. II. p. p. 902—905.

einen Theil ihres Heeres in dem herzoglichen Preussen in die Winterquartiere. Im Jahr 1628 besetzten die Schweden verschiedene oberländische Städte, das polnische Heer aber besetzte ebenfalls einen Theil des herzoglichen Preussens, und dieses wurde hiedurch der Schauplatz des Krieges [32]). Endlich wurde in folgendem Jahre ein Waffenstillstand geschlossen, wozu der Kurfürst schon oft seine Vermittelung angetragen. Ein Theil des von denen Schweden eroberten Westpreussens, wurde dem Kurfürsten in Verwahrung gegeben, dagegen blieb ein Theil von Ostpreussen in der Schweden Hände, und erst durch den Stumsdorfer Vertrag 1635 erhielt der Kurfürst alles das seinige, bis auf die Vestung Pillau zurück. Diese wurde ihm auch nach völliger Genehmigung des Vertrags im Jahr 1636 geräumt; aber die Schweden machten wegen der neuangelegten Vestungswerke eine Forderung, und der Kurfürst mußte sie erst mit zehntausend Thaler befriedigen, und auf alle Genugthuung für den in diesem Kriege erlittenen Schaden Verzicht thun. Die schwedischen Abgesandten empfahlen bey diesem Vertrage die fränkischbrandenburgsche Linie zur Mitbelehnung auf Preussen, welche hierauf auch gegründete Ansprüche hatte, und die polnische Kommissarien versprachen ihr Gesuch auf dem Reichstage zu unterstützen. Die Verfolgung der Protestanten in Deutschland war der Grund davon, daß sich viele nach Preussen begaben, und weil sich hier nun auch die Reformirten vermehrten, und zu Aemtern gelassen wurden, so war man nicht abgeneigt, die alten Beschwerden hierüber zu erneuern. In Polen wollte man dem Kurfürsten wegen der Gelder beschwerlich fallen, die er dem Kronschatze schuldig geblie-

32) Act. Boruss. T. II. p. 918—921.

blieben. Der König aber hatte ihm die Erlassung derselben versprochen, da er ihm im Jahr 1638 auch von denen Häfen Pillau und Memel den Seezoll ausgewürkt. Der Kurfürst suchte auch noch bey seinen Lebzeiten die Belehnung für seinen Kurprinzen, und ohngeachtet ihn der König hierin unterstützte, konnte er doch wegen dem vielen Widerspruch der polnischen Stände seine Absicht nicht erreichen, und starb zu Königsberg am 1sten Dezember 1640 [33]. Er war ein Fürst, der nicht Stärke genug zur Betreibung seiner Geschäfte besaß, seine Länder hiedurch denen grössesten Anfällen aussetzte, und das Spielwerk seiner Günstlinge und Minister war, die auch sein Vertrauen oft schändlich misbrauchten.

Als ein Pröbchen von damaligem Geldmangel und Sitte dient ein Dekret dieses Fürsten, worinn er eigenhändig verodnet, daß einer seiner Hofleute statt seiner Paten stehen, und aus seiner Schatzkammer vier und einen halben Gulden empfangen, hievon drey Gulden zum Patengeschenk, einen Gulden dem Pfarrer, und einen halben Gulden der Hebamme geben sollte. Dergleichen Kleinigkeitskrämerey war damals nicht selten. Selbst der grosse Kurfürst übertrug durch ein besonderes Schreiben dem Fürsten Radczewil von Berlin aus einen Abgeordneten auf die Hochzeit des Pfarrers nach Perschke zu schicken, und solchem, weil er den Kurfürsten eingeladen, funfzig Gulden zahlen zu lassen.

Nach dem Tode George Wilhelms folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm. Die schlechte Verfassung seines Vaters hatte ihn belehrt, wie nothwendig es dem

33) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 346. u. s. f.

dem Fürsten sey, selbst die Regierung zu führen. Er hatte einen Theil seiner Jugend in Ländern zugebracht, worinn die Pest wüthete, und Graf Schwarzenberg der erste Hofbediente seines Vaters, hatte sogar oft seinem Leben nachgestellt. Durch diese beständige Lebensgefahr hatte ers erlernt, dem Tode gelassen unter die Augen zu treten. Er hatte sich während seines Aufenthalts in den Niederlanden wissenschaftliche Kenntnisse, und durch den damals in diesen Ländern herrschenden Krieg, besonders aber durch seinen Umgang, mit einigen der größten Feldherren, auch Kriegserfahrenheit erworben. Daneben hatten die Widerwärtigkeiten, die er in seiner Jugend glücklich überstanden, ihm jene eigenthümliche Unerschrockenheit eingeflößt, und jene grosse Kunst gelehrt, sich unverzagt in jedes widrige Schicksal zu fügen [34]. Ihm wurden ebenfalls in Ansehung seiner Belehnung verschiedene Schwierigkeiten gemacht. Gleich bey Antritt seiner Regierung suchten die preussischen Stände die Abschaffung derjenigen Beschwerden, die sie schon zu den Zeiten seines Vaters angebracht [35]. Er strebte dahero im Jahr 1641 die Belehnung noch vor dem Reichstage zu erhalten. Der König von Polen hingegen schickte blos Kommissarien, welche ihm die Regierung des Landes übertrugen, endlich aber wurde ihm doch am 8ten Oktober nach vielen Streitigkeiten die Belehnung ertheilt, wobey die Brandenburg-Jägerndorfsche Abgeordnete die Mitbelehung erhielten. Zuvor hatt: er indessen noch verschiedene Bedingungen eingehen müssen [36]. Die vorzüglichsten Bedingungen

34) Schrökhs Biogr. S. 204—209.
35) Hartknochs Kircheng. S. 549—595.
36) Lengt. Th. VI. S. 184—187.

gen waren grössere Religionsfreyheit der Katholischen, eine gehörige Aufmerksamkeit auf die Vestung Pillau und Memel, deren Kommendanten vom Könige und Kurfürsten gemeinschaftlich ernannt werden, und beyden huldigen sollten, auch sollte es ersterem frey stehen, den Zustand derselben untersuchen zu lassen. Ueber das Einzöglingsrecht sollte strenge gehalten, und die Bedienungen nur Eingebornen von katholischer und lutherischer Religion gegeben werden. Niemand, am wenigsten Vornehme von Adel, sollten in bürgerlichen oder Kriminalsachen ohne Untersuchung, und Urtheil bestraft werden, jedem die Apellation nach Polen frey stehen, und jedes Gericht die Urtheile des Königs respektiren. Der Kurfürst sollte nie mit denen Feinden Polens eine Partheylosigkeit eingehen, keinen Ort oder Theil Preussens verpfänden noch verkaufen, jährlich dreyßigtausend Gulden an den polnischen Schatz, so oft auf dem Reichstage neue Auflagen gemacht würden, doppelt so viel, und sodann noch hunderttausend Gulden jährlich aus dem Seezoll entrichten [37]. Der Kurfürst wünschte eine Vermählung mit der schwedischen Prinzessin Christina. Er begünstigte deshalb die Absichten einiger Gottesgelehrten, welche die lutherische und reformirte Religion zu vereinigen suchten, und wollte auch, daß die Theologen im Jahr 1642 eine Unterredung zu Königsberg halten sollten, die aber nicht zu Stande kam [37]. Die Polen waren auch wegen dieser Heyrath sehr besorgt, die Schweden anfänglich dazu geneigt, Christine aber derselben entgegen. Sie zerschlug sich also, und der Kurfürst vermählte sich im Jahr 1646 mit Louise, Prinzessin von Oranien, wodurch

37) Schrökh S. 209—216.

38) Hartknochs Kircheng. S. 599—601.

durch sein Recht auf dieses Land entstand. Noch vorhero im Jahr 1643 nahm Maria Eleonora die Wittwe Gustav Adolphs, ihren Aufenthalt zu Insterburg in Preussen, nachdem der Kurfürst, ihr Brudersohn, die, zwischen ihr und den schwedischen Ständen herrschende Irrungen, beygelegt, ihr auch von den letztern ein Jahrgeld ausgewürkt hatte, und im Jahr 1645 schickte er auf Ansuchen der Polen einige Theologen auf das Religionsgespräch nach Thorn, bewegte auch den George Kalixtus, einen der größten und friedfertigsten Theologen seiner Zeit, dasselbe zu besuchen, und hegte wahrscheinlich hiebey die Absicht, den Reformirten in seinen Staaten die Religionsfreyheit zu verschaffen [39]. Im Jahr 1648, nach dem Tode Vladislaus IV, bemühte sich Friedrich Wilhelm vergeblich auf dem Wahltage, eine Stimme zu erhalten, beförderte aber doch die Wahl Johann Kasimirs aus allen Kräften, und erhielt dafür von ihm verschiedene schriftliche Versicherungen, leistete ihm auch die Huldigung nur durch Gevollmächtigte, wofür er ihm aber neunzigtausend Gulden preussisch gab. Bey dem Kriege, der zwischen Schweden und Polen zu befürchten war, suchte er vergeblich den Beystand auswärtiger Mächte zu erhalten. Seine Bemühungen, den Frieden zu vermitteln, waren ebenfalls fruchtlos, weil in den Zusammenkünften, die deshalb in den Jahren 1651 und 1652 zu Lübek gehalten wurden, eine Rangstreitigkeit die Kurfürstliche Gesandten Antheil zu nehmen hinderte. Diese Sache aber war um so viel bedenklicher, weil der Kurfürst selbst befürchten mußte, vielleicht derjenige zu seyn, auf dessen Kosten dieser Krieg sich endigen würde. Im Jahr 1654 erlangte Karl Gustav die Regierung von

39) Schrökh. S. 229. 230.

Schweden [40]), und ließ den Kurfürst seiner Freundschaft versichern. Im Jahr 1655 ließ sich der Kurfürst mit Schweden in Unterhandlungen ein, da sich diese aber in die Länge zogen, und der König, der sich auf seinen glücklichen Anfang verließ, ihm die Bedingungen erschwerte, so zerschlugen sie sich endlich völlig. Der Kurfürst hatte mit den Holländern ein Bündniß zur Vertheidigung beyder Staaten errichtet, diese aber wollten sich jetzt zu keiner Hülfe von Truppen, sondern blos an Gelde verstehen, und der Kaiser wollte sich des Kurfürsten auch blos durch eine Gesandtschaft annehmen. Da sich die Schweden vor Krakau aufhielten, kam der Kurfürst selbst nebst achttausend Mann nach Preussen, und schloß am 12ten November mit den Ständen des polnischen Preussens ein Schutzbündniß, worinnen aber die großen Städte nicht mitbegriffen waren. Zufolge demselben versprachen die Stände viertausend Mann zu stellen, die Besatzungen mit eingerechnet. Der Kurfürst sollte diese Truppen befehligen, und die letztern in seiner Abwesenheit unter dem Woiwoden von Marienburg stehen. Die Städte Marienburg, Dirschau, Slochau, Lauenburg, Strasburg, Braunsberg und Graudenz sollte der Kurfürst besetzen, vertheidigen, und nach dem Frieden wieder abtreten. Die Arbeiter zur Ausbesserung der Werke sollten von denen Ständen des Königlichen Preussens bestellt, die Städte selbst aber mit Kriegs- und Mundvorrath versorgt, und vor die Besatzung ausser dem Service auf jeden Fusknecht monatlich zwölf, auf jeden Reuter aber zwey und zwanzig Gulden gut gethan werden. Johann Kasimir stattete dem Kurfürsten dafür die größ-

40) Puffendorfs Gesch. der Krone Schweden. S. 457. u. s. f.

grössesten Danksagungen ab, und that ihm ungeheure Versprechungen. Karl Gustav aber betrachtete dies Bündniß als eine Kriegserklärung, rückte gegen Königsberg an, und der Kurfürst sahe sich genöthigt, mit Schweden in Unterhandlungen zu treten. Da aber die Bedingungen des Königs ziemlich hart waren, und der Kurfürst sich nicht gerne zur Lehnsunterwürfigkeit gegen Schweden verstehen wollte, so gings damit etwas langsam, bis endlich im November 1656 ein dreyfacher Vertrag geschlossen wurde. Der erste Vertrag enthielt den Vergleich des Kurfürsten und Königs, der zweyte handelte von der Lehnsunterwürfigkeit, der dritte vom Bischthum Ermeland. Als der Grund, um dessentwillen sich der Kurfürst der polnischen Lehnsherrschaft entzöge, wurde der wenige Beystand angegeben, den Preussen von dieser Krone erhalten. Der Kurfürst sollte der Lehnsherrschaft von Schweden, so wie vormals der polnischen unterworfen seyn, bey jeder Erneuerung des Lehnseides sollten viertausend Dukaten gezahlt werden; doch könnte er solchen auch durch Abgeordnete leisten. Statt der bisherigen Appellationen an den König sollte der Kurfürst ein Oberhofgericht anordnen, und die Streitigkeiten zwischen ihm und den Ständen sollten durch Schiedsrichter abgethan werden. Der Kurfürst versprach den Schweden im Kriege tausend Mann Fußvolk, und fünfhundert Reuter zu stellen, und die Haltung dieses Lehnsvertrags aus allen Kräften zu befördern: er wurde dagegen noch mit Ermeland belehnt, Stadt und Amt Frauenburg ausgenommen, welches sich die Schweden vorbehielten 41). Dieses waren die Hauptpunkte des Vergleichs mit Schweden, worüber die Polen im höchsten Grad ergrimmten, und den

41) Schrökh. S. 272—282.

den Kurfürsten als den Urheber alles ihres Unglücks betrachteten. Dieser war keinesweges geneigt, mit Hülfe der Schweden den Untergang Polens zu befördern, und hiedurch der Nachbar einer Macht zu werden, die ihn zu Grunde richten konnte, so oft es ihr beliebte. Die Nachbarschaft des schwachen zerrütteten Polens, war zur Beförderung seiner Grösse weit dienlicher, und er würde sich, sobald es nur thunlich, zu einem Frieden verstanden haben, falls ihn die Polen von aller Lehnspflicht losgesagt hätten. Der König von Schweden aber wußte den Kurfürsten wieder dadurch stärker auf seine Seite zu ziehen, daß er ihm in einem geheimen Artikel des am 15ten Junius zu Marienburg geschlossenen Vertrages, die unumschränkte Herrschaft, über Großpolen und die Weiwodschaft Rava zusagte. Der Kurfürst verpflichtete sich dagegen mit dem Könige gegen alle seine Feinde den Czaar und Curland ausgenommen, in allen Theilen Polens, ausser Podolien und Volhinien gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Einrichtung des Kriegs sollte vom Könige, wenn er aber in den Staaten des Kurfürsten geführt würde, von diesem abhängen. Die Zahl der brandenburgschen Hülfsvölker würde auf zweytausend Mann zu Fuß, und eben so viel zu Pferde festgesetzt, die Schweden sollten, sobald der Krieg in den Staaten des Kurfürsten geführt würde, sechstausend Mann stellen; und dieser versprach hingegen im nächsten Feldzuge, sie mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Der Czaar schickte, als er von diesem Bündniß hörte, nach Königsberg, und ließ ihn ersuchen, von demselben abzustehen; dieser aber schickte an ihn einen Gesandten, den Freyherrn von Eilenburg, ließ ihm versichern, daß er ihm nie schädlich werden würde, und lies ihm seine Vermittelung antragen. Eben diese wurde auch vom Kurfürsten

dem

dem polnischen Könige Johann Kasimir angeboten; die Polen aber, die kurz vorhero allenthalben flohen, waren jetzt durch ihre Uebermacht so aufgeblasen, daß sie sich wieder nicht zu mäßigen wußten. Der König und Senat befahlen gar dem Kurfürsten bey Strafe des Meineids seine Macht mit der ihrigen zu verbinden. Schon da er sich mit den Schweden vereinigt hatte, suchte er durch Vermittelung des französischen Gesandten sich mit Polen auszusöhnen; da aber auch dieser Versuch fruchtlos ablief, ließ er den Polen am 20ten Julius in der Schlacht bey Warschau seine Macht empfinden. Aber zu staatsklug, den geschwächten Feind Schwedens völlig zu Grunde zu richten, weigerte er sich, an Karl Gustav einen Theil seines Heeres zur Aufreibung der flüchtigen Polen zu überlassen. Er entschuldigte sich damit, daß er sein Heer zur Beschützung Preussens brauche, ohngeachtet Karl Gustav ihm alle seine Besitzungen in Großpolen abtrat, um ihn hiedurch zu einer grössern Anhänglichkeit zu vermögen. So wichtig hatte sich schon jetzo dieser grosse Fürst gemacht, den kurz vorhero die Schweden noch zu allem möglichen zwingen konnten. Die Polen fühlten auch, wie vielbedeutend sein Beystand den Schweden sey, und um seine Truppen von denen schwedischen zu trennen, wurde der litthausche Feldherr Gonsiewski befehligt, einen Einfall in Preussen zu thun. Dieser sammlete hierauf ein Heer von zwanzigtausend Mann, größtentheils Tartarn. In Preussen machte man zwar Anstalten zur Gegenwehr, der Graf von Waldek, der Fürst Bogislaus Radzivil, und der schwedische General Riederhielm lagerten sich mit ohngefähr zehntausend Mann bey dem Dorfe Prostken, ohnweit Lyk, wurden aber am 8ten October dermaaßen geschlagen, daß sie an Todten und Gefangenen siebentau-

send Mann einbüßten. Unter den letztern befanden sich auch Riederhielm und Radziwil. Die Tartarn, denen die Polen alle Beute und Gefangene versprochen, überschwemmten jetzo das ganze Land. In diesem und dem folgenden Jahre wurden von ihnen dreyzehn Städte und eine Menge Dörfer abgebrannt, nach der geringsten Angabe wenigstens dreyßigtausend Menschen fortgeführt, und eben so viel, und hierunter viele auf die grausamste Weise umgebracht. Die Pest, welche sich schon im Jahr 1655 geäussert hatte, wurde jetzt durch die Hungersnoth vermehrt, welche von Verwüstung der Felder entstand, und ausser dieser herrschte auch noch eine Viehseuche im Lande. Der schwedische General Steinbok kam zwar mit seinem Heer nach Preussen, Gonsiewski wurde von ihm am 21ten October bey Philippowen in die Flucht geschlagen, und der Fürst Radziwil befreyt. Aber die Truppen, welche man gegen die Tartarn ausschickte, richteten nichts aus, weil diese das Land in einzelnen Parteyen durchschwärmten, und nirgends Stand hielten [42]. Den Kurfürsten hiefür zu entschädigen, giengen die Schweden noch weiter, und in einem Vertrage, der am 10ten November dieses Jahres geschlossen wurde, erklärte Schweden den Kurfürsten für einen unabhängigen Herrn seines Theils von Preussen und Ermeland. Unter den Hauptbedingungen war, daß diese Länder nach Absterben der männlichen Linie an Schweden fallen, der Kurfürst gegenwärtig hundert und zweyundzwanzig tausend Thaler zahlen, und ein treuer Alliirter Schwedens bleiben sollte. Demohngeachtet schickte er gegen Johann Kasimirn in Pommerellen keine Hülfsvölker, im Gegentheil mußte sichs Karl Gustav gefallen lassen, daß er

42) Pisanski vom Einfall der Tartarn in Preussen.

er seinen ehemaligen Residenten von Hoverbek, einen den Schweden völlig abgeneigten Mann, zur Unterhandlung mit Polen nach Danzig schickte. Im folgenden Jahre 1657 fanden sich die Brandenburgsche Hülfstruppen erst spät beym schwedischen Heere ein, wurden auch vom Kurfürsten zurückgerufen. Der König ließ sie indessen nicht eher, als nach geendetem Feldzuge von sich, da sie denn auf dem Rückzuge alles abbrannten, um sich wegen der polnischen Verheerungen in Preussen zu rächen. Die Kriegserklärung Dännemarks nöthigte endlich Karl Gustaven, Polen zu verlassen, und der Kurfürst erklärte sich, daß ihm der Friede mit Polen nothwendig sey. Karl Gustav mußte dieses selbst zugestehen, und alle seine Versuche, es zu hintertreiben, waren vergeblich. Er kam also am 19ten November zu Welau zu Stande, Kraft dessen der Kurfürst Preussen als unabhängig für sich und seine männliche Erben erhielt, nach deren Aussterben solches an Polen anheimfallen, und die nächsten Anverwandten eine gewisse Geldsumme, und bis zur Auszahlung derselben das Hauptamt Insterburg erhalten sollten: Dagegen entsagte er allen Ansprüchen auf den übrigen Theil von Preussen. Die katholische Religion sollte bey ihren Vorrechten bleiben, die Bekenner derselben zu allen Aemtern und Würden, und alle Einwohner Preussens bey ihren Privilegien und Vorrechten gelassen werden. Beyde Theile sagten sich wechselseitige Freundschaft zu, und Hülfe gegen ihre Feinde, besonders versprach der Kurfürst gegenwärtig seine Waffen mit den Polen gegen die Schweden zu verbinden, wofür er aber Lauenburg, Bütau, Braunsberg und Elbing forderte. Die beyden ersteren Orte wurden ihm ohne Schwierigkeit eingestanden, zur Abstehung von Braunsberg ward er bewegt; allein wegen Abtretung von Elbing

bing machte besonders die Stadt Danzig viele Schwierigkeit. Endlich wurden diese Unterhandlungen am 5ten November 1658 völlig beendigt, Lauenburg und Bütau wurden ihm als ein freyes Lehn abgetreten, und Elbing sollte er erhalten, sobald es den Schweden wieder abgenommen würde; doch sollte es den Polen frey stehen, solches gegen viermalhunderttausend Thaler einzulösen, der Kurfürst behielt es sich aber vor, alsdenn alle Festungswerke zu schleifen. Die Summe, welche nach Erlöschung des brandenburgschen Mannstamms ausgezahlt werden sollte, wurde auf hundert funfzig tausend Thaler festgesetzt. Die Hülfe, welche man sich in dem gegenwärtigen Kriege, und in den nächsten zehn Jahren leisten sollte, wurde auf polnischer Seite auf fünftausend Mann zu Pferd, und dreytausend zu Fuß; auf Seite des Kurfürsten aber auf zweytausend zu Fuß, und eben so viel zu Pferde bestimmt, letzterm zu den Kriegskosten hunderttausend Thaler versprochen, und im Fall diese nicht in drey Jahren erfolgen sollten, die Starostei Drahem zugesagt; doch sollte in allen diesen Orten die katholische Religion nach wie vor geschützt werden [43]). Dieses wurde am 6ten October von dem Könige, dem Kurfürsten, und den anwesenden Senatoren unterschrieben, alles sollte auf dem Reichstage bestätigt, und von den Unterthanen des brandenburgschen Preussens ebenfalls beschworen werden. Auf dem nächsten Reichstage im Jahr 1658 erfolgte auch die Bestätigung, in Preussen aber war man mit der Souveränität des Kurfürsten gar nicht zufrieden. Besonders erregte die neuerbaute Festung Friedrichsburg mancherley Besorgnisse. Die Stände begehrten einen Landtag, auf dem ihre Beschwer-

den

43) Schrökh. S. 282—291.

den abgethan, und ihre Freyheiten bestätigt werden sollten. Der Kurfürst war nicht geneigt diesen zu bewilligen, um aber in Ansehung der Huldigung seinen Zweck zu erreichen, befehligte er seinen Stadthalter, den Fürsten Bogislaus Radziwil, diejenigen, welche in Bedienungen standen, einzeln schwören zu lassen, die, welche nicht schwören wollten, mit dem Verlust ihrer Stellen zu bedrohen, und keinem eine Bedienung zu ertheilen, der sich nicht des Kurfürsten auf dem Landtage bestens anzunehmen verspräche. Im Jahr 1660 am 3ten May wurde der Friede zu Oliva geschlossen, und am 26ten Junius zu Warschau unterschrieben. Hiedurch kam Preussen völlig zur Ruhe, und Elbing wurde von den Schweden geräumet. Die Polen, weit entfernt solches dem Kurfürsten abzutreten, legten eine starke Besatzung hinein, und behaupteten vielmehr, daß Friedrich Wilhelm die Tractaten von Welau und Bromberg verletzt, weil er denen Polen gegen die Schweden und Russen noch gar keine Hülfe geschickt [44]). Im Jahr 1661 ward endlich der Landtag gehalten. Die Stände erklärten, daß Polen kein Recht gehabt sich ihrer zu begeben, und wenn die Appellation nach Polen aufhöre, der Landesherr durch nichts gehindert werde, die Freyheit nach Willkühr zu schmälern. Diese Uneinigkeiten dauerten auch noch im folgenden Jahre, doch unterwarf sich allmählig einer nach dem andern, bis endlich durch die Gefangennehmung des Königsbergschen Bürgermeisters Hieronimus Rode alles in Schrecken gesetzt, und die Huldigung am 18ten October 1663 in Gegenwart polnischer Kommissarien ruhig vollzogen wurde [45]).

44) Schrökh. S. 291 — 299.
45) Schrökh. S. 299 — 302.

Siebentes Kapitel.

Geschichte Westpreussens unter polnischer Oberherrschaft.

Die Geschichte Westpreussens in diesem Zeitpunkte zerfällt wieder in Unterabtheilungen, weil die Geschichte Ermelands besonders betrachtet zu werden verdient, und um dieses schicklicher thun zu können, müssen wir in frühere Zeiten zurückgehen.

Dieses Bischthum wurde im Jahr 1243 durch den päbstlichen Legat Wilhelm von Modena gestiftet [1]), und dem päbstlichen Stuhl unmittelbar unterworfen. Anselmus, ein Priester des deutschen Ordens, oder laut andern ein Franziskanermönch wurde im Jahr 1251 zum ersten Bischofe eingesetzt [2]). Da der Orden allmählig zur Ruhe kam, sahe ers ungern, daß ein so beträchtliches Theil Landes, zu dessen Eroberung so viele seiner Mitglieder ihr Leben aufgeopfert, jetzt ganz ihrer Herrschaft entzogen, und blos der Willkühr eines Geistlichen übergeben war, der ihren Schutz forderte, ohne alle ihre Lasten mit zu tragen. Der Orden dachte nicht ganz im Geschmack der damaligen Zeit, wo es die Geistlichkeit dem

1) Hartknochs Kircheng. S. 149.
2) Leo, p. 93.

dem grossen Haufen eingeprägt hatte, daß man durch Verschwendung gegen die Diener der Kirche, sich selbst ein Verdienst um die Gottheit erwerbe, und deshalb suchte er Mittel, diese Sache wieder so gut als möglich abzuändern. Schon unter dem dritten Bischofe Eberhard entstanden Grenzstreitigkeiten, und da der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen nicht nachgeben wollte, so gelangte diese Sache für den Pabst Klemens V, der die strittigen Ländereyen dem Bischofe zuerkannte, dem Orden aber das Recht verlieh, einen Landvogt aus seinem Mittel in diesem Bischthum einzusetzen [3]). Dieses war für den Orden von Wichtigkeit, nicht blos als eine ansehnliche Versorgung für eins seiner Mitglieder, sondern er bekam eben hiedurch eine uneingeschränkte Macht über alle streitbare Mannschaft des Bischthums, die der Landvogt, so oft es dem Orden beliebte, zum Dienst desselben aufbieten mußte, wovon wir hernach auch sehr häufige Beyspiele antreffen. Ueberdem war dieser Landvogt der oberste Richter, und folglich hatten die Einsassen des Ordens, wenn sie mit den Unterthanen des Bischofs Streitigkeiten hatten, einen weit vortheilhaftern Ausspruch zu erwarten, als ehemals, da diese Sache noch von einem Unterthan des Bischofs abhing. Demohngeachtet wurden die Grenzstreitigkeiten erneuert, weil der Orden nach dem Tode Heinrichs II. einen aus seinen Mitteln zum Bischofe setzen wollte, das Kapitel hingegen auf seine freye Wahl bestand, weshalb denn letzteres den Mittelweg erfand, den Hermann von Prag Freyherrn von Liebenstein zu erwählen, der vom Pabst Benedikt XII. begünstigt wurde, und beym Könige von Böh-

3) Leo. p. 137.

men Johann II. als geheimer Rath in Diensten stand [4]). Dieser Anhang war so mächtig, daß der Orden nicht widerstehen konnte, sondern die Einsetzung dieses Bischofs im Jahr 1338 zugeben mußte. Sein Nachfolger Johann I. ebenfalls gegen den Willen des Ordens eingesetzt, erhielt vom Pabst aufs neue das Vorrecht, daß sein Bischthum nur allein dem päbstlichen Stuhl unterworfen seyn sollte [5]), eine Sache, die nicht nur dem Orden, sondern auch dem Erzbischofe von Riga zuwider war, unter welchen die drey übrigen preussischen Bischthümer standen. Johann II. wurde am 23sten August 1357 vom Kaiser Karl IV. zum Fürsten des römischen Reichs erklärt, und mit dem Orden entstanden jetzt verschiedene Grenzstreitigkeiten, die endlich im Jahr 1369 so weit gingen, daß der Bischof sich mit dem Hochmeister Weinreich von Kniprode aufs äusserste überwarf, so daß er heimlich aus dem Lande entfliehen mußte, worauf er sich nach Avignon begab, den Orden beym Pabste zu verklagen, und daselbst starb [6]). Bis zur Ankunft seines Nachfolgers Heinrich Serbohm länger als vier Jahre, zog der Orden alle Einkünfte des Bischthums, und dieser, schon zufrieden einen Theil desselben in Ruhe zu besitzen, schloß mit dem Orden im Jahr 1374 einen gütlichen Vergleich, wodurch er demselben mehr denn sechstausend Huben abtrat [7]). Die Braunsberger, welche sich dem Orden unterwerfen wollten, wurden zurückgewiesen, und gedemüthigt [8]). Nachher blieb das Bischthum in

4) Leo. p. 153.
5) id. p. 155.
6) Leo p. 159 — 163.
7) Plaestwig Chron. de vita Episc. Varmiens. p. 9.
8) Leo p. 165.

in Ruhe, bis nach der Schlacht bey Tannenberg, da Heinrich Vogelsang um die Plünderung und Verheerung von seinem Bischthum abzuwenden dem littauschen Herzoge Vitold eine grosse Geldsumme gab. Der Hochmeister Heinrich Reus von Plauen behandelte ihn deshalb als einen Verräther, so daß er landflüchtig werden mußte, worauf Plauen sich im Ermelande huldigen ließ, und vier Jahr lang alle Einkünfte des Bischofs und des Kapitels zog, endlich aber durch ein kaiserliches Urtheil das Land wieder zu räumen genöthigt wurde [9]). Zur Zeit des preussischen Bundes nahmen auch die ermeländschen Städte daran Antheil [10]). Ihr damaliger Bischof, Franz Kuhschmalz, war ein eifriger Freund des Ordens, welcher aus Gefälligkeit für ihn dem Rechte entsagte, einen ermeländschen Landvogt zu ernennen [11]). Beym allgemeinen Aufstande aber schickten ihm seine Städte ebenfalls einen Absagungsbrief, und so nahm das Bischthum auch am dreyzehnjährigen Kriege Antheil, und erfuhr auch jene Verheerungen, die Preussen damals zu Grunde richteten. Paul von Legendorf, der im Jahr 1460 Bischof wurde, hielt es zwar anfänglich mit dem Orden, da er aber die misliche Lage desselben bemerkte, so unterwarf er sich im Jahr 1466 dem Schutze des Königs von Polen, wobey es auch durch den Thorner Frieden verblieb [12]). Bis dahin hatte das Kapitel immer aus seinen Mitteln einen Bischof erwählt, jetzt aber maßten sich die Könige von Polen nach und nach dieses Recht an. Man ließ dem Kapitel noch immer den Schein der Wahl, wobey

9) Leo p. 217. 218.
10) id. p. 259.
11) id. p. 137.
12) id. p. 308. et seq.

wobey es bis zur Verbindung mit Ostpreussen bieb, indem der vom Könige ernannte Bischof zuerst ermeländischer Domherr wurde, worauf sich das Kapitel versammelte, und ihn einmüthig erwählte. Gleich Nikolaus von Tüngen, Legendorfs Nachfolger, wurde vom Kapitel erwählt, und vom Pabste bestätigt; da sich aber durch Krankheit seine Ankunft verzögerte, so ernannte unterdeß der König seinen Sekretär Oporovsky ebenfalls zum Bischofe, und erhielt für ihn auch die päbstliche Bestätigung. Es kam nachher zwischen beyden Prätendenten zu einem kleinen Kriege, der den Namen des Pfaffenkrieges erhielt, nachdem sich aber Tüngen vor dem Könige von Polen demüthigte, so blieb er im Besitz des Bischthums. Unter Lukas Wazzelrod im Jahr 1489 erklärte Pabst Innozentius VIII, daß, weil Ermeland zu Deutschland gehöre, und sich mit Beybehaltung aller seiner Rechte unter polnischen Schutz begeben, auch in Ansehung desselben das Konkordat gelten müßte. Zur Zeit des nämlichen Bischofs im Jahr 1508 erklärte König Sigismund I. den Bischof von Ermeland zum Präses in Preussen. Unter seinem Nachfolger Fabian von Lusianis fand die lutherische Religion im Ermelande viele Anhänger, und da Albrecht das Ordenskleid ablegte, verlor der Bischof mit Einführung der Reformation, die geistliche Gerichtsbarkeit, welche er über einen Theil von Ostpreussen besaß. Um diese Zeit war der grosse Kopernikus Domherr zu Frauenburg, ein Mann, nicht blos Preussen, sondern auch der spätsten Nachwelt unvergeßlich. Unter dem Bischofe Hosius im Jahr 1569, den 16. März, wurden die Bischöfe von Ermeland zu polnischen Senatoren erklärt. Uebrigens sollte das Bischthum Ermeland bey seinen alten Gesetzen bleiben, der ermeländische Adel sollte nicht die Vorrechte des polnischen genieß-

genießen, auch in Rechtshändeln nicht an die polnische Tribunale, sondern an die apostolische Kammer appelliren. Der Bischof Simon Rudnicki verdient wegen einer edlen Handlung angeführt zu werden. Zu seiner Zeit kamen die polnischen Konföderirten unter Sbignäus Sylnicki nach Ermeland, und verübten die abscheulichsten Ausschweifungen. Der Bischof einigte sich mit ihnen auf eine gewisse Geldsumme, und zur Auftreibung derselben verkaufte der edle Mann sein Silbergeschirr, und verpfändete seine Domänen [13]. Bey den Kriegen, die Polen mit Schweden führte, wurde das Ermeland zugleich gewaltig mitgenommen, wie beyläufig in der Geschichte Ostpreussens erwähnt wird. Im Jahr 1657 war es blos durch den Frieden zu Welau der preussischen Oberherrschaft entzogen worden, unter die es im Jahr 1772 dennoch gerieth, da es mit denen übrigen preussischen Ländern eine gleiche Verfassung erhielt. Der Fürst Bischof Ignatius, Graf von Krasicki, empfing ein Jahrgeld von vier und zwanzig tausend Thalern. Das Kapitel besaß nach einem mit Bischof Eberhard geschlossenen Vergleich ein Drittel des Landes, hatte aber nach der Zeit seine Besitzungen immer allmählig vermehrt. Diese wurden ebenfalls in Domänen verwandelt, und jedem Domherrn eine Pension von achthundert Thaler ausgesetzt.

Bey der Geschichte des übrigen Westpreussens muß man ebenfalls auf die Geschichte des Ordens zurückkehren. Da der preussische Bund beschlossen hatte, sich der Gewalt des Ordens zu entziehn, und demselben am 4ten Februar 1454 den Absagungsbrief

13) Leo, p. 508.

brief zugesandt; so konnte auch ein jeder leicht auf die Folgen dieser Handlung schliessen. Der Vortheil des Ordens lag dem ganzen deutschen Adel am Herzen, weil die jüngeren Söhne ihrer Häuser in ihm eine standesmäßige Versorgung fanden. Es war also gar nicht zu bezweifeln, daß dieser alles mögliche zu seinem Beystande aufbieten würde, und der Orden mußte nothwendig alle seine Kräfte anstrengen, weil er durch den Verlust von Preussen beynahe zu Grunde gerichtet wurde, hingegen durch die Unterjochung dieses Landes die souveräne Herrschaft über dasselbe, und folglich den höchsten Glanz erhielt. Indeß konnte man auch zum voraus einsehen, daß es demselben bald an Geld gebrechen würde. Die Schatzkammern des Ordens waren durch viele Kriege geleert, seine Einkünfte vom Bunde immer mehr und mehr beschnitten worden, und diese hatten jetzt beym Abfalle völlig aufgehört. Das Land konnte also sicher urtheilen, daß, wenn es nur im Kriege standhaft ausdauerte, der Orden ihm hierin nicht gleichkommen könnte, sondern alles von selbst nachgeben müßte. Die Folge legt hievon einen Beweis ab. Der Orden dingte anfänglich eine Menge deutscher Söldner, deutsche Fürsten und Edelleute waren ihm hiezu behülflich; allein sobald er die erstere nicht mehr bezahlen konnte, ließ auch der Muth der letztern nach, die es bald als überflüssig betrachteten, Leib und Gut zum Nutzen eines dritten aufzuopfern. Dieses vorausgesetzt ist es auffallend, weshalb Preussen nicht auf den Entschluß fiel, einen ganz unabhängigen Freystaat zu bilden, und es für ganz nothwendig hielt, sich dem Schutz eines Monarchen zu unterwerfen. Wahrscheinlich würkte auf dieses Land das Beyspiel seiner Nachbaren. Sie sahen Deutschland und Polen, ein Paar Freystaaten, die ein gekröntes Haupt an der Spitze

hatten,

hatten, und befürchteten vielleicht, nach dem Beyspiel der heutigen Deisten, die man deshalb allgemein haßt, weil sie gar nichts glauben, ebenfalls von allen Fürsten verfolgt zu werden, wenn sie gar keinen als ihren Oberherrn erkennen wollten. Noch wahrscheinlicher aber ists, daß Johann von Baisen, der die Seele des Bundes war, und mit ihm zugleich der übrige Adel, sich zu schwach fühlten, eine aristokratische Regierungsform einzurichten, weil er es offenbar einsah, wie sehr die Macht des Adels von den Städten überwogen wurde. Es blieb also nichts übrig, als einen Monarchen zum Oberhaupt zu erwählen, weil der Adel bey einer demokratischen Regierungsform alle seine Vorrechte eingebüßt hätte, und allen seinen übrigen Landesleuten vollkommen gleich gemacht wäre. Anfänglich waren die Meynungen verschieden, wessen Schutz man erwählen wollte. Einige wünschten den König von Dännemark, einige den König von Böhmen und Ungarn, die mehresten aber den König Kasimir von Polen. Es wurde deshalb eine Gesandtschaft an ihn abgefertigt, die den Johann von Baisen an der Spitze hatte, und am 15ten Februar 1454 zu Krakau anlangte. Sie wurde anständig empfangen, allein der König von Polen berathschlagte lange mit seinen Räthen, wie er sich bey dieser Sache nehmen sollte, denn er befürchtete, die Waffen von ganz Deutschland auf sich zu ziehen. Der Tresler, der sich unter dem Vorwande der Vermählung des Königs beyzuwohnen, damals gerade zu Krakau befand, wußte auch den König wankend zu machen, und dem Orden unter den polnischen Grossen Freunde einzukaufen. Endlich da die Abgesandte des Landes geradeaus erklärten, daß sie von ihrem Vorhaben nicht abstehen würden, und es zu befürchten war, daß sie der böhmische König Uladislaus weit geneigter

aufnehmen dürfte, so entschloß er sich mit der Zeit die ihm angetragene Vortheile einzugehen, und ertheilte ihnen am 6ten März ihr Hauptprivilegium. Laut diesem wurde Preussen der Krone inkorporiret, die Einwohner sollten mit den Polen gleiche Vorrechte selbst bey der Königswahl genießen. Der König versprach sie gegen alle ihre Feinde zu schützen, sie bey allen ihren Rechten und Privilegien zu erhalten, und wenn jemand die seinigen verloren, solche durch andere zu ersetzen, die Zölle zu Wasser und zu Lande aufzuheben, und hierunter namentlich den Pfundzoll. Die Güter der Schiffbrüchigen sollten ihren Eigenthümern wieder erstattet werden, und erst, wenn sich keiner fände, dem Könige zufallen. Alle Bedienungen im Lande sollten mit Einzöglingen besetzt, alle wichtige, Preussen betreffende Sachen mit den Räthen dieses Landes abgehandelt werden, die Gränzen des Landes unvermindert bleiben. Wer da wollte, könnte sich ein anderes Recht erwählen, weil bekanntlich in Preussen nicht alle Städte einerley Recht hatten, sondern manche Städte sich z. B. des kulmischen andere des lübekschen Rechtes bedienten. Während des Krieges sollte zu Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg unter polnischem Stempel gemünzt werden, nach geendigtem Kriege aber nur in den beyden erstern Städten. Ueber Preussen sollte ein Stadthalter gesetzt werden, auch den alten Zöllen unbeschadet alle Wege und alle Gattungen des Handels offen stehen [14]). Dieser letzte Punkt ist wahrscheinlich so zu verstehen, daß ihnen die Verführung ihrer Waaren nach allen Ländern frey stehen, und im Fall sie durch Polen zögen, kein höherer Zoll als der, den sie bisher erlegt, entrichtet werden sollte.

Die

14) Schütz Bl. 198—201. Lengnich T. I. S. 1—54.

Die Geschichte des dreyzehnjährigen Krieges wurde schon bey Ostpreussen abgehandelt. Die Polen schrien wie gewöhnlich — machten grosse Anstalten, und — thaten nichts, als daß sie durch ihre zahlreiche Heere ihren Freunden lästig wurden. Die Preussen führten im Grunde den ganzen Krieg, gaben die dazu erforderliche Kosten, durch Muth und Standhaftigkeit zeichnete sich vorzüglich Danzig aus, und durch den Frieden zu Thorn am 18ten October 1466 blieb Westpreussen völlig unter polnischer Oberherrschaft [15].

Schon am 16ten Junii 1454 ertheilte der König den Danzigern ihr Privilegium, worinnen er den Rathsherren, Schöppen und Gemeinen der ganzen rechten Stadt, alle Zinsen und Einkünfte der alten und neuen Stadt, die dem Orden vormals zugehörigen Gebäude und alle Mühlen abtrat, imgleichen das Werder, die Nährung, und das so genannte stieblausche Werder [16]; dagegen aber sollte die Stadt dem Könige jährlich zweytausend Gulden zahlen, an der Stelle, wo das Schloß des Ordens gestanden, dem Könige ein prächtiges Gebäude aufführen, ihn auch jährlich nebst allen den Seinigen vier Tage lang unterhalten [17]. Am 29ten Junius desselben Jahres wurde das Amt Putzig an einige Danziger Bürger verpfändet, um mit dem dafür gelösten Gelde, die für Koniz liegende Söldner zu bezahlen. Indes wurde die ganze Staatsverfassung Preussens auf polnischen Fus eingerichtet, und das Land in vier Woiwodschaften eingetheilt, nämlich Pomerellen, Kulm,

X 3 Elbing

15) Runau Beschreibung des dreyzehnjährigen Krieges.
16) Schütz Bl. 203.
17) Plug. L. XIII. p. 149.

Elbing und Königsberg, welche letztere aber beym Frieden zu Thorn eingieng. An der Regierung des Landes sollten die Städte und der Adel gleichen Theil haben, der sämmtliche Adel sieben Stimmen, und die Städte Kulm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Altstadt Königsberg, Kneiphof und Danzig jede eine Stimme besitzen. Gleich anfänglich wurden von diesem Rathe die Geldanlagen ausgemittelt. Der Adel mußte seiner Weigerung ungeachtet daran Theil nehmen, und sich überdem der ihm schon übertragenen landesherrlichen Gründe begeben. In Ansehung der Geldabgaben wurde ein solches Verhältniß getroffen, daß, wenn die Bischthümer eilftausend zweyhundert Mark entrichteten, so gaben die Städte fünf und dreyßigtausend drey hundert und dreyßig Mark. Unter den Städten stiegen die Anlagen von zwanzig Mark bis zehntausend, welche letztere Summe Danzig gab, die drey Städte zu Königsberg erlegten siebentausend vierhundert Mark, Elbing und Braunsberg jede zweytausend zweyhundert, Thorn zweytausend, und Kulm fünfhundert Mark. Im Jahr 1454 am Freytage für Magdalena wurden auch die Landeseinkünfte den Städten versetzt, um sie hiedurch für dasjenige Geld bezahlt zu machen, welches sie den Söldnern entrichtet, doch sollten sie auch von diesen Einkünften den Hauptleuten der Städte und ihren Untergebenen das Nothwendige reichen [18]. Im folgenden Jahre, am Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, erhielten die Danziger vom Könige das Privilegium, Willkühr und Hülfsgelder von allen Sachen und Dingen, Gütern und Kaufmannschaft, so oft und beträchtlich sie zu ihrem Nutzen nöthig fänden, innerhalb ihrer Stadt anzusetzen, worinn niemand zu ewigen Zeiten greifen

18) Schütz. Bl. 204, 205.

fen, Einspruch thun, oder hinderlich seyn sollte. Diese Abgabe wurde nachher vielfältig eingefordert, und erhielt zuletzt den Namen der Zulage [19]) In dem nämlichen Jahre wurde die junge Stadt bey Danzig abgebrochen, die bisher der rechten Stadt immer zuwider gewesen, und um den König hiezu zu bewegen, bediente man sich des Vorwandes, daß diese Stadt noch immer ihren Stiftern, dem Orden ergeben, von demselben leicht wieder eingenommen, und falls dieses geschehen, das Feuer davon auch in die rechte Stadt gebracht werden könnte. In der That aber scheint bey diesem Betragen Neid und eingewurzelter Haß zum Grunde gelegen zu haben. Man hätte sich leicht durch Befestigungswerke und einige ausländische Söldner ihrer Treue versichern können, und noch deutlicher sieht man dieses aus der Heftigkeit, womit hiebey zu Werk gegangen wurde, indem man denjenigen, welche nicht schnell genug abbrachen, ohne Umstände ihre Häuser auf dem Kopfe ansteckte, ohne zu befürchten, daß das Feuer die rechte Stadt ergreifen würde. Der König von Polen betrug sich bey dieser Gelegenheit wie ein gefälliger Gewissensrath. Er wollte der alten Stadt seine Erkenntlichkeit bezeigen, und gab also den Befehl zur Abbrechung der jungen Stadt, und als diese wieder sich darüber beschweren ließ, einen Gegenbefehl, bestätigte indessen doch den erstern, sobald nur die Gesandten der Jungstadt weit genug entfernt waren, und ihre Vorwürfe ihn nicht mehr erreichten [20]). Am 12ten December 1455 ertheilte der König der Stadt Danzig die ganze Komturey zu Danzig das Fischmeisteramt zu Puzig, und die Leba

 nebst

19) Der Stadt Danzig behauptetes Recht zur Bürger-Zulage. S. 21. 22.

20) Schüz Bl. 210.

nebst allen Einkünften so lange zu besitzen, bis sie alle ihre Auslagen wieder empfangen [21]. Hiedurch wurde die Unzufriedenheit der Bürger wieder gestillt, die wegen des übeln Betragens der Polen schon einen sehr hohen Grad erreicht hatte. Im folgenden Jahre wurden die Verbündeten vom Kaiser in die Acht erklärt, welches ihnen aber wenig Nachtheil zufügte, weil weder der Herzog von Burgund, noch die Hanseestädte darauf achteten. Blos die Einwohner von Kolberg und Rügenwalde fingen einige Feindseligkeiten an, wurden aber bald soweit gebracht, daß sie solche schleunigst einstellten [22]. Gleich nachdem der Bund dem Orden den Gehorsam aufgekündigt, hatte derselbe auch den König von Dännemark ersucht, deshalb den Handel in seinen Staaten nicht zu stöhren. Dieser schloß auch mit dem Bunde einen Beyfrieden oder Stillstand, unterließ aber demohngeachtet nicht den preussischen Städten allen möglichen Schaden zuzufügen, da es ihm zumal verdroß, daß die Danziger den aus Schweden vertriebenen König Karl aufgenommen. Er ließ ihnen besonders im Belt heimlich auflauren; allein da einige Danziger Kauffahrer zwey Dänische Kriegsschiffe wegnahmen, und jetzt dem Könige seine Treulosigkeit öffentlich vorrückten; so wurde endlich von den dänischen Ständen selbst diesem Verfahren Einhalt gethan [23], und da im folgenden Jahr eine dänische Gesandtschaft nach Danzig kam, so erklärte diese Stadt, daß sie ihr Verhalten nach dem Betragen des Königs einrichten werde, und wenn er Frieden hielte, solchen auch halten wollte, ließ sich aber auf gar nichts schriftliches ein;

21) Schüz Bl. 233.
22) Schüz Bl. 236.
23) Schüz Bl. 307.

ein; sondern machte blos ab, daß wer Krieg anfangen wollte, solches sechs Wochen zuvor anzeigen möchte [24]).

Wie groß die Macht der Städte gewesen, kann man daraus erkennen. Danzig verlor in diesem dreyzehnjährigen Kriege tausend neunhundert und zwey und achtzig Bürger, vierzehntausend achthundert und neun und dreyßig Söldner, und hatte zu demselben viermalhundert und neun und sechzigtausend achthundert und neun und sechzig Gulden verwandt [25]). Indes hatte dieser Frieden für Westpreussen lange nicht den Vortheil, den man vielleicht davon gehoft hatte. Schon im Jahr 1467 sagte es bereits der preussische Gubernator Stibor von Baisen öffentlich den Polen, daß sie von ihnen weit härter behandelt würden, als jemals vom Orden geschehen [26]), und die Polen suchten nach und nach die Freyheiten der Preussen immer stärker einzuschränken. Ihre Staatsverfassung erlitt mancherley Veränderungen. Gleich mit dem Friedensschlusse hörte die Woiwodschaft Königsberg auf, Kulm war noch in Sonnenbergs Händen, und Braunsberg kam unter den Bischof von Ermeland. Es waren also nur noch drey große Städte im Landesrathe; allein ihre Stimmen galten eben so viel, als die des sämtlichen Adels. Im Jahr 1467 wurde statt der elbingschen die marienburgsche Woiwodschaft errichtet, und der Titel des Gubernators nahm zugleich ein Ende, indem Stibor von Baisen marienburgscher Woiwode wurde. Die Geistlichkeit hatte während des Krieges den Berathschlagungen der

24) Schütz Bl. 313.
25) Leo, p. 314.
26) Schütz Bl. 332.

Stände nicht beygewohnt, that aber solches nach dem Frieden. Im Jahr 1508 wurde eine Veränderung im Landesrath vorgenommen, und folgende zu Mitgliedern bestellt: Die Bischöfe von Ermeland und Kulm, die Woiwoden von Kulm, Marienburg und Pomerellen, die Kastelläne von Kulm, Elbing und Danzig die Unterkämmer besagter Woiwodschaften und die Abgeordneten der drey grossen Städte. Er wurde hiedurch auf vierzehn Stimmen gesetzt, wovon die Städte aber nur drey erhielten, ohne deren Einwilligung der Adel nichts unternehmen sollte. Das Ansehen des ganzen Landraths wurde so sehr vermindert, daß ihm die Macht Landesangelegenheiten ohne die Unterstände abzumachen gänzlich benommen wurde, wozu die häufige Eingriffe der Polen in das preussische Einzöglingsrecht und das Mißvergnügen des Adels über den gleichen Rang der Städte den größten Anlaß gaben. Zu den Unterständen gehörten die Abgeordneten des Adels und die kleinen Städte. Indes wurden durch den lublinschen Reichsschluß vom Jahr 1569 die preussischen Bischöfe, Woiwoden und Kastelläne in den polnischen Reichsrath aufgenommen, die hiedurch mehr Anhänglichkeit für Polen als Preussen hegten, das Einzöglingsrecht wurde immer mehr und mehr verletzt, und der preussische Adel bestand größtentheils aus Polen. Die kleinen Städte wurden aus der Landbotenstube verdrengt, aber doch immer feyerlich eingeladen, weil man der polnischen Sitte gemäß eher das Recht, als eine veraltete Gewohnheit verletzte [27]), und wie dieses alles geschah, werden wir in der Folge näher sehen. Was das westpreussische Münzwesen anbetrift; so wurde im Jahr 1457 zuerst der Stadt Danzig, nachher auch den

27) Lengn. Pr. Gesch. V. und VI. Th. Vorbericht.

den Städten Thorn und Elbing die Freyheit zu münzen ertheilt, welche hierauf vierlötige Schillinge schlugen, und im Jahr 1467 verglich man sich auf einem Landtage zu Elbing, daß aus einer Mark fein acht Mark Geldes geprägt werden sollten, und was vormals Schilling geheißen, bekam jetzt den Namen des Groschen. Ums Jahr 1496 galt ein ungarischer Goldgulden schon dreyßig Groschen, stieg einige Jahre darauf auf zwey und dreyßig, bis er endlich im Jahr 1521 acht und dreyßig Groschen galt. In dem nämlichen Jahre gab König Sigismund I. den Befehl, daß die polnische und preussische Münze in allen Stücken einander gleich seyn sollte: lange hatten die preussische Stände dagegen zu deliberiren, als aber der König darauf bestand, bequemten sie sich endlich im Jahr 1528 zu einer neuen Münzordnung [28]), laut welcher die Münzen vierzehnlöthig seyn sollten, und der Dukaten fünf und vierzig Groschen galt. Die Polen, denen das Münzprivilegium der Preussen zuwider war, suchten jetzt aus der neuen Münzverordnung einen Anlaß, sie um dies Vorrecht zu bringen. In den Jahren 1530 und 1537 beschwerten sie sich, daß die preussische Münze schlechter, als die polnische wäre, und bathen deshalb, sie in Polen und Litthauen zu verbiethen, welches denn auch geschah, ja der König, der gerne allein den Vortheil vom Münzen genießen wollte, befahl sogar dem Herzoge und den großen Städten ihre Münzen ruhen zu lassen, die sich aber dagegen mit ihren Vorrechten und Privilegien schützten. Im Jahr 1539 gebot er den Städten wiederum, das Münzen zu unterlassen, oder sich wenigstens des königlichen Bildnisses nicht zu bedienen, und im Jahr 1543 befahl der König durch ein

28) Braun. S. 40—52.

ein öffentliches Patent in sehr harten Ausdrücken, sowohl den Städten als dem Herzoge, das Münzen gänzlich zu unterlassen. Allein die Gefahr Preussens, worauf die Polen einen Angriff aus Deutschland besorgten, brachte es endlich so weit, daß über diese Sache völlig still geschwiegen wurde. Wie eigennützig und ungerecht die Polen hiebey zu Werk gegangen, beweisen diejenigen Münzen, welche noch aus diesem Zeitalter übrig sind. Die polnischen sind achtlöthig, aber etwas schwerer als die preussischen, diese hingegen vierzehnlöthig. Im Jahr 1550 wurde durch König Johann Albrecht der Werth des Dukatens auf ein und funfzig Groschen bestimmt. Im Jahr 1577 ging in Danzig mit dem Gelde eine wichtige Veränderung vor, indem diese Stadt aus einer Mark sieben Thaler, aber nur eilfthalblöthig münzte. Sie hatte schon vorher zu den Zeiten Königs Sigismund welche gemünzt, die den deutschen völlig gleich waren, jetzt wurden andere geprägt, die vier und vierzig Groschen galten, und der Werth des alten Geldes mit fünf Groschen auf drey Gulden erhöht. Im Jahr 1578 verordnete König Stephan, daß aus der Krakauer Mark vierzehnlöthig sieben Thaler geprägt werden sollten, doch wurden nur sechs sieben Achtel Thaler daraus geschlagen. An Sechs- und Dreygroschenstücken wurden aus der Mark fein neun Gulden zehn Groschen; an Groschen und Schillingen hingegen aus der Mark sechslöthig zehn Gulden zwey Groschen gemünzt, und der Dukaten stieg auf sechs und funfzig Groschen. In dem Jahre 1578 und 1579 wurden zu Danzig Dreygroschenstücke geschlagen, die vierzehnlöthig, und doch schwerer als die polnischen waren.

Im

Im Jahr 1588 verbot König Sigismund III. die Einführung aller ausländischen unwichtigen Münzen, lies aber in Marienburg im Jahr 1592 Thaler münzen, die vierzehnthalblöthig waren, wovon aus der Krakauschen Mark acht, auch acht siebenzwanzigtheil geprägt, in Deutschland aber bald herabgesetzt wurden. Im Jahr 1598 wurde geboten, daß alles bey des Königs Münzordnung bleiben, und der Dukaten nicht mehr als acht und funfzig Groschen gelten sollte. Im Jahr 1604 wurde abgemacht, daß die Sechs- und Dreygroschenstücke vierzehnthalblöthig gemünzt werden sollten, und zwar aus der Mark fein zehn Gulden ein und zwanzig Groschen. Die Groschen sollten fünf dreyviertellöthig, die Schillinge zwey dreyviertellöthig gemünzt werden, und der Dukaten galt damals im Handel ein und sechzigsthalb Groschen. Indessen wurde die polnische Münze immer geringer, sowohl dem Gewicht, als auch dem Gehalte nach, so daß der Dukaten im Jahr 1608 schon neun und sechzig Groschen galt. Im Jahr 1613 giengen die westpreussischen Stände so weit, daß sie auf einem Landtagsschluß, die zu Marienburg und Bromberg geprägten königlichen Schillinge für ungültig erklärten. Der König ward hierüber sehr aufgebracht, allein die Verwirrung, worinn er sich damals befand, machte ihn so nachgiebig, daß er diese Schillinge ebenfalls für ungültig erklärte. Im Jahr 1609 stieg der Dukaten auf siebenzig Groschen, und im Jahr 1614 wurden zu Bromberg Anderthalbgroschenstücke (Dreypölker) geschlagen, die achtehalblöthig waren, und folglich wurde die Mark fein zu dreyzehn Gulden dreyzehn Groschen und zehn Pfennige ausgemünzt. Im Jahr 1616 wurde der Dukaten schon auf fünf und siebenzig Groschen gesetzt, und dreyzehnlöthige Münze geprägt, so daß die

Mark

Mark fein zwölf Gulden und sechs und zwanzig Groschen lieferte. Die preussischen Städte hatten also, da das polnische Geld verringert worden, keinen Vortheil davon, wenn sie immer bey der alten Münzordnung blieben. Es münzte daher nur die einzige Stadt im Jahr 1608 vierzehnlöthige Zehngroschenstücke, so daß die Mark fein zehn Gulden anderthalb Groschen gab; da aber diese Münze bald verschwand, so wurde selbige hernach vierzehntehalblöthig geprägt, und die Mark fein zu eilf Gulden fünf und zwanzig Groschen zehn Pfennige ausgemünzt. Diese Zehngroschenstücke galten endlich einen halben Groschen mehr, und auch die schlechtern polnischen stiegen zuletzt bis auf eilf Groschen. In den Jahren 1617 bis 1620 wurde die Danziger Münze verpachtet, und ihr Gehalt hiedurch ungemein verringert. Im Jahr 1619 wurden neue Anderthalbgroschenstücke siebentehalblöthig geschlagen, und zwar die Mark fein auf zwanzig Gulden drey Groschen ausgebracht, daher denn der Dukaten auf achtzig, ja endlich noch in demselben Jahre, auf neunzig Groschen stieg. Im Jahr 1620 wurde auch auf dem Danziger Jahrmarkte ein polnischer Reichstagsschluß bekannt gemacht, laut dem der Dukaten auf vier Gulden, und die alten Danziger Zehngroschenstücke auf siebenzehn Groschen erhöht wurden. Im Jahr 1621 und 1622 wurden zu Bromberg eilflöthige Sechzehngroschenstücke gemünzt, die bald auf siebenzehn Groschen stiegen, wodurch die Mark fein auf drey und zwanzig Gulden ausgebracht wurde, auch wurden die kleineren polnischen Münzen immer geringhaltiger. Im Jahr 1623 wurde durch eine neue Münzkommission festgesetzt, daß in eilflöthigen Sechzehngroschenstücken die Mark fein auf ein und zwanzig Gulden, ein und zwanzig Groschen, eilf Pfennig ausgebracht werden

sollte.

sollte. In sieben und einviertellöthigen Sechs= und Dreygroschenstücken sollte die Mark fein zu zwey und zwanzig Gulden zwey Groschen, in sechslöthigen Anderthalbgroschenstücken zu zwey und zwanzig Gulden acht Groschen, in fünftehalblöthigen Groschen, zu zwey und zwanzig Gulden, sechs und zwanzig Groschen, und in zweylöthigen Schillingen zu sechs und zwanzig Gulden zwanzig Groschen ausgebracht werden. Die preussischen Städte machten hiegegen viel Einwendungen; allein die Geschenke der Münzpächter hatten bey den polnischen Kommissarien das Uebergewicht, und das alte harte gute Geld wurde jetzt zu geringern Münzsorten umgeprägt. Durch den glücklichen Fortgang der schwedischen Waffen wurde das Geld immer verschlimmert, auch das polnische immer geringer gemünzt. In Danzig wurden vom Jahr 1625 nur wenig vierlöthige Groschenstücke geschlagen, zu Elbing aber ließen die Schweden zehnlöthige Oerter oder Zehngroschenstücke münzen, die Mark fein zu sieben und zwanzig Gulden neun Groschen; fünflöthige Anderthalbgroschenstücke, die Mark fein zu neun und zwanzig Gulden sechs und zwanzig Groschen; fünf und einviertellöthige Dreygroschenstücke, die Mark fein zu ein und dreyßig Gulden drey Groschen; und ein und dreyachtellöthige Schillinge, die Mark fein zu fünf und vierzig Gulden. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, das hiedurch entstandene schlechte Geld aus dem Lande zu schaffen, aber alles blieb ohne Würkung. Endlich im Jahr 1650 unter König Johann Kasimir wurde eine neue Münzverordnung gemacht, die aber gleich wegen Abwesenheit der litthauschen Abgeordneten nicht allgemein, und wegen dem bald darauf erfolgten schwedischen Krieg sogar vernichtet wurde. Gemäß derselben wurden im Jahr 1651

und

und 1652 in Elbing gute Thaler, vierzehnlöthige Oerter oder Zehngroschenstücke, und siebenlöthige Zweygroschenstücke; in Danzig aber blos Zweygroschenstücke vom nämlichen Gehalte geprägt. Im Jahr 1657 wurde bey Gelegenheit des schwedischen Krieges die Münze im höchsten Grade verderbt. Der Münzpächter Boratini schlug zu Bromberg Oerter an Gehalt zehn einviertellöthig, und vermünzte die Mark fein zu dreyßig Gulden; die Stadt Danzig hingegen schlug in diesem Jahr noch dreyzehnlöthige, in den zwey folgenden Jahren aber nur eilflöthige Oerter. Die Münzen, welche die Schweden in diesen Jahren zu Elbing schlugen, waren sechstehalb, höchstens siebenlöthige Sechsgroschenstücke. Die Münzen in Polen wurden jetzt ausserordentlich schlechter, weil der polnische Kronschatz sehr viel darauf gewinnen wollte, und in den Schillingen wurde die Mark Kupfer zu funfzig Groschen vermünzt, welches die Krone nur für achtehalb Groschen einkaufte. In Danzig hingegen wurden jetzt Oerter gemünzt zu achtzehn Groschen, welche eilflöthig waren, und wovon aus der Mark fein sechs und zwanzig Gulden fünf Groschen geprägt worden. Da das Verderben der polnischen Münze immer mehr überhand nahm, so wurden endlich die polnischen achtlöthigen Guldenstücke, die von ihrem Münzmeister den Namen Timpf erhielten, im Jahr 1669 auf achtzehn Groschen herabgesetzt, und die grossen Städte hielten es bey dieser Verwirrung fürs beste, mit dem Münzen einzuhalten. Zu Danzig und Elbing sind in den Jahren 1670 und 1671 schlechte anderthalblöthige Schillinge gemünzt, auch hat die erstere Stadt Dukaten, die letztere Thaler unter des Königs Michaels Bildniß schlagen lassen, und im Jahr 1676 wurde durch einen Reichstagsschluß in Polen festgesetzt, daß der

Dukaten zwölf Gulden an Schillingern gelten solle. In den Jahren 1677 und 1678 kam es endlich so weit, daß man hundertsiebenzig Gulden polnisch Geld für hundert Gulden preussisch gab, und achtzehn Gulden für einen Dukaten [29]). Dieser Preis des Dukatens ist nachher beständig geblieben, ausser daß er zuweilen um einige Groschen gestiegen oder gefallen, und seit dieser Zeit haben achtzehn Gulden polnisch, neun Gulden preussisch ausgemacht. Das Danziger Geld ist nie wieder in Aufnahme gekommen, sondern immer in solchem Verfall geblieben, daß gegenwärtig noch einhundert drey und dreyßig ein drittel Gulden Danziger Geld für hundert Gulden preussisch gezahlt werden, und seit dem Jahre 1763 hat die Danziger Münze gänzlich stille gelegen.

Diese Nachrichten, die vielleicht manchem Leser langweilig scheinen mögen, können einen überzeugenden Beweis ablegen, daß Preussen kein so ausserordentlich wohlfeiles Land gewesen, als man gemeinhin glaubt. Wenn man den Silbergehalt des ältern Geldes mit dem neueren vergleicht, so wird man finden, daß in den älteren Zeiten für die Landesprodukte beynahe eben so viel Silber als in den gegenwärtigen gegeben wurde. Denn ausländsche Kaufleute erhöhten sogleich den Preis ihrer Waaren, nach dem Maaße, als sie das verringerte Gehalt des Geldes wahrnahmen. Die Eingebornen, welche nun alle ausländische Waaren theurer bezahlen mußten, suchten sich dadurch wieder schadlos zu halten, daß sie nach eben dem Verhältniß den Preis der Landesprodukte steigerten. Auf diese Weise blieb der Wehrt der Dinge

29) Braun. S. 55—130.

Dinge unverändert, und man nahm blos mehrere Stücke Geldes von schlechterm Gehalte für dasjenige, wofür man ehemals wenigere von besserm Gehalte gab. Indeß ists offenbar, daß noch manche andere Dinge auch zur Vertheurung beygetragen haben, wie z. B. die Abgaben von ausländischen Gütern; besonders aber haben die Abgaben auf Lebensmittel sehr ins Allgemeine gewürkt. Der Landmann, Brauer und Brandtweinbrenner wollte sie nicht zahlen, sondern erhöhete dafür den Preis desjenigen, was er verkaufte, und der Handwerker, der nun für das vorige Geld nicht mehr leben konnte, wurde hiedurch den Preis seiner Arbeit zu erhöhen genöthigt.

Von dieser Ausschweifung kehren wir wieder zu den Begebenheiten Westpreussens zurück. Zwischen dem Orden und den Städten herrschte nach geendigtem Kriege noch der alte Haß. Die Städte beschwerten sich daher schon im Jahr 1467, daß man die Abgaben von denen nach Litthauen gehenden Kaufmannsgütern erhöht, und nach dem Martini-Tage, der zur Einstellung aller Feindseligkeiten bestimmt war, Freybeuterey auf der See getrieben, die der Komtur von Memel allen Anstalten nach im folgenden Jahre noch fortzusetzen gedächte. Wegen der Zölle wollte sich der Orden zu nichts verstehen, ließ sich aber endlich den Ausspruch des Königs von Polen gefallen. Die Freybeuterey ward abgeleugnet, und dem Komtur von Memel Einhalt zu thun versprochen. Am 11ten August des folgenden Jahres kam der König von Polen nach Danzig, um wegen der Bezahlung der Söldner zu berathschlagen, und das Land, welches sich zu Zeiten Rusdorfs blos gegen eine Bierabgabe so mächtig gesträubt, ließ sich jetzt eine achtjährige Accise gefallen. Der König Karl von Schweden

den machte wieder eine Forderung auf das ihm ehemals verpfändete Fischmeisteramt Puzig, ließ auch, seinem Gesuch Nachdruck zu geben, von Gothland aus gegen die Danziger kreutzen, die ihm aber seine Forderung abschlugen, weil er sich dieses Orts begeben, und sie ihn wieder von den Feinden erobert. Bald darauf machte der Tod des Königs diesen Streitigkeiten ein Ende. Im Jahr 1472 wurde es den preussischen Ständen untersagt, ohne Fürwissen des Königs, und ohne Beyseyn königlicher Abgeordneten einen Landtag zu halten, weil solches keinen Ständen des Königreichs Polen erlaubt wäre. Die Preussen hingegen antworteten, daß dieses ein altes Recht, und sie sich blos mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freyheiten der Krone ergeben [30]). Auf dem Landtage, der nachher zu Thorn gehalten wurde, führten die Stände neue Klagen über die häufige Verletzungen ihrer Privilegien, und wurden blos damit abgefertigt, daß diese Sache künftighin untersucht werden sollte. Dergleichen Abtröstungen wurden noch öfters wiederholt, auch sahens die Stände sehr ungern, daß der König dem ermeländischen Kapitel gegen seine Privilegien den Bischof Oporowsky aufdringen wollte: sie unternahmen dahero auch nichts feindseliges gegen den Bischof Nikolaus von Tüngen, den das Kapitel erwählt hatte, ohngeachtet die Polen häufig in sie drangen [31]). Bey den nachherigen Feindseligkeiten mit dem Hochmeister Truchses von Wezhausen erklärten die preussischen Stände geradeaus, daß sie zu erschöpft wären, um an einem Kriege Antheil nehmen zu können, und als nach Tungens Tode der König aufs neue die Wahlgerechtigkeit des ermeländi-

30) Schüz Bl. 333 — 339.

31) Schüz Bl. 339 — 360. Leo p. 320 — 323.

schen Kapitels verletzen wollte, nahmen sich Land und Städte mit dem größten Nachdruck desselben an, und wollten dem Könige nicht eher eine Geldhülfe in dem Kriege gegen die Tattern und Türken bewilligen, als bis er die Freyheiten des Bischthums und des ganzen Landes bestätigt. Endlich aber verstanden sie sich zu einer Abgabe von allen Grundstücken, und zu einer Accise von Bier und Meth. Ueberhaupt dauerten die Klagen der Stände über die Eingriffe in ihre Privilegien beständig fort, und war beynahe der einzige Inhalt ihrer Landtage; die Polen aber bewiesen sich hiebey äusserst kalt, und verriethen nicht die geringste Lust, diesen Beschwerden abzuhelfen [32]). Daher entstanden denn auch im Lande verschiedene Unordnungen, zumal da die königlichen Hauptleute oder Schloßkommendanten solche Ungerechtigkeiten verübten, die man zur Zeit des Ordens nie geruhig erduldet hätte. Der Hauptmann zu Tauchel Koscelnicki hatte in fünf Jahren kein Gericht gehalten, ein gewisser Bloder hatte einen verdienten Mann, Namens Marschede, mit gewaffneter Hand aus seinem Gute vertrieben, und dieser war noch glücklich, daß er durch die Flucht sein Leben rettete, weil Bloder schon den Strang vorwies, den er, ihn aufzuhenken, mitgebracht hatte. Als sich dieser Marschede mit gewafneter Hand wieder in den Besitz seines Eigenthums setzte, indem er den Beystand der Obrigkeit vergebens angefleht; so machten die Polen dieses Verfahren zum Staatsverbrechen. Ein anderer Hauptmann Schorz ließ zwey Brüder, die noch dazu unter die Jurisdiction des Woiwoden von Pomerellen gehörten, aufheben, und ohne Urtheil und Recht enthaupten [33]). Deshalb als König Albert zur Regie-

32) Schüz Bl. 361—382.
33) Schüz Bl. 383—392.

gierung kam, wollten ihm die preussischen Stände nicht eher huldigen, bis er ihre Beschwerden abgethan, wozu sie sich aber dennoch im Jahr 1495 entschlossen. In dem nämlichen Jahre strebte ein gewisser Greger Matern, der wegen eines vorgehabten Mordes aus Danzig flüchten mußte, dieser Stadt allen nur möglichen Schaden zu thun. Er beraubte die Bürger, bekam einmal gar den Bürgermeister selbst gefangen, der ihm doch aber wieder abgeschlagen wurde, und verübte sogar einige Unmenschlichkeiten. Demungeachtet machten Bloder und der junge Schorz, wahrscheinlich ein Sohn des vorerwähnten, mit diesem Bösewicht gemeinschaftliche Sache, um an seiner Beute Theil zu nehmen; er wurde aber endlich, als Friedensstöhrer, zu Krossen hingerichtet.

Begebenheiten dieser Art haben freylich auf die Geschichte selbst keine Hauptbeziehung, sie dienen aber dazu, uns mit den damaligen Unordnungen des Landes näher bekannt zu machen. Dergleichen Behandlungen waren zur Zeit des Ordens niemanden wiederfahren, und man kann daraus folgern, daß dieser in seinem Lande weit gesetzmäßiger gehandelt; folglich der preussische Bund, der doch die Verfassung seiner Nachbarn kennen mußte, nicht wegen der Grausamkeiten des Ordens, und der öftern Eingriffe in die Privilegien des Landes von dem Orden abgefallen. Ums Jahr 1502 bekämen die Städte Danzig und Elbing einen Streit mit einem gewissen Gödecke, dem sie sein Getraide, welches er gegen ihr Verbot, ausser Landes führen wollte, auf ihren Märkten zu verkaufen zwangen. Er verklagte sie deshalb beym Kammergerichte zu Wezlar, woselbst sie sich aber auf Befehl ihres Königs gar nicht stellten, und wegen

dieses Ausbleibens in die Reichsacht erklärt wurden, wozu der deutsche Orden das seinige beytrug. Es wurden auch Kaiserliche Exekutorialbriefe ausgefertigt, alle Güter dieser Städte in Beschlag zu nehmen, die aber hiedurch keinen grossen Schaden litten, indem niemand auf diese Achtserklärung Rücksicht nahm [34]. Im Jahr 1505 wurde der Stadt Thorn ihre Stapelgerechtigkeit zu Radom widerrechtlich abgesprochen [35]. Sie hatte dieses Vorrecht durch den Hochmeister Kniprode erhalten, und die Polen, welche in Danzig ihre Produkte besser abzusetzen glaubten, hielten diesen Grund für hinreichend, um ihr solches wieder zu entziehen. Im Jahr 1509 wollte der Bischof von Ermeland den preussischen Ständen untersagen, ohne sein Vorwissen Landtage zu halten, oder solche gar nicht besuchen, woran sich aber niemand kehrte, weil man wußte, daß der Bischof aus Privathaß gegen Danzig und Elbing dergleichen Zänkereyen ergrübelte. In dem nämlichen Jahre entstanden verschiedene Streitigkeiten mit Polen, wobey der Name des kulmischen Woiwoden Georg von Baisen angeführt zu werden verdient, der die Vorrechte seines Vaterlandes mit einer edlen Freymüthigkeit vertheidigte. Die Forderungen der Polen waren in der That höchst ungerecht, sie wollten der Stadt Thorn ihr Stapelrecht nehmen, dem ganzen Lande den Kulmischen Hauptmann Pompowsky als Stadthalter vorsetzen, so daß von seinem Urtheile keine weitere Appellation statt finden sollte, und begehrten noch überdem unter dem Namen der Hülfe eine Geldsumme vom Lande. Alles wurde ihnen verweigert, weil Thorns Stapelgerechtigkeit sich auf hinlängliche Privile-

34) Schüz Bl. 396 — 403.

35) Lengnich Th. I. Document. p. II.

vilegien gründete, das Land sich niemanden als dem Könige unterworfen, Pompowsky aber, als Ausländer schon seine jetzige Würde wiederrechtlich besitze, und zum Gelde wollte man sich um soviel weniger verstehen, da allen Verträgen und Privilegien zuwider neue Zölle eingeführt waren. Besonders widerstanden die Danziger, als man diese Zölle auch in ihrer Stadt geltend machen wollte, und diese Streitigkeit verdient um so viel mehr bemerkt zu werden, weil die preussischen Stände die Vertheurung der Kaufmannsgüter durch besagte Zölle als einen Hauptgrund betrachteten, woher der Handel nach Polen einen andern Weg gefunden. Denn vormals wurde ganz Polen von Preussen aus mit allen ausländschen Waaren versorgt, die aber gegenwärtig auch über Stettin, Frankfurth und Breslau in dieses Land geschaft wurden [36]). Noch verschiedene andere Forderungen wurden ebenfalls abgeschlagen, wie z. B. daß die Städte gewisse besondere Personen zu den Landtagen vereidigen, und nicht immer andere schicken sollten; wahrscheinlich um den Polen die Gewinnung derselben zu erleichtern, auch traf im Jahr 1512 seit zweyhundert Jahren der erste Fall ein, daß vom Urtheil des Danziger Magistrats an den König appelirt wurde, und noch dazu geschah dieses von Johann Flachsbinder, dem Sekretair des Königes und nachherigen ermeländschen Bischofe. Die Danziger erkannten diese Berufung nicht für gültig, und so sehr die Polen auch schrien, wurde diese Sache doch auf eine bequemere Zeit verschoben, bis wohin es beym alten bleiben sollte. Im Jahr 1515 wurden endlich die preussischen Städte von der Reichsacht freygesprochen, und der Kaiser befahl zugleich dem Kam-

36) Schütz Bl. 418—440.

mergerichte, sich ferner keine Gerichtsbarkeit über selbige anzumaaßen. Im Jahr 1516 erreichte auch die letzte Fehde in Preussen ihr Ende. Denn das Faustrecht, welches der Orden so sehr aus Preussen zu verbannen gesucht, hatte sich unter polnischer Herrschaft in Westpreussen eingenistelt. Simon Matern hatte sich gleich nach dem Tode seines Bruders zum Rächer desselben aufgeworfen, sich einmal durch Vermittelung des Ordensmarschall wieder mit den Danzigern versöhnt, aber demohngeachtet nicht unterlassen, andere aufzuhetzen, und sich endlich offenbar feindlich erklärt. Er begnügte sich nicht damit zu plündern, und Gelder zu erpressen; sondern erlaubte sich Mordbrennereyen und allerley Grausamkeiten. Endlich erwachten die Danziger hiedurch, und würkten vom Könige sich die Erlaubniß aus, diesen Matern samt seinen Anhängern und Helern aufzugreifen und zu bestrafen, worauf sie denn demjenigen, welcher ihn lebendig liefern würde, tausend Mark, und demjenigen, der ihn todt überantworten würde, sechshundert aussetzten. Der preussische Adel klebte noch sehr an denen vormals in Deutschland üblichen Begriffen, den Matern für seines gleichen zu erkennen, und sich darüber zu beschweren, daß man Leute aus seinen Mitteln dem Gericht der Städte unterwürfe; aber der Danziger Bürgermeister erklärte sich, daß er keine von Adel, sondern blos Strassenräuber, die sich gegen seine Stadt vergangen, vor das Gericht derselben ziehen wolle. Es wurden auch verschiedene von der Bande, und endlich Matern selbst gefangen, zu dessen Abholung die Danziger zweyhundert Mann nach Posen schickten, wahrscheinlich, weil sie befürchteten, daß verschiedene vom Adel zur Befreyung desselben alles mögliche versuchen würden. Seine Gefährten wurden hingerichtet, Matern selbst aber erhenkte

erhenkte sich im Gefängniß. Der Magistrat zu Danzig bewies hier eine Mässigung, die ihm Ehre macht. Die Verhafteten hatten verschiedene als Gehülfen angegeben, an denen sich der Rath auf keine Weise rächte, weil er durch die Hinrichtung einiger wenigen die übrigen eingeschreckt, und seine Sicherheit vollkommen befestigt hielt [37]. Im Jahr 1517 entstand ein neuer Krieg mit dem Orden, auf dessen Seite aber der größte Nachtheil war. Braunsberg wurde vom Hochmeister erobert, und die deutschen Söldner, welche unter Wilhelm von Eisenberg und Wolfgang von Schönberg ins Land kamen, bemächtigten sich der Städte Koniz, Stargard, Dirschau und Puzig; aber ihr Versuch auf Danzig schlug gänzlich fehl. Mangel an Geld und Kriegsvorrath machte, daß sie sich endlich zerstreuten, und Westpreussen von einer anscheinenden Gefahr befreyten. Die Danziger nahmen sich in diesem Kriege mit der ihnen eigenen Tapferkeit, und das Land litt vorzüglich nur durch die Streifereyen, denen endlich der Friede im Jahr 1521 ein Ende machte. In dem nämlichen Jahr versprach der König von Polen auf einem Landtage eine bessere Aufrechthaltung der Privilegien. Keine Stellen im Lande sollten mehr an Ausländer vergeben werden, dagegen aber versprachen die Stände, es sich gefallen zu lassen, daß die Stelle eines Kastellans von Pomerellen, und die Hauptmannschaft zu Slochau, welche der König schon an Polen zugesagt, auch von selbigen in Besitz genommen würden. Die Appellation nach Polen wurde wieder rege gemacht, wogegen aber die Stände ihre Einwendungen einbrachten. Auf dem nämlichen Landtage beschuldigte Kopernikus die Städte, daß sie die Münze verringert, that auch den Vor-

37) Schüz Bl. 441 — 451.

schlag, daß diesen die Münzgerechtigkeit genommen, und an einem andern Orte auf Kosten des ganzen Landes Geld geprägt werden sollte. Die grossen Städte aber waren zuviel vermögend, um einen Vorschlag dieser Art durchgehen zu lassen [38]), und Braun glaubt selbst, daß Kopernikus in seinen Beschuldigungen auch zu weit gegangen. Wenigstens herrscht in seinen Tabellen, die er bey dieser Gelegenheit verfertigt, nicht so viel Bestimmtheit und Pünctlichkeit, als man von einem solchen Matematiker erwartet. In diesem nämlichen Jahre nahmen auch die Irrungen mit dem Könige Christiern von Dännemark ihren Anfang, der verschiedene neue Auflagen gemacht, indem er gegen die Vorrechte des hanseatischen Bundes, fünf Prozent von allen in sein Land kommenden Waaren forderte, und endlich sogar verschiedene den Lübeckern und Danzigern zugehörige Schiffe wegnahm. Der Sohn des schwedischen Stadthalters Steno Sture hatte sich nach Danzig begeben, und Gustav Wasa war zu denen Lübeckern gepflüchtet. Christiern erkeckte sich die Auslieferung derselben zu fordern, beyde Städte aber dachten zu groß, um Schutzbedürftige, die auf ihre Redlichkeit gerechnet, diesem gekrönten Henker preis zu geben. Christiern gieng noch weiter, und forderte die Auslieferung von vierzehn Danziger Bürgern, von denen er beleidigt zu seyn vorgab, um solche in seinen Ländern nach Gutbefinden niedermetzeln zu können. Jetzt aber schlossen beyde Städte eine Verbindung mit einander, und auch mit dem Herzoge Friedrich von Holstein, dem sie zur Erlangung der Dänischen Krone aus allen Kräften behülflich waren. Die Danziger bewiesen auch

38) Schütz Bl. 452—481. Gotscheds gesammelte Reden S. 104, 105.

auch in diesem Kriege ihren alten Muth, und ihnen haben die drey nordischen Reiche die Befreyung von einem Ungeheuer zu verdanken, das die Menschheit geschändet, und nicht einmal Klugheit und Schaam genug besaß, um, für seine Tyranney eine Beschönigung zu erfinden. Dieser Krieg nahm im Jahr 1524 ein Ende [39]. Ein Paar darinn einschlagende Dinge sind noch zu merken, nämlich die Macht der Danziger war schon so gesunken, daß sie an Mannschaft und Geld nur zehn Zwölftheil von demjenigen gaben, was die Lübecker lieferten, und denn machten es diese letztern auch zur Bedingung, daß die Truppen, welche die Danziger zu stellen hatten, lauter Deutsche seyn sollten. Während dieses Krieges nahm die Reformation in Danzig ihren Anfang, laut einigen im Jahr 1520, laut andern um zwey Jahre später. Jakob Knade [40]) war der erste lutherische Prediger, seine Lehren fanden schleunigen Beyfall, und der Bischof von Kuiavien, der im Jahr 1524 die Denkungsart der Geistlichen prüfen wollte, wurde durch die Wuth des Pöbels von allem abzustehen gezwungen. Die Bürgerschaft erwählte zwölf aus ihren Mitteln, welche mit dem Magistrat wegen Religionssachen Unterhandlung pflegen sollten. Dieser ließ sich die Ansetzung von fünf lutherischen Geistlichen gefallen, traf auch alle Anstalten zur Aufhebung der Mönche und ihrer Klöster, wovon viele in den ehelichen Stand traten. Es wurde auch abgemacht, daß alle Kirchen, Klöster, Altäre, Bilder und Kirchengeräthe so lange unangetastet bleiben sollten, bis man darüber vom Könige von Polen bestimmtere Nachricht erhalten. Allein ohngeachtet aller dieser Vor-

39) Schütz. Bl. 482—491.

40) Preussische Sammlung. B. I. S. 56—64.

Vorkehrungen entstand im Jahr 1525 ein Tumult, und in allen Nachrichten, die wir von demselben übrig haben, herrscht so viel Verwirrung, daß man nur mit Mühe ohngefähr folgendes herausbringen kann.

Der Magistrat hatte es auf Begehren der Bürgerschaft verboten, daß kein Mönch predigen, oder öffentlich Gottesdienst halten sollte. Als nun Doktor Alexander ein Franziskanermönch, der es aber so ziemlich mit den Protestanten hielt, am Sonntage vor Pauli Bekehrung predigen wollte, verwies es ihm ein gewisser Behrend von Eyden, daß er solches in der Mönchskleidung thäte, die Alexander der Katholiken wegen noch immer beybehalten. Der Magistrat, dem Eydens Betragen verdroß, ließ solchen in Verhaft nehmen; hierüber wurde die Bürgerschaft unwillig, und der Rath, welcher sich nichts guts befürchtete, zog das Fleischergewerk auf seine Seite. Dieses bewegte er mit Harnischen unter den Kleidern in die Kirche zu gehen, um jeden Auflauf desto eher durch sie stillen zu können. Ein gewisser Johann Schulz, oder nach Hartknochs Meynung Salicetus wurde es gewahr, trat vor den Altar, und rief: daß wer Gottes Wort fürchtete, ihm folgen sollte. Sogleich stürzte alles zur Kirche hinaus, die Anhänger und Gegner des Magistrats versammelten sich an verschiedenen Orten, der Rath bemühete sich indessen alles zur Ruhe zu bringen, und die Sache gewann einen guten Anschein. Schon wurde das aufgeführte grobe Geschütz wieder fortgeführt, als mit einemmal die Tumultuirenden die Oberhand bekamen, den ganzen Rath bis auf den Bürgermeister Philipp Bischof entsetzten, und einen neuen Rath aus ihren Mitteln verordneten, der sogleich die Einfüh-

führung der lutherischen Religion mit allen Kräften durchzusetzen suchte, auch vor dem Rathhause einen Galgen und Rad errichten ließ: Zu welchem Zweck dieses geschehen, wird von niemanden angezeigt. Dem König Sigismund verdroß dies Betragen, der alte Rath wurde klagbar, und der König beschloß nun selbst nach Danzig zu kommen. Ihn zu besänftigen, führte man im Jahr 1526 verschiedene katholische Kirchengebräuche wieder ein, die Bürgerschaft berathschlagte auch, ob sie den König einlassen sollte, bequemte sich endlich in der Rücksicht, daß er wenig Volk bey sich hatte, und machte auf den Nothfall verschiedene Vertheidigungsanstalten. Der König suchte sie einzuschläfern, empfing deshalb den neuen Bürgermeister Johann Salicetus äusserst gnädig, und zog mit einem nur mäßigen Gefolge in Danzig ein. Aber allmählig folgten immer mehrere Polen, und als sich der König nun stark genug zum Gebieten fühlte, befahl er das Geschütz fortzubringen, und vernichtete überhaupt alle ihre Vertheidigungsanstalten. Er ließ darauf diejenigen, so sich verdächtig gemacht, in Verhaft nehmen, dreyzehn zu Danzig, und zwey zu Marienburg enthaupten, und Salicetus war unter den ersten. Verschiedene Entflohene wurden vorgefordert, und einige in der Folge hingerichtet, die lutherischen Priester gefänglich fortgeführt, alle lutherische Bücher verboten, ein neuer Magistrat erwählt, die Mönche wieder in ihre alte Verfassung gesetzt, und der Ausbruch der lutherischen Religion zu Danzig hiedurch auf eine Zeitlang gehindert [41]. Chiträus, der Fortsetzer von Schützens Kronick, sagt, daß die unzeitigen Bannsprüche einiger Geistlichen diesen Auflauf veranlaßt, und zwischen der

41) Hartknoch Kircheng. S. 653—668.

der Bürgerschaft schon während des Krieges einige Mißhelligkeiten entstanden, weil man wegen eines Geldmangels den bisherigen Bürgermeister Martin Ferber zur Rechenschaft gefordert, und nachher abgesetzt [42]). Die lutherische Religion hatte indeß noch immer viel Anhänger, und die Verfolgungen derselben hatten, wie gewöhnlich, die eifrigen Bekenner vermehrt, die nun um so viel williger an ihr hingen, weil sie durch alle Leiden ein Verdienst um die Gottheit, und einen Anspruch auf den Himmel erhalten zu haben glaubten. Der Magistrat selbst war dieser Religion nicht abgeneigt, und so vermehrte sie sich immer im stillen bis aufs Jahr 1537, da ein Mönch, Pankrazius Klein gegen die Sätze der katholischen Kirche zu predigen anfing. Der Bischof von Kuiavien belangte ihn zwar deshalb, war indes mit seiner Vertheidigung zufrieden. Im besagten Jahre aber ging Klein weiter, und legte sogar seine Mönchskleidung ab. Dem Ueberhandnehmen der lutherischen Religion zu steuren, kamen im Jahr 1544 einige Bischöfe nach Danzig, Klein ward von ihnen in Verhaft genommen, aber als die Bürger eine solche Anhänglichkeit für ihn bezeugten, daß die Bischöfe einen Aufruhr zu befürchten anfingen, so wurde er von ihnen wieder auf freyen Fuß gestellt. Im Jahr 1552 kam König Sigismund August nach Danzig. Der Magistrat daselbst bestand schon aus Lutheranern, und die Bürger waren größtentheils auch dieser Religion zugethan: aber der Zwang der Klerisey nöthigte sie das Aeussere der katholischen Kirche mit zu machen. Jetzt hofte der Magistrat vom Könige wieder grosse Freyheiten zu erhalten; aber alle diese Hofnungen wurden durch die Bischöfe ver-

42) Schütz. Bl. 508.

vernichtet, und nur blos dem Rathe so viel frey gegeben, daß er einige lutherische Prediger ernennen könnte, die den Gottesdienst mit den Katholiken gemeinschaftlich verwalten, das Abendmahl aber nur immer unter einerley Gestalt austheilen sollten. Dieses fiel der ganzen Bürgerschaft sehr hart, zumal da die lutherische Religion sich schon so sehr ausgebreitet hatte, daß im Jahr 1555 die Prozession am Frohnleichnamstage unterblieb. In diesem oder laut andern im nächstfolgenden Jahre bat die Geistlichkeit den Rath, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu gestatten, und als dieser aus Furcht solches abschlug, wurde es dennoch von den Priestern öffentlich ausgetheilt. Wahrscheinlich hatte der Eingang, den die protestantische Religion auch in Polen gefunden, ihnen den Muth hiezu eingeflößt; besonders da viele angesehene Polen bereits auf dem Reichstage die Religionsfreyheit auszuwürken gestrebet. Die katholische Klerisey machte indes so viele Einwendungen dagegen, daß der Rath sich gezwungen sah, den lutherischen Predigern hierin Einhalt zu thun. So währtees denn bis aufs Jahr 1557, da König Sigismund August zum Kriege gegen Rußland Geld brauchte, und die Polen verkauften dießmal ihre Gewissenhaftigkeit, so daß Danzig endlich in dem nämlichen Jahre ein Religionsprivilegium erhielt, und alle Kirchen bis auf das Dominikaner- und St. Brigittenkloster den Lutherischen geräumt wurden. Das Stillschweigen des Kujavischen Bischofs Drojovsky trug dazu nicht wenig bey, der in der That den Lutheranern gar nicht abgeneigt schien, weshalb er denn auch von den polnischen Geschichtschreibern manchen derben Fluch erhält. Jetzt wurde das Abendmahl sofort unter beyderley Gestalten ausgetheilt, die Prediger verheyrateten sich, und in dem bisherigen Grau-

mön-

mönchen- oder Dreyfaltigkeitskloster, welches schon im Jahr 1555 von den beyden letzten Mönchen dem Magistrat übergeben war, wurde jetzt im Jahr 558 ein Gymnasium gestiftet, welches den Johann Hoppius zum ersten Rektor erhielt [43]), in der Folge unter seinen Lehrern noch manche verdienstvolle Männer hatte, vormals viel geschickte Leute bildete, nun aber seit einiger Zeit almählig verfällt.

In Thorn fand auch gleich anfänglich die lutherische Religion starken Eingang. Schon im Jahr 1520 ertheilte daselbst König Sigismund einen Befehl gegen die Einführung lutherischer Bücher, im folgenden Jahr wollten ein päbstlicher Legat Zacharias und der Bischof zu Kulm wenigstens an Luthers Bildniß und Schriften ihr Müthgen kühlen, die von ihnen zum Feuer verurtheilt wurden. Weil aber der Pöbel dieß andächtige Possenspiel nicht nach seinem Geschmack fand, wurde denen würdigen Herren diese Lustbarkeit durch einen Steinhagel gestöhrt. Indeß gabs doch keine lutherische Prediger zu Thorn, ob sich gleich größtentheils der Rath und die Bürgerschaft zu dieser Religion bekannten, bis sich allmählig einige katholische Priester selbst dafür erklärten. Diese aber durften doch nicht das Abendmahl unter beyderley Gestalt reichen, bis sich die böhmischen Brüder nach diesem Orte wandten, die zwar von der Bürgerschaft mit Freuden angenommen, aber im Jahr 1548 auf Antrieb des kulmischen Bischofs Tiedemann Giese wieder verjagt wurden. Dieser Druck beförderte indeß immer mehr und mehr das Wachsthum der Protestanten, die endlich, da ihnen das Marienkloster von den Mönchen selbst übergeben wurde,

43) Hartknoch Kirchenq. S. 668—680.

wurde mit dem kulmischen Bischofe Lubodzinsky wegen Besetzung der Predigerstellen in Streit geriethen. Sie wurden von diesem im Jahr 1560 in den Bann gethan, wovon er sie aber im folgenden Jahre auf dem Landtage zu Marienburg wieder befreyte. Von dieser Zeit an erhielten die Thorner noch manche Religionsfreyheiten durch verschiedene Privilegien, es wurde sogleich das Abendmahl unter beyderley Gestalt ausgetheilt, und aus dem Marienkloster entstand das jetzige Gymnasium 44).

Elbing bekannte sich mit am früheſten zur lutherischen Religion, und schon im Jahr 1522 war nach Hartknochs Meynung beynahe die ganze Stadt lutherisch, obschon das Abendmahl nicht unter beyderley Gestalt gereicht wurde. Im Jahr 1524 entstand eine Streitigkeit zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, welche aber nicht die Religion, sondern die Privilegien der Stadt zum Grunde hatte. Im Jahr 1535 wurde das Gymnasium zu Elbing gestiftet, und demselben ein lutherischer Rektor Gnapheus vorgesetzt, der aber auf Antrieb des Bischofs von Ermeland im Jahr 1543 die Stadt räumen mußte, und eben dieses Schicksal hatten einige lutherische Prediger, die sich daselbst niederlassen wollten. Insonderheit fiel der ermeländische Bischof Hosius dieser Stadt ausserordentlich schwer; allein gerade sein Eifer vermehrte die Beständigkeit und Anzahl der Protestanten, und besonders wird von den lieben Alten der Religionseifer des Frauenzimmers nach Gebühr erhoben. Im Jahr 1556 versprach Hosius auf dem Tridentinischen Konzilium denen Städten Thorn und Elbing

44) Hartknoch Kircheng. S. 863—878.

bing die Kommunion unter beyderley Gestalt auszuwürken, bewegte aber den König im folgenden Jahre zu einem Befehle, daß nichts in Religionssachen verändert werden sollte; dieser wurde indeß selbst gelinder, da Hosius aus Preussen abwesend war, so daß er endlich am 22ten December 1558 der Stadt Elbing die freye Religionsübung und den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalt erlaubte [45]). Diese Bereitwilligkeit des Königs hatte vielleicht ihren Grund in einiger Anhänglichkeit desselben für die lutherische Religion, die ihm von einigen Schriftstellern beygemessen wird; vielleicht aber befürchtete er auch, daß die Städte in Preussen, wenn er ihnen nicht nachgäbe, sich mit ihren zahlreichen Religionsverwandten in Polen verbinden, und ihm eben so muthig widerstehen würden, als ihre Brüder in Deutschland dem römischen Kaiser, dieses aber wäre ihm wegen seiner Mißhelligkeit mit Rußland doppelt hart gefallen.

Nachdem nun auf diese Weise die Lutheraner vor den Katholiken Friede hatten, nahmen ihre Streitigkeiten unter einander den Anfang. Bloßer Neid war hinreichend die Danziger Gottesgelehrte unter sich zu entzweyen, allein der Magistrat, gewöhnt bey Erreichungen seiner Absichten durchzugreifen, entsetzte den Urheber seines Dienstes, und vier andere Prediger, die ihn von ihren Kanzeln vertheidigten, hatten das nämliche Schicksal. Es entstanden noch mehr Zänkereyen, und um solchen künftighin vorzubeugen, ließ der Rath im Jahr 1562 ein symbolisches Buch verfertigen, welches das Notel genannt wurde, und Jakob

45) Hartknoch Kircheng. S. 975—992. Preussische Sammlung. B. I. S. 92—94.

Jakob von Barten [46]) Doktor beyder Rechte, der aber auch gute theologische Kenntnisse besaß, war der Verfasser davon. Es wurde festgesetzt, daß alle Geistlichen in Danzig entweder selbiges unterschreiben, oder ihre Aemter verliehren, und die Stadt räumen sollten. Die mehresten machten deshalb nicht die geringste Einwendung, aber die rechten Eiferer wollten sich platterdings zu keiner Unterschrift verstehen, nicht als ob in diesem Buche etwas gegen den Lehrbegriff der protestantischen Kirche gewesen wäre, denn die Theologen zu Wittenberg hatten es demselben völlig gemäß befunden; sondern wie der ehrliche Hartknoch sagt; weil sie mit ihren Gegnern nicht einig seyn wollten. Sie erklärten sogar, daß sie lieber ihre Aemter niederlegen, und das Evangelium, welches sie in die Stadt gebracht, auch wieder mit hinausnehmen wollten, gleichsam, als obs in ihrem Dunstkreise gewesen wäre. Der Magistrat ließ also die Herren ziehen, ohne daß deshalb das Evangelium bey ihnen nur im geringsten schadhaft geworden wäre. Wem die Sünde leid that, der erhielt seine Stelle wieder, die übrigen aber schrien und schrieben, so viel sie vermochten, ohne hiedurch ihre Absicht im geringsten zu erreichen [47]). Morgenstern, das Haupt der Zänker, wurde in Thorn aufgenommen, wo die böhmischen Brüder seiner Lunge wieder etwas rechts zu schaffen gaben. Diese wollten sich mit den Lutheranern nicht verbinden, und giengen besonders nicht eher zum Abendmahl, als bis ein Priester ihrer Konfession nach Thorn kam. Einige Gründe dieser Spaltung waren ziemlich schwärmerisch, wie z. B. daß die lutherischen Prediger von der weltlichen Obrigkeit

46) Preussische Sammlung. B. III. S. 251—256.
47) Hartknoch Kircheng. S. 680—709.

berufen wurden, und daß sie noch verschiedene Kirchengebräuche von den Katholicken beybehalten; andere hingegen waren der Vernunft so angemessen, daß sich nichts dagegen einwenden läßt. Sie beschwerten sich nämlich, daß die Lutheraner durch ihre Glaubensveränderungen ihr Leben nicht im geringsten gebessert hatten, daß verschiedene ihrer Prediger gar durch ihre liederliche Auffführung ein schlechtes Beyspiel lieferten, auch in beständigem Zank und Uneinigkeit lebten. Nun donnerte Morgenstern von seiner Kanzel auf die Ketzer los, welche genau gerechnet, in funfzehn groben Irrthümern stächen, und trieb die friedlichen Böhmen so sehr in die Enge, daß sie sich zu Thorn im Jahr 156 mit den Lutheranern vereinigten. Wahrscheinlich zeigte er sich durch diese Zänkerey den Thornern so sehr in seiner rechten Gestalt, daß sie ihn nachher seines Amtes entsetzten, als sich der Danziger Rath über ihn beschwerte, weil er von ihm in einer Schrift aufs gröbste beleidigt war, und dieses war um so nothwendiger, da er bald diesen bald jenen anpackte, einem ehrlichen Mann, ehe ers sichs versah, eine Ketzerey an den Hals warf, und selbst den Magistrat in Thorn zur Rede stellte, der so unchristlich war, einen jüdischen Arzt in der Stadt zu dulden. Nach dem Abzuge des Morgensterns entstanden noch einige kleine Zänkereyen, die durch Absetzung der Urheber gedämpft wurden, und im Jahr 1568 erhielt das Gymnasium zu Thorn eine neue und verbesserte Einrichtung [48]). Indeß entstanden wieder zu Danzig im Jahr 1569 neue Streitigkeiten, die der Exorzismus veranlaßte. Zu denen Zeiten, da die Christen aus Verfolgten Verfolger wurden, hatte sich die Meynung eingeschlichen, daß jeder, der nicht

48) Hartknoch Kircheng. S. 878 — 887.

nicht getauft, ohne alle Widerrede dem Teufel erb- und eigenthümlich zugehöre. Weil man aber nun in den damaligen Zeiten ausnehmend ehrlich zu Werke gieng, so wollte man auch dem Teufel sein Eigenthum nicht abnehmen, ohne ihn zuvor davon zu benachrichtigen. Hiedurch entstand der Exorzismus bey der Taufe. Sein Ursprung wurde mit der Zeit vergessen, und man hielt ihn hernach für ganz unentbehrlich. Deshalb entstanden die Streitigkeiten einiger Gottesgelehrten, als einige unter ihnen denselben wegließen, der Danziger Magistrat aber, der sich immer bey dergleichen Sachen gut nahm, verordnete auch hier, daß es ein jeder Priester damit nach Gutbefinden halten könnte, und im Jahr 1575 wurde das Corpus doctrinae und das Examen ordinandorum des Philipp Melanchton zu Danzig als symbolische Bücher angenommen [49]).

Elbing hatte in dieser Zeit noch vieles vom Kardinal Hosius zu erdulden. Sogleich nach seiner Zurückkunft vom Konzilio zu Trident im Jahr 1565 wollte er die eingezogenen Klostergüter wieder haben. Er wußte vom Könige von Polen einen Befehl auszuwürken, daß sich die Elbinger entweder gütlich mit ihm setzen, oder sich vor den polnischen Gerichten deshalb vertheidigen sollten. Hosius zwang sie auch, drey katholische Prediger aufzunehmen, deren Gottesdienst aber vom Pöbel oft gestöhrt wurde. Er wandte überhaupt alle mögliche Mühe an, die katholische Religion wieder einzuführen, und suchte sogar das Religionsprivilegium zu entkräften; allein am 4ten April 1567 erhielt die Stadt Elbing ihr zweytes Religionsprivilegium. Hosius ward also gezwun-

49) Hartknoch Kircheng. S. 710—714.

gen, sie in Ruhe zu lassen, und mußte von seiner Forderung der Klostergüter abstehen, um so viel mehr, da im Jahr 1573 die polnischen Stände nach dem Tode des Königs eine Konföderation zur Behauptung der Religionsfreyheit machten, und als dieser Bischof im Jahr 1579 starb, so kamen endlich die Protestanten in Westpreussen völlig zur Ruhe [50].

Von der Reformationsgeschichte Westpreussens kehren wir jetzt zu den Begebenheiten des Landes zurück. Die Polen suchten immer mehr und mehr die Privilegien desselben einzuschränken, und das Land genauer mit der Krone zu verknüpfen, um es nachher als polnische Provinz behandeln zu können. Das preussische Einzöglingsrecht wurde immer mehr geschmälert, und die Polen suchten durch eine verdrehte Auslegung das Hauptprivilegium des Königs Kasimir zu entkräften. Die Könige von Polen hatten schon vorlängst der Veräusserung der Krongüter vorzubeugen gestrebt. Im Jahr 1504 wurde festgesetzt, daß, wenn die Krongüter wieder eingelöst, derjenige, der solche in Pfand nehmen oder kaufen würde, sein Geld verlieren sollte, und im Jahr 1550 drangen die Stände auf die Ausübung dieses Gesetzes, welches daher den Namen der Exekution erhielt. Dieses Gesetz, für Polen verpflichtend, war auf keinem preussischen Landtage angenommen, ja nicht einmal publicirt, und wurde doch im Jahr 1564 auf dieses Land ausgedehnt. Blos die Güter ganzer Gemeinheiten sollten davon befreyt werden, weil man die grossen Städte scheute, Privatpersonen hingegen, welche solche Güter zur Belohnung ihrer Verdienste geschenkt er=

50) Hartknoch Kircheng. S. 992—1002.

erhalten, oder baar Geld dafür gegeben, verlohren ihr Eigenthum [51]). Einige Bürger aus Danzig beschwerten sich beym Könige, daß verschiedene Rathspersonen die öffentlichen Einkünfte nicht gut verwalteten, und es kam im Jahr 1568 eine polnische Kommission nach Danzig, welche zuerst einige innerliche Unruhen in Elbing beylegen sollte. Die Preussen protestirten gleich dagegen, daß die Polen nicht ihre Schiedsrichter seyn, und keine Kommission ins Land schicken könnten, sondern wichtige Angelegenheiten müßten allein vom Könige mit Zuziehung der Landesräthe entschieden werden. Demungeachtet kam die Kommission zuerst nach Elbing, setzte verschiedene aus ihren Aemtern, beschuldigte andere des Hochverraths, und machte Einrichtungen gegen die Vorrechte der Stadt. Sie lud sogar den verdienstvollen Danziger Bürgermeister, Doktor Kleefeld, nach Elbing, um sich wegen des beschuldigten Hochverraths zu rechtfertigen; die Protestationen der Danziger wurden hierauf noch heftiger, und sie wollten endlich die Kommissarien nicht eher in die Stadt lassen, als bis diese gewisse Bedingungen eingegangen [52]). Diese Herren betrachteten dieses als ein Staatsverbrechen, kehrten sogleich zum Könige zurück, der jetzt über die Danziger im höchsten Grad erbittert wurde. Nachdem man nun, ihn zu versöhnen, die Kommissarien eingelassen, fingen diese damit an, dem Magistrat alle mögliche Schikane zu thun, da man aber doch nicht findet, daß sie irgend einen von den Mitgliedern desselben abgesetzt; so erhellt hieraus, daß sie niemanden schuldig befunden, und selbst Kleefeld, den man in Polen gefänglich hielt, wurde als un-

 schul-

51) Lengnich Th. II. S. 206, u. s. f.
52) Lengnich Th. II. S. 366. u. s. f.

schuldig auf freyen Fuß gestellt. Sie machten in der Stadt selbst viele Neuerungen, huben die alten Verträge zwischen dem Magistrat und den Fleischer- und Brauerzünften gänzlich auf, gaben auch denen letztern ausserordentliche Privilegien. Auch verdoppelten sie das Pfahlgeld, *) das vorher der Stadt einzig und allein gehört, so daß die Mark vier Pfennige abgeben, und die Hälfte davon dem Könige gehören sollte.

Der Magistrat, durch die Drohungen des Königs eingeschreckt, wünschte ihn zu besänftigen, ließ sich also diese Abgabe, so lange der jetzige König leben würde, gefallen, versprach auch überdem noch hunderttausend Thaler zu geben. Die Kommissarien bewegten den Magistrat, unter dem Vorwande, daß es unanständig wäre, dem erzürnten Könige Bedingungen vorzuschreiben, in einer Schrift den Seezoll unbedingt einzugestehen, und in einer andern wegen der Dauer derselben zu handeln. Die Danziger giengen auch dieses ein; allein die zweyte Schrift wurde unterdrückt, die erste im polnischen Reichsrathe bestätigt, ohne daß einmal Danziger Abgeordnete gegenwärtig waren. Ueberhaupt wurden um diese Zeit viele wichtige Dinge einzig für den polnischen Senat gezogen, da doch, laut dem Privilegio des Königs Kasimir, alle wichtige, Preussen anbetreffende Sachen, nur vom Könige allein und denen preussischen Ständen abgethan werden sollten. Der Handel der Danziger litt auch um diese Zeit durch die Polen

*) Dieß ist eine Abgabe von Waaren und Schiffen zur Unterhaltung des Hafens. Sie ist in verschiedenen Städten Preussens üblich. Ihr Anfang zu Danzig ist ungewiß, aber im Jahre 1351 war sie bereits üblich.

Polen einige Nachtheile. Diese hatten, weil ihr König mit Schweden in Krieg verwickelt, verschiedene Kaper zu Danzig ausgerüstet, die auch neutrale, besonders einige dänische Schiffe plünderten. Der König von Dännemark sich Gnugthuung zu verschaffen, ließ einige Danziger Schiffe beschlagen, und verwehrte auch denselben die Fahrt durch den Sund. Die polnischen Kommissarien versprachen zwar alles gut zu machen, doch lag ihnen die Sache wenig am Herzen, sondern die Danziger mußten, um ihre Schiffe und die Fahrt durch den Sund wieder zu bekommen, dem Könige von Dännemark hunderttausend Thaler zur Schadloshaltung entrichten [53]). Im Jahr 1569 gelang den Polen endlich ihr lang gehegter Entwurf, Preussen näher mit Polen zu verbinden, und die Freyheiten dieses Landes immer stärker zu schmälern. Oft hatte man schon die preussischen Landesräthe eingeladen, im polnischen Senat Sitz zu nehmen, und die Abgeschickten des Adels und der grossen Städte in die Landbothenstube gewiesen. Immer war dagegen protestirt, denn die preussischen Stände wollten durch eine solche Verbindung den Polen kein Recht einräumen, über ihre Landesangelegenheiten mit zu entscheiden: in diesem Jahre aber setzte der König eine Kommission fest, welche sowohl hierüber, als auch über die streitigen Punkte der Privilegien entscheiden sollte. Die Preussen wollten diese Richter nicht erkennen, die aber demohngeachtet am 19ten März ein Urtheil fällten, welches unter dem Namen des lublinschen Dekrets bekannt ist, das, wie leicht zu vermuthen, den Preussen alles absprach. Alle Protestation war vergeblich, Furcht und Eigennutz machten die eifrigsten Gegner nach und nach geschmeidig, und nach eben

53) Schütz Bl. 515—517.

eben dem Verhältnisse wurden die Vorrechte Preussens eingeschränkt. Die kleinen Städte verloren allmählig ihre Stimmen, die preussischen Landtage wurden bloße Gerichtstage, von da noch die wichtigsten Sachen nach Polen gezogen, und oft auf die ungerechteste Weise entschieden wurden [54]. Kurz das ganze Land wurde dem übrigen Polen gleich und nur Danzig behauptete noch wesentliche Vorrechte. In dem nämlichen Jahre starb König Sigismund August, und von den preussischen Woiwodschaften wurde bey der nachherigen Wahl von einigen Heinrich Herzog von Anjou, von den mehresten hingegen und auch von den grossen Städten der Erzherzog von Oesterreich erwählt. Die Preussen fanden wieder gerechten Grund zur Klage, weil man im Eide des neuen Königs die Worte eingerückt, daß er alle Freyheiten der Stände erhalten sollte, in sofern sie nicht den Vorrechten der Krone Polen und des Herzogthums Litthauen entgegen wären. Am 15ten Julius 1573 trat der französische Gesandte mit den Danzigern und den beyden Städten Elbing und Thorn in Unterhandlung, welche den Herzog Heinrich für einen König von Polen erkannten, dafern er ihnen freye Religionsübung, und die Erhaltung aller ihrer Privilegien zusagte, und die einmal eingeführte Gewohnheit sollte bey den letztern die Stelle aller Auslegungen vertreten. Der französische Gesandte begab sich hierauf in Begleitung des Kastellans von Raczianß auf die Rückreise, wurde aber von den Dänen im Sunde angehalten, und mußte mit dem Kastellan nach Danzig zurückkehren; die polnischen Kaper aber, welche er zur Bedeckung mitgenommen, wurden von den Dänen

54) Lengnich Th. II. S. 398—419. Dokumente zum zweyten Theil. S. 194—197.

Dänen als Seeräuber hingerichtet [55]. Nachdem König Heinrich in Polen angekommen, wollten ihm die Preussen nicht eher huldigen, bis er ihre Freyheiten bestätigt, und ihre Beschwerden abgethan. Hierüber gab es mancherley Gezänke bis ins Jahr 1574, da der König Polen verließ; doch blieben ihm die Preussen ergeben, bis seine Rückkunft nicht mehr zu hoffen war, da sie denn ihre Stimmen im Jahr 1575 zuerst dem östreichschen Prinzen Ernst, nachher dem Kaiser Maximilian selbst ertheilten, der ihnen die Bestätigung ihrer Freyheiten und eine freye Religionsübung zusagte [56]. Indeß wurde bald darauf von den Polen auch wieder Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, zum Könige erwählt. Dieser eilte nach Polen, wo der nachlässige zaudernde Maximilian alle Anhänger verlor, die Stadt Danzig ausgenommen, welche mit unveränderter Treue an ihm hing. Sie gab ihre nahe Lage bey Deutschland als den Grund hievon an, weil sie deshalb bey vorfallendem Kriege den ersten Angriff befürchten mußte. Dieses nebst den Handelsverbindungen, worinn sie mit Deutschland stand, mag ihr immerhin diese Anhänglichkeit für Maximilian eingeflößt haben. Da indeß Stephan schon im Besitz von ganz Polen war, und Maximilian sich eben nicht in den glücklichsten Umständen befand, so scheinen hier noch andere Dinge mitgewürkt zu haben. Vielleicht sah Danzig voraus, daß ihre Privilegien unter polnischer Herrschaft immer mehr geschmälert werden dürften, hofte vielleicht, sich bey dieser Gelegenheit gänzlich von Polen abzureissen, und in einer Verbindung mit Deutschland die Religionsfreyheit und Vorrechte der deutschen Reichs-

55) Lengnich Th. III. S. 58—67.

56) Ebenders. Th. III. S. 67—157.

Reichsstädte zu genießen, um so viel mehr, da man sie wegen ihrer Entlegenheit und der Nachbarschaft ihres ehemaligen Oberherrn schonen mußte. Vorzüglich aber scheint denen Danzigern der Krönungseid Stephans bedenklich gewesen zu seyn, weil dieser darinn alle Privilegien der polnischen Provinzen zu beschützen beschwor, in sofern sie nicht den Freyheiten der Krone Polen und des Grosherzogthums Litthauen nachtheilig wären. Am 11ten Junius 1576 schickte der König Stephan den Johann Kossobucky nach Danzig, um diese Stadt zur Unterwerfung zu bewegen; allein Ernst Weier hatte unweit Neden den Kaiserlichen nach Danzig gehenden Abgesandten, Heinrich Kurzbach, mit drey Schüssen verwundet und gefangen genommen. Die Danziger waren über diese Verletzung des Völkerrechts so aufgebracht, daß sie den polnischen Gesandten ganz kurz abfertigten. Im August kam König Stephan selbst nach Preussen, das ganze Land unterwarf sich ihm, und die Danziger erklärten sich, ebenfalls das nämliche zu thun, wenn der König ihre Freyheiten bestätigen, ihre Beschwerden abthun, und sich mit dem deutschen Kaiser aussöhnen würde. Allein der König, und besonders die polnischen Senatoren, hatten gar nicht Lust, dieser Stadt viel einzuräumen, und es kam dadurch so weit, daß die Stadt am 10ten September wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät vorgeladen, und ehe noch ihre Verantwortung einlief, am 24ten September in die Acht erklärt wurde. Indeß kamen einige Abgeordnete, und der König war nicht ungeneigt die Stadt wieder in seine Gnade aufzunehmen, machte aber dabey die Bedingungen, daß die Danziger alle Soldaten entlassen, fußfällig um Verzeihung bitten, und dreymalhunderttausend Gulden erlegen sollten. Vermuthlich wußte der gute König Stephan

noch

noch nicht, was er an den Danzigern für Leute hatte, denn diese wurden hiedurch gar nicht, wie er erwartet, eingeschreckt, sondern erboten sich allenfalls, zweymalhunderttausend Gulden zu erlegen, wenn der König ihre Privilegien bestätigen, und ihre Beschwerden abthun wollte. Dieser ließ darauf ihre Abgeordnete in Verhaft nehmen, und die Polen fingen nun mit Abbrennung einiger Höfe die kriegerischen Unternehmungen an. Dieß brachte die Danziger auf keine nachgiebigere Gesinnungen, obgleich Kaiser Maximilian am 15ten October dieses Jahres verstarb. König Stephan wurde darüber so aufgebracht, daß er am 12ten Februar des folgenden Jahres die Achtserklärung wieder erneuerte. Die Truppen des Königs vermehrten sich in der Nachbarschaft von Danzig, und die Danziger Bürger machten ihren Soldaten Vorwürfe, daß sie dieses so geruhig abwarteten. Ein Ausfall am 12ten April wurde durch einen heftigen Regen vereitelt, und am 15ten traf man die Feinde völlig vorbereitet in der vortheilhaftesten Stellung. Hans Winkelborch von Köln, der Feldhauptmann der Danziger, wagte demohngeachtet den Angriff mit mehr Muth als Ueberlegung, und die Danziger büsten hiedurch beym Dorfe Lübischau über zweytausend Mann ein. Endlich am 13ten Julius nahm die förmliche Belagerung von Danzig ihren Anfang. Die Polen beschossen die Stadt aufs heftigste, und hatten dabey Geschütz von solcher Grösse, daß ihre Kugeln bis hundert funfzig Pfund wogen, die größten derselben waren aus Stein, und selbst aus den Kanonen wurden welche geschossen, die fünf und siebenzig Pfunde wogen: doch war der Verlust von Seiten der Danziger sehr unbedeutend. Die Polen richteten darauf ihren Hauptangriff gegen Weichselmünde; allein ohngeachtet sie dieses Schloß in Brand ge-

gebracht, und eine grosse Bresche geschossen, so wurden doch ihre Angriffe mit einem bewunderungswürdigen Muthe zurückgeschlagen. Einige dänische Schiffe und einige schottische Kompagnien, die den Danzigern zu Hülft gekommen, bewiesen auch eine eine vorzügliche Tapferkeit. Dieses nöthigte den König am 6ten September die Belagerung aufzuheben, und sogleich rüsteten die Danziger eine Flotte aus, setzten das Ermeland in Kontribution, nahmen vor Elbing über funfzig Schiffe fort, und verbrannten die Speicher dieser Stadt. Handlungen dieser Art machten den König nachgiebiger, und die Gesandten einiger deutschen Fürsten, die in der Sache des Markgrafen George Friedrich zum Könige gekommen, wurden jetzt die Vermittler des Friedens, der am 12ten December geschlossen wurde. Die Danziger Abgeordneten erklärten hier stehend, weil bey Gelegenheit der Wahl zwischen ihnen und dem Könige ein Mißverständniß entstanden; so ersuchten sie ihn ihren Irrthum, welchen sie jetzt einsähen, ihnen zu gut zu halten, und sie wieder in seine vorige Gnade aufzunehmen. Die Danziger versprachen in fünf Jahren zweymalhunderttausend Gulden an den König zu entrichten, und zwanzigtausend Gulden zur Wiederaufbauung des Klosters Oliva zu erlegen, welches gleich im Anfang des Krieges von ihnen abgebrandt war. Ihre Privilegien und ihre Religionsfreyheit wurden sofort bestätigt, die Abschaffung der Beschwerden aber auf den nächsten Reichstag verschoben.

So endigte sich dieser Krieg, den die Stadt Danzig mit der ganzen polnischen Macht geführt, und zwey Männer verdienen hier bemerkt zu werden, die sich bey selbigem am auffallendsten ausgezeichnet. Nämlich der polnische Feldherr Johann Sborrowsky,

der

der gegen die Sitten seiner Landesleute in seinem Heere Mannszucht hielt, und das danziger Werder menschenfreundlichst schonte, und sodann ein gemeiner Danziger Soldat, dessen Namen kein Schriftsteller anführt, der nach der Schlacht bey Lübischau seinen fliehenden Hauptmann Hans von Köln mitten in einem See, den dieser durchschwimmen wollte, auf ein ander Pferd half, und darüber sein eigen Leben einbüßen mußte [57].

Die Polen machten hierauf immer neue Geldforderungen, legten widerrechtliche Zölle an, und wollten die Preussen dem polnischen Tribunal unterwerfen. Endlich im Jahr 1585 wurden auch die Beschwerden der Danziger auf dem Reichstage zu Grodno so geschlichtet, daß sie den Königen von Polen die Hälfte des Pfahlgeldes eingestanden, welches niemals erhöht werden sollte; alle übrigen Anordnungen der vom Könige Sigismund veranstalteten Kommission wurden für ungültig erklärt; wenn wieder eine Kommission nach Danzig käme, so sollte man von derselben an den König appelliren können, vom Urtheil des Magistrats aber sollte keine Appellation nach Polen statt finden; keine Zünfte und Gewerke sollten vom Könige besondere Privilegien erhalten, und die schon empfangenen ungültig seyn. Der Rath sollte auch in diesen Fällen die gehörigen Anordnungen machen können, der König sollte niemanden in Danzig ein freyes Geleit auf länger als drey Monate ertheilen, und wenn man dem Könige überzeugen könnte, daß der Inhaber desselben dieser Gnade unwerth, so sollte der Lauf Rechtens hiedurch gar nicht

57) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 352—370. Schüz Bl. 518. 519. Lengnich Th. III. S. 195—253.

nicht gestöhrt werden, auch sollte der König kein Moratorium geben, ausser, wenn der Rath solches für einen Unglücklichen erbitten würde. Noch wurde den Danzigern die Einfuhr des ausländischen Salzes erlaubt, und es sollten ferner keine polnischen Kaper mehr daselbst ausgerüstet werden [58]). Alles dieses wurde im Jahr 1586 durch den Reichsrath bestätigt. Im folgenden Jahre erneuerten die preussischen Stände ihre Klagen wegen der Anlegung neuer Zölle, der Verletzung des Einzöglingsrechts und anderer Dinge mehr, und König Sigismund, der zum Könige von Polen erwählt worden, kam in dem nämlichen Jahre aus Schweden zu Wasser nach Danzig, nachdem er schon vorher durch seinen Gesandten die preussischen Freyheiten bestätigt [59]). Er selbst that dieses im Jahr 1588, worinn er auch verschiedene Zölle der Polen aufhob, doch legte er in demselben Jahre einige neue Zölle in Preussen an. Im Jahr 1591 erneuerten die Preussen diese Beschwerden, und willigten endlich auf zwey Jahre lang in eine Abgabe, daferne der weissenberger Zoll aufgehoben würde, behielten es sich aber zugleich vor, daß diese Abgabe nicht so betrachtet werden sollte, als ob sie sich von gedachtem Zolle loskauften [60]). Im Jahr 1593, da König Sigismund nach dem Tode seines Vaters wieder nach Schweden ging, setzte er ein Gericht fest, welches alle Beschwerden des Landes untersuchen sollte, und am 13ten August desselben Jahres entstand ein Tumult zu Danzig, welchen ein Pole aus dem Gefolge des Königs veranlaßte. Dieser griff einen

Last-

58) Lengnich Th. III. S. 253—457. Vergleich wegen des Danziger Pfahlgeldes.
59) Ebend. Th. IV. S. 21. 22.
60) Ebend. Th. IV. S. 125. 129. 137. 139. 140.

Lastträger an, beyde erhielten von ihren Kammeraden den Beystand, und es kam endlich so weit, daß die ganze Bürgerschaft zu Gewehr griff. Als nun die Truppen, welche der König bey sich hatte, auch in die Stadt rücken wollten, wurden die Brücken aufgezogen. Dieser Tumult endigte sich, nachdem sich kein Pole mehr blicken ließ. Der Urheber desselben wurde ins Gefängniß gesetzt, und weil einige Schüsse selbst in das Zimmer des Königs geschehen, so wurde öffentlich demjenigen eine Belohnung ausgeboten, der den Thäter entdecken würde. Der König reiste hierauf nach Schweden, von wo er im folgenden Jahre zurückkehrte [61].

Während dieser Zeit fand seit dem Jahre 1575 die reformirte Religion in Danzig vielen Eingang. Man änderte zuerst einiges in den Kirchenceremonien, und ging allmählig immer weiter, bis endlich der Magistrat, zum Theil auch die Bürgerschaft denen Geistlichen hierin Einhalt thaten, und in Thorn und Elbing fand auch die reformirte Religion gegen das Ende dieses Jahrhunderts immer grössern Beyfall. Im Jahr 1593 wurden vom Könige Sigismund die Pfarrkirchen der drey grossen Städte den Katholiken zuerkannt. Die Danziger weigerten sich gerade aus und der Bischof von Kuiavien nahm mit der St. Brigittenkirche in der Vorstadt vorlieb. Die Thorner bequemten sich im Jahr 1596 zur Abtretung ihrer Pfarrkirche, und die Elbinger, die dies nicht wollten, wurden in die Acht erklärt, aufs äusserste gekränkt, ihr Handel gestört, und so ihnen endlich die

61) Schütz Bl. 549—555. Lengnich Th. IV. S. 171. 172.

Abtretung ihrer Pfarrkirche an die Katholiken abgezwungen. Zu Thorn wurde auch am 21ten August 1594 von denen Protestanten aus Polen eine Synode gehalten. Die Absicht war, sich durch eine untereinander getroffene Verbindung gemeinschaftlich zu unterstützen, und wegen aller Kränkungen, besonders gegen die kürzlich nach Polen gekommene Jesuiten, gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieser Orden suchte überhaupt den Protestanten in Polen auf alle Weise schwer zu fallen, deshalb er auch von ihnen in gleichem Grade gehaßt und gescheut wurde [62].

Im Jahr 1594 kehrte König Sigismund aus Schweden nach Danzig zurück, und im Jahr 1598 wurden wegen der Unruhen, die in Schweden entstanden waren, verschiedene Kriegsrüstungen in Preussen gemacht. Im Jahr 1599 wurde das adeliche Landrecht vollendet, worüber schon seit langer Zeit gehandelt war, in den Jahren 1600 und 1601 herrschte die Pest in verschiedenen preussischen Städten, und im Jahr 1603 streiften die Schweden in der Gegend von Oliva an der preussischen Küste [63]. Diese Uneinigkeit mit den Schweden, hatte darinn ihren Grund, daß König Sigismund III, vorzüglich wegen seiner Anhänglichkeit für die katholische Religion, aus Schweden vertrieben war, und die deshalb geführten Kriege wurden bald für Preussen höchst gefährlich. Schon im Jahr 1623, da die Polen einige Kriegsanstalten in Preussen machten, kam König Gustav Adolph mit seiner Flotte auf die Rhede von Danzig, begab sich aber auf die Versicherung, daß der getroffene Stillstand pünktlich beobachtet werden sollte,

62) Hartknoch Kirchengesch. S. 902—910.
63) Lengnich Th. IV. S. 182. 266. 267. 302. 303.

sollte, wieder nach Schweden zurück. Im Jahr 1626 landete Gustav Adolf zu Pillau, verheerte das Ermeland, und indeß man in Preussen wegen der Vertheidigungsanstalten deliberirte, hatte er sich schon der Stadt Elbing und vieler kleinen Städte bemächtigt. Elbing mußte huldigen, hingegen den Städten Kulm und Thorn, auch der kulmischen Ritterschaft wurde die Neutralität angetragen; aber nicht angenommen. Ein polnisches Heer kam nach Preussen, aber sein Versuch, auf das von den Schweden besetzte Mewe, schlug gänzlich fehl. Im folgenden Jahre eroberte es diesen Ort, und es fielen sowohl in diesem als im folgenden Jahre noch verschiedene kleine kriegerische Unternehmungen vor, deren Ausgang verschieden war. Es wurden wegen des Friedens öftere Unterhandlungen veranstaltet, die aber fruchtlos abliefen, und das Land wurde immer mit neuen Auflagen belegt. Im Jahr 1629 am 12ten Februar erlitten die Polen bey Gorzno eine Niederlage, und der schwedische Feldmarschall Wrangel belagerte hierauf Thorn. Ihm besser widerstehen zu können, wurden die schönen Vorstädte abgebrandt, und der hiedurch erlittene Verlust an Gebäuden und Waarenlagern entkräftete die Stadt so sehr, daß sie seit dieser Zeit immer tiefer herabsank. Die Schweden mußten die Belagerung aufheben, die Polen erhielten in einem Ueberfalle bey Stum einigen Vortheil, und es wurde endlich am 26sten September auf sechs Jahre ein Stillstand geschlossen, worinn die Schweden einen Theil ihrer Eroberungen behielten, die übrigen aber dem Kurfürsten von Brandenburg in Sequestration gegeben wurden, der, wenn in diesen sechs Jahren kein Friede erfolgen würde, solche wieder den Schweden einräumen sollte, die, um hierüber gänzlich gesichert zu

seyn, einige Plätze in Ostpreussen besetzt behielten [64].

Im Jahr 1632 starb König Sigismund III. unter dem die polnischen Konföderirten die Preussen auch um ansehnliche Geldsummen gebracht hatten, ihm folgte sein Sohn Uladislaus IV, der am 9. Sept. 1635 mit denen Schweden zu Stumsdorf einen sechs- und zwanzigjährigen Stillstand schloß, wodurch Preussen von den Schweden geräumt wurde. Die zu Pillau und vor dem Danziger Hafen von den Schweden angelegten Zölle hörten zugleich auf, ein wichtiger Vortheil für Preussen, dessen Handel hiedurch schon so vermindert war, daß es selbst der König von Dännemark an der Abnahme des Sundzolles spürte [65]. Diese Zölle wünschte jetzt der König für sich wenigstens auf zwey Jahre zu genießen, indem er sie zur Entschädigung für dasjenige forderte, was er den Schweden abgetreten, die Danziger aber kauften sich durch eine Geldsumme von dieser Auflage los. Demohngeachtet erneuerte der König seine Forderung im Jahr 1637, und einige polnische Schiffe, die sich vor den Danziger Hafen legten, sollten den Zoll einnehmen. Die Danziger hielten sogleich mit allen Handelsgeschäften ein, und zwangen einen Schiffer aus Gothland, der die Abgaben schon erlegt, ohne seine Fracht auszuladen, sogleich wieder zurück zu kehren. Der König von Dännemark, der einen ungestöhrten Handel in der Ostsee wünschte, ließ die polnischen Schiffe durch eine kleine Flotte wegnehmen, schickte auch im folgenden Jahre einige Kriegsschiffe vor Danzig und Pillau um den Handel zu decken, und

64) Lengnich Th. V. S. 162—164. 180—231.
65) Lengnich Th. VI. S. 60—79.

und weil der Herzog in Preussen, den polnischen Zoll unter gewissen Bedingungen litt, die Danziger sich hingegen weigerten, so mußten alle Schiffe, welche nach Pillau und Memel gehen wollten, im Sunde doppelten Zoll entrichten. Die Polen wurden hierüber sehr aufgebracht, und die Danziger erboten sich bereits sechsmal hunderttausend Gulden zu erlegen, wenn man sie auf immer von allen Zöllen befreyen, und ihnen noch einige Befreyungen gestatten wollte; allein die Unterhandlung zerschlug sich, und die ganze Sache gerieth ins Stecken. Die Absicht des Königs war hiebey an der Danziger Zulage *) Antheil zu nehmen; die Polen wollten diese Abgabe als einen Zoll betrachtet wissen, die Danziger behaupteten aber, daß sie blos von ihren Bürgern entrichtet würde, und folglich auch nur zum Nutzen der Stadt verwendet werden müßte [66]). Ueberdem hatten ja auch die Polen keinen Zoll in Preussen anzulegen versprochen, und konnten folglich, wenn sie die Zulage dafür erklären wollten, blos auf die Abstellung derselben dringen.

Im Jahr 1640 handelte ein gewisser Jankowiz mit allerley Urkunden, die er, seinem Vorgeben nach, in einer Mauer gefunden, und erregte dadurch allerley Streitigkeiten, hatte aber seine Betrügerey mit so viel Dummheit eingefädelt, daß sie bald entdeckt wurde. Die Polen fanden ihn eines sichern Geleits würdig, und von seiner Bestrafung findet man keine Nach-

 rich-

66) Lengnich Th. VI. S. 65 — 87. 109 — 199.

*) Ist eine Abgabe der Bürger von den Waaren, welche sie erhalten und versenden. Sie hieß anfänglich Hülfsgeld, wurde nur bey ausserordentlichen Fällen eingeführt, und blieb endlich als immerwährend.

richten, denn viele seiner Urkunden waren zum Vortheil der Klerisey [67].

Im Jahr 1645 wurde zu Thorn ein Colloquium charitatiuum gehalten, um die Protestanten wo möglich durch diesen Weg mit den Katholiken zu vereinigen, eine Sitte, die damals im Gebrauch war, aber, so wie hier, nur immer neue Bitterkeit veranlaßte [68]. Die katholische Geistlichkeit suchte immer mehrere Vortheile, zu deren Gestattung die Polen bereit waren, und gegen die Arianer suchte man allerley Bedrückungen rege zu machen. Im Jahr 1655 nahm wieder der Krieg mit Schweden seinen Anfang, nachdem sich zuvor verschiedene Friedensunterhandlungen fruchtlos zerschlagen. Kurfürst Friedrich Wilhelm machte zwar einige Anstalten zur Vertheidigung Westpreussens, welches aber doch im Jahr 1656, die einzige Stadt Danzig ausgenommen, ganz unter schwedische Herrschaft kam. Gegen diese Stadt bewiesen sich die Schweden sehr zuvorkommend, boten ihr einen gütlichen Vertrag an, und die Holländer vermittelten eine Neutralität, welches die Danziger nicht annahmen, deren Handel die Dänen ungestört zu erhalten suchten. Im Jahr 1658 wurden die Schweden nach und nach in Preussen immer mehr eingeschränkt, und im Jahr 1660 machte der Frieden zu Oliva dem ganzen Kriege ein Ende [69]. Der Kurfürst von Brandenburg machte Ansprüche auf Elbing, wogegen die preussischen Stände sich aus allen Kräften sträubten. Im Jahr 1662 wurden die kleinen Städte durch den Adel von den Landtagen ver-

67) Eben derselbe Th. VI. S. 236—240.
68) Eben derselbe Th. VI. S. 226—236.
69) Lengnich Th. VII. S. 135—238.

verdrängt, dessen Gewalt sich allmählig sehr vermehrt hatte, wodurch im Lande mancherley Spaltungen entstanden, und schon im Jahr 638 wollte der Adel, selbst ohne Zuziehung der grossen Städte, die Landesangelegenheiten entscheiden 70).

Im Jahr 1673 erregte Doktor Strauch den Danzigern vielen Verdruß. Er griff in seinen Predigten die Katholiken an, die deshalb auf Genugthuung drangen, der Magistrat wollte ihn absetzen, Strauch aber wurde von den Gewerkern unterstützt, und erst im folgenden Jahre durch die Berufung Strauchs nach Greifswalde diese Sache beygelegt. Im Jahr 1676 wollte man die Mennoniten aus Westpreussen vertreiben, welches man aber endlich in Rücksicht ihres Fleißes unterließ 71). Strauch war auf seiner Reise als schwedischer Geheimerrath in Verhaft genommen, und da die Danziger Gewerke so viel Anhänglichkeit für ihn hatten, so wurde der Kurfürst Friedrich Wilhelm durch eine Gesandtschaft der Danziger um seine Loslassung ersucht, und Strauch, mit Einwilligung des König von Polen, wieder in alle seine Aemter gesetzt. In dem nämlichen Jahre stürmte der Pöbel zu Danzig das Karmeliterkloster bey Gelegenheit eines Auflaufs, der eine ungewöhnliche Procession der Mönche veranlaßte. Die Polen suchten deshalb den Danzigern sehr schwer zu fallen, der König aber wünschte die Sache so gut als möglich beyzulegen. Dieß geschah durch die Hinrichtung eines Urhebers, und die Gefangensetzung einiger andern, den Karmelitern aber wurde ihr Schaden mit fünf und

70) Lengnich Th. V. Vorbericht S. 14. Th. VI. S. 28.

71) Lengnich Th. VIII. S. 90—139.

und zwanzig tausend Gulden ersetzt [72]). Der König machte auch Ansprüche auf die Zulage der Danziger, die er ihnen aber im Jahr 1678 durch ein besonderes Dekret bestätigte [73]), wozu sie den König durch verschiedene ihm angetragene Vortheile bewegten.

Im Jahr 1697 wurde August Kurfürst von Sachsen zum Könige von Polen erwählt, weil aber auch verschiedene ihre Stimmen dem Prinzen von Conti gegeben, so langte dieser Prinz mit einer Flotte auf der Danziger Rhede an; die Stadt aber erklärte sich nicht zu seinem Vortheil, weshalb er vier Schiffe fortnahm. Der König von Frankreich ließ die Schiffe der Danziger in seinen Häfen in Beschlag nehmen, und bis ins Jahr 1700 den Handel dieser Stadt stören, die sich endlich dazu bequemte, durch besondere Abgeordnete die Gnade des Königs von Frankreich zu erbitten; doch hatten die Abgeordneten noch manche Weitläuftigkeit, weil in Frankreich allerley Geldansprüche rege gemacht wurden. Im Jahr 1598 bemächtigte sich der Kurfürst von Brandenburg der Stadt Elbing, die er aber nach einem mit Polen geschlossenen Vertrag im Jahr 1700 wieder räumte [74]).

Im Jahr 1703 kamen die Schweden unter Karl XII. nach Preussen, Thorn hatte Vertheidigungsanstalten gemacht, und eine sächsische Besatzung eingenommen, wurde aber durch ein Bombardement am 13ten October 1704 zur Uebergabe gezwungen. Das schöne Rathhaus nebst dem Landesarchiv

72) Lengnich T. VIII. S. 160. 164. 166. 167. 191. 199.
73) Behauptetes Recht zur Bürgerzulage. S. 23.
74) Lengnich Th. IX. S. 30—48. 57—83. 92—94.

archiv und viele Häuser waren eingeäschert, alle Festungswerke wurden geschleift, und die Stadt mußte hunderttausend Thaler Kontribution nebst noch andern Geldabgaben entrichten. Auch Danzig zahlte hunderttausend Thaler, und erhielt eine Art von Neutralität bis ins Jahr 1704, da Karl XII. den Beytritt der Stadt zur Warschauer Konföderation forderte, welche dem Könige August allen Gehorsam aufsagte. Die Stadt sollte sich in drey Tagen erklären, im Verweigerungsfall aufs schrecklichste behandelt werden, und mußte für jede Stunde Bedenkzeit tausend Thaler entrichten. Im Jahr 1707 erkannte das polnische Preussen den König Stanislaus für seinen rechtmäßigen Herrn, weshalb einige russische Truppen allerley Feindseligkeiten verübten. Im Jahr 1709, als Karl XII. bey Pultawa alles eingebüßt, kam Augustus wieder nach Thorn, und obgleich die Danziger an der allgemeinen Verzeihung Antheil hatten, so wurde doch von den Feinden dieser Stadt eine polnische Kommission ausgewürkt, die aber für die Stadt keinen Nachtheil hatte. Für ganz Westpreussen war dieser Krieg sehr empfindlich, indem das Land durch die Einquartirung der Sachsen und Schweden vieles erlitt, und die letztern suchten auf alle Weise Geld zu erpressen, so daß die Stadt Danzig das in dem dreyzehnjährigen Kriege von dem Könige von Schweden Karl Knutson auf Putzig empfangene Kapital doppelt erlegen mußte. In den Jahren 1708 und 1709 wüthete auch die Pest in Preussen, welche allein in Danzig vier und zwanzigtausend fünfhundert und drey und dreyßig Menschen fortrafte [75].

Im Jahr 1710 nahmen die Russen Elbing ein, und machten im Jahr 1711 an die Danziger eine

75) Lengnich Th. IX. S. 138—246.

Forderung von sechsmal hunderttausend Thaler, welche im folgenden Jahre wiederholt wurde, um hiefür die Gnade des Peter des Grossen wieder zu erlangen, welche sie damals eingebüßt, als Karl XII. in Polen die Oberhand gehabt. Im Jahr 1712 erhielt auch Danzig nach Erlegung von hunderttausend Gulden seinen Handel in Frankreich wieder, und im Jahr 1713 wurde im Utrechter Frieden der Stadt dergestalt erwähnt, daß sie alle ihre vormaligen Handelsfreyheiten in Frankreich und Großbrittannien geniessen sollte, und sie befriedigte die russische Forderungen durch hunderttausend Thaler. Im Jahr 1716 begehrte Peter der Grosse, daß die Danziger allen Handel mit Schweden aufheben, einen russischen Kommissär mit zwölf Soldaten zur Untersuchung aller aus- und eingehenden Waaren dulden, vier Kaper, zum Theil mit Russen besetzt, gegen die Schweden ausrüsten, und auf den erforderlichen Fall zwey bis drey Transportschiffe bis Koppenhagen hergeben sollten. Nach einigem Sträuben giengen die Danziger diese Forderungen größtentheils ein, und da sie alles abgethan glaubten, wurde ihnen mit einmal die Ungnade des russischen Hofes nebst künftiger Bestrafung angedroht, und in folgendem Jahre, da die Russen schon allerley Anstalten zur Belagerung von Danzig machten, erklärte sich die Stadt auch noch überdem einhundert und vierzigtausend Thaler zu zahlen, womit die Russen zufrieden waren. Indessen wurde die Stadt doch von allen Seiten her noch immer gezwackt. Die Polen drangen ihr und dem ganzen Lande eine Menge von Auflagen größtentheils widerrechtlich auf, schickten sogar polnische Truppen auf Exekution in das Danziger Werder, welche aber durch die Stadtsoldaten fortgetrieben wurden, doch mußte die Stadt, um sich Ruhe zu verschaffen, unaufhörlich

lich neue Geldsummen bewilligen. Thorn wurde durch die russische und sächsische Truppen gänzlich mitgenommen, von denen, wie auch von den polnischen Konföderirten das ganze Land vieles erlitt, bis endlich der Frieden im Jahr 1721 die Ruhe wieder herstellte [76].

Im Jahr 1724 am 16ten Julius wurde zu Thorn ein Jesuiterschüler in Verhaft genommen, der bey Gelegenheit einer Procession eine Schlägerey veranlaßt, und als ihn am folgenden Tage seine Kammeraden mit Gewalt befreyen wollten, auch der Anführer derselben eingezogen. Sie bemächtigten sich hierauf eines lutherischen Gymnasiasten, den sie als Geissel ins Jesuiterkollegium führten. Als sie ihn nun auf Verlangen des Magistrats nicht herausgaben, setzte ihn der Pöbel in Freyheit, und als sie diesen noch reizten, wurde von ihm die Schule und das Kollegium gestürmt und geplündert. Die Jesuiten erbitterten die Polen durch falsche Nachrichten von diesem Vorfall, die polnische Kommission urtheilte in dieser Sache blos ihrem Fanatism gemäß, und vergnügten die Rachbegierde niedrigdenkender Jesuiten, indem sie die Ehre, der in ihrem Bilde beleidigten heiligen Jungfrau zu rächen glaubten. Nach ihrem Urtheile sollten der Bürgermeister Rösner, der Vicepräsident Zernicke, und neun Bürger enthauptet werden, vieren von denselben sollte noch zuvor die rechte Hand abgehauen, einer nach dem Tode geviertheilt, und die Leichname dieser letztern verbrant werden. Rösners Vermögen sollte eingezogen, der Magistrat künftig zur Hälfte mit Katholiken besetzt, den Jesuiten ihr Schaden erstattet, und einige Rathsherren abgesetzt, auch mit

76) Lengnich Th. IX. S. 242—338.

mit Gefängniß bestraft werden. Der Senior Gerret und der Prediger Olof sollten aus der Stadt verwiesen, und verschiedene Bürger mit Gefängniß oder Geldstrafe belegt werden. Vergeblich war die Appellation gegen dieses gesetzwidrige Urtheil, es wurde am 16ten November vollzogen, ausser daß Zernike pardonirt wurde, die beyden Geistlichen in ihren Aemtern blieben, und verschiedene von der Gefängnißstrafe für Geld, andere auch umsonst befreyt wurden [77]).

So wurde diese Stadt von den Polen gemishandelt, die ihren Handel zu Grunde gerichtet hatten, und für welche sie noch vor kurzen Proben der unverbrüchlichsten Treue abgelegt, und ein König, der sich selbst einst zur lutherischen Religion bekannte, ließ ein Urtheil vollziehen, das barbarische Schwärmer aus Religionshaß widerrechtlich aussprachen; denn auf verschiedene der Hingerichteten konnte nicht einmal der Schein eines Verbrechens gewälzt werden. Dieß Verfahren machte einige protestantische Mächte aufmerksam, die deshalb zum Vortheil der Dissidenten nachdrückliche Vorstellungen bey den Polen thaten. Diese aber nicht damit zufrieden, nur eine grosse Stadt gekränkt zu haben, verdammten auch die Stadt Danzig durch einen Reichstagsschluß, da doch die Preussen demselben nicht unterworfen waren, zur Befriedigung einer unrechtmäßigen Schuldforderung der Familie Jablonovsky, welche denn auch bezahlt wurde [78]). Im Jahr 1732 machte der König Forderungen auf die Danziger Zulage, erhielt eine Geldsumme,

77) Erläutert. Preuss. Th. II. S. 747 — 840. Th. III. S. 1 — 179.

78) Lengnich Th. IX. S. 349. 350.

summe, und vernichtete durch ein besonderes Dekret alle Ansprüche darauf [79].

Am 1sten Februar 1733 starb König August II. Bey der nachherigen Königswahl erklärte sich die Stadt Danzig zufolge den Wünschen des französischen und schwedischen Hofes für den König Stanislaus Leszinsky, der, wenn Verstand und Tugend Kronen erwürben, gewiß mehr als die Krone Polens erhalten hätte. Da sich aber seine Lage in Polen in kurzem verschlimmerte, kam er am 2ten October mit verschiedenen polnischen Grossen nach Danzig. Die Stadt wurde durch französische und schwedische Ingenieurs besser befestigt, und machte sich auf eine Belagerung gefaßt. Am 5ten Februar 1734 rückte ein russisches Heer ins Danziger Gebiet, und am 15. Februar forderte General Lascy die Stadt auf. Die Polen machten unter dem Grafen Tarlo zwar einige Anstalten zum Entsatz; wurden aber überall zurückgeschlagen, und Feldmarschall Münch übernahm am 8ten April das Kommando der Belagerung. Es näherte sich zwar ein kleiner französischer Entsatz, der aber denn nur dafür hätte gelten können, wenn die Russen noch dasjenige gewesen wären, was sie in den ersten Zeiten Peters des Grossen waren. Die französischen Schiffe, welche nicht einmal landen konnten, kehrten nach Koppenhagen zurück, wo sie eine neue Verstärkung vorfanden. Der dasige französische Abgesandte, Graf Plelo, setzte sich an ihre Spitze; aber sein Muth war fruchtlos, und er blieb am 27sten May bey einem Angriff der Russen. Diese hatten indeß schon am 9ten den Hagelsberg vergeblich bestürmt, und die Danziger bey dieser Gelegenheit einen vor-

79) Behauptetes Recht zur Bürgerzulage. S. 27. 28.

vorzüglichen Muth bewiesen. Nachdem sich aber die französischen Truppen und die Weichselmünde ergeben, sahe sich auch die Stadt zur Kapitulation gezwungen, die am 7ten Julius geschlossen wurde. Vorher am 27sten Junius hatte König Stanislaus Lescinsky die Stadt verlassen, der er ein rühmliches Zeugniß gab, und sich nach Königsberg geflüchtet, August wurde jezt von den Danzigern für ihren rechtmäßigen König erkannt, und am zweyten August die Huldigung geleistet [80]).

Im Jahr 1748 entstanden in der Stadt Danzig zwischen dem Rath und der Bürgerschaft verschiedene Uneinigkeiten, leztere wurde bey Hofe klagbar, der Rath, der in vielen Fällen zu weit gegangen, that beym Könige eine förmliche Abbitte, und eine königliche Kommission machte im Jahr 1750 verschiedene für die bürgerliche Verfassung der Stadt wichtige Anordnungen [81]). Bey Gelegenheit dieser Streitigkeiten fand ein Krämer, Namens Gotthilf Wernik, die Gelegenheit, sich empor zu schwingen. Er war zuerst zum Deputirten der Bürgerschaft ernannt worden, und in wenig darauf folgenden Jahren in Danzig zu den angesehensten Aemtern gestiegen, entfloh aber im Jahr 1760 wegen eines grossen Bankerouts nach Warschau, wo er anfänglich sehr gut aufgenommen wurde, weil er es dem Hofe sehr anschaulich vorstellte, die Hälfte der Danziger Zulage zu erlangen, und sich bemühte, das Recht

80) Denkmahl der Stadt Danzig in ihrer Belagerung. Leben des Stanislaus Leszizynsky. Seite 197 — 282.

81) Preussische Lieferungen. Seite 48 — 89. 195 — 205.

Recht der Polen auf diese Abgabe darzuthun. Die Danziger hingegen schienen ihres Rechts so gewiß, daß sie die Schriften ihrer Gegner selbst abdrucken ließen, und die Wiederlegung beyfügten [82]. Im Jahr 1761 kam der Kronreferendarius Podosky zur Untersuchung dieser Sache als polnischer Kommissarius nach Danzig, und kündigte der Stadt an, daß er in einem Kommissorialgerichte über die Privilegien der Stadt entscheiden wollte. Die Stadt, einem solchen Gerichte gar nicht unterworfen, konnte gleich aus dem gebieterischen Tone des Grafen nichts gutes ahnen, protestirte also gegen diese Kommission, der sie sich auch nicht im geringsten unterwarf, und ließ zu ihrer Rechtfertigung eine besondere Schrift drucken [83]. Werniks Handlungen wurden ebenfalls dem polnischen Hofe durch eine eigene Schrift vorgelegt [84], und da sein Betragen in Polen selbst seinen Karakter immer mehr und mehr offenbarte, so wurde er endlich im Jahr 1762 den Danzigern ausgeliefert, und starb im Jahr 1773 als Gefangener in der Weichselmünde. Die Stadt zahlte eine Geldsummme an den König von Polen, der für sich und seine Nachfolger auf die Zulage Verzicht that. Nach dem Tode König August XI. suchten die grossen preussischen Städte einige ihrer alten Vorrechte zu erhalten, und da die Polen verschiedene Neuerungen anfingen, so suchte die Stadt Danzig den Folgen davon vor-

82) Der Stadt Danzig von den gesammten Ordnungen behauptetes Recht der Bürgerzulage. Zusätze zu dem behaupteten Recht zur Bürgerzulage.

83) Bericht von der angemaaßten Kommission Ihro Excellence des Herrn Kronreferendarius in der Stadt Danzig.

84) Des berüchtigten Bankeruters Gotthilf Wernik Aufführung gegen die Stadt Danzig.

vorzubeugen [85]). Im Jahr 1770 hielten die Danziger einige durchgehende preussische Gelder an, und preussische Truppen rückten deshalb auf Exekution in ihr Gebieth, die solches, nachdem sie den Forderungen des Königs gnug gethan, wieder verließen. Im Jahr 1772 wurde Westpreussen mit Ostpreussen verbunden, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, welche unter polnischer Herrschaft blieben.

85) Der grössern preussischen Städte bezeigte Wachtsamkeit zur Zeit des erledigten königlichen Throns. Vertheidigung einiger Rechte der Stadt Danzig zur Zeit des erledigten königlichen Throns.

VIII.

Achtes Kapitel.

Geschichte Preussens bis auf die gegenwärtige Zeit.

Die Souveränität, welche Friedrich Wilhelm erlangt hatte, legte den eigentlichen Grund zur Größe Preussens. Die Landstände konnten nicht mehr dem Willen des Fürsten Einhalt thun, der jetzt alles ungehindert nach seinem Zwecke lenkte. Die Geistlichkeit, die vormals so viele Verwirrungen verursacht, wurde eingeschränkt, kurz Preussen erhielt alle die Vortheile, die ein monarchischer Staat unter einem guten Fürsten genießt. Der Widerspruch dagegen rührte aus zweyerley Gründen. Der große Haufen schrie, weil er die Sache nicht einsah, alle seine Privilegien hiedurch für gänzlich verloren hielt, und reformirt gemacht zu werden befürchtete. Zum Theil trug auch die Klerisey hiezu nicht wenig bey, die es jetzt schmerzlich fühlte, die Verfolgung der Reformirten aufgeben zu müssen. Aber Rode, ein einsichtsvoller Mann, und verschiedene andere blickten auf denjenigen Nachtheil zurück, der würklich daraus erwachsen konnte. Man war nicht sicher, daß die Regierung immer auf einen guten Fürsten fallen würde,

bey der bisherigen Verfassung aber konnte Preussen dem Unternehmen eines schlechten Regenten Einhalt thun. Die Macht, welche das Land selbst in Händen hatte, schützte es für denen Unterdrückungen des Despotismus. Das Land konnte nicht gezwungen werden mehr Auflagen zu geben, als es selbst bewilligte, und wenn es gleich durch seine Schwäche keinem Feinde furchtbar war, sondern vielmehr jedem offen stand: so war es doch gewiß wegen seiner Lage nur äusserst selten einem Kriege ausgesetzt, und konnte sich, da seinen ausgebreiteten Handel, weder Auflagen und Gesetze, noch Monopolien einschränkten, auch die Abgaben äußerst gering waren, von allen erlittenen Beschwerden in kurzem jeder erholen. Alle Stellen im Lande wurden mit Eingebornen besetzt, und der Landesherr, wurde durch seinen eigenen Vortheil genöthigt nach der Liebe derselben zü trachten; niemand konnte also zu Kriegesdiensten gezwungen werden. Daß Preussen in dieser Lage minder groß geworden wäre, ist wahrscheinlich, ob aber minder glücklich — ungewiß.

Jetzt einen Blick auf die Maasregeln, wodurch Friedrich Wilhelm zu seiner Macht gelangte, die seiner Staatsklugheit und seinen Einsichten unendliche Ehre machen. Da der Krieg zwischen Schweden und Polen angieng, war letzteres in der schlechtesten Verfassung, und derNachtheil desselben sehr wahrscheinlich. Der Kurfürst kannte Verzagtheit als einen Hauptzug im Character der Polen und ihres damaligen Königes, war folglich überzeugt, daß, wenn sie im Nachtheil wären, und die Wichtigkeit seiner Hülfe einsähen, sie ihm auch sicher zur Erlangung derselben alle seine Forderungen eingestehen würden. Deshalb kam er nach Preussen, schloß mit Westpreussen das

Schutzbündniß, und der nach Schlesien geflüchtete Johann Kasimir versprach mehr als der Kurfürst verlangte. Niemand aber hatte einen so ausserordentlichen Fortgang der schwedischen Waffen erwarten können, und da nun die ganze Macht auf den Kurfürsten losgieng, so sahe sich dieser gezwungen, die schwedische Oberherrschaft statt der polnischen zu erkennen. Nachdem die Polen wieder ein den Schweden überlegenes Heer zusammengebracht, wünschte er auf ihre Seite zurückzutreten. Scheinbare Ueberlegenheit, die immer den schwachen keck macht, verhinderte die Polen dieses anzunehmen. Die Schlacht bey Warschau lehrte ihnen die Macht des Kurfürsten im rechten Licht erkennen, und er schadete ihnen nicht weiter, weil er den Feind Schwedens noch immer so furchtbar zu erhalten wünschte, daß seine Hülfe als unentbehrlich scheinen mußte. Um diese und die Thätigkeit des Kurfürsten zu erkaufen, bewilligte ihm Karl Gustav die Unabhängigkeit, doch ohne daß sich der Kurfürst deshalb die Wohlfahrt Schwedens angelegener seyn ließ, denn eine holländische Flotte war bey Danzig angelangt, Rußland mit Schweden in Krieg verwickelt, Dännemark stand im Begriff sich dagegen zn erklären, und der Kurfürst wollte keinesweges alle diese Feinde gegen sich haben. Er hatte jetzt bey Schweden seinen Endzweck erreicht, und wollte lieber die ohnmächtigen schwachen Polen, als die thätigen kriegerischen Schweden zu Nachbaren haben. Deshalb trat er mit Polen in Unterhandlung, sobald diesen das Glück wieder günstig ward. Da Karl Gustavs Lage indeß ziemlich nachtheilig geworden, so weigerten sich die Polen in die verlangte Unabhängigkeit zu willigen; allein der Kurfürst wußte schnell ein neues Triebwerk in Bewegung zu setzen. Er versprach dem Kaiser Beystand gegen seine Feinde,

de, um diesen desto eher zu erhalten, wurde der kaiserliche Abgesandte, Freyherr von Lisola, der eifrigste Vorsprecher des Kurfürsten, und durch ihn wurden die Polen zur Eingestehung der Unabhängigkeit bewegt. Der Unwille der Schweden gegen den Kurfürsten zeigte sich nun gleich beym olivischen Friedensschluß, da sie ihn nöthigen wollten, auf die Haltung einer Flotte in der Ostsee Verzicht zu thun, auch die Ueberlieferung von Elbing zu hintertreiben suchten. Um nun eine Macht zu schwächen, von deren Haß er überzeugt war, und den zu befürchtenden Krieg von seinen eigenen Staaten zu entfernen, schloß er die Bündnisse mit dem Kaiser und Dännemark gegen diese Krone, und zeichnete sich nachher in den Feldzügen in Jütland und Pommern mit vorzüglichem Eifer aus. Der Kurfürst dehnte bald seine Absichten noch weiter, und versuchte es, sich oder seinem Kurprinzen die polnische Krone zu verschaffen. Lubomirsky, der damals in Polen den größten Anhang hatte, versicherte, daß man den Kurfürsten allen andern Kronwerbern vorziehen würde, daferne er sich nur zur katholischen Religion bekennen wollte, wovon dieser aber völlig abgeneigt war. In der That würde auch hiedurch in allen Ländern des Kurfürsten der größte Widerwille gegen ihn erregt seyn, und im damals höchstunruhigen Preussen wäre gewiß ein offenbarer Aufruhr ausgebrochen. Die übrigen Kronwerber würden diesen unterstützt haben, besonders Frankreich, das diese Krone dem Herzoge von Engvien zu verschaffen suchte. Selbst Oesterreich, welches Pfalzneuburg unterstützte, würde bey der Vergrösserung der Macht des Kurfürsten nicht ganz ruhig gewesen seyn, und es scheint, daß er selbst in Rücksicht dieser Gründe die Sache nicht durchsetzen wollen. In Preussen ward im Jahr 1657 vom Kurfürsten ein

Oberappellationsgericht oder Tribunal errichtet [1]), welches aus einem Präsidenten, fünf adelichen, und drey bürgerlichen Räthen bestand, die alle drey Jahr verändert wurden. Der Grund davon, daß man die Mitglieder nicht auf Zeitlebens angesetzt, scheint darinn gelegen zu haben, daß man auf die Form polnischer Gerichte Rücksicht nahm, mehreren zu Stellen darinn Hoffnung machen, und auch dem Lande ein grösseres Vertrauen zu diesem neuen Gericht einflössen wollte, indem derjenige, welcher einen Feind darinn hatte, nicht befürchten durfte, denselben beständig in dieser Stelle zu wissen. In dem nämlichen Jahre wurde auch Fürst Bogislaus von Radzivil zum Stadthalter von Preussen gesetzt, dem im Jahr 1670 Johann Bogislaus Herzog von Croy und Arschot folgte. Wahrscheinlich wollte der Kurfürst hiedurch bey seiner oftmals sehr weiten Entfernung Preussen um so viel mehr sichern, vielleicht auch alle Geschäfte in desto regelmäßigerem Gang erhalten, indem sie alle von einem einzigen Manne gelenkt wurden. Die Einräumung von Drahem und Elbing wurde dem Kurfürsten beständig von den Polen verweigert; ersteres erlangte er endlich im Jahr 1668, da nach dem Tode des ehemaligen Inhabers derjenige, dem der König diese Starostey aufs neue verliehen, selbige für funfzehntausend Thaler an den Kurfürsten abtrat. In Preussen währten die Unruhen noch immer fort, da viele die Souveränität des Kurfürsten nur mit Unwillen erduldeten. Dieser ward dadurch genöthigt verschiedenen Männern, die vormals die Angesehensten im Lande gewesen, solche Leute vorzuziehen, über welche sie sich ehemals weit hinweggesetzt

1) Verfassung des Oberappellationsgerichts im Herzogthum Preussen, u. s. f.

setzt hatten. Einige unter diesen letzteren brüsteten sich mit ihrer neuerlangten Grösse, hiedurch ward der Unwille vermehrt; und die stehende Kriegsmacht des Kurfürsten, so groß, wie sie keiner seiner Vorfahren zu halten im Stande gewesen, setzte überdem jeden in Schrecken, zeigte auch deutlich, daß der Kurfürst in allen Dingen mit Gewalt durchzudringen im Stande war. Die Furcht hiefür war vielleicht auch die Ursache, daß nur noch ein einziger Mann, der Obrister und Amtshauptmann von Olezko Christian Ludwig von Kalkstein, dem Kurfürsten die Spitze zu bieten wagte. Den allgemeinen Erzählungen zufolge verlor Kalkstein im Jahr 1667 seine Bedienungen wegen einiger gegen den Kurfürsten gebrauchten beleidigenden Ausdrücke, drohete hierauf sich zu rächen, und den Kurfürsten zu erschiessen, ward in Verhaft genommen, vom Kurfürstlichen Gericht zum Tode verurtheilt, nachher aber das Todesurtheil in eine lebenswierige Gefangenschaft verwandelt. Im Jahr 1669 ward er auf Vorbitte der Kurfürstin losgelassen, doch mußte er fünf tausend Thaler erlegen, auch eidlich und schriftlich versprechen, nicht von seinen Gütern, am wenigsten aber nach Polen zu gehen. Demohngeachtet begab er sich sogleich dahin. Der brandenburgsche Resident von Brand drang auf seine Auslieferung, aber der neue König Michael schlug dieses ab, indem er versicherte, daß Kalkstein blos sein in polnischen Diensten gehabtes Regiment wieder zu erhalten suche. Da Kalkstein nachher zu drohen anfing, und es so weit zu bringen versicherte, daß der Kurfürst wieder Preussen zur Lehn nehmen sollte, so rieth ihm der König selbst, sich vom Hofe zu entfernen, und der Fürst Demetrius Wisniowiecky verbot ihm auf Brands Ansuchen seinen Hof, ohngeachtet er ihn anfänglich sehr gut aufgenommen.

Kalk-

Kalkstein hatte indeß Schutzbriefe vom Könige erhalten, sich auch durch die angeführte Versicherung und seinen Uebertritt zur katholischen Religion vielen Anhang in Polen zu erwerben gewußt, besonders auch einen sehr guten Rathgeber am jüngeren Rode, der mit ihm zu Warschau ähnliche Absichten hegte. Beym Anfang des Reichstages verfügte er sich zu Brand, und bat ihn, ihm die Gnade des Kurfürsten wieder zu verschaffen; aber vier Tage darauf übergab er dem Reichstage zwey Schriften, worinn er im Namen der preussischen Stände den Reichstag ersuchte, sie von der Oberherrschaft des Kurfürsten zu befreyen. Brand forderte, daß er seine Vollmacht hiezu aufzeigen, und wenn er dieses nicht könnte, ihm ausgeliefert werden sollte, Kalkstein aber wußte mit ausserordentlicher Kühnheit dieses Gesuch mit Hülfe des Unterkanzlers zu unterdrücken. Brand zeigte hierauf eine Schrift der preussischen Stände, worinn diese versicherten, an Kalksteins Unternehmungen keinen Antheil zu haben, dieser aber zeigte wieder ein anderes Schreiben, worinn gesagt wurde, daß das vorige nur aus Zwang ertheilt wäre, und er von seinem Vorhaben nicht abzugehen gebeten wurde. Da er nun im Vertrauen auf die königliche Schutzbriefe sogar in das Haus des preussischen Residenten kam, so wurde er im Jahr 1670 auf dessen Veranstaltung durch den Rittmeister Montgommeri in Verhaft genommen, geknebelt, in einer Tapete eingewickelt, aus Warschau geführt, und im Jahr 1672 zu Memel enthauptet, wo er noch sterbend seine Unschuld betheuerte, weil es in Polen einem jeden frey stünde, Schriften in fremden Namen zu übergeben, und der Inhalt der seinigen Wahrheit gewesen.

Von einem gleichzeitigen Schriftsteller kann man nicht Freymüthigkeit fodern: so viel sich aber aus dem Angeführten und einigen Privatnachrichten folgern läßt, hatte Kalkstein sich blos der Souveränität widersetzt, deshalb seine Aemter eingebüßt, nach Polen zu gehen und sich zu rächen gedroht. Denn hätte er würklich Anschläge gegen das Leben des Kurfürsten gehabt, so würde dieser auch schwerlich sein Urtheil gemildert und die Kurfürstin um seine Verzeihung gebeten haben. Bey seiner Loslassung nahm man von ihm eine Geldsumme, die in der damaligen Zeit für einen Privatmann sehr wichtig war, damit er hiedurch geschwächt nicht nach Polen gehen, und sich einigen Anhang erkaufen könnte. Eben deshalb mußte er den besagten Eid leisten, und konnte dieses erzwungene Versprechen ohne Verletzung der Rechtschaffenheit brechen. Die vom Brand verlangte Vollmacht konnte er nicht vorzeigen, denn würde nicht Friedrich Wilhelm die kleinste Berathschlagung der Stände in dieser Sache als Aufruhr bestraft haben? Er war aber gewiß in vielen Privatbriefen hierum ersucht, durch deren Vorzeigung er der Verräther seiner Freunde geworden wäre. Die nämlichen hatten, sich nicht bloß zu geben, die vom Brand vorgezeigte Schrift mit unterzeichnen müssen; aber auch sicher nachhero Kalksteinen dasjenige geschrieben, was er zu seiner Vertheidigung anführte. Sodann erwäge man noch die Schnelligkeit, womit er Brands Beschuldigungen beantwortete, und man wird in ihm weiter nichts als den kühnen heftigen Mann erblicken, der sich bey Durchsetzung seiner Absichten für nichts scheute. Ob er aber für sich die beste Maaßregeln ergriff, ist eine andere Frage, zu deren Entscheidung man aber noch untersuchen muß, ob viel bessere zu ergreifen übrig waren. So viel ist indeß gewiß, daß

Polen

Polen die Souveränität des Kurfürsten mit dem größten Widerwillen ansah, denn schon im Jahr 1657 hatte der königliche Beichtvater öffentlich auf der Kanzel gesagt, daß der König die deshalb geschlossene Verträge brechen, und wegen seines geleisteten Eides sehr leicht Absolution erhalten könnte: Schweden haßte den Kurfürsten, Frankreich sah die Vergrösserung seiner Macht mit Widerwillen, der Kaiser selbst wurde hierauf aufmerksam, und der Kurfürst konnte deshalb noch immerhin in bedenkliche Umstände versetzt werden. In der Familie Kalksteins und der allgemeinen Sage hat sich noch eine Anecdote erhalten, die seinen ganzen Character zeigt. Zufolge derselben hatte er das Podagra, welches er eben kurz vor seiner Hinrichtung verlor, und deshalb, als er zum Richtplatz gieng, lächelnd sagte, daß er nun endlich ein probates Mittel gegen das Podagra gefunden. Sein Tod war für den Kurfürsten Nothwendigkeit, dem man das verdiente Lob geben muß, daß er diejenigen, die sich der Souveränität widersetzt, ehe mit Gelindigkeit als Härte behandelt hat. Selbst den Schöppenmeister Hieronimus Rode, seinen wichtigsten Gegner, wollte er wieder in Freyheit setzen. Dieser war nach Peiz gebracht, und hatte daselbst die Erlaubniß auf den Wällen spazieren zu gehen. Auf einem dieser Spaziergänge erblickte er einst den Kurfürsten, welcher diesen Ort besuchte, und eilte demselben auszuweichen. Einer vom fürstlichen Gefolge begab sich zu ihm, und versicherte, daß er jetzt gewiß seine Freyheit erhalten würde, sobald er nur den Kurfürsten darum bäte: Rode aber gab ihm die erhabene Antwort, daß er seine Loslassung der Gerechtigkeit, nicht der Gnade verdanken wolle, wandte sich und kehrte in sein Gefängniß zurück, worin er auch starb. Kalksteins Gefangennehmung er-

regte in Polen vielen Lärm. Den Brand wollte der Senat in Verhaft nehmen lassen, er aber entwich. Einige Glieder riethen, dem Kurfürst Krieg anzukündigen, und andere daß deshalb der Bromberger Vertrag nicht bestätigt werden sollte. Der König hielt auch um seine Auslieferung an, und wollte, daß Brandenburg keinen Minister mehr in Warschau halten sollte, worauf der Kurfürst sich entschuldigte, daß er von Kalksteins Gefangennehmung nichts wisse, und um den Polen den Schein einer Gnugthuung zu geben, wurden Brand und Montgommeri öffentlich citirt, die sich aber auf Kurfürstlichen Befehl verborgen hielten, und nun als halsstarrige Verbrecher verurtheilt wurden. Der darauf einfallende Türkenkrieg machte die Polen nachgiebiger, weil sie brandenburgsche Hülfe wünschten. Die brombergschen Verträge wurden beschworen, doch nur durch Gevollmächtigte im Zimmer eines königlichen Kammerherrn, weil es der Kurfürst selbst so haben wollte, um nicht den Schein zu geben, als ob diese Bestätigung von Wichtigkeit und nothwendig wäre, und im Jahr 1673 erfolgte, um den König gänzlich zu beruhigen, ein ganz originaler Auftritt. Der Kurfürst versicherte dem Könige schriftlich, daß er ihm den Kalkstein ausliefern wollte, der aber erklärte, daß er ihn nun nicht mehr haben wollte. Brand sollte hingegen den König um Vergebung bitten, fand selbigen aber nicht mehr am Leben, als er Warschau erreichte. Gegen die Türken hatte der Kurfürst funfzehnhundert Mann gegeben, und sowohl der verstorbene König, als dessen Nachfolger Johann Sobiesky hatten die Vermehrung derselben auszuwürken gesucht, solche aber nicht erhalten, um so viel mehr da die brandenburgsche Truppen schlecht behandelt wurden, und oft weder Lehnung, noch Lebensmittel erhielten. Als nun Hohen-

hendorf der Anführer derselben im Jahr 1675 um die Entlassung seiner Truppen anhielt, deren der Kurfürst selbst gegen die Schweden benöthigt war; so wurde hiedurch der König ungemein aufgebracht, und beschwerte sich gegen Hoverbek mit vieler Heftigkeit, besonders, daß der Kurfürst sich Drahem mit Gewalt bemächtigt, auch die Königsberger und die übrigen Preussen gegen alle geschlossene Verträge mit grossen Abgaben beschwere. Die Franzosen und Schweden suchten jetzt den König auf ihre Seite zu ziehen, und schmeichelten ihm mit der Hoffnung, Preussen wieder mit Polen zu verbinden. Der König suchte hierauf den Durchzug der brandenburgschen Truppen zu verhindern, erlaubte den Schweden in Polen zu werben, und war selbst zum Kriege gegen Brandenburg nicht abgeneigt: allein der Ausbruch desselben wurde durch den Türkenkrieg, einige dem Kurfürsten ergebene Senatoren, und vorzüglich durch die vom Kurfürsten eingeschreckten Großpolen verhindert. Der brandenburgsche Gesandte von Hoverbeck, ein staatskluger einsichtsvoller Mann, trug zur Hintertreibung desselben ebenfalls nicht wenig bey. Er bewegte den König den 15. März 1681 zur Erneuerung des Bromberger Vertrags, und die Feinde des Kurfürsten, welche seinen Einfluß fühlten, trachteten darnach ihn vom polnischen Hofe zu entfernen. Er und der Kurfürst selbst hatten verschiedene mal die Polen ersucht, dem schwedischen Heere keinen Durchzug nach Preussen zu gestatten, und selbst die Litthauer wünschten dieses zu wehren. Demohngeachtet aber sah der König den Einfall der Schweden als ein bequemes Mittel an, Preussen wieder mit Polen zu verbinden, und so rückte im October 1687 der schwedische General Horn mit sechzehntausend Mann aus Liefland in Preussen. Der litthauische Feldherr Pack suchte ihrem

rem Durchzuge Hindernisse in den Weg zu legen, und der Kurfürst schickte seinen General Görzke mit dreytausend Mann nach Preussen. Der schwedische Abgesandte gab sich indessen alle Mühe, die Polen selbst zu einem Kriege gegen den Kurfürsten zu bewegen, Hoverbeck hingegen rieth denselben an, sich zur Wiedereroberung Lieflands mit Friedrich Wilhelm zu verbinden. Die Schweden waren in dem schlechtbesetzten Preussen ziemlich glücklich, drangen bis Insterburg vor; aber vorhero hatte der Mangel an Lebensmitteln Krankheit erzeugt, die jetzo der Ueberfluß vermehrte, und der Kurfürst eilte mit dem Kern seiner Truppen dem Lande zn Hülfe. Gleich auf die davon erhaltene Nachricht flohen die Schweden zurück, Görzke folgte ihnen muthig nach, und der Kurfürst suchte mit seiner auf Schlitten gesetzten Infanterie den Feinden vorzubiegen. Ein Theil von ihnen litt beym Dorfe Splitter, ohnweit Tilsit, eine völlige Niederlage, und dieß war das Schicksal aller dererjenigen, die man erreichen konnte. Krankheit, übereilte Märsche, Frost und Hunger tödteten die Schweden, auf welche jetzt sogar der Landmann zuschlug. Durch einzelne Parteyen wurden sie bis acht Meilen vor Riga verfolgt, und vom ganzen Heere kamen ohngefähr drittehalb tausend zurück. [2]) Der litthauische Feldherr Pack hatte hiebey denen brandenburgschen Truppen den Durchzug verwilligt, und sie auch so viel möglich war unterstützt. In Polen wünschte man Elbing vom Pfandschillinge zu befreyen, und auf Verlangen der Landbothen wurden Kommissarien zu Abthuung dieser Sache ernannt. Am 19ten Julius 1679 wurde endlich der Friede geschlossen, den jetzt die Länder des Kurfürsten bis an seinen Tod

2) Schröckh. S. 310—341.

Tod genossen. Am 17ten Jenner 1681 wurde die Vermählung des Prinzen Ludwig und der einzigen Tochter des Fürsten Bogislaus Radzivil vollzogen. Die Polen sahens ungerne, daß eine so reiche Erbin aus Haus Brandenburg verheuratet wurde, und sie erhoben darüber wie gewöhnlich ein gewaltiges Geschrey. Allein der König wurde von Hoverbek durch eine Geldsumme besänftigt, so, daß er im Jahr 1683 mit dem Kurfürsten einen Vergleich schloß, Kraft dessen keiner dem andern im geringsten nachtheilig seyn sollte. [3]) Im Jahr 1680, als der Kurfürst mit Errichtung einer Seemacht umgieng, ließ er den Hafen zu Pillau reinigen, errichtete auch daselbst ein Admiralitäts- und zu Königsberg ein Kommerzkollegium. Am 18ten November 1682 wurde die Handlungsgesellschaft nach Ostindien bestätigt. Der brandenburgsche Major Otto Friedrich von der Gröben ein preussischer von Adel erbaute in Guinea das Fort Friedrichsburg, und wurde bey seiner Zurückkunft mit denen Amtshauptmannschaften Marienwerder und Riesenburg belohnt. [4]) Im Jahr 1683 gab der Kurfürst den Polen tausend Mann zu Fuß, und zweyhundert Reuter als Hülfsvölker im Türkenkriege, die im folgenden Jahr auf zweytausend Mann vermehrt wurden. Am 21ten October 1685 machte der Kurfürst durch ein Edikt die Vortheile bekannt, welche die französische Flüchtlinge in seinen Staaten geniessen sollten. Es sollten nämlich alle ihre mitgebrachte Mobilien und Effekten von allem Zoll und Abgaben befreyt seyn, alle wüste Häuser und Gründe sollten ihnen eingeräumt, denen die neue Häuser erbauen wollten, die Materialien dazu unentgeldlich gereicht

3) Schrökh. S. 352. 353.
4) Gröben guineische Reisebeschr.

reicht werden, und diese Gebäude auf ewig von allen Abgaben befreyt seyn. Die Fabrikanten sollten Geldvorschüsse, die Ackersleute Land- und Ackergeräthe erhalten. Wo sich viele niederliessen, sollte es ihnen frey stehen, sich selbst ihre Gerichtsperson aus ihren Mitteln zu erwählen. Es sollte ihnen auch daselbst ein Ort zum Gottesdienst angewiesen, und ein Prediger von ihrer Religion auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Alle sollten das Meister- und Bürgerrecht unentgeltlich bekommen, und alle übrigen Rechte der Eingebornen geniessen. Bey denen Adelichen wurde dieses auch auf Ankauf der Landgüther ausgedehnt, und ihnen im Civil und Kriegsdienst alle mögliche Beförderung zugesagt. Alle diejenigen, so vor diesem Edikt ins Land gekommen, sollten die nämlichen Vortheile geniessen, nur die Römischkatholischen davon ausgeschlossen seyn. Wahrscheinlich nicht aus Religionshaß, sondern theils um die Hugenotten mehr an sich zu ketten, theils auch dem Könige von Frankreich darzuthun, daß man bloß die Reformirten zu schützen, keineswegs aber die katholischen Unterthanen aus Frankreich zu locken gesonnen. Preussen genoß hiedurch viele Vortheile, indem sich die Anzahl seiner Einwohner vermehrte, und viele geschickte Fabrikanten und Künstler ins Land kamen, so daß jetzt eine Menge von Dingen in Preussen verfertigt wurde, wofür sonst das Geld ausserhalb Landes gieng. Die Klage, daß durch diese Einzöglinge die Einfalt der Sitten verändert, und manche neue Laster in Preussen bekannt geworden, ist nicht ungegründet. Frankreich ward über diesen Schutz, den der Kurfürst den Hugenotten angedeihen ließ, ungemein aufgebracht, und der Kurfürst, der vorher dieser Krone so viel nachgegeben, war zu groß, um hier auch ein gleiches zu thun. Standhaft bot er

Troz, und sich für nachtheiligen Folgen zu sichern, verband er sich aufs neue mit dem Kaiser, den er vorher mit einiger Kälte behandelt, und schloß auch mit Schweden ein neues Bündniß [5]). Im Jahr 1686 schloß der Kurfürst mit dem Kaiser einen Vergleich, in Betreff Polens gemeinschaftlich zu handeln, und dieses Land in seiner freyen Königswahl zu schützen. Im folgenden Jahre that ein persianischer Gesandte zu Warschau dem Residenten Hoverbek den Vorschlag, einen Tauschhandel zu errichten, und Birnstein gegen rohe Seide umzusetzen. Der Kurfürst wünschte dieses zur Wirklichkeit zu bringen, doch blieb es beym Entwurf. In dem nämlichen Jahre kam Tauroggen und Serey ans Haus Brandenburg, weil die Prinzessin Radzivil solche ihrem Gemale als Geschenk verschrieben, der ohne Kinder verstarb, und am 29sten April 1688 endigte Friedrich Wilhelm sein Leben mit einer Unerschrockenheit, die seiner grossen Seele würdig war. [6])

Dieser grosse Fürst, der einsichtsvoll und unternehmend jeden Zeitpunkt zu benutzen wußte, und den Grund zur Grösse seines Hauses legte, bildete zuerst das Kriegesheer, wodurch er seinen Feinden furchtbar ward, und unterhielt zuerst von allen Fürsten des brandenburgschen Hauses eine stehende Kriegesmacht. Gleich groß als Feldherr und Staatsmann erwarb er sich Länder und sorgte für ihren Flor. Aufgeklärt machte er allen Religionszänkereyen in seinen Staaten ein Ende, suchte Toleranz und Gewissensfreyheit durch ganz Deutschland zu verbreiten, sorgte für die Verwaltung der Gerechtigkeit, für die Aufnahme der Wissen-

5) Schrökh S. 359—361.
6) Schrökh. S. 364.

Wissenschaften, und wußte bey Durchsetzung seiner Absichten immer die gelindesten Mittel zu wählen. Er starb seiner langen Regierung ohngeachtet zu früh für seine Länder, und sein Leben ist ein an einander-hängendes Gewebe grosser Handlungen, die einen Geist von der ersten Grösse verrathen.

Ihm folgte sein Sohn Friedrich III. Er war eigentlich nicht zur Regierung bestimmt, wozu er nur durch den Tod seines älteren Bruders gelangte. Er war kränklich und verwachsen, und seine Stiefmutter, die ihn haßte, wußte die Neigung seines Vaters von ihm abzuziehen, so daß nicht einmal für seine Einkünfte und seine Erziehung gehörig gesorgt wurde. Nur sein Oberhofmeister Eberhard von Dankelmann gab mit edler Uneigennützigkeit sein eigenes Vermögen für den Prinzen her, sorgte so viel als möglich für seine Bildung, und rettete ihn sogar laut einigen Nachrichten zweymal aus Lebensgefahr. Er suchte ihn gleich bey Antritt seiner Regierung durch Geld und Ehrenstellen dafür zu belohnen; aber mit wahrer Seelengrösse lehnte Dankelmann beydes so sehr ab, als es nur thunlich war, und bewegte den Kurfürsten, sich an niemanden wegen der vorigen Zurücksetzung zu rächen. Am 19ten Julius wurden die Verträge mit Polen beschworen. Bald darauf entstanden mit dieser Krone einige Uneinigkeiten, da Ludewike Karoline, geborne Prinzessin von Radzivil und Wittwe des Brandenburgschen Prinzen Ludwig, sich zu Berlin in der Stille mit dem Prinzen von Pfalz-Neuburg vermählte, ob sie gleich mit dem polnischen Prinzen Jakob schon versprochen war. Wegen des neuen Zolles zu Pillau und der Stadt Elbing entstand auch ein Streit, doch wurde alles wieder beruhigt, und die Huldigung am 14ten May 1690

voll-

vollzogen. Schon in diesem Jahre ließ sich der Kurfürst merken, daß er nach dem königlichen Titel trachte, und um die Anerkennung desselben beym Kaiser auszuwürken, leistete er ihm beym Türkenkriege wichtigen Beystand, trat ihm auch deshalb im Jahr 1694 den schwibussischen Kreis ab, wozu er sich unbedachtsamer Weise als Kurprinz anheischig gemacht, und erhielt von diesem Jahre an vom Kaiser den Titel eines Herzogs von Preussen, den er ihm bis dahin dem deutschen Orden zum Gefallen verweigert hatte. Im Jahr 1697 suchte er die polnische Krone für den Prinzen Ludwig von Baden, und Hoverbek, der schon öfters Beweise abgelegt, daß er die Polen zu lenken verstehe, wurde auch zu diesem Geschäfte gebraucht. Aber die mehresten waren für den Prinzen von Konti, und da Hoverbek einsah, daß die Wahl desselben dem Hause Brandenburg zu nachtheilig wäre, so wählte er einen Weg, wodurch er dieses verhütete, indem er die zweymalhunderttausend Thaler, welche er für den Prinzen von Baden anwenden wollte, zur Vermehrung der sächsischen Partey gebrauchte. In demselben Jahr hielt der Kurfürst in Preussen eine Zusammenkunft mit dem Czaar Peter dem Grossen und bald darauf erfolgte der Fall des grossen Dankelmanns, der durch die Ränke der Schmeichler und Hofschranzen seiner Freyheit und Güter beraubt wurde, und die Liebe seines Fürsten verlor, der ihm alles zu verdanken hatte, blos deshalb, weil er ihm mit Treue ergeben war, sich nie zum Schmeichler herabwürdigte, und ihn von einer zwecklosen Pracht und Verschwendung abzuhalten suchte. Im Jahr 1698 hielt der Kurfürst eine Zusammenkunft mit dem Könige von Polen, bald darauf wurde das Lehn von Lauenburg und Bütau bestätigt, und die Verträge beschworen. In dem nämlichen Jahre rückte der Gene-

General Brand vor Elbing, und da sich die Stadt nicht zu vertheidigen im Stande war, so mußte sie am 11ten November drey brandenburgsche Regimenter einnehmen. Die Polen schrien, doch am 12ten November 1699 kam der Vergleich zu Stande, laut welchem der Kurfürst den 1sten Februar des folgenden Jahres Elbing räumen, dagegen einige Jouwelen zum Unterpfande, und nach dem nächsten Reichstage dreymalhunderttausend Thaler erhalten sollte, im Fall aber diese Zahlung nicht erfolgen würde, sollte er die verpfändeten Jouwelen behalten, und noch überdem das Gebiet von Elbing in Besitz nehmen. Im folgenden Jahre wurde Elbing am bestimmten Tage geräumt, und da der Kaiser bey der Allianz, die man gegen Ludwig XIV. schloß, den Beystand des Kurfürsten wünschte, so verwilligte er ihm den königlichen Titel, worin England aus eben dem Grunde beystimmte. Der Kurfürst machte sich bey dieser Gelegenheit gegen Oesterreich anheischig, beym spanischen Erbfolgekriege zehn tausend Mann Hülfstruppen auf eigene Kosten zu stellen, und eine Kompagnie Garnison in Philipsburg zu unterhalten, in allen Reichsangelegenheiten mit dem Hause Oesterreich gemeinschaftlich zu handeln, unter dem Vorwande seiner königlichen Würde keine Neuerungen in der Verbindlichkeit seiner deutschen Staaten zu unternehmen, auf die Hülfsgelder, welche ihm das Haus Oesterreich schuldig war, Verzicht zu thun, und bey einer Kaiserwahl einem Prinzen aus dem Hause Oesterreich seine Stimme zu geben, falls nicht wichtige Gründe dieses unmöglich machen würden. Am 30ten Novemb. erklärte er der Krone Polen, daß er durch Annahme des königlichen Titels in denen Rechten, welche Polen auf Preussen besitze, keineswegs den geringsten Eintrag zu machen gesonnen sey, und versicherte, daß

er

er sich bloß desjenigen Titels bedienen wolle, womit Preussen schon vor vielen Jahrhunderten geprangt 7) wodurch wahrscheinlich auf die Geschichte vom Könige Woidewut abgezielt wurde. Im Jahr 1701 am 15ten Januar wurde Preussen als ein Königreich ausgerufen, am 17ten der schwarze Adlerorden und das Waisenhaus zu Königsberg gestiftet, wobey zur Vermehrung der Pracht der lutherische Hofprediger von Sanden und der reformirte Hofprediger Ursinus zu Bischöfen ernannt wurden. Der neue König nannte sich Friedrich I. hatte auf dieses Krönungsgeschäft sechs Millionen Thaler verwendet; aber dafür auch das Vergnügen genossen, seinem Hange zur Pracht bestmöglichst genug zu thun. Allmälig wurde er auch von den übrigen Mächten aus sehr verschiedenen Gründen für einen König erkannt, bey den Polen aber gabs nach altem Brauch, wieder was zu lärmen, ohngeachtet der König für sich und seine Nachkommen die Erklärung that, daß er nie auf den polnischen Antheil von Preussen einigen Anspruch machen, noch bey Aussterbung der männlichen Linie den Rückfall des östlichen Preussens an die Krone Polen hiedurch verhindern wolle. Im Jahr 1703 ließ der König durch Hoverbek den Polen antragen, ihnen fünftausend Mann zu Besatzungen zu geben, diese aber fanden den Antrag zu bedenklich, da sich zumal das Gerücht verbreitete, daß der König von Preussen mit Schweden einen Vertrag geschlossen, doch wurde abgemacht, eine Gesandschaft nach Berlin zu schicken, um den König zu einer Hülfe gegen Schweden oder wenigstens durch Anerkennung des königlichen Titels dahin zu bewegen, daß er vom elbingschen Gebiet abstünde, ehe dieser aber abgieng, hatte schon der

7) Lengn. T. IX. S. 57—59. 64—67. 76—82.

der Churfürst dasselbe am 12ten Oktober besetzt. Im Jahr 1705 ward der königliche Titel von Schweden anerkannt, und im Jahr 1707 erlangte Dankelmann seine Freyheit wieder. Man wollte ihm auch einen Theil seiner Güter wieder erstatten, doch sollte er auf die übrigen Verzicht thun. Hiezu war der edle, uneigennützige Mann sogleich entschlossen, begehrte aber auch von allen Beschuldigungen freygesprochen zu werden, und da man ihm dieses abschlug, so entbehrte er lieber sein ganzes Vermögen, als daß er eine Schrift unterschrieb, wodurch er sich in gewisser Art selbst für schuldig erklärt hätte; doch wurden ihm aus dem Ertrage seiner Güter jährlich zweytausend Thaler ausgezahlt.

So war das Schicksal dieses vorzüglichen Mannes, der unter die Zahl derjenigen Menschen gehört, die zum Lohn ihrer Verdienste nur das Gefühl ihres eigenen Werths, nach ihrem Tode aber den Dank der spätesten Nachwelt erhalten. Im Jahr 1709 wüthete die Pest in Preussen, rafte zweymalhundert und sieben und vierzig tausend Menschen weg, und nur die Städte Rastenburg und Preuschholland blieben verschont. Vergeblich bemühete sich der Kronprinz einiges Getraide zu Unterstützung der Unglücklichen auszuwürken, man brauchte dieß Geld bey Hofe unentbehrlich zu Festlichkeiten. Und weil die Pest so viele Menschen weggeraft, der Hof aber dadurch doch nichts einbüssen konnte, so wars ja nothwendig, daß die übriggebliebenen auch für ihre verstorbenen Brüder bezahlten, weshalb denn die Abgaben nach diesem Maasse erhöht wurden. Im Jahr 1710 stürzte der Kronprinz und der Staatsminister von Kamke die bisherigen Günstlinge des Königes, nämlich den Oberkammerherrn Grafen von Wartenburg, und den Obermarschall Grafen von Witgenstein.

Kamke besaß würkliche Verdienste; aber nicht diese, sondern die Artigkeit des Hofmanns und die Geschicklichkeit im Schachspiel hatten ihm die Gunst seines Königs erworben. Die Gestürzten hatten nicht das Schicksal des redlichen Dankelmanns. Das Glück, das gewöhnlich dem Manne von Verdiensten den Rücken kehrt, sich aber dafür oft mit dem schlechteren Theil des Menschengeschlechts desto enger verbindet, trat auch hier auf ihre Seite. Witgenstein erlangte achtzigtausend Thaler, und kam aus der Festung. Wartenburg wurde mit den Thränen seines Königs beehrt, der ihm noch ein Jahrgehalt von vier und zwanzigtausend Thaler schenkte, um solches ausserhalb seinem Lande zu verzehren, und die Gemahlin desselben, die Tochter eines Schiffers aus Embden, nahm blos für fünfmal hunderttausend Thaler an Jouwelen mit sich. Diese Frau hatte vormals wichtigen Antheil an der Regierung gehabt, und selbst die vortrefliche Königin Sophie Charlotte mußte darnach streben, ihr gefällig zu seyn. Der König starb endlich am 25ten Februar 1713, und nahm den Trost eines prächtigen Begräbnisses von hinnen. Der reformirten Religion war er eifrigst ergeben, wozu er gerne jedermann bekehrt hätte, und hat auch ein Gebetbuch als Handschrift hinterlassen. Sein Karakter ist schwer zu bestimmen, weil er eigentlich keinen besaß, sondern wie ein weisses Tuch jede Farbe annahm, die dem Maler darauf zu tragen beliebte. [8]) Die Macht seines Hauses hat er ansehnlich vergrössert, das Kriegesheer vermehrt, und durch die geführten Kriege Feldherren gebildet, welche nachher den Ruhm Preussens vermehrten.

8) Branden. Merkw. T. 2. S. 1—57.

Ihm folgte Friedrich Wilhelm, der gleich dem unnützen Aufwande ein Ende machte, Kammerherren und Kammerjunker abschafte, und dafür die Armee vermehrte. Am 11ten April 1713 wurde der Friede zu Utrecht geschlossen, worinn Spanien und Frankreich ihn für einen König von Preussen erkannten. Zur Huldigung in Preussen ward der 10te September des folgenden Jahres bestimmt, worauf aber keine polnische Kommissarien erschienen, weil man in Polen wegen Anerkennung des königlichen Titels noch Schwierigkeiten machte. Die Verträge blieben aus dem nämlichen Grunde unbeschworen, doch wurde beym Huldigungseide erwähnt, daß Preussen beym Aussterben des männlichen Stamms an Polen zurückfallen sollte. Im Jahr 1716 hielt der König zwey Zusammenkünfte mit Peter dem Grossen, der ihm unter andern auch die Begünstigung der Handelsgesellschaft nach Rußland versprach, die zu Berlin errichtet war, und ihre mehresten Geschäfte dahin durch den Absatz preussischer Wollmanufakturen suchte. Im folgenden Jahr verwandelte der König die Erbpacht, welche Friedrich I. bey seinen Domänen eingeführt hatte, in Zeitpacht, und erhielt dadurch den wichtigen Vortheil, solche nach Maasgabe der Umstände erhöhen zu können. Die Lehngüter des Adels wurden in diesem Jahre für Allodial erklärt. Vorher war der Adel nur für seine männliche Erben damit belehnt, mußte bey jedem neuen Landesherrn die Erneuerung dieser Belehnung suchen, und zu Kriegsdiensten gewisse Reuter stellen. Dieses alles wurde ihnen jetzt gegen Erlegung eines gewissen Kanons erlassen, der den Namen des Generalhubenschosses erhielt. Die Lehnsverbindlichkeiten unter den Familien blieben indeß so lange, als die Familie, welche ein Gut im Besitz hatte, dasselbe beybehält, und sollten

ten erst durch die Veräusserung aufhören. Diese weise Einrichtung verdient vieles Lob. Die neue Art zu kriegen hatte den Ritterdienst unnütz gemacht, der immer für den Adel eine grosse Last war. Der Adel sorgte mehr für die Kultur seiner Güter, und für den Wohlstand seiner Unterthanen, weil er überzeugt war, hiedurch das Wohl seiner Nachkommen zu befördern. Die Abgabe war freylich beträchtlich, es war aber Nothwendigkeit, die Einkünfte des Landesherrn auf einen festen Fuß zu setzen, und der Adel, der sein gewisses Einkommen kannte, und einmal wußte, wie viel er jährlich davon abgeben mußte, konnte sich nun seinen Umständen gemäß darnach einrichten, da er wegen Ritterdienst und Lehnserneuerung keine neue Abgaben zu befürchten hatte. In Preussen wurde die Einrichtung dieses Geschäfts dem General Blankensee übertragen, der zwar die hiezu erforderliche Rechtschaffenheit aber nicht die eben so nothwendige ökonomische Einsicht besaß, daher denn hiebey nicht immer nach einerley Grundsätzen und verhältnißmäßig verfahren wurde. Der König ließ die Festung Memel stärker befestigen, und sorgte durch die Einführung der Kantons für die beständige Vollzähligkeit der Armee, die er bis auf siebenzigtausend Mann vermehrte. Durch das Verbot der Kattune, wollenen Zeuge, feiner Tücher, und des fremden Glases beförderte er die Aufnahme seiner Fabriken. Die verbotene Ausfuhr der rohen Wolle, und die neuangelegte Gewehrfabrike war auch für das ganze Land von grossem Nutzen, weil hiedurch alles, was die Armee bedurfte, im Lande verfertigt werden konnte, da vormals das Geld dafür ausserhalb Landes gieng. Im Jahr 1721 ward das preussische Landrecht verbessert, auch untersuchte der König den Zustand Preussens, worinnen die Pest einen grossen

Mangel an Menschen verursacht hatte, und kam zu dem Ende selbst ins Land. Er versprach allen denjenigen, die sich daselbst niederlassen wollten, grosse Freyheiten und Unterstützung, worauf sich wieder dreyhundert Familien von verschiedenen Völkerschaften daselbst ansässig machten. Mit Polen entstanden verschiedene Irrungen, welche noch dadurch vermehrt wurden, daß der König im Jahr 1723 den Katholiken die Kirche zu Lissau abnehmen ließ, auch sich der Dissidenten in Polen mit dem thätigsten Eifer annahm. Besonders wurde er durch die Ungerechtigkeit aufgebracht, welche im Jahr 1724 auf Anstiften einiger boshaften Jesuiten an denen Protestanten zu Thorn verübt wurde. Er drohte, um den Dissidenten eine gelindere Behandlung zu verschaffen, gegen die Katholiken in seinen Staaten Repressalien zu gebrauchen, und wollte mit Vertreibung der Jesuiten aus der heiligen Linde den Anfang machen. Da noch wegen des elbingschen Werders und neuen Zölle mehrere Beschwerden hinzukamen, so giengen die Polen endlich so weit, daß sie ihrer jämmerlichen Verfassung ohngeachtet, von Krieg zu reden anfingen. Da sich aber der König im Jahr 1726 in eine genaue Verbindung mit dem Kaiser einließ, so wurden auch diese Irrungen zu gleicher Zeit mit beygelegt. Der Eifer aber, womit sich der König der Dissidenten angenommen, war für Preussen nicht ohne Vortheil, weil hiedurch viele Protestanten gereizt wurden, sich aus Polen nach Preussen zu begeben, wo man denen Einzöglingen so viele Vortheile eingestand. Im Jahr 1731 durchreiste der König abermals Preussen. Er hatte seit zehn Jahren fünf Millionen Thaler darauf verwand, um dieses Land wieder aufs neue zu bevölkern. Es hatten sich auch seit der Zeit zwanzigtausend Familien daselbst niedergelassen; aber die Be-

handlung der Beamten war der Grund davon, daß der König seine Absicht nicht erreicht fand. Besonders wurde der Kriegesrath von Schlubhut überwiesen, daß er den König offenbar um eilftausend Thaler betrogen, die für die Kolonisten bestimmt waren. Er äusserte noch überdem gegen den König eine ausserordentliche Frechheit, und wurde deshalb von ihm zum Galgen verurtheilt. Am Ende dieses Jahres kamen zwey Abgeordnete der evangelischen Salzburger nach Berlin, die den König um seinen Schutz anflehten, der sich auch ihrer thätigst annahm, so daß ihnen das Recht der Auswanderung zugestanden wurde, worauf er im Jahr 1732 achtzehntausend von ihnen nach Preussen schickte. Dieses fleißige Volk hat durch seine Arbeitsamkeit dem Lande vielen Nutzen geschaft, und durch sein Beyspiel die alten Einwohner zu nämlichen Fleisse ermuntert, ohne solche, wie viele andere Einzöglinge gethan, mit neuen Lastern bekannt zu machen. In dem nämlichen Jahre wurde auch der mons pietatis gestiftet, wozu der König hundert und funfzigtausend Gulden schenkte. Es wurde hierüber eine besondere Kommission festgesetzt, und es sollten von diesem Gelde Landschulen angelegt werden, deren auch sechzehnhundert errichtet wurden. Im darauf folgenden Jahre gabs einige Streitigkeiten mit dem Bischof von Ermeland, der sich den Titel eines Bischofs von Samland anmaßte. Im Jahr 1732 befahl der König den Mennoniten, diesen sehr fleißigen und arbeitsamen Kolonisten, innerhalb drey Monaten das Land zu verlassen, wovon blos die zu Königsberg wohnende ausgenommen wurden, und die Veranlassung hiezu war einzig diese, daß sie sich nicht gegen ihre Religionsgesetze zum Soldatenstande bequemen wollten, weshalb denn auch der König der Domänenkammer den Befehl ertheilte, sich nach an-

 dern

dern guten Christen umzuthun, welche den Soldatenstand nicht verabscheueten. Nach dem Tode König Augusts war der König geneigt, die polnische Krone dem portugiesischen Prinzen Emanuel zuzuwenden, blieb aber hernach unpartheyisch. Doch als Frankreich wegen dieser Königswahl das Reich angriff, gab er zehn tausend Mann Hülfstruppen. Da aber Stanislaus im Jahr 1734 aus Danzig entfliehen mußte, ließ er ihn zu Königsberg standesmäßig aufnehmen, wo er sich beynahe zwey Jahre lang aufhielt. Im Jahr 1736 ließ der König durch den Oberkonsistorialpräsident Reichenbach das Betragen der Kirchenbedienten untersuchen. Zuvorderst mußten ihm alle Superintendenten und Inspectoren davon Nachricht geben, nachher aber durchreiste er selbst das Land, um sich davon genauer zu unterrichten. Ueberhaupt lag dem Könige die Ausbreitung der Religion und Gottesfurcht am Herzen, besonders wünschte er solche gemäß den Grundsätzen der reformirten Kirche auszubreiten. Deshalb befahl er im Jahr 1737 die Aufhebung verschiedener lutherischer Kirchengebräuche. Der König hatte die Absicht, die lutherische Religion hiedurch der reformirten näher zu bringen, und dadurch die Verbindung zu bewerkstelligen, welche schon der grosse Kurfürst und sein Vater gewünscht. Diese Sache war an sich untadelhaft, aber immer bleibt es Härte, daß einige Geistlichen, welche sich hiezu nicht bequemen wollten, ihres Amtes entsetzt, und denen, welche auf ähnliche Weise handeln würden, das nämliche gedroht wurde. Wenn gleich Einschränkung in Religionssachen Mangel der Aufklärung beweist, so verdient der König hier doch viel Entschuldigung. Einige reformirte Geistliche, die sich das Zutrauen des Monarchen erworben, gaben die Veranlassung hiezu, und bewiesen hiedurch, daß es auch

ihrer

ihrer Religionsparthey, sobald sie nur die Macht besitzt, gar nicht an Intoleranz und Bekehrungssucht gebricht. Im Jahr 1738 ließ er durch den Staatsminister Cocceji das Justizwesen in seinen Staaten untersuchen, indem er besonders eine Abkürzung der Prozesse wünschte, und dieser strebte durch die Verminderung der Advocaten und eine neue Gerichtsordnung den vorgesetzten Zweck zu erreichen, und am 31sten May 1740 endigte Friedrich Wilhelm sein Leben. 9)

Durch seine Einrichtungen, die er mit den adlichen Gütern, denen Domänen und der Accise machte, vergrösserte er seine Finanzen, und setzte sich hiedurch in den Stand, eine furchtbare Kriegsmacht zu unterhalten. Seine ausserordentliche Neigung für grosse Leute, für welche so ungeheure Geldsummen ausser Land giengen, kann hiedurch entschuldigt werden, daß er eben durch diese Werbungen die Anzahl der Kolonisten vergrösserte, indem sich die verabschiedeten Soldaten in der Folge im Lande niederliessen, und daß er dieser Neigung so viel Geld aufopferte, kann um so viel eher übersehen werden, da er sich sonst aller kostbaren Vergnügungen entzog. Diese Entschuldigungen aber fallen wieder hin, wenn man erwägt, daß er bey diesen Werbungen Gewaltthätigkeiten und Ränken durch die Finger sah, folglich beförderte. Sein Eifer für die Bevölkerung seines Landes, die strenge Verwaltung der Gerechtigkeit, die Beförderung der Fabriken und die Einschränkung des Luxus gereichen ihm zur Ehre, und es scheint, daß er sich selbst

9) Supplement aux memoires pour servir à l'Histoire de Brandebourg, contenant la vie et l'Histoire de Frederic Guillaume, Roi de Prusse.

selbst genug gefühlt habe, und jenen Pomp des Hofes entbehrlich hielt, wodurch sich mancher Fürst in den Augen seiner Unterthanen einen Werth zu geben bemüht. Auch jene Vorsicht, womit er auf die Anfüllung des königlichen Schatzes dachte, ist lobenswerth, vorzüglich aber jener Eifer, womit er in seinen Ländern Tugend und Religion seinen Begriffen gemäß zu befördern suchte. Aufklärung war damals noch so selten, daß man sie von ihm nicht fordern konnte. Er wurde oft und leicht getäuscht nach dem gewöhnlichen Schicksal der Fürsten, und es scheint nicht selten, daß er seiner Würde vergeben; allein da er auf Kosten derselben diejenigen Fehler zu verbessern suchte, die er durch seinen Temperamentsfehler den Jachzorn begieng, so verdient er lauten Dank für diejenige Entsagung, wodurch er mit Aufopferung der Grösse des Fürsten sich die weit erhabnere des Menschen erhielt.

Ihm folgte sein Sohn Friedrich II. der gleich bey Antritt seiner Regierung durch verschiedene nützliche Verordnungen die strenge Verwaltung der Gerechtigkeit und die Aufnahme des Handels zu befördern suchte. Durch Eröfnung der Magazine und Aufkaufung des ausländischen Getreides bemühte er sich die Armen zu unterstützen, that den gewaltsamen und kostbaren Werbungen Einhalt, vermehrte seine Kriegsmacht, und fing hiedurch an, die hohen Erwartungen seiner Unterthanen zu befriedigen, deren Huldigung er am 20sten Julius zu Königsberg empfing. Bey dem bald darauf mit Oesterreich entstehenden Kriege stand Preussen wegen eines Angrifs der Russen in Gefahr, und zu Königsberg wurden bereits Anstalten zum Emfang des Grafen von Münnich gemacht, der wegen seiner grossen Anhänglichkeit

für

für Preussen den russischeu Dienst verlassen. Der König wünschte die Verwaltung der Gerechtigkeit auf einen bessern Fuß zu setzen, und suchte dieses sowohl als die Abkürzung der Processe durch ein neues Gesetzbuch zu erhalten, welches im Jahr 1749 erschien. Im Jahr 1751 kam der Kanzler Cocceji nach Preussen. Durch ihn wurde das Kirchenkollegium und pomesanische Konsistorium aufgehoben, das Hofgericht zu Insterburg mit dem Königsbergschen vereinigt, die Jurisdiction denen Amtshauptmannschaften genommen, und an deren Stelle Justizkollegia errichtet, auch wurde das Pupillenkollegium anders eingerichtet, das Land in zehn Kreise eingetheilt, und in jedem zur Verwaltung der Polizey auf dem Lande ein Landrath gesetzt. Bey dem im Jahr 1756 entstandenen Kriege nahm auch Rußland Antheil. Schon am Ende dieses Jahres näherte sich ein Heer der preussischen Gränze, welches im Jahr 1757 daselbst einrückte, Memel, welches in allen Stücken schlecht versorgt war, ohne vielen Wiederstand eroberte, und besonders in dem Striche jenseit der Memel die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Die Grundursache war der Wahn des Feldmarschall Apraxin, daß jedermann in Preussen auch zugleich Soldat sey, weil er von Einrichtung der Kantons und der neu errichteten Landmiliz gehört, die noch in Baurenkleidung Dienste that. Deshalb glaubte er durch Grausamkeit und Verheerungen, diejenigen, welche nicht in offenbaren Kriegsdiensten standen, zu Ablegung der Waffen zu bewegen. Die abscheulichen Grausamkeiten aber gegen die Priester hatten ihren Grund, theils im Religionshasse, theils auch in der Meynung der gemeinen Russen, daß die Priester sehr reich, und ihr Vermögen aus Geiz nicht herausgeben wollten. Am 30sten August kam es bey Großjägerndorf zu einer Schlacht,

die russische Armee war noch einmal so stark als die preussische, würde aber dennoch das Feld verloren haben, und wäre auch sicher nie so tief in Preussen eingedrungen, wenn nicht manche Umstände ihre Unternehmungen begünstigt hätten. Einige der wichtigsten hierunter waren der Haß und Neid, der nebst der Begierde, sich nur allein hervorzuthun, bey vielen angesehenen Officieren des preussischen Heeres herrschte, und gute Vorschläge, wenn sie von jüngern Generalen, oder von solchen geschahen, die schon die Gunst des Königs sich erworben, blieben sicher unausgeführt. Selbst in der Schlacht geschahen die größten Versehen und Unordnungen, indem einige Regimenter die Linie verloren, und denen andern in den Rücken feuerten. Der Feldmarschall Apraxin, dessen wenige Einsicht die preussische Armee vom Verderben rettete, ließ sie unverfolgt, und nachdem er bis Allenburg vorgerückt, zog er sich plötzlich wieder aus ganz Preussen, ohne hinreichenden Grund, sondern wahrscheinlich zur Erreichung solcher Absichten, die mit diesem Kriege nichts gemein hatten. Auf diesem Rückzuge wurde das Land noch schrecklicher verwüstet, auch die Stadt Ragnit unter nichtigen Vorwande verbrant, wobey sich die Kosaken Handlungen erlaubten, welche die Menschheit schänden. Im November verließ die preussische Armee auf Befehl des Königs das Land, welches die Russen im folgenden Jahr gänzlich besetzten, und sich von demselbigen huldigen liessen. [10]) Das Land blieb in der alten Verfassung und wurde von den Russen sehr geschont, weil sie solches bereits als ihr völliges Eigenthum betrachteten. Die grossen Geldsummen, welche das russische Heer darin

10) Tielke Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763.

darin verzehrte, und der ungestöhrte Handel mach- ten seinen Zustand noch blühender, und besonders ver- dient das gute Betragen des russischen Gouverneurs von Korf noch mit Dank erwähnt zu werden. Aber dieser gütigen Behandlung ohngeachtet blieb in Preus- sen die alte Liebe für den König, die sich im Grossen und Kleinen durch unzählige Proben an den Tag leg- te. Am 8ten Julius 1762 wurde endlich Preussen von den Russen des geleisteten Eides entbunden; die Entthronung Peter III. erregte zwar neue Unruhen, da aber die Nachfolgerin desselben den mit Preussen geschlossenen Frieden genehmigte, so kam das Land wieder unter die Herrschaft des Königs zurück. Im Jahr 1764 bewilligte Polen den königlichen Titel von Preussen, und der König that dagegen die Versiche- rung, nie auf Westpreussen Anspruch zu machen. Dieser vermehrte im Jahr 1765 seine Finanzen durch Erhöhung der Accise und Handlungsabgaben, wie auch durch die Tobackspacht, und suchte durch ver- schiedene Verbote ausländischer Handelsartikel, seine Fabriken in Aufnahme zu bringen, und das Geld im Lande zu behalten, auch wurde durch einen Kanal die Spirdings und Mauersee vermittelst der Angerap mit dem Pregel vereinigt, doch hatte dieses nicht den ge- wünschten Nutzen. Im Jahr 1768 wurden die Ju- stizämter eingerichtet, denen die Jurisdiction in den königlichen Domänen anvertraut wurde. Im Jahr 1772 besetzte der König Westpreussen nebst dem Netz- distrikte, zu Marienwerder wurde eine Regierung und Kammer, zu Bromberg eine Kammerdeputation er- richtet. Das ganze Land wurde auf den Fuß, wie Ostpreussen gesetzt, und darin fünf neue Füselierregi- menter und ein Regiment Husaren gestiftet. Im Jahr 1775 machte der König den Anfang mit dem Festungsbau auf der Landspitze zu Muntau, der her-

nach

nach wegen des dazu untauglichen Bodens bey Graudenz veranstaltet wurde. Auch nahm der König den Salzhandel an sich, der vorher in den Händen der Kaufleute gewesen, und im Jahr 1781 erlitt das Justizwesen eine grosse Veränderung. Die Advocaten und das oberburggräfliche Amt zu Königsberg wurden abgeschafft, das Hofgericht zu Königsberg mit der Regierung verbunden, ein Hofgericht zu Insterburg angelegt, und die Justizkollegien in Kreisjustizkommissionen verwandelt, auch wurde in demselben Jahre der Kaffee mit einer sehr hohen Abgabe belegt.

Die schlesischen und der bayrische Krieg, nebst den übrigen Thaten unsers Monarchen gehören eigentlich nicht geradezu in die Geschichte Preussens, und machen, zu allgemein bekannt, eine neue Wiederholung überflüssig.

Neuntes Kapitel.

Geographische Nachrichten vom jetzigen Preussen.

Preussen liegt unter dem zwey und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grad der Länge, und unter dem drey und funfzigsten und sechs und funfzigsten der Breite. Gegen Abend gränzt es an die Neumark und Pommern, gegen Mitternacht an die Ostsee und Samäiten, gegen Morgen an Litthauen, gegen Mittag an Polen. Der Inbegriff Preussens war nicht immer gleich groß [1]) gegenwärtig enthält es tausend, zweyhundert und dreyzehn geographische Quadrat-Meilen. Die besten Karten davon hat Güssefeld im Homannschen Verlage im Jahr 1775 und Rode in Berlin geliefert, doch sind solche noch nicht von allen Fehlern frey. Die Flüsse sind schon im zweyten Kapitel erwähnt, und also hier nur noch die Kanäle. Die

Deine

1) Pr. Saml. T. II. S. 634.

Deine verbindet den Pregel mit dem Kurischen Haf; allein wenn sie gegraben worden ist unausgemacht. [2]). Der Friedrichsgraben kam unter König Friedrich I. zu Stande, und erhielt ihm zu Ehren diesen Namen. Er verbindet die Gilge mit der Deine, so daß die polnischen Fahrzeuge hiedurch der gefährlichen Schiffahrt auf dem frischen Hafe überhoben sind. Eine Gräfin Truchses von Waldburg ließ ihn graben, nachdem die Landesregierung dieses als unmöglich aufgegeben. Ihr wurde von Friedrich I. der Zoll für sich und ihre Erben darauf versichert: allein Friedrich Wilhelm nahm solche der Familie ab, und sie mußte sich mit der Geldsumme begnügen, die sie dafür von ihm erhielt. Der Johannsburgsche Kanal verbindet den Spirding mit dem Mauersee, und ist auf Befehl des jetzigen Königs gegraben, um hierauf das Holz in den Pregel zu flössen, thut aber diesem Zweck nicht genug. Preussen kann am füglichsten in drey Hauptabtheile eingetheilt werden, nämlich Ostpreussen, Westpreussen, und die mit Preussen verbundene Länder.

Ostpreussen ist ohngefähr funfzig Meilen lang, und dreissig breit, enthält siebenhundert neun und zwanzig geographische Quadratmeilen, und ohne die Seen einhundert und zehntausend Hufen. Es liegen darin ein und sechzig Städte, hundert und sechzehn Domänenämter und dreyhundert funfzig Kirchspiele. [3]) Es wird jetzt in vier Haupttheile abgetheilet, nämlich Samland, Natangen, Oberland und das Bisch-

2) Henneberger von den Seen, Flüssen und Strömen S. 9. Pisanski de montibus regni Prussiae notabilioribus.

3) Boks Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte S. 7. 8.

Bischthum Ermeland. Da in Ansehung der drey ersten Gegenden die Eintheilung in Hauptämter noch auf den besten Karten beybehalten, auch bey manchen gerichtlichen Fällen gebraucht wird; so ist hier auch die nämliche Eintheilung angenommen. Also erstlich

Samland wird eingetheilt ins deutsche und litthausche Samland. Zum ersteren gehören Welau, Tapiau, Labiau, zum litthauschen hingegen Insterburg, Ragnit, Tilsit und Memel nebst einem Stück von Labiau, Tapiau und Angerburg.

Königsberg erhielt den deutschen Namen vom Könige Ottokar, auf dessen Anrathen die Stadt erbaut wurde; bey den alten Preussen aber wurde sie Tuwangste genannt, weil der Wald, in dem sie angelegt wurde, diesen Nahmen führte. Das Schloß wurde im Jahr 1255 errichtet, nachher im Jahr 1364 auf die jetzige Stelle verlegt. Die Stadt lag erst auf dem heutigen Steindamm, da aber die heidnischen Preussen solche abbrannten, wurde die Altstadt errichtet, welche im Anfang des vierzehnden Jahrhunderts diesen Namen erhielt, da die Neustadt oder Löbenicht erbauet wurde. Im Jahr 1324 nahm der Kneiphof auf einer Insel im Pregel seinen Anfang, und hieß anfänglich Vogts Werder. Jede Stadt hatte ihre eigene Mauern auch ihren eignen Magistrat, der aber unterm vorigen Könige vereinigt wurde. Die Vorstädte und Freyheiten entsprangen allmählig bey zunehmender Bevölkerung, und die Festung Friedrichsburg wurde von Friedrich Wilhelm dem Grossen zur Bezähmung der Bürger angelegt, ist aber gegenwärtig sehr unbedeutend. Der Handel brachte Königsberg in Flor, und sie gehörte vormals

auch zu den Städten des Hanseatischen Bundes. Noch jetzt ist der Handel beträchtlich, indem Litthauer und Russen ihre Landesprodukte hinbringen, und dafür ausländische Waaren auch verschiedene preussische Manufakturen in die Stelle nehmen. Die wichtigsten Fabriken zu Königsberg sind gegenwärtig die Wollmanufacturen, Leder, Strumpf, Tobacks, Fayanz und Baumwollenfabriken. Der Umfang der Stadt wird auf zwey Meilen angegeben, doch sind hierin auch viele Gärten, Wiesen und unbebaute Plätze mit inbegriffen. Die Anzahl der Einwohner beträgt einige sechzigtausend Menschen. Sie hat zwey und zwanzig Kirchen, wovon drey den Reformirten, eine den Katholiken, und eine den Mennoniten gehört. Es wird in vier Sprachen der Gottesdienst verwaltet, nämlich deutsch, polnisch, litthausch und französisch. Die Domkirche liegt im Kneiphof, ist vom Hochmeister Luderus von Braunschweig erbauet, und nachdem Marienburg den Polen abgetreten, sind darinn die Hochmeister, nachmals auch verschiedene aus dem herzoglichen Geschlechte beerdigt. Die Akademie hat Markgraf Albrecht im Jahr 1544 gestiftet. Die Professoren haben ein sehr mässiges Einkommen, für die Studierende aber sind viele Stipendia errichtet, auch werden siebenzig auf landesherrliche Kosten gespeist, und gegenwärtig wird der Unterricht von siebzehn Professoren ertheilt. Die Zahl der Studierenden ist jetzt minder stark, da die Akademie von Russen, Kur- und Liefländer beynahe gar nicht mehr besucht wird. Es sind zu Königsberg vier öffentliche Bibliotheken, nämlich die Schloß, Wallenrodsche, Raths und akademische Bibliothek, zwey Buchladen, drey Buchdruckereyen, ein Schauspielhaus, Börse u. s. f. und keins der öffentlichen Gebäude so beschaffen, daß es sich vorzüglich auszeichnete.

te. Gegenwärtig ist Königsberg der Aufenthalt des Gouverneurs, der den Oberbefehl beym Kriegswesen hat, auch sind daselbst die hohen ostpreussischen Landeskollegien befindlich. 4) Die Stadt hat einige mal, besonders im Jahr 1764, 1770 und 1775 durch Feuer sehr viel gelitten, jetzt aber sind seit einigen Jahren die besten Vorkehrungen dagegen getroffen.

Das Hauptamt Fischhausen, darinn liegt

Fischhausen, die vormalige Residenz des samländischen Bischofs, wurde im Jahr 1269 erbaut. Nach Einführung der Reformation wurden die Einkünfte dieses Amts der Königsbergschen Akademie bestimmt, bis König Friedrich Wilhelm die Güther derselben an sich nahm, und ihr ein gewisses jährliches Einkommen aussetzte. Auf dem Schlosse hatte der blöde Herzog Friedrich seinen Aufenthalt gehabt, und ist auch daselbst im Jahr 1518 gestorben. 5)

Pillau liegt neben dem Tief oder der Einfahrt ins frische Haf. Die Festung war vormals sehr wichtig, da sie zumal Gustav Adolph in Stand setzte, jetzt ist sie unbeträchtlich. Der Hafen ist von Wichtigkeit, die grossen Schiffe, welche nach Königsberg wollen, werden daselbst erleichtert, und der einkommende Zoll ist sehr ansehnlich. Die Stadt, welche sehr mäßig, hat König Friedrich Wilhelm im Jahr 1722 angelegt. Es werden daselbst ziemlich gute Spitzen verfertigt, die Fischerey auf dem frischen Hafe ist beträchtlich, besonders der Störfang, der ein Re-

4) Erläutert. Pr. T. I. S. 200—236. 281—311.
5) Henneberger S. 130. Hartknoch A. u. N. P. S. 400.

Regale ist, und seit einigen Jahren abnimmt. Der Handel ist daselbst unerheblich, indem die dasigen Kaufleute nur Kommissionäre der benachbarten grössern Handelsstädte sind. 6)

Lochstät, ein Schloß, wurde gebaut im Jahr 1265. Es war hier vormals die Einfahrt ins Tief oder frische Haf befindlich, welche im Jahr 1311 oder laut Grunau 1394 versandet wurde. Es wird in dieser Gegend viel Birnstein gefunden, und zur Zeit des Ordens war hier eine Birnsteinkammer; auch wurde der abgesetzte Hochmeister, Heinrich Reus von Plauen bis an seinen Tod auf diesem Schlosse gefangen gehalten. 7)

St. Albrecht oder Tenkitten, ein Dorf, wobey der preussische Apostel St. Adalbert erschlagen wurde, weshalb die ihm hier geweihte Kirche vor der Reformation in grossem Ruf stand. 8)

Medenau, ein Dorf, wobey König Ottokar im Jahr 1255 einen Sieg über die Preussen erfocht. 9)

Auf dem Wege von Königsberg nach Fischhausen steht die Vierbrüdersäule, zum Andenken der vier daselbst erschlagenen Ritter. Es ist eine hohe hölzerne Säule, woran vier Arme und vier bärtige Köpfe, in deren Mitte ein hölzerner Knopf. Sie ist bereits

6) Henneberger S. 349. Hartknoch A. u. N. P. S. 439.

7) Henneberger S. 264.

8) Henneberger S. 19.

9) Henneberger S. 312.

reits verschiedene mal erneuert worden. [10]) In diesem Hauptamt wird der Birnstein bey dem dazu günstigen Winde gefischt, auch in den Bergen am Strande gegraben.

Das Hauptamt Schaken; darin

Schaken. Dies war schon zu heydnischen Zeiten eine Burg, die Schaka oder Schokau hieß. Sie wurde vom Könige Ottokar geschleift, vom Orden aber ums Jahr 1270 ein neues Schloß, nachmals aber auch ein Flecken erbauet. Im vorigen Jahrhundert wurde hier noch der Gottesdienst in altpreussischer Sprache gehalten, so daß jeder Punct, den der Pfarrer auf deutsch gepredigt, von einem unter der Kanzel stehenden Dolmetscher auf altpreussisch wiederholt wurde. Jetzt ist diese Sprache gänzlich erloschen. [11])

Rudau. Ein Dorf, wobey vormals ein Schloß lag, und wo der Ordensmarschall Schindekopf im Jahr 1370 einen Sieg über die Litthauer erfocht, zu dessen Andenken auf dem Felde des daran gränzenden Dorfes Laptau eine Säule errichtet worden, die noch jetzt steht. [12])

Trutenau. Ein Dorf mit einer Papierfabrik und Schriftgiesserey. In der ersten werden nur allein ausserhalb England Prespapiere verfertigt, die an Würde den englischen gleich sind.

10) Erläutert. Pr. T. I. S. 54—77. Kowalewski von der vier Brüdersäule.
11) Henneberger S. 425. Hartknoch A. u. N. P. S. 403.
12) Erläutert. Pr. T. II. S. 615—640.

Juditten, ein Kirchdorf, wohin vormals häufige Wallfahrten geschehen. Die Kirche war der heiligen Jutta gewidmet. 13)

Zu diesem Hauptamt wird auch die Kursche Nährung gerechnet, ein schmaler Strich Landes zwischen der Ostsee und dem Kurschen Hafe, vierzehn Meilen lang, worauf aber wegen des Sandes nichts gebaut wird, und wo die wenigen Einwohner, welche meistentheils lettisch sprechen, sich vom Fischfang ernähren.

Das Hauptamt Neuhausen.

Neuhausen, das im Jahr 1292 oder laut Adlerholt zehn Jahre früher erbaut wurde, war vormals ein Lustschloß der samländischen Domherren, nachher aber der preussischen Herzoge. Der berühmte Naturforscher Helwing hat an diesem Ort eine fliegende Schlange angetroffen. 14)

Kleinheide, ehemals den Grafen von Dohna gehörig, wurde von Friedrich I. zum Lustschlosse angelegt, ist aber jetzt eingegangen.

Das Hauptamt Tapiau; darin

Tapiau, zu heydnischen Zeiten Sugurbi. Das Schloß lag vormals auf einer andern Stelle, und wurde im Jahr 1351 auf der jetzigen Stelle erbaut. Es war eins der besten und festesten Schlösser des Ordens, der auch sein Archiv und Zeughaus daselbst hatte, welches jetzt eingegangen. Das Archiv ist zu

Zeiten

13) Henneberger. S. 164.
14) Wulfii Ichthyologia pag. 13.

Zeiten Markgrafs Albrecht größtentheils nach Krakau geschaft. Der dabey liegende Flecken wurde im Jahr 1722 vom König Friedrich Wilhelm zur Stadt erkläret.

Welau, in den ältesten Zeiten Wetalo, eine Burg von den heydnischen Preussen, im Jahr 1255 gegen den Orden angelegt, die aber durch den Uebertritt des Kommendanten den Rittern bald in die Hände fiel. Im Jahr 1335 wurde sie durch Dusiner von Arfberg in eine Stadt verwandelt, die noch jetzt am Zusammenfluß der Alle und des Pregels liegt. In den Jahren 1337 und 1370 wurde sie durch Kinstud verbrannt, im Jahr 1380 aber durch Weinreich von Kniprode wieder erbaut und befestigt. Im dreyzehnjährigen Kriege empörte sie sich gegen den Orden, welchem sie sich aber 1460 wieder unterwerfen mußte. Im sechzehnten Jahrhundert war sie wegen ihres Handels berühmt, der sich aber jetzt nach Tilse und Insterburg gezogen. Am 19ten September 1657 wurde daselbst der Friede mit Polen geschlossen, wodurch Friedrich Wilhelm die Souveränität erhielt. Sie gehört jetzt unter die mittelmäßigern Städte Preussens, die aber daselbst vor einigen Jahren angelegte Mühle wird für die beste in Ostpreussen gehalten, auch ist der Leinwandsmarkt beträchtlich. [15])

Großjägerndorf, ein Dorf, nahe bey Welau, wo am 30sten August 1757 den Russen eine unglückliche Schlacht geliefert wurde.

Sanditten, ein Gut und Schloß der Grafen von Schlieben.

15) Erläutert. Pr. T. 4. S. 698.

Taplaken, ein altes Schloß. In dieser Gegend lag die Festung Bäierey, und die Litthauer erlitten daselbst im Jahr 1338 eine grosse Niederlage. In der dabey liegenden Heide war vormals der Hauptaufenthalt der Auerochsen, die jezo ausgerottet sind.

Allenburg, eine kleine unansehnliche Stadt an der Alle, die zwischen den Jahren 1410 und 1415 erbaut wurde.

Wonsdorf war vormals ein Schloß der heydnischen Preussen, hies Capostete, und gehörte dem preussischen Supan Augtis. Es wurde im Jahr 1256 vom Orden erobert, und vom Hochmeister Wallenrod nachher ein neues Schloß angelegt, welches den gegenwärtigen Namen erhielt, und verschiedene mal zerstört wurde. Jetzt gehört dies Gut dem Freyherren von Schröder. [16])

Friedrichstein, ein Gut der Grafen von Dönhof. Das Schloß eins der besten in Preussen, hat eine sehr gute Lage, einen schönen Garten und Thiergarten, auch ist daselbst eine Sammlung von Gemälden und Naturalien.

Das Littausche Samland enthält

Das Hauptamt Labiau darin

Labiau, voralters Labia auch Labegau. Das Schloß wurde im Jahr 1258 erbaut, von den Preussen aber 1277 zerstört, nachher aber wieder aufgericht. Der dabey liegende Flecken wurde im Jahr 1642

16) Henneb. S. 488. Adlerh. T. 3. S. 787.

1642 vom Kurfürst Friedrich Wilhelm zur Stadt erklärt, und am 10ten November 1656 wurde hier ein Tractat mit Schweden geschlossen, worin diese Krone den Kurfürsten für einen unabhängigen Herzog von Preussen erkannte. Bey dieser Stadt wird auf der Deine der Wasserzoll eingenommen. [17]) In diesem Hauptamte sind auch die beyden Kanäle der grosse und kleine Friedrichsgraben befindlich. [18])

Das Hauptamt Insterburg, darin

Insterburg. Das Schloß wurde im Jahr 1335 oder laut andern 1360 erbaut, im Jahr 1376 vom Witold zerstört, nachher aber auf der jetzigen Stelle wieder aufgebaut. Die Stadt, worin auch die Reformirten eine Kirche haben, gehört unter die besten in Preussen. Ohnweit derselben vereinigt sich die Angerap mit der Inster, woraus der Pregel entsteht. König Friedrich Wilhelm hat allhier im Jahr 1724 ein Hofgericht angesetzt, welches im Jahr 1751 abgeschaft, aber im Jahr 1782 wieder eingerichtet wurde.

Gumbinnen wurde im Jahr 1725 vom Könige Friedrich Wilhelm zur Stadt gemacht, und schon im Jahr vorher die litthausche Domänenkammer hier angelegt, auch haben die Reformirten hier eine Kirche.

Darkehmen wurde als sich viele Kolonisten allda niederließen, im Jahr 1725 zur Stadt erklärt, und ist gegenwärtig wegen seiner Wollenarbeiten bekannt.

Sol-

17) Adlerhold T. 2. K. 3. S 270.
18) Erläutert. Pr. S. 273—308.

Goldap, ein kleiner Ort am Flusse gleiches Namens, den Markgraf Albrecht im Jahr 1564 zur Stadt machte, und wo vor kurzem eine reformirte Kirche erbaut worden. [19])

Kiauten, ein Amt, worin eine Eisenhütte und Schmelzofen auch Papiermühle befindlich.

Stallupöhnen, ein kleiner Ort, den König König Friedrich Wilhelm im Jahr 1722 zur Stadt erklärte.

Trakenen, das Stutamt. Sowohl hier als in den benachbarten Vorwerken wird eine grosse Menge Pferde und Maulthiere gezogen. Das Einkommen hiervon war vormals sehr mässig, ist aber durch die Veranstaltung des verstorbenen Präsidenten von Domhard ausserordentlich gestiegen.

Dieses Hauptamt ist das größte in Preussen, in demselben liegen auch die fürstlich Dessauischen Güter Bobehnen, Norkitten u. s. f. Sie sind vorzüglich gut bebaut, das Schloß zu Bobehnen aber ist während des Krieges von den Russen verwüstet, und nachher abgebrochen worden. Auch ist im Domänenamte Salau eine Salzquelle befindlich.

Das Hauptamt Ragnit, darin

Ragnit. Dieß war schon eine Burg der alten Preussen, die im Jahr 1255 an den Orden gerieth. Nachdem es im Jahr 1277 von den Preussen zerstört, wurde in der Nachbarschaft das Schlos Landshut im Jahr

19) Adlerhold. T. 3. S. 632.

Jahr 1289 vom Orden angelegt. Dies erhielt in der Folge den Namen Ragnit, und wurde, nachdem es abgebrant, im Jahr 1355 auf der jetzigen Stelle wieder erbaut. Der dabey liegende Flecken wurde im Jahr 1722 vom König Friedrich Wilhelm zur Stadt gemacht, im Jahr 1728 ein grosses Magazin angelegt, und im Jahr 1757 die ganze Stadt von den Russen abgebrandt, und die Einwohner aufs grausamste behandelt. [20])

Pilkallen und Schirwind, zwey kleine Oerter, die König Friedrich Wilhelm, als sich viele Kolonisten da niederliessen, im Jahr 1724 zu Städten erklärte.

Das Hauptamt Tilsit, oder Tilse, darin

Tilse. Das Schloß, ehemals Schalauenburg genannt, wurde im Jahr 1289 erbaut, die Stadt aber, welche ihren Namen vom benachbarten Flüschen Tilse empfing, erhielt ihre Privilegien vom Markgraf Albrecht im Jahr 1552. Die bequeme Lage dieser Stadt an der Memel, und der Handel, den sie mit Königsberg und Polen treibt, ist der Grund ihres Flors, und sie wird nach Königsberg für die vorzüglichste Stadt Ostpreussens gehalten.

Drangowsky, ein Dorf ohnweit Tilse mit einer katholischen Kirche.

Das Hauptamt Memel, darin

Memel. Dies wurde vormals zu Kurland gerechnet, und es war vor alten Zeiten eine Burg da, welche

20) Adlerholt T. I. S. 3. S. 60.

welche Klaipeda genennt wurde, ein Name, den noch jetzo Memel im litthauschen führt. Das Schloß wurde im Jahr 1250 erbaut, die Stadt im Jahr 1270. Ihre bequeme Lage am schifbaren Fluß Tange und ihr bequemer Hafen machten bald den Handel daselbst blühend. Sie war zur Zeit des Ordens beträchtlich, und stand im Hanseatischen Bunde. Ihr Handel, besonders der mit Holz nach England, ist gegenwärtig noch bedeutend. Die Festung, welche vormals wichtig war, ist jetzt gering.

Schakuhnen oder Schakuniken, ein Kirchdorf am Fluß Rus, wo vormals die Preussen ihre Götter unter einer heiligen Linde verehrten.

Die Einwohner dieses Theils von Samland haben noch ihre eigene Sprache und Kleidung, aber durch die starke Vermischung mit Ausländern scheinen sie allmählig davon abzugehen, und so giebt es schon einige Dörfer in der Gegend von Welau, wo seit einem halben Jahrhundert deutsche Sprache und Kleidung allmälich angenommen, und jetzt von der litthauschen nichts mehr übrig ist. Dieß dürfte wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten das Schicksal des ganzen Volkes seyn, und würde sicher noch schneller fortgehen, wenn unter den Litthauern und Kolonisten weder Vorzüge noch Haß herrschten. Jetzt aber geht es den erstern, wie den Juden oder jedem andern unterdrückten Volke, das sein Eigenthümliches blos deshalb nicht verliert, weil es durch seinen Haß, gegen ein ihm vorgezogenes Volk, abgehalten wird, sich nach demselben zu bilden.

Natangen enthält

Das Hauptamt Brandenburg, darin

Bran-

Brandenburg, ein ziemlicher Flecken. Das jetzt verfallene Schloß war vormals beträchtlich. Es wurde im Jahr 1266 durch Markgraf Otto von Brandenburg erbaut, und nachdem es die Preussen zerstört, von demselben wieder errichtet. Nach dem Thorner Frieden wurde es der Wohnsitz des obersten Spitlers.

Kreuzburg. Das Schloß wurde im Jahr 1252 erbaut, und im dreyzehnjährigen Kriege zerstört. Die Stadt ist am wahrscheinlichsten im Jahr 1256 angelegt, und gegenwärtig von geringer Bedeutung. [21])

Friedland, ein mässiger Ort, wurde im Jahr 1312 erbaut. Im dreyzehnjährigen Kriege machten die Bürger daselbst die polnische Besatzung nieder und unterwarfen sich wieder dem Orden.

Charlottenthal, ein Gut, dem Herzoge von Holstein gehörig.

Domnau, eine kleine Stadt, der Familie von Witten zuständig. Sie wurde im Jahr 1400 erbaut, und öftere Feuerschäden haben ihre Aufnahme verhindert. Ohnweit der Stadt befinden sich Spuren von Verschanzungen, ein Beweis, daß sie vormals ein Schloß und eine andere Lage gehabt hat. Ein bey der Stadt liegender Teich hat die Eigenschaft, das mit seinem Wasser gebraute Bier ohne Hefen zur Gährung zu bringen.

Groß-Waldek, hieß vormals das Kloster der heiligen Dreyeinigkeit, welches Markgraf Albrecht der

21) Adlerh. T. 3. S. 549.

der freyherrlichen Familie von Kitliz schenkte, von der es jetzt auf die Familie von Zastrow gekommen. Ein hier gefundener magischer Ring ist auf der Rathsbibliothek zu Königsberg befindlich. [22])

Mühlhausen, ein grosses Dorf, mit einer der besten Landkirchen in Preussen.

Das Hauptamt Balga, darin

Balga, vormals eine Burg der heydnischen Preussen, welche den Namen Honeda führte. Sie wurde von den Rittern im Jahr 1238 erbaut, und nach dem Frieden zu Thorn ward sie der Aufenthalt des Trapierers.

Heiligenbeil war schon zu heydnischen Zeiten eine Stadt, die, wegen des dabey gelegenen heiligen Haines Schwentomest, heilige Stadt hieß. Der Abgott Kurcho wurde daselbst unter einer Eiche verehrt, die der ermeländsche Bischof Anselmus umhauen ließ. Nachher hat der Orden im Jahr 1304 die jetzige Stadt angelegt.

Zinten, ein kleiner Ort, im Jahr 1313 erbaut.

Das Hauptamt Preuscheilau und Bartenstein wurden beyde unter dem Kurfürst Friedrich Wilhelm mit einander verbunden; es liegt darin

Preuscheilau. Das Schloß wurde im Jahr 1328, die Stadt im Jahr 1336 erbaut. Jetzt wird viel Tuch darin verfertigt.

Barten

22) Erläutert Pr. T. III. S. 284—297.

Bartenstein, eine der ältesten Städte in Preussen. Das Schloß wurde im Jahr 1331 angelegt, im dreyzehnjährigen Kriege zerstört. Die daselbst errichtete Schulbibliothek ist beträchtlich.

Landsberg, ein kleiner Ort, wo viel Tuch verfertigt wird. Es steht unter dem Grafen von Schwerin zu Willenhof.

Peisten, ist ein Gut der Familie von Kreuz gehörig, mit einer ziemlichen Bibliothek.

Das Hauptamt Gerdauen und Nordenburg.

Der Erbhauptmann davon ist der Graf von Schlieben, laut einem Privilegium, das dieser Familie zur Vergeltung der im dreyzehnjährigen Kriege geleisteten Dienste vom Hochmeister Heinrich Resle von Richtenberg ertheilt worden. Hierin liegt

Gerdauen. Es war schon im Jahr 1260 die Burg eines ädeln Preussen, Namens Girdaw, aus dem Geschlechte Rendal. Die Stadt wurde 1325 erbaut. Bey derselben liegt das alte und neue Schloß, beyde denen Grafen von Schlieben gehörig. Auf der See daselbst war vormals eine schwimmende Insel, die sich jetzt mit dem Lande vereiniget hat.

Nordenburg, ein kleiner Ort im Jahr 1305 gebaut.

Birkenfeld, ein Gut der Grafen von Schlieben mit einer ziemlichen Glashütte.

Das Hauptamt Barten, darin

Barten, Stadt und Schloß an der Liebe, laut einigen im Jahr 1365 laut andern um zehn Jahr später erbauet. [23])

Drengfurt, ein geringer Ort, im Jahr 1403 erbaut.

Das Hauptamt Rastenburg, darin

Rastenburg, Stadt und Schloß, wurde im Jahr 1329 erbaut, nachher aber zweymal von den Litthauern zerstört. Zur Zeit des Ordens muß dieser Ort von grösserer Wichtigkeit gewesen seyn, gegenwärtig ist er im ziemlichen Stande. [24]) Noch verdient es angemerkt zu werden, daß hier im Jahr 1531 zwischen den Evangelischen und den Wiedertäufern eine Unterredung gehalten wurde.

Schippenbeil, ein ziemlich guter Ort, wurde vom Orden im Jahr 1319 am Zusammenfluß der Guber und Alle erbaut. [25])

Langheim, ein Marktflecken, der Familie von Gröben gehörig.

Groswolfsdorf sonst auch Dänhofsted, Marktflecken und Schlos der Grafen von Dänhof, mit einem guten Thiergarten und Gestüte.

Großschwansfeld, Marktflecken, der Familie von der Gröben gehörig.

Die

23) Adlerhold T. 3. S. 522.
24) Erläutert. Pr. T. III. S. 655—694.
25) Geschichte der Stadt Schippenbeil.

Die heilige Linde, eine schöne, aber nicht völlig regelmässig gebaute katholische Kirche, vom ermeländischen Bischof Rudmiki im Jahr 1618 an demjenigen Orte erbaut, wo vor der Reformation eine berühmte Kapelle gestanden. Es wird hier alle Jahr ein beträchtlicher Leinwandsmarkt gehalten; die Wallfahrten aber haben seit einiger Zeit sehr abgenommen.

Das Hauptamt Angerburg, darin

Angerburg. Ums Jahr 1258 lag hier eine Burg Angotete, die sich dem Orden ergab, der nachher ums Jahr 1312 ein Schloß allhier anlegte, welches nachher im Jahr 1335 auf die jetzige Stelle versetzt worden. Die Stadt, welche am Fluß Angerap und der Mauersee liegt, ist ziemlich gut gebaut. Der beträchtliche Aalfang hat seit Anlegung des neuen Kanals etwas abgenommen.

Steinort, Gut und Schloß der Grafen von Lehndorf, worin eine Bibliothek, Münzkabinet und beträchtliche Sammlung von Kupferstichen.

Das Hauptamt Lözen, darin

Lözen, eine kleine Stadt am Lewentinsee, deren Schloß im Jahr 1285 erbaut wurde, und welche vom Markgrafen Albrecht Friedrich die Stadtgerechtigkeit erhielt.

Das Hauptamt Sehsten, darin

Sehsten, ein Flecken und Schloß, welches im Jahr 1328, oder laut andern 1348 erbaut ist.

Sensburg, ein geringes Städtchen, ohngefähr ums Jahr 1348 erbaut.

Sorquitten, ein Marktflecken, der Familie von Brunikovsky gehörig.

Bossen, ein Marktflecken.

Das Hauptamt Rhein, darin

Rhein, ein kleines Städtchen und Schloß, welches letztere im Jahr 1376 erbauet.

Aris, ein kleiner vom König Friedrich Wilhelm zur Stadt erklärter Ort.

Nikolaiken, ein geringes Städtchen, ebenfalls vom König Friedrich Wilhelm im Jahr 1722 mit der Stadtgerechtigkeit versehen.

Das Hauptamt Olezko, darin

Olezko oder Markgrabowa, ein Schloß und kleine Stadt, welche Markgraf Albrecht im Jahr 1560 errichtet.

Kalinowen, ein Marktflecken.

Das Hauptamt Lyk, darin

Lyk. Das Schloß liegt auf einer Insel, und wurde im Jahr 1273 erbaut. Die dabey liegende Stadt erhielt im Jahr 1662 ihr Privilegium, nachdem sie im Jahr 1656 von den Tartern abgebrannt war. Die Provinzialschule wurde im Jahr 1588 hieselbst angelegt.

Prostken, ein Dorf, wobey eine Gedächtnißsäule, die im Jahr 1545 allhier an der Gränze von Preussen, Litthauen und Polen, wegen einer Unterre-

dung

dung zwischen dem Könige Sigismund August und Markgraf Albrecht, errichtet worden. Bey eben diesem Dorfe wurde im Jahr 1656 den Tartern eine unglückliche Schlacht geliefert. [26])

Andreaswalde oder Kuszinowen, ein grosses Dorf von Arianern bewohnt, die auch allda ein Haus zu ihrem Gottesdienst haben.

Das Hauptamt Johannsburg, darin

Johannsburg. Das Schloß wurde ums Jahr 1347 erbaut, bald darauf von den Litthauern zerstört, vom Markgraf Albrecht aber wieder errichtet. Die Stadt, welche im Jahr 1645 vom König Friedrich Wilhelm ihr Privilegium erhielt, ist unbeträchtlich; sie liegt am Spirding, einem grossen Landsee [27]) und hat ein königliches Magazin.

Biala, eine kleine Stadt, die im Jahr 1722 vom Könige Friedrich Wilhelm ihr Privilegium erhielt.

Das Hauptamt Neuhof wurde vom Markgraf Albrecht dem Freyherrn Friedrich von Heidek erblich geschenkt. Nach Aussterben der Familie wurden diese damals sehr verwüstete Güter veräussert.

Diese Provinz Natangen wird auch ins deutsche und polnische eingetheilt, die polnische Sprache ist schon in den Hauptämtern Rastenburg und Angerburg größtentheils üblich, und gilt völlig in Sehsten, Lötzen, Rhein, Olezko, Lyk, Johannsburg und Neuhof.

26) Erläut. Pr. Th. II. S. 423. Pisansky vom Einfall der Tartern in Preussen.
27) Adlerh. T. 2. K. 3. S. 269.

Oberland

Das Hauptamt Preuschholland, darin

Preuschholland, ein Schloß und ziemlich gute Stadt, die im Jahr 1297 von einigen nach Preussen gekommenen Holländern angelegt worden. Es ist daselbst ein königliches Vorrathshaus.

Mühlhausen, eine kleine, unansehnliche Stadt, welche im Jahr 1365 erbaut wurde.

Schlobitten, ein Dorf und Schloß der Grafen von Dohna, woselbst eine Bibliothek.

Schlodien, Gut und Schloß der Grafen von Dohna.

Das Hauptamt Morungen, darin

Morungen, ein mittelmäßiger Ort. Das Schloß wurde im Jahr 1280, die Stadt im Jahr 1302 angelegt.

Reichertswalde, Gut und Schloß der Grafen von Dohna.

Liebstadt, Stadt und Schloß an der Passarge. Letztes wurde im Jahr 1329 erbaut. Ehemals war Liebstadt ein eigenes Hauptamt, bis Kurfürst Friedrich Wilhelm solches mit Morungen vereinigte.

Das Hauptamt Preuschmark, darin

Preuschmark, ein Flecken. Im Jahr 1274 befand sich schon daselbst eine altpreussische Burg, und das gegenwärtige Schloß wurde im Jahr 1329 vom Orden erbaut.

Saal-

Saalfeld, eine kleine im Jahr 1329 erbaute Stadt. Sie war vormals der Sitz des pomesanischen Konsistoriums, und hat eine Provinzialschule.

Das Hauptamt Riesenburg, darin

Riesenburg. Vormals war daselbst eine heydnische Festung, welche der Orden im Jahr 1234 eroberte. Das Schloß wurde im Jahr 1276 erbaut, und war die Residenz der pomesanischen Bischöfe, die Stadt entstand wahrscheinlich zugleich mit dem Schloß.

Bischowswerder, ein kleiner Ort, im Jahr 1325 erbaut.

Freystadt, ein kleines schlechtes Städtchen, dessen Ursprung ungewiß.

Das Hauptamt Marienwerder, darin

Marienwerder, vor alters Weissenburg, wurde ungefähr ums Jahr 1234 errichtet, und im Jahr 1344 und 1345 dem pomesanischen Bischofe abgetreten. Die ehemalige Domkirche dieses Bischthums ist hier befindlich, und von einer sehr ansehnlichen Grösse. Nach der Einnahme von Westpreussen wurde die Regierung und Domänenkammer angelegt, wodurch dies Städtchen immer in bessere Aufnahme gerieth. Ein Theil der benachbarten Gegend führt den Namen der marienwerderschen Niedrung, und ist seiner Fruchtbarkeit wegen berühmt.

Garnsee, vormals ein Schloß des Ordens ums Jahr 1311 oder 1328 erbaut, gegenwärtig ein kleines Städtchen.

Das Hauptamt Schönberg, darin

Schönberg, ein Flecken. Das Schloß ist im Jahr 1311 gebaut, und die Grafen von Finkenstein haben die Erbhauptmannschaft.

Rosenberg, ein kleiner Ort im Jahr 1319 angelegt.

Finkenstein, ein Gut und Schloß der Grafen von Finkenstein.

Faulen, ein Gut der Familie von Auerswald, dessen Kapelle vor der Reformation im hohen Ansehen stand, woselbst König Jagello Gottesdienst gehalten, ehe er die Schlacht bey Tanneberg anfing. 28)

Das Hauptamt Liebemühl, darin

Liebemühl. Das Schloß ist im Jahr 1337 angelegt, die Stadt, eine Zeitlang der Sitz der pomesanischen Bischöfe, ist jetzt unbeträchtlich.

Das Hauptamt Deutscheylau, darin

Deutscheylau. Das Schloß wurde im Jahr 1328 oder 1336 erbaut, das Städtchen ist klein und unbedeutend 29)

In diesem Hauptamte sind an der Gränze drey katholische Kirchen befindlich.

Das Hauptamt Osterode, darin

Osterode. Das Schloß wurde im Jahr 1270 laut andern im Jahr 1302 erbaut, und das kleine Städtchen entstand in der Folge.

Sei-

28) Henneberger S. 130.
29) Adlerhold T. 3. S. 624.

Geierswalde, ein Marktflecken.

Das Hauptamt Hohenstein, darin

Hohenstein. Das Schloß wurde im Jahr 1312 errichtet, dem das Städtchen folgte.

Tanneberg, ein Kirchdorf, wobey am 14ten Julius 1410 die größte Schlacht in Preussen zwischen den Polen und den Ordensrittern geliefert worden, und hunderttausend Mann auf dem Platze blieben. Die zum Andenken derselben errichtete Kapelle steht noch.

Das Hauptamt Gilgenburg, darin

Gilgenburg. Das Schloß wurde im Jahr 1331 errichtet, das Städtchen ist gering, und steht unter dem Grafen von Finkenstein.

Das Hauptamt Ortelsburg, darin

Ortelsburg, ein kleines Städtchen, dessen Schloß im Jahr 1266 erbaut wurde.

Passenheim hat ihr erstes Privilegium im Jahr 1386 erhalten, und ist, nachdem es durch eine Feuersbrunst viel gelitten, ziemlich gut aufgebaut.

Das Hauptamt Neidenburg, darin

Neidenburg, ein mässiges Städtchen, dessen Schloß im Jahr 1238 erbaut wurde.

Willenberg, ein kleiner Ort, den Friedrich Wilhelm im Jahr 1723 zur Stadt machte.

Kuttenberg, ein Dorf mit einer Eisenhütte.

Das Hauptamt Soldau, darin

Soldau. Das Schloß ist 1306 angelegt, das Städtchen aber erhielt 1349 sein erstes Privilegium und es wird daselbst viel Tuch verfertigt.

In diesem Hauptamt sind auch drey katholische Gemeinen.

Von diesen im Oberlande liegenden Städten werden jetzt, nach Einrichtung der Domänenkammer zu Marienwerder, nachstehende Städte zu Westpreussen gerechnet: Marienwerder, Bischovswerder, Deutscheylau, Freystadt, Garnsee, Riesenburg und Rosenberg. Dagegen wird zu Ostpreussen gezählt

Das Bischthum Ermeland.

Frauenburg wurde im Jahr 1297 erbaut, da Skoupna, die Wittwe eines preussischen Supans, dem ermeländischen Bischof Heinrich einen beträchtlichen Strich Landes vermachte. Die Domkirche war anfänglich nur von Holz, ist aber gegenwärtig ein grosses majestätisches Gebäude, und es ist daselbst eine Menge der kostbarsten Kirchengeräthe befindlich, wozu unter andern ein Paar goldne Bildsäulen des heiligen Andreas und Florianus gehören. Das daneben liegende Städtchen ist klein und unansehnlich. Kopernikus hat daselbst eine Wasserleitung angelegt, vermittelst welcher er das Wasser auf den sehr hohen Berg trieb, auf welchem sich die Wohnungen der Domherren befinden. Gegenwärtig ist davon nichts als ein Thurm mit einer Inschrift übrig. [30])

Braunsberg. Das Schloß wurde im Jahr 1255 erbaut, im ersten Abfall der Preussen verbrant, aber

30) Leo p. 120. Runau.

aber bald darauf wieder errichtet. Die Schiffbarkeit der vorbeyfliessenden Passarge veranlaßte bald ein Verkehr der Hamburger und Lübeker Kaufleute, weshalb die Stadt auch das lübische Recht annahm. In der Folge wurde sie wichtig, die Hauptstadt Ermelands, und gehörte unter die grossen Städte Preussens. Gegenwärtig wird sie durch den Garn- und Leinwandshandel beträchtlich, wovon von hieraus für eine Million Gulden und drüber ausgeschifft wird. Es befindt sich daselbst das päbstliche Alumnat, bischöfliche Seminarium und ein Kollegium der Exjesuiten. Auch ist hier ein Nonnenkloster. [31])

Heilsberg war schon ein Schloß der heydnischen Preussen, und hieß Lekbarg. Der Orden unterwarf sich solches im Jahr 1240, und setzte es in bessern Stand. Die Stadt erhielt nachher im Jahr 1308 vom Bischof Eberhard ihr erstes Privilegium. Sie ist jetzt die Residenz des Fürst Bischofs, dessen Bibliothek, Gemälde und Kupferstichsammlung Aufmerksamkeit verdienen. Auch ist daselbst der Sitz des ermeländschen Landvogteygerichts und ein Nonnenkloster befindlich [32])

Allenstein. Das Schloß wurde im Jahr 1367 erbaut, und gehörte vormals mit seinem Bezirke dem ermeländschen Domkapitel. [33])

Rössel wurde den mehresten Nachrichten zufolge im Jahr 1337 erbauet, hingegen laut Schütz um hundert Jahre früher. Es ist jetzt ein ziemliches Städt-

31) Leo p. 120. Runaw.
32) Hartknoch A. u. N. P. S. 441.
33) Henneberg. S. 20.

Städtchen mit einem Kollegio der Exjesuiten, und einem Nonnenkloster. [34])

Wormdit, Stadt und Schloß wurde erbaut im Jahr 1316, oder laut andern 1237, jetzt ein geringer Ort, mit einem Nonnenkloster. [35])

Meelsak, Stadt und Schloß erbaut im Jahr 1326. Durch verschiedene Feuersbrünste ist dieser Ort in sehr schlechte Verfassung gerathen.. [36])

Gutstadt, wurde im Jahr 1325 erbaut, und im Jahr 1347 vom Bischof Hermann das Domkapitel daselbst gestiftet, welches nur fünf Pfründen hat. [37])

Glottau, ein Dorf mit einer schönen Kirche, wohin viel Wallfahrten geschehen.

Wartenburg, ein kleines Städtchen und Schloß, letzteres ist im Jahr 1325 erbauet, mit einem Kloster der Franciskaner, die hier wie in Polen, Bernhardiner heissen. [38])

Seeburg, ein kleines Städtchen und Schloß, im Jahr 1325 oder 1348 erbaut, gegenwärtig völlig abgebrannt. [39])

Bischtein, ein kleiner schlechter Ort im Jahr 1325 erbaut. [40])

Spring.

34) Leo, p. 146. Runaw. Schütz. S. 20.
35) Henneberger S. 489. Schütz. Bl. 20.
36) Henneberger S. 312.
37) Henneberger S. 144. Leo p. 151.
38) Leo, p. 137.
39) Henneberger S. 432.
40) Henneberger S. 32.

Springborn, ein ziemlich gut gebautes Franciskanerkloster.

Bischburg, ein geringer Ort im Jahr 1393 erbaut, und vor einigen Jahren durch Feuer gänzlich zu Grunde gerichtet. [41])

Westpreussen

Enthält vierhundert und vier und achtzig Quadratmeilen, ist sechs und dreyssig Meilen lang, zwey und zwanzig Meilen breit, und enthält ohne die Städte, Stadt und Kämmereydörfer sieben und vierzigtausend und zwanzig Huben, und hundert und zwey und zwanzig Ruthen. Es liegen darin drey und vierzig Städte, sechs und siebenzig Stadt und Kämmereydörfer, fünf und funfzig Aemter, viertausend dreyhundert und drey und zwanzig Amtsdörfer nebst Vorwerken, und tausend dreyhundert und eilf adliche Dörfer. [42])

I. Pomerellen, darin

1) Der Dirschauer Kreis.

Das Kreisamt Putzig

Putzig, ein ziemliches Städtchen mit einem Schloß 1378 erbaut. Der zwischen demselben und Danzig gelegene Busen der Ostsee wird Putzkerwik genannt.

Zernowitz oder Zernowiec, ein Benedictinerkloster 1413 angelegt.

Das

41) Henneberger ebendaselbst.

42) Boks ökonomische Nat. T. I. S. 28.

Das Kreisamt Danzig, darin

Oliva, ein Flecken und Cistercienserkloster entweder vom pommerschen Herzog Subislaw im Jahr 1170 oder vom Sambor 1178 gestiftet, wurde nachher verschiedene mal von den heydnischen Preussen, dem Orden, den Böhmen, und endlich auch von den Danzigern zerstört, aber immer wieder aufgebaut, und ist gegenwärtig noch ein schönes Gebäude. Im Jahr 1660 wurde hier der olivische Frieden geschlossen. *)

Folgende Danziger Vorstädte.

St. Albrecht, woselbst sechs patres missionis sind.

Alt Schottland, woselbst ein Kloster der barmherzigen Brüder, und ein Kloster der Exjesuiten.

Stolzenberg, woselbst ein Kloster der Reformaten Barfüsser.

Schidlitz.

Langefuhr.

Neuschottland.

Danzig, eine Stadt unter polnischer Schutzgerechtigkeit, deren Ursprung sich im ungewissen Alterthum verliert. Im zehnten Jahrhundert wird ihrer bereits von Biographen des heiligen Adalberts erwähnt, im

*) Zum Beweise, daß der Hafen von Danzig auf dem Gebiet des Klosters liege, ist im Jahr 1773 eine Schrift gedruckt, die den Titel führt: preuves et defense des droits du Roi sur le port et péage de la Vistule; wogegen zur Wiederlegung Anmerkungen über diese Schrift und Gedanken vom Eigenthum des Danziger Hafens erschienen, wie auch drey Karten, die diesen Hafen in verschiednen Zeitaltern darstellen.

im Jahr 1164 wurde es vom pommerschen Herzog Subislaus in bessern Stand gesetzt, im Jahr 1310 besetzte der Orden das Schloß unter dem die Stadt, welche vormals nur den Tuchhandel getrieben, sehr schnell in grossen Flor gerieth. Im Jahr 1343 wurde sie mit Mauren umgeben, und der Bau der Marienkirche angefangen, die der Hochmeister Ludolph König von Weizau nach dem Muster der St. Sophienkirche zu Konstantinopel aufführen ließ. Im Jahr 1391 wurde der Bau der Neustadt angefangen, dieser aber war die alte Stadt so gehässig, daß auf ihren Antrieb der König von Polen selbige im Jahr 1456 abbrechen ließ, ohngeachtet sie bereits aus vierzehnhundert Häusern bestand. Im Jahr 1519 wurde sie befestigt, und ihre Werke bey Anfang des Krieges zwischen Schweden und Polen, vorzüglich aber gegen das Jahr 1734 vermehrt. Das Zeughaus wurde im Jahr 1606 erbaut, und gehört nebst der Mühle von achtzehn Gängen unter die merkwürdigsten Gebäude der Stadt. Diese hat ihre Grösse dem Handel zu verdanken, der schon ums Jahr 1400 so beträchtlich war, daß der Seehandel zu Kulm und Thorn völlig aufhörte, und sich nach Danzig zog. Sie war im hanseatischen Bunde, und wurde das Hauptkomtoir desselben in Norden. Jetzt, da ein Theil ihrer Vorstädte unter preussischer Herrschaft, wird durch die vielen Einschränkungen der Handel allmälig von diesem Orte entfernt. Die Stadt enthält über funfzigtausend Einwohner, auch befindet sich daselbst ein akademisches Gymnasium, und eine naturforschende Gesellschaft. Die Fabriken sind jetzt entweder wie die Pulvermühle unter preussischer Herrschaft: oder wegen des gehemmten Debits, wie die Zuckersiederey und Wollenmanufactur in gänzlichem Verfall. Der gegenwärtige Handel besteht in einem

Auf-

Aufkauf und Versendung der polnischen Produkte, in einem beträchtlichen Garnhandel nach Holland, und in der Versorgung eines Theils von Polen mit ausländischen Waaren. [43])

Das Kreisamt Mirchau, hierin

Mirchau, eine kleine Stadt.

Marien-Paradies, ein Karthäuser Kloster.

Das Kreisamt Dirschau, darin

Dirschau, wurde im Jahr 1209 erbaut, und hatte bey Ankunft des Ordens seine eigene Grafen. Oeftere Feuerschäden haben den Ort heruntergebracht, und die umliegende Gegend ist unter dem Namen der Höhe als fruchtbar bekannt. [44])

Der Danziger Werder zwischen der Weichsel, Motlau und ihren Laken enthält vierzehnhundert Hufen, und drey und dreyssig Dörfer.

Die frische Nährung. Eine schmale sandigte Landzunge zwischen der Ostsee und dem frischen Haf, eilf Meilen lang, und die größte Breite beträgt eine halbe Meile.

Die Weichselmünde, eine Festung nach Danzig gehörig. Sie war vormals nur ein Blokhaus, und wurde erst im Jahr 1517 befestigt. Ihr gegenüber liegt die Westerschanze.

Das Kreisamt Berend enthält

Berend oder Bernt, einen kleinen unbeträchtlichen Ort.

2) Der

43) Hartknoch A. u. N. P. S. 428 — 434.
44) Henneberger S. 305.

2) Der Stargarder Kreis.

Das Kreisamt Stargard, darin

Stargard, eine kleine Stadt im Jahr 1339 erbaut. [45])

Peplin oder Pölplin, ein Cisterzienser Kloster im Jahr 1174 oder laut andern um hundert Jahre später vom pommerschen Herzog Sambor oder Mestwin gestiftet. [46]) Der Abt dieses Klosters ist Commissarius, Vicarius generalis und Visitator aller Klöster dieses Ordens in ganz Polen.

Das Kreisamt Schönek.

Schönek, ein Schloß und kleines Städchen, ohngefähr ums Jahr 1180 erbaut.

Das Kreisamt Osjek hat von einem Dorfe gleiches Namens die Benennung.

Das Kreisamt Mewe, darin

Mewe, Schloß und Stadt, ersteres wurde im Jahr 1283 erbaut, als dieser Ort von den pommerschen Herzogen an den deutschen Orden kam.

Das Kreisamt Neuenburg.

Neuburg oder Neuenburg, ein kleines Städtchen an der Weichsel, dessen in der preussischen Geschichte schon ums Jahr 1268 erwähnt wird. [47])

3) Der

45) Henneberger S. 486.

46) Henneberger S. 353.

47) Pusburg. Chr. Pr. p. 222.

3) Der Konitzer Kreis.

Das Kreisamt Schwetz, darin

Schwetz. Das Schloß wurde im Jahr 1242 vom Herzog Svantopol gegen den Orden erbaut, der es aber im Jahr 1310 an sich brachte, und nebst der Stadt im Jahr 1340 besser befestigte. [48])

Das Kreisamt Tuchel, darin

Tuchel oder Tauchel, mit einem Schloß, das vormals beträchtlicher war, und im Jahr 1310 an den Orden gerieth.

Das Kreisamt Schlochau, worin

Konitz, eine von den vorzüglichsten kleinen Städten Westpreussens, die ihren Flor ihrem Tuchhandel und Wollenfabriken verdankt. Die Polen erlitten allhier im Jahr 1354 eine Niederlage, und in den Jahren 1657 und 1659 wurde die Stadt von den Schweden sehr gemißhandelt.

Friedland, ein geringer Ort.

Schlochau, eine kleine Stadt mit einem Schloß, welches zur Zeit des Ordens nach Marienburg das vorzüglichste Schloß in Preussen war.

Das Kreisamt Hammerstein.

Baldenburg, Hammerstein und Landek, drey kleine Städtchen, worinnen einiges Tuch verfertigt wird.

II. Das culmische Gebiet oder Culmerland, welches bis 1772 eine polnische Woiwodschaft war

1) Der

48) Henneberg. S. 430.

1) Der culmische Kreis. Dazu gehören

Das Kreisamt Graudenz, worin

Graudenz, eine Stadt und Schloß an der Ossa. Sie wird für die Burg Grodek gehalten, welche der polnische König Boleslaus Audax im Jahr 1060 vergeblich belagerte. Die jetzige Stadt wurde im Jahr 1299 erbaut, hat zwey Mönchs- und ein Nonnenkloster, und eine Wasserleitung, die Kopernikus angelegt haben soll. Auf dem Schlosse wurden die Westpreussischen Landtäge gehalten.

Engelsburg, ein Dorf mit einem Schloß.

Lessen, eine Ackerstadt, oder ein solches Städtchen, worinnen wegen seines unbedeutenden Zustandes nicht einmal eine Accise ist. Es war zur Zeit des Ordens eine wichtige Festung, und wurde im Jahr 1328 erbaut.

Das Kreisamt Rheden, darin

Rheden, zur Zeit des Ordens eine wichtige Festung, die im Jahr 1234 erbaut wurde. Oeftere Verheerungen in den Ordenskriegen haben sie so heruntergebracht, daß sie jetzt ebenfalls eine Ackerstadt ist, und nur ihre Mauern und Thöre sind noch Spuren ihrer ehemaligen Wichtigkeit.

Das Kreisamt Lippinken.

Das Kreisamt Kulm.

Kulm wurde im Jahr 1232 an derjenigen Stelle erbaut, wo das Schloß Althaus liegt, wegen der öfteren Ueberschwemmungen aber im Jahr 1239 an die jetzige Stelle verlegt. Diese Stadt gehörte vormals zu den Hanseestädten, trieb vormals sehr

grossen Handel, und die Engländer hatten daselbst ein eignes Waarenlager angelegt, auch wurde in Rechtssachen an ihren Rath und an den Adel der Gegend appellirt. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nahm ihr Handel schon sehr ab, theils weil Danzig in grössern Flor gerieth, theils auch wegen der Kriege mit den Polen. Da sie sich bey Gelegenheit des Abfalls an Polen ergab, nachher zum Orden übertrat, und den Polen endlich wieder in die Hände gerieth, so verlor sie hiedurch den Rang vor den übrigen Städten Preussens, den sie laut einem Privilegio vom Orden erhalten hatte. Die Stadt ward durch die öftere Einnahme und Plünderungen gänzlich zu Grunde gerichtet, und wurde nachher von dem Könige von Polen den polnischen Bischöfen eingeräumt. Unter diesen suchte Johann Malachowsky im Jahr 1678 durch Kolonisten die Stadt wieder zu bevölkern, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Mann aufgeklärt genug dachte, ihnen freye Religionsübung zu versprechen. Gegenwärtig sucht der König die Stadt durch ansehnliche Bauvergütungen in Aufnahme zu bringen, auch ist daselbst ein Kadettenhaus für sechzig junge Edelleute erbaut. Ausserdem befinden sich hier noch fünf Klöster und eine katholische Akademie, die aber kaum diesen Namen verdient. [49])

Althaus, Flecken und Schloß, letzteres im Jahr 1232 erbaut, und nachher der Sitz des Bischofs von Kulm.

Das Kreisamt Culmsee, worin

Culmsee, eine kleine Stadt, worin die Domkirche und das Kapitel des kulmischen Bischthums, im Jahr 1251 erbaut.

Fridek

49) Hartknoch A. u. N. Preussen S. 372 — 375.

Fridek, ein kleiner Ort, 1331 erbaut.

2) Der michelausche Kreis, hiezu gehören

Das Kreisamt Brattian oder Brettchen, hierin liegt

Brettchen. Flecken und Schloß im Jahr 1254 erbaut.

Neumarkt, ein Städtchen an der Drebnitz 1319 erbaut.

Das Kreisamt Lautenburg, hierin

Lautenburg, ein kleiner Ort 1307 erbaut.

Kavernik, eine kleine Stadt, hatte vormals ein Schloß.

Gurzno, eine kleine Stadt.

Löbau, eine kleine Stadt, war schon vor Ankunft des Ordens erbaut, und mit ihrem umliegenden Gebiet von einem neubekehrten Preussen dem kulmischen Bischof geschenkt. Das bischöfliche Schloß im Jahr 1301 erbaut, oder erneuert, ist noch jetzt die Residenz des Bischofs; auch ist hier ein Franciskanerkloster befindlich.

Das Kreisamt Strasburg, darin

Strasburg, ein Schloß zur Zeit des Ordens von Wichtigkeit, wurde im Jahr 1285 erbaut, die Stadt folgte bald nachher.

Das Kreisamt Gollup.

Gollup, eine kleine Stadt mit einem Schloß, im Jahr 1300 erbaut.

Schönsee, ehemals eins der ältesten Schlösser des Ordens, jetzt ein geringer Ort.

In dem culmischen Gebiete liegt auch noch nebst ihrem kleinen Gebiet die Stadt

Thorn, war vormals die erste unter den sieben grossen Städten Preussens, an deren Magistrat und umliegende Ritterschaft ehemals ebenfalls appellirt wurde. Ihr Ursprung ist folgender: Im Jahr 1231 legte der Orden auf einer grossen Eiche eine Burg an, und um dieselbe eine Stadt, welche den Namen Thorn erhielt, die aber wegen der öftern Ueberschwemmungen der Weichsel wahrscheinlich ums Jahr 1235 an ihre jetzige Stelle verlegt wurde, und im Jahr 1343 wurde hier die erste Orgel in Preussen erbaut, die zwey und zwanzig Pfeifen enthielt. Zur Zeit des Ordens war der Handel allhier blühend; allein die Stadt sank mit Kulm zugleich. Die Stadt hatte anfänglich nur eine Fähre über die Weichsel, bis endlich ums Jahr 1422 eine Schiffbrücke erbaut wurde, und im Jahr 1496 erhielt sie vom König von Polen, Johann Albert, das Privilegium, eine Brücke zu erbauen. Die Stadt erhielt sich durch ihren Handel mit Polen noch immer im Wohlstande, bis ihr im Jahr 1505 vom Könige Alexander und nachher auf dem Reichstage zu Krakau im Jahr 1527 das Stapelrecht widerrechtlich abgesprochen wurde, welches ihr vom Hochmeister Weinreich von Kniprode ertheilt war. Als nachher im Jahr 1609 zur Vertheidigung gegen die Schweden, die Vorstädte, nebst den Waarenlagern von den Bürgern selbst abgebrant wurden, und die Schweden bey der nachherigen Einnahme 1655 die Stadt ausserordentlich mitnahmen, so ward der Grund zu ihrem jetzigen Ruin gelegt, welchen die Danziger noch auf eine ungerechte Art vermehrten, indem sie durch Ränke den Aschhandel an sich zogen, und ihr im Anfange dieses Jahrhun-

derts

derts durch ein neues Gesetz den Gebrauch des Danziger Hafens untersagten, so daß ihr jetzt nur noch einiger Kommissionshandel übrig ist, [50]) da dieser aber gegenwärtig aufhört, so nimt ihr Verfall täglich mehr überhand. Ihre Befestigungswerke sind hauptsächlich während des schwedischen Krieges angelegt, und jetzo unbeträchtlich. Sie hat ein lutherisches Gymnasium, und steht gegenwärtig unter polnischem Schutz.

III. Das marienburgsche Gebiet hatte ehedessen einen Woiwoden, der unter den preussischen der erste war, und die marienburgsche Staroste̡y war die vornehmste in Preussen. Hierin liegt

Das Kreisamt Tolkemit

Tolkemit, ein kleines Städtchen mit einem Schloß 1361 erbaut.

Das elbingsche Gebiet.

Elbing wurde im Jahr 1237 an einem ungewissen Orte erbaut, und im Jahr 1239 an die jetzige Stelle verlegt. Da ihre Einwohner größtentheils aus Lübek waren, so nahmen sie das lübische Recht nebst einer gewissen Willkühr an. Im Jahr 1321 wurde die Befestigung angefangen, da vorhero die Stadt nur hölzerne Vertheidigungswerke hatte, und im Jahr 1335 die Neustadt angelegt. Zur Zeit des Abfalls wurde hier das Ordensschloß zerstört, eins der schönsten im Lande, und der vormalige Sitz des obersten Spittlers. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurde das akademische Gymnasium angelegt

50) Calendrier politique du Royaume de Pologne et du Lithuanie pour l'année 1782. à Varsovie.

legt, und in den schwedischen Kriegen erlitt die Stadt sehr viel, wurde aber nach damaliger Art sehr befestigt. Jetzt sind die Festungswerke geschleift, und durch die Unterstützung des Königs werden an der Stelle, wo sie ehemals gestanden, Häuser aufgeführt. Diese bringt auch den Handel immer in grössern Flor, welcher sich von Danzig gänzlich nach Elbing wendet, und deshalb hat sich dieser Ort in wenig Jahren ausserordentlich gehoben. [51]) Das fruchtbare Gebiet dieser Stadt, welches zehn Kirchdörfer enthält, wird in die Niedrung und Höhe eingetheilt.

Neuteuch, eine kleine Stadt, 1329 erbaut.

Marienburg. Das Schloß wurde ums Jahr 1280 erbaut, und zwar anfänglich derjenige Theil, welcher das alte Schloß hieß. Das neue Schloß fügte Siegfried von Feuchtwangen hinzu, da er diesen Ort zur Residenz der Hochmeister bestimmte. Nach und nach wurde solches immer besser befestigt, und enthielt unter der sehr schönen Kirche die St. Annengruft, das Begräbniß der Hochmeister. Die ältern Schriftsteller rühmen dieses Schloß, als eins der schönsten Gebäude Europens, und es kam durch den thornschen Friedensschluß an die Polen. Im Jahr 1644 brannte das alte Schloß ab, aus dem neuen, worin vormals auch die Westpreuschen Landtage gehalten wurden, ist vor kurzem eine Kaserne errichtet. Die Stadt nahm bald nach dem Schloß ihren Ursprung, war als Residenz der Hochmeister eine der schönsten Städte Preussens, verfiel, da sie von ihnen verlassen wurde; ist aber gegenwärtig noch ein ziemlicher

51) Hartkn. A. u. N. P. S. 379—381.

cher Ort. Die umliegende Gegend ist unter dem Namen des marienburgschen Werders durch ihre ausserordentliche Fruchtbarkeit berühmt. [52])

Christburg, eine Stadt und Schloß, wurde im Jahr 1258 erbaut, war zur Zeit des Ordens wichtig, und vor dem thornschen Frieden der Sitz des Drapirers, verfiel aber nach der tannenbergschen Schlacht, und das Städtchen ist gegenwärtig gering. [53])

Stum, gegenwärtig eine kleine Stadt, woselbst die heydnischen Preussen schon ein Schloß hatten, welches vom Orden im Jahr 1236 zerstört wurde. Aber im Jahr 1249 oder laut andern 1278 wurde daselbst wieder ein Schloß und eine Stadt angelegt.

Ohnweit davon liegt

Stumdorf, wo im Jahr 1635 zwischen Polen und Schweden Friede geschlossen wurde. [54])

Von denen zu Preussen gerechneten Ländern.

Diese haben eigentlich nie zu Preussen gehört, sind aber unter der Herrschaft des Königs, und werden eben so gut von uns zu Preussen, als gegenwärtig Thorn und Danzig von den Polen zu ihrem Reiche gerechnet.

I. Serrey oder Siraje eine Herrschaft im Großherzogthum Litthauen, dreyzehn Meilen von der preussischen Gränze in der Woiwodschaft Troky, enthält

52) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 405—408.
53) Runaw. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 388.
54) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 402.

hält achthundert und sieben Hufen zwey und zwanzig Morgen, und einhundert und zwey und sechzig Ruthen, wovon aber nur dreyhundert und zwanzig Hufen besetzt sind, das übrige ist unbesetzt, oder besteht aus Wälder, Brücher und Seen. Sie enthält das äusserst schlecht gebaute Städtchen Serry, worin eine katholische und reformirte Kirche, wie auch eine Judenschule befindlich. Ausserdem liegen darin noch drey Vorwerker und zwey und zwanzig Dörfer. Die Herrschaft steht unter einem Generalpächter, der seine Pacht an die Kammer nach Gumbinnen liefert. Die Wölfe sind hier ausserordentlich häufig, und die Landesproduckte können auf der Memel nach Königsberg verschift werden. Es fehlt aber dieser Herrschaft an Einwohnern, da zumal diejenigen, welche darin sich aufhalten, Polen, und also bekanntlich ohne Arbeitstrieb sind. 55)

II. Taurroggen, eine Herrschaft, liegt in Weisrußland in Szamaiten, enthält achthundert fünf und achtzig Hufen, neun und zwanzig Morgen und hundert und achtzig Ruthen. Es liegen darin ausser dem schlecht gebauten Städtchen Taurroggen, worin eine katholische und lutherische Kirche, auch vier und dreyssig Dörfer und die Volksmenge wird auf zwölfhundert Seelen angegeben. Doch ist noch einiges Land unbesetzt, und die Waldungen beträchtlich, in denen sich viel Wildpret auch Wölfe und Bären aufhalten, die hier beträchtlichen Schaden thun; auch werden hier schwarze Störche, Schwäne und weisse Hasen angetroffen. Die Herrschaft steht gleich der vorigen unter einem Generalpächter. 56)

III. Der

55) Boks Nat. Gesch. S. 28 — 33.
56) Boks Nat. Gesch. S. 33 — 37.

III. Der Nezdistrikt wird gegenwärtig zu Westpreussen gerechnet, und gehörte bis ins Jahr 1773 zu Polen. Er liegt an den beyden Ufern der Netze, ist zwey und zwanzig Meilen lang, und vier bis fünf Meilen breit. Der Boden ist größtentheils sandigt, die Gegend nach Kuiawien ausgenommen, welche vorzüglich fruchtbar ist. Die Volksmenge soll sich auf siebenzigtausend Menschen belaufen, die sich aber größtentheils in der äussersten Dürftigkeit befinden, und die in diesem Kreise liegende Städte sind beynahe durchgängig so beschaffen, daß man sie in Deutschland schwerlich gute Dörfer nennen würde. Der König hat allhier einen Kanal angelegt, der bey Bromberg aus der Brahe anfängt, und bey Nackel in die Netze fließt. Die Eintheilung dieses Distrikts ist folgende

1) Der Kronensche Kreis enthält

Das Kreisamt Krone.

Deutsch-Krone, ein kleiner Ort, mit einem Kollegio der Exjesuiten.

Jastrow, ein Städtchen.

Das Kreisamt Friedland, darin

Tietz und Friedland, zwey kleine Städte.

Das Kreisamt Filehn.

Filehn und Schlop, zwey kleine Städte, erstere dem fürstlichen Hause Sapieha gehörig.

Das Kreisamt Neuhof.

Schneidemühl, Schönlanke und Radolyn, drey kleine Städte, erstere mit einem Landvogteygericht.

Das

Das Kreisamt Tscharnkow.

Tscharnkow, Uscie und Chodziesz, drey Städtchen an der Netze, das letzte gehört dem Grafen Grundzynsky.

Das Kreisamt Grabion.

Mirsitz, Miastewo und Gros-Wissek, drey Städte, in der letztern ein Domkapitel von sechs Pfründen.

Das Kreisamt Krojanki.

Krojanki, Flatow und Lobsenz, drey kleine Städte. In der letztern sind einige Tuchmacher und ein Franciskanerkloster.

2) Der brombergsche Kreis, hierin

Bromberg, eine Stadt, worin eine Kammerdeputation, ein Landvogteygericht, drey Mönchs- und ein Nonnenkloster, und wo im Jahr 1657 der bromberger Vertrag zwischen Polen und Brandenburg geschlossen wurde, und durch Unterstützung des Königs nimt sich dieser Ort ausserordentlich auf.

Fordan, ein Städtchen, wo der Weichselzoll entrichtet wird.

Das königliche Amt Schulitz, darin

Szulice, ein Städtchen.

Das Kreisamt Krone, in welchem

Polnisch-Krone, eine Stadt mit einem Cistercienserkloster.

Das Kreisamt Nakel, worin

Nakel, ein Städtchen und Schloß.

Mrotzen, ein Städtchen dem Grafen Malachowsky gehörig.

Das Kreisamt Camin.

Camin, Zempelburg und Vandsberg, drey Städte, die beyden letztern dem Grafen von Potulicki gehörig.

Das Kreisamt Labischin.

Labischin und Pinarczew, zwey Städtchen der gräflichen Familie Skorzewsky gehörig.

Barczin, ein Städtchen des Grafen Lachocky.

Szubin, ein Städtchen des Grafen Micielsky.

Znin, eine kleine Stadt.

Das Kreisamt Margonin, worin

Margonin, eine Stadt der gräflichen Familie von Skordziewsky.

Gollantsch, ein Städtchen des Grafen Mieltschinsky, woselbst ein Franciskanerkloster.

Kcin, eine kleine Stadt.

3) Der inowrotzlawer Kreis, darin

Jnowrotzlaw, sonst auch Jungenleslau, Gniwkowo, Pakosc und Mogilno, vier kleine

Städte, und in der letzten ein Benediktiner=kloster.

Kwieczyszewo, Gombice, Strzelno, Wilczin und Kruschwitz, fünf kleine Städte. Letzte hat ein Schloß, und hier wurde das kuiawische Bischthum gestiftet, daher hier noch ein Domkapitel von zwanzig Pfründen ist.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Statistische Nachrichten von Preussen.

Preussen enthält etwas über zwölfmalhundert tausend Einwohner, wovon ein Drittheil in Westpreussen, die übrigen in Ostpreussen. Das Militär ist hiebey nicht mitgerechnet, und besteht aus fünf Musketierregimentern, deren jedes zehn Kompagnien Musketier und zwey Grenadierkompagnien enthält, die zusammen eintausend neunhundert und vier und siebenzig Mann stark sind. Fünf Füselierregimenter, wovon jedes aus eben so viel Kompagnien besteht, aber nur eintausend sechshundert und sechzig Mann enthält. Zwey besondere Grenadierbataillons, jedes zu vier Kompagnien und siebenhundert fünf Mann stark. Drey Garnisonregimenter, deren jedes aus vier Bataillons zu fünf Kompagnien besteht, und zwey tausend 7 hundert 80 Mann stark ist. Zwey Artilleriekompagnien, jede zu zweyhundert Mann, und zu Kriegszeiten kömmt noch ein Landbataillon zusammen. Die Kawallerie besteht aus vier Dragonerregimentern, jedes fünf Eskadrons und achthundert fünf und zwanzig

zig Mann stark, aus einem Dragonerregimente von zehn Eskadrons, welches doppelt so stark, aus drey Husaren und einem Bosniakenregiment, jedes zehn Eskadrons und 1480 Mann stark, daß folglich die sämtliche Infanterie aus acht und zwanzigtausend einhundert und fünf und achtzig Mann, die Kawallerie hingegen aus zehntausend achthundert und siebenzig Mann besteht.

Ein Drittheil dieser Macht soll aus Ausländern bestehen, zwey Drittheil aus Eingebornen, und wenn das erstere immer beobachtet, und die Soldatenkinder nicht als Ausländer betrachtet würden, so würde Preussen bey seiner geringen Volksmenge viel gewinnen. Die Ausländer werden auf königliche Kosten geworben, und um die Einländer vollzählig zu erhalten ist das Land in gewisse Kantons eingetheilt, und jedem Regiment das seinige angewiesen, woraus es ohne Einwilligung der Kammer niemanden einziehen sollte, welches auch dem Buchstaben nach gehalten wird. Jährlich läßt ein jedes Regiment mit Zuziehung eines Kammeralisten sein Kanton bereisen, die Neugebornen aufzeichnen, die übrigen messen, und wenn sich ein Abgang ereignet, die erforderliche Mannschaft einziehen. Von diesem Kantonwesen sind einige Personen befreyt; nämlich Studirende, wiewohl diesen ihr Vorrecht seit einiger Zeit verschiedentlich verlezt worden, ferner diejenigen, welche sechstausend Thaler im Vermögen haben, die Bernstein und Goldarbeiter, die holländischen oder Strumpfweber, und überhaupt alles, was man für Künstler hält. Die Kolonisten nebst ihren Söhnen und Enkeln, und die Mennoniten, denen ihre Religion, Kriegesdienste zu nehmen, untersagt, die aber dafür ein gewisses Geld an die Rekrutenkasse zahlen; auch die

die Einwohner der Stadt Konitz sind in Rücksicht ihrer Wollenmanufakturen vom Militär befreyt, und um keine Störung des Handels zu veranlassen, alle Stadtkinder von Memel und Elbing, ja im letzteren Orte, alle Handlungsbediente, wenn sie auch gleich keine Eingebornen sind. Alle in Preussen stehende Truppen sind jährlich nur einige Wochen beysammen, in der übrigen Zeit ist ein grosser Theil der Soldaten beurlaubt. Das Traktement gewisser Beurlaubten wird dem Könige berechnet, das der übrigen genießt der Hauptmann, ausgenommen bey dem Infanterieregimente von Anhalt und dem Husarenregimente von Hohenstok, wo der Hauptmann das Traktement aller Beurlaubten zieht, aber auch aus seinen Kosten die Ausländer besorgt. Dieses Husarenregiment, wie auch das Usedomsche und das Bosniakenkorps haben kein Kanton, empfangen aber von den übrigen Regimentern eine gewisse Anzahl Einländer geliefert. Dieses Kantonwesen ist der Armee ausserordentlich vortheilhaft, die hiedurch jederzeit tüchtige und sichere Leute erhält, und in Kriegszeiten zur Ersetzung des Abganges sogleich eine frische Quelle hat. Allein es ist auch bey der geringen Volksmenge und der grossen Kriegsmacht ein heimlicher Wurm, der an der Bevölkerung des Landes zehrt. Sobald ein Krieg entsteht, verliert das Land zwanzigtausend Anbauer, und ausser diesen noch die vielen Tausenden, welche am Beschluß jeder Kampagne zur Kompletirung gebraucht werden. Ferner ist im kleinen noch unsäglicher Nachtheil damit verknüpft, den oft der edelmüthigste Chef eines Regiments nicht ganz verhüten kann. Der Soldat kann nie Eigenthümer oder Meister werden, folglich nie ganz die Frucht seines Fleisses geniessen, und wird hiedurch, er sey Landmann oder Handwerker, in seinem Erwerbe lässig ge-

 macht,

macht, da es überdem für ihn nur immer Nebenbeschäftigung wird, und da auch der Beurlaubte immer unter militärischer Jurisdiktion bleibt, folglich dem Bürger und Landmann bey jeder Gelegenheit die Spitze bietet, so sucht ihn dieser so viel als möglich zu entbehren. Die Vorzüge unsrer Kriegesvölker sind übrigens so allgemein bekannt, daß sie hier keines Lobspruchs bedürfen. Und das Gefühl von Ehre, die strenge Subordination, und die so hoch getriebene Taktik, sind es vorzüglich, welche unsrer Armee ihre gegenwärtige Vorzüge verschafft.

Die Quellen des Erwerbs sind in Preussen vorzüglich Ackerbau. Der Boden ist in Preussen sehr verschieden, in manchen Gegenden als dem marienburgschen Werder ausserordentlich fruchtbar, in andern hingegen zwingt nur Fleiß dem sandigten Boden die Früchte ab. Wegen zu geringer Anzahl der Anbauer liegt noch manches Stück Feldes gänzlich unbenutzt, und der dritte Theil des Ackers noch beständig brache. Ueberhaupt aber wird durch den Ackerbau lange nicht so viel gewonnen, als bey besserer Kultur geschehen könnte, die aber hier nur allein bey zunehmender Menschenzahl bewürkt werden kann. — Viehzucht ist in Preussen beträchtlich, kann aber wegen des langen Winters, der sieben Monate dauert, nie ausserordentlich stark seyn, indem nach Kammeralprincipien zur Unterhaltung jedes Stück Rindviehs vom besten Wiesewachs ein Morgen vom schlechtern aber zwey Morgen erforderlich sind, doch ist die Eintreibung des polnischen Viehes verboten, weshalb der Handel damit jetzt nicht gerade aus von den Polen, sondern durch die Oekonomiebeamte getrieben wird, die davon nur immer so viel an sich kaufen, daß der Preis ihres Mastviehes dadurch nicht sinken kann. —

Schaaf-

Schaafzucht hat das nämliche Hinderniß, weil zur Winterfütterung von hundert Schaafen dreyssig Fuder Heu erforderlich sind, auch sind wegen der fetten Weide, der vielen Gewässer und Moräste, manche Gegenden dazu untauglich. Ueberdem ists ein grosses Hinderniß, daß in den Domänen bey Abgang der Schaafe nichts vergütet wird, da doch der Amtmann, sobald mehr als zehn Stück Rindvieh abgehen, Vergütung erhält. — Die Pferdezucht ist in Litthauen von Wichtigkeit, indem in den dortigen Gestüten ein Pferd oft mit fünfhundert und mehr Thalern bezahlt wird, in andern Gegenden aber wird sie beynahe gänzlich vernachlässigt. — Die Bienenzucht wird in manchen Gegenden stark getrieben, in den Domänenämtern aber verlieren die Einsassen den Muth, weil oft alle Bienen in einem Jahre aussterben, und der Eigenthümer, da nur alle sechs Jahre ein frischer Anschlag gemacht wird, wenn solches gleich im ersten Jahre geschieht, bis zur Zeit des neuen Anschlags, den einmal angesetzten Bienenzins erlegen muß. — Der Hopfenbau wird jetzt sehr befördert, mit der Färberröthe ist ein glücklicher Anfang gemacht; allein die Anlegung künstlicher Wiesen ist noch gar nicht nach dem Geschmacke unseres Landmanns. — Unter dem Fabrikwesen sind Flachsarbeit und Wollenmanufakturen vorzüglicher Aufmerksamkeit würdig. Das Ermeland, wo man sich hauptsächlich mit der erstern beschäftigt, verkauft jährlich, nach einer mässigen Rechnung, für dreymalhunderttausend Thaler Garn, größtentheils nach England und Holland, und ohngefähr für sechzigtausend Thaler Leinwand. Daß nicht mehr Garn gewebt wird, hat zum Theil seinen Grund in der Abgabe von 4 Gr. die von jedem Stück fremder Leinwand erlegt wird, auch würde der Landmann, wenn er alle sein Garn verweben wollte, lange nicht

so viel wie jetzt zu spinnen im Stande seyn, und doch seine Leinwand nicht mit so vielem Vortheil, und so sicher wie sein Garn verkaufen können. — Die Beträchtlichkeit der Wollenmanufakturen kann man daraus beurtheilen, daß im Jahr 1781 allein im Departement der marienwerderschen Kammer, sechstausend zweyhundert und sieben und siebenzig Stücke Wollentuch verfertigt wurden, und doch wurden in demselben Departement noch dreyzehntausend sechshundert und sechzig Stücke Leinen gewebt. — Sonst sind von den einheimischen Fabriken die Lederfabrike zu Königsberg, die Papierfabrike zu Trutenau, und dann auch die Fayanz und Steingutfabrike zu Königsberg, der Aufmerksamkeit würdig, auch kommen unsere Glashütten sehr in Aufnahme, nur will es mit manchen Fabriken, wie mit den Eisenhütten, wegen der schlechten Beschaffenheit des rohen Stoffs, nicht recht fort, und aus Mangel roher Produkte können auch in Preussen nicht viele Manufakturen errichtet werden.

Der Handel wird durch die Lage Preussens begünstigt, weil Polen und Litthauen durch diesen Weg ihre Landesprodukte absetzen, und alle auswärtigen Waaren einkaufen muß. Wir empfangen aus Polen Getreide, Leinsaamen, Flachs, Hanf, Holz, Leder, Wachs, Talg, Geweihe und Potasche; und verkaufen dahin seidene, baumwollene und wollene Zeuge, goldene und silberne Tressen, Porzellän und Fayance (zum Theil aus einheimischen Fabriken) Gewürz, Färbe und Medicinwaaren, Weine, feine Leinwand, Zinn, Kupfer, auch vieles Eisen und Bley, ja selbst fertige Arbeiten unserer Handwerker. Der Salzhandel ist jetzt ein Monopol, und war ehemals unsern Kaufleuten ausserordentlich vortheilhaft, weil

sie

sie dasselbe ein Jahr lang auf Kredit bekamen, den Preis darauf erhöhten, und es dem Polen für sein Getreide gaben, womit sie nachher wieder dem Ausländer das Salz bezahlten, und folglich von Salz und Getreide vortheilten, ohne einiges baare Geld darin verwandt zu haben. Die Russen bringen Pelzwerk, Juchten, Rhabarber, Thee, Kaviar, Kittey u. d. gl. sie nehmen dafür größtentheils seidene und weisse ostindische Zeuge, Färbe, Gewürz und Medicinalwaaren. Zu Danzig wird dem Polen kein Kredit gegeben, in Königsberg hingegen empfangen Polen und Russen größtentheils auf ein Jahr Kredit, wofür sie aber, wenn sie nicht ausserordentlich sicher, wenigstens zehn Procent entrichten müssen. Bey denen Russen war vormals keine Gefahr, weil Bankerute beynahe unerhört waren, jetzt aber gehen oft an beyden Nationen grosse Summen verloren. Die Schweden nehmen Roggen, größtentheils den schlechtesten, Wolle und Brandtwein, dessen Einfuhr zwar bey ihnen verboten, aber doch ausserordentlich häufig ist, und bringen dafür Heringe, Steine, Kalk, einige Halbmetalle, zuweilen auch Kupfer und Eisen. Nach Dännemark geht nur Hanf, und zuweilen etwas Birnstein, wogegen wir seit einigen Jahren viel Färbe, Gewürz und Medicinwaaren, Thee und weisse Waaren von den dortigen ostindischen Auctionen kaufen. Aus England bekommen wir ebenfalls wollene und ostindische Zeuge, Zinn, Bley, Mahagonyholz, getrocknete und eingesalzene Fische, Galanterie und Eisenwaaren, Färbe, Gewürz und Medicinalwaaren. Die Einfuhr der englischen Wollenwaaren ist sehr eingeschränkt, und der Kaufmannschaft zu Königsberg nur für zweymalhunderttausend Thaler zum auswärtigen Debit erlaubt, wofür die Engländer mit Getreide, Holz, Garn, Leinsaamen und

Potasche bezahlt werden. Der Handel mit Holland ist seit dem letzten Kriege sehr gesunken, wogegen der mit Dännemark in grössern Flor kam; doch ist es wahrscheinlich, daß wir bald wieder Zucker, Kaffee, Gewürz und Heringe größtentheils von den Holländern nehmen werden, da diese sich mit dem kleinsten Profit begnügen. Gegenwärtig wird für unsere Handelsprodukte viel baar Geld aus Holland, und selbst aus England hergesandt, welches besonders aus dem geringen Wechselkurs sichtbar ist. Die Ducaten gelten oft unter 9 fl. und das Pfund Sterling ist oft in der Börse für 17 fl. und einige Groschen verkauft. Aus Frankreich erhalten wir hauptsächlich Weine und Salz, wogegen Getreide, besonders Weizen und einige Leinwand, vorzüglich aber Leinsaamen, Hanf und Flachs nach Frankreich geht. Dieses wichtigen Handels ohngeachtet scheint der Kredit unserer Kaufmannschaft beträchtlich zu sinken, die größten Häuser fallen aus, und beynahe kein Privatmann wagt es mehr, sein Geld einem Kaufmann anzuvertrauen.

Wie lebhaft indeß unsere Handlung noch sey, kann man ohngefähr aus der Schiffahrt beurtheilen. Im Jahr 1783 kamen nach Königsberg eintausend achthundert vier und achtzig Schiffe, und liefen aus, eintausend sechshundert neun und neunzig. Nach Danzig kamen sechshundert ein und achtzig, und sechshundert vier und neunzig liefen aus, allein die Einschliessung dieser Stadt war ein Grund, daß ihr Handel dieses Jahr um vieles schlechter als gewöhnlich, der von Königsberg aber um so viel vortheilhafter war.

Durch den Sund giengen im Jahr 1781 eintausend fünfhundert und sieben, im Jahr 1782 eintau-

tausend neunhundert und zwölf, und im Jahr 1783 zweytausend neun und funfzig preussische Schiffe.

Die Quellen der königlichen Revenüen sind Domänen, Steuren, Zölle und Regalien. Die Domänen sind verpachtet, alle sechs Jahre wird ein neuer Anschlag gemacht, und eine Erhöhung der Pacht auszumitteln gesucht. Die Mülen sind auf Erbpacht ausgethan, damit der König nicht jede kleine Verbesserung tragen dürfe. Jedermann von zwölf bis sechzig Jahren muß acht Scheffel Korn malen lassen, oder wenigstens das Malgeld dafür, und die sechzehnte Metze dem Müller entrichten, oder auch, er mag sein Quantum malen oder nicht, dem Müller jährlich drey Achtehalber (sechs gute Groschen) zahlen. Alle sechs Jahre wird das Land durchreist, und nachdem sich die Menschenzahl vermehrt, der Anschlag erhöht. Das einzige Stutamt oder königliche Gestüte ist von der Verpachtung ausgenommen, und wird administrirt. —

Die Steuren sind unter dem Namen der Kontribution begriffen, die von den Adelichen, Kölmern oder bürgerlichen Einsassen, und Bauren entrichtet wird. Diese Abgabe bleibt unverändert, und bey Einrichtung derselben wurde der Grundsatz angenommen, daß vom reinen Ertrage des Guts, der Adel den vierten Theil, der Kölmer ein Drittel, und der Bauer die Hälfte erlegen sollte. Allein sowohl in Ost- als Westpreussen ist bey Einrichtung dieser Kontribution sehr partheyisch verfahren, z. B. das Gut Kosarken, ohnweit Sensburg, trug vor wenig Jahren einhundert und zehn Thaler Arrende, und gab hundert Thaler Kontribution, und das westpreussi- Dorf Groß-Ellerwiz, ist beynahe in ähnlicher Verfassung

fassung: dahingegen manche grosse Güter in den fruchtbarsten Gegenden, kaum den sechzigsten Theil ihres reinen Ertrages zahlen. Die Bürger zahlen auch einen gewissen Grundzins, der aber an die Kämmerey fällt, zur Unterhaltung der Brücken, des Pflasters, und der öffentlichen Gebäude verwandt wird. Die Zölle sind höchst einträglich, und werden von den landwärts einkommenden Waaren an der Gränze erlegt. Die Polen zahlen laut einem Handelsvergleich vom Jahr 1774 von allen Waaren, welche sie nach Preussen bringen, zwey Procent, doch ist der Zolltarif so beschaffen, daß diese Abgabe wohl um vieles mehr beträgt. Die russischen Waaren sind gänzlich zollfrey. An den Flüssen, wie z. B. an der Memel bey Rus, an der Deine, Labiau und an der Weichsel bey Fordan sind sehr einträgliche Zölle, und für die seewärts einkommende Waaren wird der Zoll auf dem Licent erlegt. In Preussen sucht man durch diese Zölle auch den Handel zu balanciren, indem man von denen Produkten solcher Nationen, die wenig von Preussen nehmen, hohe Zölle, im entgegengesetzten Falle geringere nimt, auch sucht man durch hohe Zölle, die blos zum Luxus erforderlichen Dinge zu vertheuren, um ihren Gebrauch hiedurch zu vermindern.

Die Accise ist auf alle Lebensmittel gesetzt, und führt sodann den Namen Konsumtionsaccise, dahingegen die Abgabe von Fabrikwaaren, den Namen einer Handlungsaccise führt. Manche Sache wird mehr als einmal veracciset, so z. B. die Gerste, das Malz und das Bier.

Regalien sind in Preussen der Birnstein, der nach Königsberg in die Birnsteinkammer abgeliefert,

von

da nach seiner Grösse und Farbe sortirt, an die Birnsteinarbeiter verkauft wird, und jährlich ohngefähr zwanzigtausend Thaler einträgt. Man hat auch verschiedentlich Versuche gemacht, ihn zu graben, und es scheint jetzt beynahe ausgemacht, daß er in ganz Preussen in gleicher Höhe mit der Meeresfläche anzutreffen ist. Seit einem Jahre ohngefähr hat man zu Groß-Hubeniken, im Amte Dirschkeim, den Birnstein auf königliche Kosten zu graben angefangen, und im ersten halben Jahr sind nach Abzug der dazu verwandten Kosten, vier hundert Thaler darauf gewonnen, welches für die Zukunft mehr erwarten läßt.

Die Forsten nebst der hohen Jagd. Letztere können auch verschiedene Adliche nach besondern Privilegien ausüben. Die königliche Wälder sind gemäß ihrer Grösse und dem Holzvorrath der Gegend in Anschlag gebracht, und jeder Förster muß jährlich diese festgesetzte Summe für Holz und Wild entrichten; da aber dieser Anschlag ziemlich hoch ist, so sind hiedurch viele Waldungen beynahe ganz ausgehauen, und das Holz, welches aus Preussen, besonders aus Memel verschifft wird, ist fast durchgängig aus Polen gekauft. Um aber dem königlichen Holz einen sichern Abgang zu verschaffen, sind die Bürger ein gewisses Holz zu nehmen verpflichtet. Die Jagd ist zum Theil verpachtet, uud selbst für die Geweihe wird jährlich eine gewisse Pacht bezahlt. Unter der Jurisdiction der Förster stehen auch die Schinder, welche ebenfalls eine gewisse Pacht jährlich entrichten müssen. Die Monopolien sind mit Salz, Toback und Kaffee. Das Salz ist entweder hallisches, wovon jeder Einwohner ein gewisses nehmen muß, oder Seesalz, welches ausserhalb Landes verkauft wird. Die Fischerey auf dem frischen und Kurschen Haf, wie auch

in vielen Landseen und Flüssen, besonders aber der Störfang zu Pillau. Das Stempelpapier und die gestempelten Spielkarten (die gestempelten Landkarten, Kalender und Gesetzbücher sind eine Revenüe der Akademie der Wissenschaften) Der Ueberschuß der Sportulkasse nach Abzug der Gehalte, die Schargenium, welche ein jeder nach Antritt seines Amtes erlegen muß, und das Geld, wofür man sich Titel erkauft. Ferner die fahrende und reitende Post, extra Post und Courierpferde, sind ein Accidenz der Postführer.

Ausserdem sind noch verschiedene Nebenabgaben. Die Kölmer und Bauren müssen für die Kavallerie gewisse Fourage liefern, bey Errichtung königlicher Gebäude unter dem Namen Burgfuhren dabey allerley Dienste verrichten, Vorspann geben, wofür ihnen auf jedes Pferd von der Meile, ein Achtehalber gut gethan wird. Indeß werden die Vorspannpässe nur auf zwey, höchstens auf vier Pferde gegeben; allein schwere Wagen und schlechter Weg sind Schuld daran, daß durchgängig vier, öfters auch acht Pferde gegeben werden müssen, ohne daß dem Landmann solches vergütet wird. Durch den Festungsbau an der Muntauerspitze, und nachher zu Graudenz hat das Land seit dem Jahre 1774 eine neue sehr wichtige Auflage, indem nicht nur alle dabey vorkommende Fuhren, sondern auch zum Theil die Arbeiter vom Lande bezahlt werden, wofür manches Gut mehr giebt, als es Kontribution erlegt. Indeß fällt dieses dem Lande lange nicht so schwer, als selbst die Arbeiter stellen zu müssen, die anfänglich nach der Huben, und jetzt nach der Menschenzahl gestellt werden. Ein Theil der besten gesundesten Arbeiter geht hiedurch für den Ackerbau verloren, und durch die schwere Arbeit,

das ausserordentliche Antreiben der Leute, die in wenigen Gebäuden des Nachts zusammen gedrängt werden, entstehen Krankheiten, die wenigstens immer den zehnten Mann, in den Herbstmonaten auch wohl dem sechsten das Leben kosten, und überdem kommen noch viele auf ihre ganze Lebenszeit zur fernern schwerern Arbeit untauglich zurück. Eine Last, die bey der geringen Volksmenge Preussens doppelt drückend ist; indeß sind einige Privatpersonen dabey reich geworden. — Wie hoch sich die sämtlichen Landesabgaben belaufen, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, weil die Officianten geschworen haben, niemanden davon Nachricht zu geben. Die Russen bestimmten den reinen Ertrag Ostpreussens, als sie im Besitz dieses Landes waren auf eine Million zweymalhundert, und sechzigtausend sechshundert und fünf und funfzig Thaler.

Diese landesherrlichen Einkünfte entstanden nach und nach auf folgende Weise. Die Domänen des Ordens fielen bey der Säcularisation an den Landesherrn, bey Vermehrung der Volksmenge wurden wüste Gegenden angebaut, und zugleich Mühlen angelegt. König Friedrich Wilhelm besetzte die durch Pest entvölkerte Gegenden mit Kolonisten, kaufte auch vielen Adlichen ihre Güter ab, und bey der Aquisition Westpreussens wurden die bischöfliche und königlich polnische Domänen, nebst den Starosteyen und einigen geistlichen Gütern eingezogen.

Das Kontributionswesen entstand auf folgende Weise. Land und Städte bewilligten zur Zeit des Ordens gewisse Summen, die in den Landkasten abgeliefert wurden, welchen ein Direktor und drey Assessoren verwalteten, die auch immer das bewilligte re-

par-

partirten. Markgraf Albrecht aber wußte es nach der Säkularisation dahin zu bringen, daß ihm immer noch einmal so viel als dem Orden bewilligt wurde. George Wilhelm brachte es noch weiter, und Kurfürst Friedrich Wilhelm verordnete im Jahr 1675 einen Kammermeister, nebst verschiedenen Rechnungsräthen. Das Land mußte von dieser Zeit an die Summen bewilligen, welche der Landesherr forderte. Die Kontribution trug damals nebst der in den Städten eingeführten Accise, einmalhundert acht und sechzigtausend Thaler, welche im Jahr 1690 auf zweymalhunderttausend Thaler stiegen. Im Jahr 1708 stieg der Schoß am höchsten. Von dem Vieh wurde ein Hornschoß erlegt, von jeder Person funfzehn Groschen Kopfschoß und Trankfsteuer, für jede Hube funfzehn Groschen, und sodann noch eine Abgabe vom Getreide, den verschiedenen Sorten gemäß. Sodann wurden noch zuweilen ausgeschrieben Fräuleinsteuren, Patengeld, Kronsteuer und Donativen, wozu Bürgerliche und Adeliche beytragen mußten. Es war hiebey angenommen, daß Königsberg ein Sechstheil, die kleinen Städte ebenfalls ein Sechstheil, und das platte Land die übrigen vier Sechstheil geben muste. Anfänglich wurden die Gelder aus dem Landkasten an die Rentey gezahlt, bis Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahr 1684 eine Kriegskammer anlegte, die im Jahr 1714 den Namen des Kommissariats, und im Jahr 1727 bey Fortdaurung der Amtskammer, den Namen einer Krieges- und Domänenkammer erhielt. Die vorigen Kriegskammern zogen die Kriegsgefälle dergestalt ein, daß die Domänenkammer in der Rentey damit nichts zu thun hatte, bis im Jahr 1715, da König Friedrich Wilhelm auf Anrathen des Grafen Truchses von Waldburg eine neue Kontribution einrichtete, indem er die

Aecker

Aecker nach ihrer Güte in Klassen eintheilen ließ, und statt der vielen Schösse eine einzige Abgabe unter dem Namen des Generalhubenschosses einführte. Die Kontribution des ganzen Landes betrug damals zweymalhundert und neunzigtausend siebenhundert und zehn Thaler. Der König hatte anfänglich erklärt, daß er, die Kriegspråstanda der königlichen Bauren mitgerechnet, mit zweyhundertfunfzigtausend Thalern zufrieden seyn wollte, wofür sich die Stånde verbürgen sollten, die sich aber dazu nicht verstehen wollten. Im Jahr 1723 wurden die Katastra völlig eingerichtet, und von Seiten des Königs die Versicherung beygefügt, daß diese Einrichtung so heilig und unverändert wie die Evangelia bestehen sollte. Um den Bauren ihr richtiges Såeland zu verschaffen, und das Katastrum zu erhöhen, wurde im Jahr 1722 ganz Preussen ausgemessen. Man bediente sich dabey des kleinern olezkoschen Maasses, so daß aus neunzehn Huben kulmisch, zwanzig Huben olezkoisch herausgebracht wurden.

Was die Zölle anbetrifft, so hatte sich der Orden in der kulmischen Handfeste anheischig gemacht, keinen in Preussen einzuführen, nachdem aber einige der größten Städte, in den hanseatischen Bund traten, so wurde in diesen Städten zum besten des hanseatischen Bundes zu Kriegszeiten ein gewisser Zoll eingeführet, der Pfundzoll hieß, und den sich nachher die Hochmeister anmaaßten, ohngeachtet das Land und der hanseatische Bund sich aus allen Kräften dagegen setzten. In den letzten Zeiten des Ordens, da derselbe durch schwere Kriege erschöpft war, wurden verschiedene Zölle angelegt, die auch nachher unter polnischer Lehnsunterwürfigkeit blieben, und selbst vermehrt wurden. Markgraf Albrecht legte zu Labiau und

und im Amte Kukernese neue Zölle an. Nach der Verfertigung des Friedrichsgraben hatte die Familie Truchses einen besondern Zoll, den König Friedrich Wilhelm an sich brachte, und allmählig wurde auch auf alle einkommende Waaren ein gewisser Zoll gesetzt.

Die Accise wurde schon zur Zeit des Ordens bey ausserordentlichen Nöthen von den Städten verwilligt, und wurde bey denselben allgemach eine gewöhnliche Art zu kontribuiren, ohngeachtet sie sich noch zur Zeit George Wilhelms sehr dagegen sträubten. Unter dem Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahr 1676 wurde sie erhöht, und trug in ganz Preussen funfzigtausend Thaler. Im Jahr 1690 trennten sich die Städte vom Adel, und weil sie nun den Schutz der Oberstände verloren, so gab es fernerhin bey Erhöhung der Accise, auch nicht mehr die geringste Schwierigkeit. Im Jahr 1721 wurde die Accise auf den gegenwärtigen Fuß gesetzt. Der Hof bestellte den Rendanten, und die Kontrolleurs, führte auch die Thoraccise ein. Königsberg hatte sonst seinen eignen Etat, und die übrigen preussischen Städte ebenfalls einen; seit 1740 aber erhielten die litthauschen Städte ihren eignen Etat. Im Jahr 1765 geschah mit der Accise eine grosse Veränderung, es wurde eine eigene Accise und Zolldirection errichtet, und bey derselben mancherley Erhöhungen und Veränderungen gemacht.

Die Tranksteuer wurde schon zur Zeit des Ordens unter dem Namen Bieraccise, und nachher auch zu den Zeiten George Wilhelms verwilligt, und im Jahr 1692 wurden schon zu Königsberg 35 Groschen von der Tonne Bier entrichtet. In den kleinen

Städ-

Städten aber wurde sie erst im Jahr 1721 eingeführt, und seit 1739 nicht mehr unter einem besondern Namen, sondern als Accise eingefordert.

Wegen der aufgehobenen Ritterdienste wurde von der Generalhubenschoßkommission die Einrichtung getroffen, daß hierin die adlichen und bürgerlichen Güter gleich behandelt, und die grössern Güter zehn Thaler, die kleinern aber sechs Thaler sechzig Groschen erlegen sollten.

Für die allodificirten Lehngüter wurde im Jahr 1732 die Abgabe auf folgende Art eingerichtet. Die Güter, welche bloß Mannlehn, sollten dreyssig Groschen, diejenigen aber, welche zu beyder Kinder Rechte verliehen, sollten nur zwölf Groschen jährlich von der Hube entrichten.

Die Tobackspacht wurde im Jahr 1765 eingeführt, und verwandelte sich nachher in eine Administration auf königliche Rechnung. Die Abgabe auf den Kaffee wurde allgemach erhöht, und in dem Jahr 1781 auf den gegenwärtigen Fuß gesetzt.

Die Fourage und Servicegelder wurden im Jahr 1720 vom platten Lande dafür eingefordert, daß man es in diesem Jahre von der Einquartirung der Kavallerie befreyt hatte, die man seit dieser Zeit in die Städte verlegte. Es wurde anfänglich auf zwey Drittel, nachher auf die Hälfte der Kontribution gesetzt, wird von den Kölmern an den Kreissteuereinnehmer entrichtet, bey den Bauren ist es schon mit dem Zinse begriffen. Die Servicegelder sind eigentlich die Speisegelder der Kavallerie, und wurden auf ein Thaler und dreyssig Groschen für die Hube ange-

angesetzt. Hievon ist der Service der Bürger verschieden, deren jeder von seinen Gründen und Gewerbe einen gewissen Service erlegen muß, wovon denen, die militärische Einquartirung halten, für jeden Mann ein gewisses vergütet wird.

Die Bedienungen bey Einhebung der königlichen Gefälle und bey den Domänenkammern, werden theils an Leute, die das Recht studirt, theils an Oekonomen, zuweilen auch an invalide Officiers vergeben. Die Forstbediente sind theils Invaliden, theils Feldjäger. Bey der Accise und dem Zollwesen werden die untern Bedienungen größtentheils an Invaliden, die einträglichen aber vorzüglich an Franzosen vergeben. Von diesen haben viele den Vorzug mit den Finanzeinrichtungen Frankreichs bekannt zu seyn, und als Ausländer können sie nicht durch so viele einheimischen Verbindungen zur Begünstigung des Kontrebandirens verleitet werden. Dagegen fehlt ihnen blos Liebe für den König und das Land, welches sie ernährt. Viele haben sich bereichert, und einige sind bereits mit ihrem Erwerb in ihr Vaterland zurückgekehrt.

Die Vorrechte des Adels bestehen in Preussen darin, daß kein bürgerlicher ohne besondere königliche Erlaubniß adliche Güter ankaufen darf, *) einige Civilbedienungen, als die vier Stellen der preussischen Minister, der Directors, bey denen Justizkollegien und

*) Adliche Güter in Preussen sind entweder solche, die der Orden gleich adlichen Besitzern verliehe, oder die bis im Jahr 1612 adlichen Besitzern gehörten. Auf Ersuchen des Adels wurde dies in gedachtem Jahre auf einem Landtage festgesetzt, und vom Kurfürsten Johann Sigismund bestätigt.

und Landvogteygerichten, wie auch die Landräthe, werden gewöhnlich mit Adlichen besetzt, die auch nur im Militär avanciren, ausgenommen bey den Garnisonregimentern, der Artillerie, den Husaren und Bosniaken, wo auch bürgerliche Officiere werden. Um desto eher vom Avancement Nutzen zu ziehen, treten die Adlichen sehr jung in Dienst, wodurch oftmals ihre Erziehung vernachlässigt wird. Diesem wird wieder in etwas dadurch nachgeholfen, daß der König zwey Ingenieurofficiere zu Königsberg unterhält, zu denen alle in Preussen stehende Regimenter einige Officiere schicken müssen, um in der Geometrie und Fortifikation unterrichtet zu werden. Die Bürgerlichen können nur allein die Domänen pachten, auch werden die mehresten Civilbedienungen mit ihnen besetzt. Die Landgüter der Bürgerlichen sind entweder zu adlichen Rechten oder kölmisch. Dieses letzte bedeutet eigentlich so viel, als mit denen, den ersten deutschen Einsassen, in der Gegend von Kulm ertheilten Privilegien versehen. In der Folge ist dieser Name sehr allgemein geworden, und bedeutet entweder solche Güter, die der Fouragelieferung unterworfen sind, auch oft selbst ihr Bier und Brandtwein aus dem Domänenamte nehmen müssen, oder es werden diejenigen Bauern, welche ihre Huben eigenthümlich besitzen, und von Schaarwerk befreyt sind, Kölmer genannt, die aber im übrigen gänzlich unter der Jurisdiction des Domänenamtes stehen, auch Burgfuhren u. d. gl. thun müssen. Letztere heissen auch oft Freie, ob sie gleich in Ansehung der Abgaben keine Vorzüge geniessen, Der Ursprung dieser Benennung gehört ins Jahr 1249, wo der Orden den Neubekehrten ihre Güter eigenthümlich gab, und sie von der Leibeigenschaft frey erklärte, daher sie denn Freye, und ihre Besitzungen Freygüter hies-

hiessen. Schaarwerksbauern sind solche, die Hand und Spanndienste, auch gewisse Getreidefuhren leisten müssen, und dafür an Zins einige Vergütung erhalten. Von diesen weichen die Hochzinser darin ab, daß sie gar kein Schaarwerk leisten, dafür aber einen desto höhern Zins geben, der sich in einigen der fruchtbarsten Gegenden auf vierzig bis funfzig Thaler von der Hube beläuft. Auf diesen Fuß stehen die Schweitzer, Pfälzer, Franken, Nassauer und Salzburger-Kolonisten, nebst den Mennoniten und übrigen Einsassen der tilsitschen Niedrung. Die Schatouller oder Schatoullbauren sind jetzt von den Hochzinsern gar nicht verschieden. Vormals standen sie unter den Förstern, von denen sie in den Wildnissen auf die urbargemachten Plätze angesetzt wurden, und auch unter dem Namen der Beramungen gewisse Privilegien erhielten. Die Leibeigenschaft wurde von Markgraf Albrecht bereits aufgehoben, und die Unterthanen der Adlichen sind gegenwärtig blos zum Gut gehörige Leute, (glebae adscripti). Wo der Gutsbesitzer rechtschaffen denkt, ist ihr Schicksal von dem der freyen Leute gar nicht verschieden, hingegen in andern Gütern weiß man sie troz aller Gesetze unsäglich hart zu behandeln, und sich bey etwanigen Klagen durch Ausflüchte und Familienconnexionen zu schützen. Wäre es indeß dahin zu bringen, daß die Gesindeordnungen eben so pünktlich befolgt würden, als sie jetzt häufig übertreten werden, so würde die Aufhebung der Unterthänigkeit dem ganzen Lande eine Wohlthat seyn.

Die Fischerey, und besonders der Störfang zu Pillau, sind ebenfalls verpachtet, die Abgaben, welche die Eigenthümer der Landgüter erlegen, werden von

von den Kreissteuereinnehmern eingefordert, und nachher an die Domänenkammern eingeliefert.

Die Domänenkammern besorgen das Policeywesen des ganzen Landes, sehen auf die Wirthschaft der Forst- und Oekonomiebeamten, sorgen für die Aufnahme der Fabriken und Verbesserung der Domänen, und bestimmen die wegen Unglücksfälle erforderliche Vergütungen. Dabey empfangen sie alle dem Könige zukommenden Gelder von den Oekonomiebeamten, Steuerräthen und Kreissteuereinnehmern. Diese Steuerräthe haben ein jeder die Aufsicht über gewisse Städte, bey denen sie alles, was ins Policeyfach und Oekonomie einschlägt, besorgen. Die Landräthe haben die Aufsicht über das Policeyfach auf dem Lande, und beyde machen die königlichen Befehle in ihren Bezirken bekannt. Unter der Kammer stehen auch der Oberbaudirektor, Landbaumeister, Mühlenbaumeister, und die Kondukteurs. Durch diese werden die königliche und öffentliche Gebäude erbaut und unterhalten, in denen Städten der Werth der neu angelegten Gebäude bestimmt, um hiernach die königliche Vergütung einzurichten, und die Vermessungen besorgt. Die Justizämter, welche der Kammer ebenfalls untergeordnet, entscheiden, doch zugleich mit dem Oekonomiebeamten die Klagen der Kölmer, und königlichen Bauren, besorgen auch alle unter ihnen vorfallende gerichtliche Handlungen. Die Städte haben ihren Magistrat, worin wenigstens der Stadtrichter, der zuweilen auch Justizbürgermeister heißt, manchmal auch der Stadtschreiber die Rechte studirt haben, auf welche dann in Rechtssachen beynahe alles ankömmt. Die Bestimmung des Polizeybürgermeisters sagt schon seine Benennung. Der Vicebürgermeister oder älteste Rathsherr besorgt

die Pupillen, Kirchen und Schulsachen, der Stadtkämmerer besorgt die städtische Oekonomie, einer der Magistratspersonen hat die Aufsicht über das Feuergeräthe, ein anderer die über das Fabrikwesen. Jedes Gewerk nimt auch eine Magistratsperson zu ihrem Patron, welcher dann die darin vorkommende Streitigkeiten entscheidet, und die Angelegenheiten des Gewerks besorgt; doch weichen darin die mehresten Städte von einander ab. In jeder Stadt ist ein Servisamt, dessen Mitglieder zuweilen Magistratspersonen sind. Es besteht aus einem Rendanten und Kontrolleur.

Der Adel, der auf seinen Gütern die Gerichtsbarkeit hat, läßt durch einen hiezu gewählten Justitiarius, die Urtheile fällen, und Strafen zuerkennen. Er selbst steht unter den Kreisjustizkommissionen, oder, wenn er von einem gewissen Range ist, unter dem Hofgericht. Dies ist sonst die erste Instanz, an welche appellirt wird, von da geht die Appellation ans Tribunal, und von da aus ans Revisorium nach Berlin. Die Regierung besorgt die wichtigsten Geschäfte, welche das ganze Land betreffen, und jeder der vier Minister, aus welchen sie besteht, hat zugleich ein anderes Forum unter sich. Das Pupillenkollegium sorgt für die Waisen, setzt die Vormünder, und nimt die Rechnungen derselben ab. Zu Königsberg ist ein besonderes Waisengericht, welches die städtischen Pupillensachen besorgt.

Das Konsistorium hatte vormals ein grosses Ansehn, jetzo aber hat es beynahe nur allein mit Prüfung und Ernennung der Prediger und Schullehrer zu thun, entscheidet die über sie kommende Beschwerden, und nimt die Kirchenrechnungen ab. Unter

ihm

ihm stehen die Erzpriester, welche auch zuweilen Pröbste und Inspectoren heissen. Diese revidiren die Prediger und die Schulen in den Kirchdörfern, die andern Schulen aber stehen unter der Schulenkommission, die im Jahr 1772 sehr verändert worden. Das Stipendienkollegium verwaltet die akademischen Stipendien, deren Fond auf hunderttausend Thaler beträgt, nur ists zu bedauren, daß bey Ertheilung derselben Fleiß und Fähigkeit größtentheils dem Anhange und der Verwandtschaft nachstehen müssen. Das Armenkollegium hat die Armensachen unter sich, und das Hospitalkollegium die Angelegenheiten des grossen Königsbergschen Hospitals, worin gegen tausend Menschen ernährt werden. Das Kommerzienkollegium, Licent und Wettgericht, haben die Sachen unter sich, welche Handlung und Schiffahrt betreffen. Das Kollegium Medikum besetzt die Kreisphysikate in den Städten, und prüft die Medicinapotheker, so wie die chirurgische Societät die Wundärzte, und das Kollegium Sanitatis trift die Vorkehrungen bey ansteckenden Krankheiten.

In Ansehung des Justizwesens ist jetzt eine neue Einrichtung gemacht, die Advocaten wurden abgeschafft, und die Abkürzung der Processe befohlen. Die guten Folgen hievon dürften in der Folge sichtbar werden; gegenwärtig aber beschwert sich der ärmere Theil der Nation, worunter es doch die mehresten Unterdrückten giebt, daß es ihm schwer fällt, gleich bey der Klage Sporteln zu erlegen, und er folglich manche Ungerechtigkeit erdulden muß.

Die Gesetze Preussens haben sich zugleich mit der mancherley Gestalt des Landes verändert. Das erste, welches man als Landesgesetz betrachten kann,

war die kulmische Handfeste, oder eigentlich die Verschreibung des Ordens, über die ihren neuen Unterthanen ertheilten Vorrechte. Es wurde im Jahr 1233 ertheilt, und am ersten Oktober 1251 wieder bestätigt. Es befindet sich in der Sammlung, die im Jahr 1616 unter dem Titel Privilegien der Stände des Herzogthums Preussens gedruckt wurde. Das magdeburgische Recht wurde am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vom Orden eingeführt, und bestand darin, daß, wenn der Besitzer eines nach magdeburgischen Rechten ertheilten Guts, keine Söhne hinterließ, dasselbe wieder an den Orden zurückfiel. Im Jahr 1476 aber wurde durch den Hochmeister Refle von Richtenberg, die Erbfolge in denen nach magdeburgischen Rechten ertheilten Gütern, auch auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt, womit er vorzüglich die Treue der Samländer gegen den Orden belohnen wollte, weshalb es denn auch das samländische Privilegium hieß, und im Jahr 1487 vom Hochmeister Martin von Truchses von Wephausen, auf ganz Preussen angewandt wurde, da denn seit dieser Zeit, die magdeburgische Lehne zu beyder Kinder Rechte ihren Anfang nahm. Ausserdem war das im Jahr 1249 den Preussen ertheilte Privilegium, eines der wichtigsten Landesgesetze. Sodann die im Jahr 1309 durch Konrad von Feuchtwangen gemachte Landesordnung, die Verordnung Weinrichs von Kniperode, und anderer Hochmeister; und nachher auch die Schlüsse der Landtage. Die neubekehrten Preussen hatten sich das polnische Recht gewählt, und die Stadt Elbing, deren mehreste Einwohner aus Lübeck angekommen waren, das lübische Recht, welches auch nachher in Braunsberg angenommen wurde. Markgraf Albrecht ertheilte im Jahr 1540 das Gnadenprivilegium, wodurch er den Besitzern der Lehngüter noch

noch mehrere Vortheile zuwandte, indem die älteren magdeburgischen Lehne, dem zu beyder Kinder Rechte völlig gleich gemacht wurden. Nachdem durch die Akademie zu Königsberg das römische Recht und Jus feudale commune longobardicum in Preussen eingeführt; wurden auch Lehne auf deutschem Fuß ertheilt. In Westpreussen galt indeß das kulmische Recht, welches auf Antrieb der Stände vielfältig revidirt wurde, und das vom Könige Kasemir bey der Unterwerfung, dem Lande ertheilte Privilegium. Seit dem Jahre 1599 wurde für den Adel, das adeliche Landrecht verfertigt, der auch seine eigne Land- und Schloß- oder Grodgerichte hatte. Ueberdem hatte für ganz Westpreussen das lublinsche Dekret, und die Religionsprivilegien, der Städte Thorn, Danzig und Elbing, die Kraft der Gesetze, und eben dieses galt von den Dekreten polnischer Commissionen, und denen mit der Krone geschlossenen Verträgen, als der Danziger tractatus portorii u. d. gl. und im Jahr 1767 erschien die neu übersehene Willkühr der Stadt Danzig. Bis aufs Jahr 1721 sammlete Doktor Grube die preussischen Landesverordnungen, unter dem Titel: corpus constitutionum prutenicarum, und im nämlichen Jahr erschien das neue verbesserte Landrecht; das Grundgesetz in allen Justizsachen: im Jahr 1727 das preussische Seerecht: im Jahr 1728 die Strandordnung. Im Jahr 1738 die Allodifikationskonstitution, wodurch alle Güter gegen einen gewissen jährlichen Kanon für Allodial erklärt wurden, aber die aus dem Lehn in der Familie entspringende Verbindlichkeiten, sollten so lange bestehen, bis das Gut veräußert würde, weshalb denn manche preussische Familien noch Lehngüter besitzen. Im Jahr 1748 erschien der Codex Fridericianus marchicus, und wurde im Jahr 1751 als die Richtschnur von dem gericht-

lichen modo procedendi im Königreich Preussen eingeführt. Der Anhang desselben folgte im Jahr 1769. Das novum corpus constitutionum Prussico-Brandenburgensium fing im Jahr 1751 an, wurde verschiedenemal unterbrochen, und wird noch immer fortgesetzt. Die neue und verbesserte Instruction erschien im Jahr 1774, und das neue corpus juris Fridericiani im Jahr 1781. Eine kurze Nachricht von den preussischen Landesgesetzen findet man in der neuen Instruction in der Beylage E, und die Gesetze, welche das Zoll- und Accisewesen angehen, hat im Jahr 1783 Danier nach alphabetischer Ordnung angezeigt.

Das preussische Hypothekwesen wurde im Jahr 1386 durch Konrad Zölner von Rothenstein eingerichtet. Die Veranlassung dazu war folgende. Der Orden beobachtete das kanonische Recht, welches die Ausleihung des Geldes auf Zinsen verbietet. Um nun den schädlichen Würkungen hievon zu entgehen, erfand man den Rentekauf. Es lieh folglich niemand sein Geld auf ein Grundstück, sondern kaufte den Ertrag desselben entweder ganz oder zum Theil, so daß er für hundert Mark, die er dem Besitzer desselben ausgezahlt, zehn Mark jährlich wieder erhielt, so lange bis der Besitzer, dem solches immerhin freystand, die Rente zurückgekauft hatte. Weil aber hiebey mancherley Unordnungen vorgiengen; so verordnete der Hochmeister in gedachtem Jahr, daß niemand ohne Wissen der Obrigkeit Renten kaufen, oder verkaufen sollte, vielleicht um etwas für die hierbey zu verwendenden Sportuln zu vergüten, vielleicht auch die Zinsen zu verringeren, wurde zugleich festgesetzt, daß man nur für zwölf Mark ein Mark Zinse kaufen, und folglich neuntehalb Procent bekommen sollte.

te. So blieb es bis auf die Säkularisation, da das Hypothekenwesen an die Amtshauptleute kam, von da den Justizkollegien, und seit dem Jahr 1782 der Regierung übergeben wurde. Noch im Jahr 1568 zahlte die Stadt Danzig für ein geliehenes Kapital acht Procent. In diesem Jahrhundert waren bis auf das Jahr 1756 nur fünf, selten sechs Procent hier im Lande gewöhnlich: seit diesen Jahren aber größtentheils sechs Procent üblich, bis endlich nach Errichtung der königlichen Bank, wieder größtentheils fünf Procent gewöhnlich worden. In Danzig haben sich noch die Spuren des Rentekaufs erhalten, indem man daselbst kein Geld auf Hypothek leiht, sondern sich von einem liegenden Grunde den Zins erkauft, daher, wenn der Schuldner nicht richtig zahlt, der Gläubiger blos auf den Grund, keinesweges auf das übrige Vermögen seines Schuldner Anspruch machen kann. Ein Kapital wird zu Danzig gewöhnlich mit 6 Procent verzinset, doch sind nach der Willkühr auch 8 Procent erlaubt.

Der Karakter einer Nation ist immer schwer zu bestimmen, zumal wenn ein Volk, so wie die Einwohner Preussens, größtentheils aus Einzöglingen erwuchs. Diese haben noch immer das Eigenthümliche ihres Vaterlandes beybehalten, und die Nachkömmlinge der französischen Flüchtlinge und Salzburger, sind noch immer kenntlich. Die Litthauer, Preussens älteste Einwohner, haben noch immer die Sprache, größtentheils die Kleidung und verschiedenes von denjenigen Sitten an sich behalten, die sie bey Ankunft des Ordens hatten, doch artet dieses Volk nach und nach zu Deutschen um, und so hat sich nur seit ohngefähr sechzig Jahren aus einigen Dörfern, die in der Gegend von Welau liegen, litthauische Sprache und Kleidung allgemach verloren.

Längst der polnischen Gränze herrscht ein besonderer Dialekt der polnischen Sprache; doch unterscheiden sich die preussischen Unterthanen von den Polen durch Arbeitsamkeit und Reinlichkeit, und auf der Nährung des kurschen Hafes ist die lettische Sprache gewöhnlich. Indes ist gewiß, daß überall in Preussen nicht so viel Arbeitstrieb als in manchen Gegenden Deutschlands herrscht. Aus diesem Grunde bleibt noch so manches unbebaut und unbenutzt, auch ist der Aberglaube bey dem gemeinen Mann ausserordentlich groß. Der einzige Zug, der allen Einwohnern Preussens allgemein ist, ist Patriotismus, so lebhaft, als man ihn nur irgend in einem monarchischen Staat antreffen kann. Nicht blos Privatpersonen, und der gesittete Theil der Nation, sondern auch der gemeine Mann, selbst Weiber und Kinder haben zu Zeit, da die Russen Preussen angriffen, unzählige Beweise davon abgelegt.

Was Kunst anbetrifft, so hat sich manches Genie in Preussen durchgebrochen, und sie würde sich höher schwingen, wenn sie nicht nach Brod gehen müste.

Was Erziehung und Wissenschaften anbetrifft, so sind manche Schulen mit verdienstvollen Männern besetzt, die mehresten aber schlecht beschaffen, wozu das geringe Gehalt der Schullehrer nicht wenig beyträgt, und manche Schulen, die vormals in gutem Ruf gestanden, gerathen hiedurch so wie gegenwärtig das Kollegium Friedericianum, in gänzlichen Verfall. Besonders aber stehen die Schulen der Katholiken allen übrigen nach. Ein tüchtiger Vorrath

von

von Gebeten, worunter noch manche aus einem Latein bestehen, das weder der Lehrende noch Lernende versteht, ist alles, was man zum Unterricht des Landvolks für nöthig hält, und so ists blos ein Geschenk der gütigen Natur, und jetzt ein Vortheil militärischer Disciplin, wenn dieser Trupp europäischer Wilden nicht zu Bösewichtern ausartet. Wenigstens ists ausgemacht, daß nie in Ostpreussen so viel Räubereyen und Mordthaten, als in Westpreussen geschehen, und es scheint zu weit gegangen, wenn man den Grund davon einzig und allein in den ehemaligen polnischen Unordnungen suchte. Seit einiger Zeit hat man diese Schulen aufhelfen wollen, und deshalb einige Lehrer aus Schlesien hergesandt; allein die Schikane unwissender Geistlichen hat manche wieder in ihr Vaterland zurückgetrieben, und die andern haben noch wenig Nutzen stiften können, weil wegen der ausserordentlichen Verschiedenheit der Mundarten sich Lehrer und Schüler gar nicht verstehen. Auch hat man verschiedene nützliche Verordnungen — In den Jesuiterkollegien, den Pflanzschulen der katholischen Geistlichkeit, wird nicht einmal das sonst gewöhnliche Latein gehörig gelehrt, und dabey das deutsche so sehr vernachlässigt, daß die vorzüglichsten Lehrer unter ihnen kaum einen der gewöhnlichsten lateinischen Schriftsteller übersetzen können, deshalb sie dieses auch in ihren Schulen weislich unterlassen. Dafür aber lehren sie Mathematik, Philosophie und Geschichte, von jedem etwa so viel, als sie aus irgend einem Kompendio errathen haben. Daher kömmt denn auch jene herrschende Unwissenheit, und die besten Prediger haben ihren Ruf größtentheils ihrem Gedächtniß und Haberkorns Jahrgängen zu verdanken. Es ist viel von Verbesserungen gesprochen worden, aber sicher nichts gethan, schleunige Hülfe kann nur die-

diesem Uebel steuren, und wenn diese unterbleibt, so dürfte wahrscheinlich in einem halben Jahrhundert nicht diejenige Dunkelheit zu vertreiben seyn, die sich jetzt so ungehindert einnistet. Weder Religionshaß noch partheyische Nachricht haben diese Schilderungen übertrieben, der Verfasser hat sich einige Jahre lang als Augenzeuge selbst hievon unterrichtet, und die traurige Verfassung seiner Glaubensgenossen geht ihm doppelt nahe.

Die lutherischen Schulen haben ausserordentliche Vorzüge. Es ist selten ein gemeiner Mann anzutreffen, der nicht wenigstens lesen kann, und es giebt Kirchspiele, wo man von der Thätigkeit rechtschaffen denkender Prediger den ausgebreitesten Nutzen sieht, doch ist es zu bedauren, daß man pünktlich auf das Auswendiglernen gewisser Formulare hält, die weder den Verstand aufklären, noch das Herz bessern, und daß man das Gedächtniß des gemeinen Mannes mit Worten überladet, deren Sinn er nicht einsehen kann. Indeß ist die Einrichtung unsrer Landschulen noch immer vorzüglich, und wird von Ausländern mit Recht bewundert. Diesen Vorzug aber hat unser Vaterland, hauptsächlich der unermüdeten Thätigkeit und rechtschaffnen Denkungsart, des verstorbenen Doktor Schulz zu verdanken. In Ansehung unserer lateinischen Schulen ist noch vieles sehr mangelhaft. In verschiedenen werden Schulwissenschaften vernachläßsigt, und dafür Dinge gelehrt, die einen glänzenden Namen, aber keinen Nutzen haben. Die Gymnasien zu Thorn, Danzig und Elbing sind jetzo lange nicht das mehr, was sie vormals waren, und daß Toleranz und guter Geschmack nicht bey jeder Gelegenheit befördert wird, zeigen unsre grossen Königsbergschen

Stadt-

Stadtschulen, worin noch bis auf den heutigen Tag gebetet wird

Erhalt uns Herr bey deinem Wort
Und steur dem Pabst und Türken Mord
Die Jesum Christum deinen Sohn
Stürzen wollen von seinem Thron.

Die Akademie zu Königsberg hat noch wie vormals Männer, die ihr Ehre machen, und die philosophische Fakultät besitzt an Kant einen Mann von der ersten Grösse. Er erwarb sich um die Weltweisheit selbst wichtige Verdienste, indem er unter den Deutschen einer der ersten war, der bey ihrem Vortrage sich nicht der sonst üblichen Orakelsprache bediente, und die tiefsinnigsten gründlichst durchdachte Sachen faßlich und anschaulich darstellte. Allein weit grösser noch sind die Verdienste, welche er um sein Vaterland besitzt. Vorlängst bekämpfte er nicht ohne eigene Gefahr verjährte Vorurtheile, und verbreitete ohne Geräusch zu machen, im Zirkel seiner Zuhörer Aufklärung und die Grundsätze der strengsten Moralität. Noch jetzt fährt er fort auf ähnliche Weise zum Besten der Menschen zu würken. Sein Vaterland, dem er gute nützliche Bürger gezogen, verdankt es ihm unter andern, daß unsere Theologen allgemach aufhören, sich durch jene Verketzerungssucht auszuzeichnen, wodurch noch vor wenig Jahren diese Fakultät sich und ihre Orthodoxie ins Geschrey brachte.

Ueberhaupt thun wir seit einigen Jahren wichtige Fortschritte, und der späteste Nachkömmling wird noch das Andenken des grossen Zedlitz segnen, der hiezu unendlich viel beytrug. Durch ihn wurden die erledigten Lehrstühle mit Männern besetzt, die reifer an Weisheit als

als Jahren, und wovon er verschiedene selbst aus derjenigen Einsamkeit vorzog, worin sie zum Theil dem Blick ihrer Landesleute ohnbemerkt geblieben. Die Denkungsart dieser würdigen Männer wird durch ihre Zuhörer immer weiter verbreitet, diese werden in der Folge als Prediger und Schullehrer zum allgemeinen Besten wirken, und so allmählig dasjenige ausrichten, was weder Zwang noch Verordnung bewerkstelligen kann.

Ende des zweyten Theils.

